This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

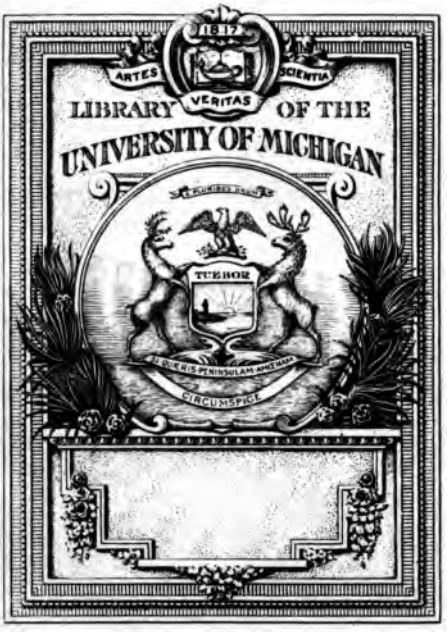
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,085,301

ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

D
.E8


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Viertes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I. Das Heilige Römiſche Reich. Ein politiſcher Traum. (Aus der originalen, und gehaltreichen Schrift: Deutſchlands Wohlfahrt ꝛc. von Hn. General von H. S. 483 bis 491.) Seite 3

II. Die Römer in Spanien. (Nach Watson.) 9

III. Betrachtungen über die Helvetiſche Revolution. 40

1. Von dem Gange der Revolution überhaupt und von den Urſachen ihres Miſlingens. 43

IV. Uiber Zeitungen. (An den Herausgeber des Star.) [Uiberſezt eingeſendet.] 66

V. Friedrich I. in Italien. Belagerung von Tortona, und Einzug und Krönung des Kaiſers in Rom. 72

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Archives littéraires de l'Europe No. 3.

Table de matières.

Critique des réflexions ſur l'esprit de contradiction, insérées par feu M. de Brienne. — Réponse aux réflexions précédentes, par M. Morellet. — Cinq lettres inédites de Voltaire au roi de Prusse. — Notice historique ſur les principaux ouvrages du Philosophe inconnu, et ſur leur auteur Louis Claude de Saint-Martin, par M. Tourlet. — Une conversation de Saint-Martin ſur les ſpectacles, par M. Degérando. — Relation d'un voyage récent des Espagnols ſur les côtes Nord-Ouest de l'Amérique ſeptentrionale par M. B....g. — De quelques Voyageurs Allemands et de J. F. Reichardt, par M. Ch. Vg. — Lettre d'une femme ſur le roman de la Duchesse de la Valliere. — Moïse et Jésus, ou ſur le rapport intellectuel et moral des Juifs et des Chrétiens, par G. S. — Emmanuel Kant par M. Ch. Villers. — Lettre à un ami à Berlin ſur les dernières productions de la littérature françoise, par M. E. H. — Gazette littéraire.

No. 4.

Considérations historiques ſur l'empire de la mer chez les anciens et les modernes, premier extrait par M. M. — Herder par M. J. M. D. — Clémentiana, ou pensées ingénieuses de Saint Clément d'Alexandrie par M. A. M. — Relation d'un voyage récent des Espagnols ſur les côtes Nord-Ouest de l'Amérique ſeptentrionale, en 1792. ſecond extrait, par M. B. — Sur l'Homère de M. Heyne, par M. G. S. — Tschourile Plenkowitz, conte russe. — Sur Klopstock et la Messiade, par M. C. — Traduction de l'epiſode de Diléan. — L'Amante futare par C. J. — Des Sottises des gens d'esprit, par M. F. H. — Le ſerpent, par M. Dup. de N. — Les Fêtes de la Grèce, par M. H man. — Gazette littéraire.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Zweiter Band

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1804.

compl. sets
Slatkine
3-27-40
40157

I.

Das Heilige Römische Reich.

Ein politischer Traum.

(Aus der originalen, und gehaltreichen Schrift: Deutschlands Wohlfahrt ꝛc. von Hn. General von H. S. 483 bis 491.)

Ist es heilig? Ist es römisch? Ist es reich?

Es war ein altgothisches Gebäude, dessen zu dünne, zu hohe, und zu morsche Säulen Karl IV vergoldete, indem er ihm seine albernen Verzierungen ließ. Man hatte es ein wenig ausgeflikt, aber ohne Kitt.

Starke Erdstösse haben es noch baufälliger gemacht.

Nun kam ein Sturmwind; oben donnerte es, unten bebte es, die Wellen eines Bergstroms schlugen daran.

Das Haus fiel zusammen; die Trümmer, die der Wind und die Wellen nicht mit fortgewälzt, oder die Erdrisse nicht verschlungen hatten, blieben auf dem sonst noch ziemlich festen Grunde liegen — in der Einbildung aber stand das Haus noch aufrecht. Die Einbildung ist ein Luftgeist, und ihre Häuser bestehen aus optischen Betrügen.

Ein Paar berufene oder unberufene fremde Baumeister kamen aus der Ferne, legten ihre Hände auf den Rüken, betrachteten die noch ziemlich schönen und brauchbaren Ruinen, und dachten darüber hin und her, Etwas und so Manches aus. Unter dem Manchen war auch dieses, daß sie die Zeichen des heiligen Kreuzes von allen Trümmern, die eines hatten, auslöschten, und sie verweltlichten, weil die Weltkinder nun oben standen.

Endlich berief man auch einheimische Baumeister, und man fieng an, die Bruchstüke zu sortiren, auszu-

theilen, und zu übernehmen, damit jeder wieder Etwas an einem neuen teutschen Hauſe aufbauen könnte.

Es ſind der regelhaften Bau-Ordnungen nur fünfe, und die unproportionirte, zu dünne und zu hohe gothiſche iſt die ſechste.

Mein Gott! wenn nun einer ſeinen Theil des Hauſes nach der Ruſtika aufbaut, der andre nach der Dorika, der dritte nach der Jonika, der vierte nach der Korinthika, der fünfte nach der Romana, der ſechste nach der Gothika, oder gar Arabeska: was wird dann wohl da für ein unförmliches und gebrechliches Gemeinhaus daraus entſtehen? Ein politiſcher Vitruv und Vignola würden darüber lächeln. Der erſte Erd- oder Windſtoß würde es wieder über den Haufen werfen, und ein Dritter möchte noch einmal einen Antheil an den Trümmern der Trümmer nehmen wollen. Das Haus könnte zulezt ein Häusgen werden, ſo klein, wie das von dem heiligen Marino.

Wie wäre es, wenn man mit aufrichtiger und reiner politiſcher Teutſchheit ſo ſchlöſſe:

1. Bei jeziger allgemeiner Denkungsart iſt kein Religions-Krieg mehr voraus zu ſehen, und entſtünde auch einer, ſo ſind ja beide Theile ſo genau gleich ſtark an Kraft, daß keiner einen Vortheil über den andern erringen, folglich ſich beide nur gleichviel beſchädigen, und mit einem Status quo wieder Frieden machen können. — Sie werden alſo klüglich das Schwert in der Scheide halten, und kein teutſches Bruder-Chriſtenblut mehr flieſſen laſſen.

2. Auch iſt die Zeit vorüber, wo ein teutſcher Mächtiger über den andern teutſchen Mächtigen eine Eroberung zu machen ſich in den Sinn kommen laſſen kann.

Teutſchland hat zwei Haupt-Potenzen, die ſich oft genug mit einander ohne Vortheil gemeſſen haben. — Der Status quo war immer das Ende ihrer Fehde.

Eine aus hundert einzelnen Stüken beſtandene dritte Macht, war dabei auch niemals eine gewinnende, ſondern ſtets eine in zwei Haupt-Theile getrennte leidende.

3. Nun ist es mit dieser dritten Macht etwas anders:

Wenn 4 der zehn Grosen davon, zu einer Haupt-Potenz treten, und 6 der zehn Grosen davon zur andern, so stehet der Gewicht-Anzeiger wieder gleich.

Wenn 8 der zehn Grosen fest zusammenhalten, und sich noch die minder Grosen vereinigen, so können sie auch eine selbstständige Macht, nicht nur scheinen, sondern seyn, welche jeder inländischen, einfachen grossen Macht, vielleicht beiden zugleich, widerstehen könnte. — Sie können wenigstens das: wir wollen keinen Antheil nehmen, behaupten. Dis ist eine äusserst nüzliche Behauptung für sie.

Sie haben alle BauSteine für ihre Macht, nur die Steinsezer und Kittbereiter müssen Meister seyn.

Also stünde die Waagschale auch noch auf diese Weise inne.

4. Wo wäre also noch eine vernünftige politische Ursache und Aussicht vorhanden, daß der eine mächtige Teutsche dem andern Mächtigen den Krieg erklärte? zumal wenn sich jeder vielmal lieber durch das goldne Gesez, welches er selbst mit hat machen helfen, bei einigen Mißverständnissen klüglich bescheiden liesse. — Astrea! himmlische Astrea!! seze in jede teutsche Krone, in jeden Kur- Herzog- und FürstenHut einen deiner Sterne ein.

5. Jezt läßt es sich erst denken, das erstaunlich Grose, das Kolossalische einer teutschen Macht, wenn sie in Sinn, Geist und Werk, von allen drei vorhergehenden teutschen Mächten, (gegen einen, gegen mehrere äussere Feinde, sie möchten auch Gewalt, Talent, und Glük, was immer für eines haben,) zusammengesezt worden ist.

6. Unter allen Kräften der Gottheiten des Himmels und der Erde ist keine einer StaatsMacht nothwendiger, als die Kraft, welche die Göttin Concordia in ihrer rechten Hand festhält; sie besteht aus einem Gebünde von Stäben.

7. Man baue ihr zu Ehren den Tempel von Neus Teutſchland, man rufe dieſe Kraftvolle herab in deſſen Mitte auf ein goldnes Piedeſtal, und gelobe ſich vor ihrer Stirne unter einander einen ewigen Frieden.

Solon antwortete dem Anacharſis, als dieſer alle Geſetze und alle Verträge ein bloſes Spinnengewebe hieß: Die Menſchen halten ihre Verträge, wenn ſie aus deren Verletzung keinen Vortheil zu ziehen wiſſen. Hier iſt der Fall ſo.

8. Ich möchte ein Wort von den Planen zum Tempel ſagen:

a) Der Grund, den Karl der Groſe für ſein groſes Staats-Haus legte, iſt noch grundfeſt, obſchon dermalen etwas zu gros — es ſchadet nichts. Bauen wir auf deſſen Mitte etwas kleiner auf; der Reſt dient zu Vorhöfen.

b) Mit der ſtarken Ruſtika ummauern wir den gröſten äuſſern Umfang, der jezt nur mit Waſſerfäden umzogen iſt.

c) Dahinter führen wir eine etwas höhere doriſche Mauer auf, und ſtellen in den Zwiſchenraum von beiden unſre Waffenmacht auf.

d) Jezt kommt der wieder etwas höhere und ſchönere joniſche Umfang, in deſſen Zwiſchenraum der Pflug, das Grabſcheit, der Rechen, die Senſe und der Hirtenſtab in ruhiger Thätigkeit ſeyn können.

e) Dann erhebe ſich eine Korinthika, in deren Zwiſchenraum die edeln Künſte und Wiſſenſchaften ihren freien und ſchönen Spielraum haben können.

f) Jezt erſt kommt die majeſtätiſche, höchſte und prachtvollſte römiſche Kolonnade, welche den Tempel der Göttin Concordia Germanica bilden ſoll. Der blaue Himmel ſey ſeine Deke, die Sonne ſeine Erleuchtung. Die berühmte Irmenſäule, der alte Staats-Gözze der Teutſchen, ſtand auch unter freiem Himmel.

Ein teutſcher Tempelherr muß aus dem hohen Rathe

in dem teutſchen Gemeinhauſe den Thron Gottes mit freien Augen ſehen, bewundern und anbeten können.

g) Zwiſchen den Säulen ſollen Ulmen, Palm- und CederBäume gepflanzt werden, zum Zeichen des Vergnügens, des Flors und des Ruhms.

h) Im Innern errichtet jedes Staats-Oberhaupt einen Altar an ſeiner Staats-Säule. Er bittet die Göttin Concordia ihm einen Schuzgeiſt darauf vom Himmel herabzurufen, welchen er in edlem Metall oder in Elfenbein perſonifiziren läßt, indem er ihm den klügſten Mann ſeines Landes zum Prieſter beſtellt.

i) Alle Jahre, wenn die Sonne im Zenit des Tempels ſteht, kommen die Geſalbten mit ihren Prieſtern hier zuſammen, und erfreuen ſich ihrer Freundſchaft, ihres Bundes, deren Früchte, und der allgemeinen Glorie ihrer edlen Republik von freien Königen, freien Fürſten, und freien Herren; jeder ein unumſchränkter Herr in ſeinem Gebiete, aber ein Vater ſeines Volks aus Gelübde.

Als ich erwachte, war dis ein Traum, doch nicht ſo künſtlich wie Platon's; auch ſtieg ich nicht auf Jacob's Leiter in die Höhe. Meine Träume führen ihr Weſen von feſtem Grunde zu feſtem Grunde fort, und bleiben innerhalb dem Reiche der geſunden Vernunft und der Möglichkeit.

Viel natürlicher und ſtaatsklüger läßt ſich nun ein aufrichtiger und enger teutſcher Staatsbund denken, als ſich jemals denken ließ, daß der Erbfeind des chriſtlichen Glaubens dem Papſt in Italien zu Hülfe eilen würde.

Gewaltige Wunder that einſt die Göttin Concordia. Sie ſtand den Holländern bei; ſie widerſtunden der 50mal gröſern Macht der Spanier.

Sie ſtand den Griechen bei; ſie ſchlugen die 100mal gröſere Macht der Perſer zu Lande und zu Waſſer.

Sie ſtand dem Skanderbeg bei; er trieb die 150mal ſtärkere Macht des ottomanniſchen Reichs von ſich ab.

Sie ſtand vorgeſtern den Boſtonern bei; Neptun und Mars muſten ihr weichen.

Sie ſtand geſtern den Franken bei; alle Götter ſtanden gegen ſie auf, und — ſie blieb Siegerin.

Heute gibt ſie ein erſtaunliches Vorſpiel durch ihre Verzwiefachung. Hier hat ſie den fürchterlichſten Koloß von Staatsmacht ans Ufer des Meeres verſammelt, und dort gegenüber einen andern eben ſo groſen.

Wäget ab, ihr politiſchen Waagmeiſter, wie viel Centner da eine ſchwerer iſt als die andre? Rathet, ihr politiſchen Rathsherren, welcher Koloß dem andern überlegen ſeyn werde? Der Politikaſter iſt nicht in Verlegenheit über ſein Urtheil: „auf dem Lande dieſer, auf dem Meere jener!“ Hat er Brief und Siegel darüber?

Was wäre denn das Ende, wenn der hier, und jener dort, halb oben und halb unten zu ſtehen käme? — Antwort: Der Status quo.

Zu was half alſo die Verzwiefachung der Göttin Concordia? Sie bewahrte ſie beide vor dem gänzlichen Fall, indem ſie allen übrigen (von beiden ſchon ſeit langer Zeit gekränkten) Mächten ein groſes Schauſpiel von ihrer eigenen Kraft gab, ſelbſt wenn ſie dieſelbe theilte.

Die Göttin Concordia vergaß indeſſen Teutſchland doch auch nicht ganz; ſie ſtärkte es in ſo weit, daß es mit vereinter Stimme ſagen konnte: Wir wollen keinen Antheil nehmen an fremder Fehde. — Das iſt die erſte Stufe für Teutſchlands groſe Kraft noch in einzelnen Stüken: ein Koloß würde ſie in der Verbindung ſeyn. Wie wenig fehlt nun dafür? für eine reine, kluge, groſe und entſchloſſene Politik? Es fehlt nur noch, daß Ihr alles Kleinliche in der Politik unter den linken Fuß bringet, und mit dem rechten Arm das Groſe hoch empor hebet.

II.

Die Römer in Spanien.

(Nach Watson.)

Cnejus Scipio war der erste römische Feldherr, welcher mit einem Kriegsheer nach Spanien gesandt wurde, wo er im Jahr der Stadt 543 eintraf. Er ward in dieses Land geschikt, um sich dem Asdrubal entgegenzusezen, zur Zeit als Hannibal nach Italien marschirte. Cnejus schlug die Karthaginenser in einer Gewaltschlacht, nahm ihren Heerführer Hanno gefangen, unterwarf sich das ganze Land bis an den Ebro, und zog verschiedene der dasigen Fürsten in das römische Interesse. — Dann verband er sich mit den Celtiberiern, und schlug Asdrubaln in zwei Schlachten, worin er 5000 Mann tödete, und 4000 zu Gefangenen machte. Publius Scipio ward in der Folge mit 8000 Mann seinem Bruder zu Hülfe geschikt: sie drangen gemeinschaftlich bis in das Herz der Karthagischen Provinzen vor, und befreiten durch eine Kriegslist die Spanischen Geisseln, welche zu Sagunt aufbewahrt wurden. — Nach der Schlacht von Cannä, erhielt Asdrubal den Befehl, nach Italien zu ziehen, und sich mit Hannibal zu vereinigen. Als aber die beiden Scipione hörten, daß er sich gegen den Ebro in Marsch gesezt habe, passirten sie diesen Fluß, verleiteten ihn zu einer allgemeinen Schlacht, und trugen einen vollständigen Sieg über ihn davon, der seinen Zug nach Italien auf mehrere Jahre unterbrach. Er wurde bald darauf zum zweitenmal von ihnen geschlagen, und zwar mit einem Heere von nicht mehr als 16,000, wenn er gleich an der Spize von 60,000 stand. . . Die tapfern Scipione trugen noch mehrere Siege über die Karthager davon, und nahmen Sagunt wieder ein; wurden aber am Ende durch die vereinte Macht Mago's, und der beiden Asdrubale, überwältigt und getödet, weil sie

unvorsichtig ihr Heer getheilt hatten. Einzeln, und in der ungünstigsten Lage überfielen und schlugen sie die Karthagischen Feldherrn, zu denen noch die Celtiberier treulos übergegangen waren. Die Angelegenheiten der Römer in Spanien waren jezt ohne Rettung verloren, hätte nicht Cajus Marcius, ein römischer Ritter, die zerstreuten Truppen der Scipione gesammelt, das Punische Lager mitten in der Nacht überfallen, und einen vollständigen Sieg über die Feinde davon getragen.

Claudius Nero, welcher hierauf von dem Senat nach Spanien geschikt wurde, um den Scipionen im Oberbefehl zu folgen, ward schmählich von Asdrubal überlistet, eben da er die feindliche Macht auf eine schmale Landzunge eingeschlossen zu haben glaubte: darum wurde Scipio, der Sohn des gefallenen ProConsuls, zum Oberbefehlshaber der römischen Kriegsmacht in Spanien ernannt. Seine erste Waffenthat war die Eroberung von Neu-Karthago, das er durch Uiberfall nahm: überhaupt söhnte sein kluges Betragen in Spanien, die Gemüther des Volks mit den Römern aus, und machte es geneigt, sich gegen die Karthaginenser zu empören. Nach einem nicht langen Aufenthalte schlug Scipio den Asdrubal, und brachte dadurch alle Völker jenseits des Ebro dahin, das Karthagische Interesse aufzugeben.

Als Asdrubal nach Italien abgegangen war, überwältigte Silanus, Scipio's Proprätor, die vereinte Macht Mago's und Hanno's, und der Imperator selbst nahm die wichtige Stadt Aurinx hinweg. Späterhin besiegte er das Punische Heer unter dem Oberbefehl Mago's und Asdrubal's, unweit Bäcula an den Gränzen von Bätica, — durch welche Niederlage die Macht der Karthaginenser in Spanien vollends zertrümmert wurde, indem sich ihr Heerführer genöthiget sah, das Land zu räumen, und die Truppen sich selbst zu überlassen. — Auf gleiche Art unterjochte er die Spanischen Empörer; und wie Mago aufgeboten wurde, dem Hannibal nach Italien zu Hülfe

zu ziehn — ward er bald Meiſter von ganz Spanien. Mandonius und Indibilis ſtanden gegen die Römer auf, ſobald Scipio Spanien verlaſſen hatte; wurden aber in einer groſſen Schlacht geſchlagen, worin 13.000 Spanier auf dem Plaz blieben, und 8.000 zu Gefangenen gemacht wurden. Wiederum empörten ſich die Spanier gegen die Römer, als ihr Land in zwei Theile abgetheilt ward, und Prätoren dahin geſchikt wurden, jeden beſonders zu regieren. Einen dieſer Prätoren, Sempronius, tödteten ſie gar, und ſchnitten ſeine Truppen von ihm ab. So gros und allgemein war ihre Begierde, das römiſche Joch abzuſchütteln, daß Cato mit zwei Legionen, 5,000 Hülfsvölkern, und 500 Reitern nach Spanien geſchikt werden mußte, um die Provinz zum Gehorſam zu bringen. Er landete zu Roſes in Katalonien, ſchlug die Feinde in einer Hauptſchlacht, und brachte alle Länder jenſeits des Ebro unter römiſche Botmäßigkeit. Dann rükte er weiter in das Innere von Spanien vor, um dem Prätor Manlius zu Hülfe zu kommen, konnte aber den Feind nicht zur Schlacht bringen.

Unter dem Conſulat des Märula und Thermus, trug Scipio Naſica einen vollſtändigen Sieg über die Luſitanier davon; und ſein Nachfolger Fulvius überwand die vereinte Macht der Vaccejer, Vectonen, und Celtiberier.

Unter Appius Claudius Pulcher, ſchlugen ſich die Prätoren Quinctius und Calpurnius, zweimal mit den Luſitaniern. In dem erſten Treffen wurden ſie geſchlagen, und verloren 5,000 Mann; im zweiten aber ſiegten ſie vollſtändig, tödteten und nahmen 30,000 Feinde gefangen, und verließen die Provinz auf geraume Zeit. Unter dem Conſulat des Piſo, ſchlug abermals Fulvius Flaccus die Celtiberier aufs Haupt, tödete 25,000, und machte 4,800 Gefangene.

Unter den Conſuln Opimius Nepos, und Poſthumius Albinus, wurde leztrer nach Spanien beſtimmt, wo

die Erpreſſungen und der Geiz der römiſchen Statthalter eine faſt allgemeine Empörung hervorgebracht hatten. Der Conſul ward durch ſeine Frau vergiftet, noch eh er Rom verließ, und genöthigt, nach der Stadt zurükzukehren, wo er auch ſtarb. Und weil man den Acilius Glabrio, der an ſeiner Statt zum Conſul ernannt wurde, nicht für tauglich hielt, die Statthalterſchaft von Spanien zu übernehmen, ſo ſezte man den Krieg bis zum folgenden Jahre aus — wo Quintus Fulvius, einer der neuen Conſuln, mit einer beträchtlichen Armee in dieſe Provinz abgieng.

Der Conſul landete zu Tarracone, und ſezte ſich von hier aus in Marſch gegen die Segedaner, und Arevacer, welche 25,000 Mann unter dem Oberbefehl eines gewiſſen Carus zuſammengezogen hatten. Dieſer überfiel den Römer in einem Walde, und tödete 6,000 Legioniſten, weil er aber die Flüchtlinge zu weit in die Ebne verfolgte, ſo ward er umzingelt, und mit 6000 ſeiner Leute niedergehauen. Die Spanier ſammelten hierauf ihre Macht wieder unweit Numanz, und lieſſen ſich unter zwei andern Feldherren aufs neue mit den Römern ein; wurden aber mittelſt einiger Elephanten im römiſchen Heere, die ſie zuvor nie geſehen, gänzlich geſchlagen. Der Conſul ſchikte ſich nunmehr an, die Mauern von Numanz zu ſtürmen, wohin ſich der Feind zurükgezogen hatte: einer ſeiner Elephanten aber, welcher verwundet war, ſchrekte die übrigen dergeſtalt mit ſeinem Gebrüll, daß ſie ſich gegen die Römer kehrten, und ſie in Unordnung brachten. Darauf machten die Belagerten einen Ausfall, warfen die Römer, und tödeten ihnen 4,000 Mann. Fulvius zog ſich auf dieſen Gruß in die Winterquartiere zurük. Eben ſo unglüklich war der Prätor Mummius in Luſitanien. Die Feinde zogen unter einem gewiſſen Cäſarus gegen ihn: erſt wurden ſie in die Flucht geſchlagen; wie aber die Römer ſie in Unordnung verfolgten, ſtellten ſie ſich, und richteten eine groſſe Niederlage unter ihnen an, — die Mummius in der Folge nur mit Mühe wieder etwas gut machte.

Als das Jahr darauf Claudius Marcellus zum Consul ernannt wurde, brach er mit 8,000 Fußgängern, und 500 Reitern nach Spanien auf. Die Spanier griffen ihn zwar mit Muth an; da er aber ein erfahrener Feldherr war, so jagte er sie mit grossem Verlust in die Flucht, und verwüstete ihr Land. Sie liessen ihn sofort um Frieden bitten, — den er ihnen unter sehr günstigen Bedingungen zugestand. Der Senat weigerte sich, diesen Frieden zu genehmigen, weil er besorgte, Marcellus habe solchen nur darum noch vor Ablauf seines Consulats abgeschlossen, um bei seiner Wiederkehr nach Rom die Ehre eines Triumphs zu geniessen.

Unter dem Consulat des Lucullus, und Albinus, erhielt erstrer Spanien zu seiner Provinz: kaum fand er, daß sein Vorgänger den Celtiberiern den Frieden bewilliget hätte, so grif er die Turduler und Cantabrier auf eigne Hand an. Er brach in ihr Gebiet ein, und verbreitete überall die schrecklichste Verwüstung, indem er die Bewohner ganzer Städte, ohne Rükſicht auf Alter und Geschlecht, mit dem Schwert schlug. Auch der Prätor Galba drang in Lusitanien vor, und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Diesem Scheusal sagt man nach, er habe 30,000 Lusitanier über die Klinge springen lassen — nachdem er ihnen zuvor feierlich Leben und Freiheit zugesichert, und sie hiedurch bewogen hatte, ihm ihre Waffen auszuliefern. Während des dritten Punischen Kriegs verlor der Prätor Vitellius 4,000 Mann in einem Treffen gegen die Spanier, worin Viriathus kommandirte — und blieb selbst auf dem Wahlplaz. Cajus Plautius ward nun plözlich mit 10,000 Fußgängern, und 1,300 Pferden nach Spanien gesandt, wozu sich noch einige Einwohner schlugen, die unter der Bothmäßigkeit der Republik standen. Nachdem aber Viriathus durch eine Kriegslist 4,000 Römer aufgerieben hatte, bot er auch dem Prätor die Spize, und schlug ihn aufs Haupt.

Weil Karthago und Korinth damals schon zerstört

er den Viriathus nicht zu einer Schlacht bringen konnte, ſo unterwarf er ſich die Städte, die es mit den Luſitaniern gehalten. Zuerſt nahm er Contrebia; dann ſchloß er Nertobrigia ein, wo er ſeine Menſchlichkeit auf eine merkwürdige Art an den Tag legte. Ein Edelmann, Namens Rhetogenes, kam aus dem Plaze, und überlieferte ſich ſelbſt den Römern. Die Bürger, über ſeinen Abfall erbittert, ſezten ſein Weib und ſeine Kinder, die er in der Stadt zurükgelaſſen, auf einer Breſche aus, wo eben die Legioniſten ſtürmen ſollten. Wie der Feldherr fand, daß er die Stadt nicht nehmen könne, ohne ſie tödten zu laſſen; hob er die Belagerung ganz auf. — Dieſer edle Römerzug wurde bald durch das ganze Tarraconeſiſche bekannt; und nun wetteiferte das Volk in den empörten Städten, wer ſich ihm zuerſt unterwerfen dürfe. Metellus nahm ſie mit Grosmuth auf — unter ihnen auch die Nertobrigier; und unterwarf ſich am Ende das ganze Land, auſſer Numanz und Termantia. Der Conſul Servilianus, welcher im jenſeitigen Spanien befehligte, gewann anfangs verſchiedene Vortheile über den Viriathus, ward aber zulezt von ihm, mit einem Verluſte von 3,000 Legioniſten geſchlagen. Das Römiſche Lager ſelbſt wäre diesmal geſtürmt worden, hätte ſich nicht der tapfere Cajus Fannius an die Spize der Legionen geſtellt, und den Andrang des Feindes ſo lange ausgehalten, bis die Nacht dem Kampf ein Ende machte.

Unter dem Conſulat des Quintus Pompejus und C. Servilius Cäpio ward leztrer dazu ernannt, den Krieg in Spanien als Proconſul fortzuſezen; indeß Metellus, welcher im diſſeitigen Spanien kommandirte, nur noch bis zur Uiberkunft ſeines Nachfolgers wirken ſollte, wenn er gleich vor Verlangen brannte, einen Krieg zu endigen, den er ſo glüklich begonnen. Wie er daher erfuhr, daß Pompejus, ein Mann ohne Geburt und Verdienſt, der überdis ſein perſönlicher Feind war, ihm nachfolgen ſollte; ſo beſchloß er irgend etwas Entſcheidendes

theilen, und zu übernehmen, damit jeder wieder Etwas an einem neuen teutschen Hauſe aufbauen könnte.

Es ſind der regelhaften Bau-Ordnungen nur fünfe, und die unproportionirte, zu dünne und zu hohe gothiſche iſt die ſechste.

Mein Gott! wenn nun einer ſeinen Theil des Hauſes nach der Ruſtika aufbaut, der andre nach der Dorika, der dritte nach der Jonika, der vierte nach der Korinthika, der fünfte nach der Romana, der ſechste nach der Gothika, oder gar Arabeska: was wird dann wohl da für ein unförmliches und gebrechliches Gemeinhaus daraus entſtehen? Ein politiſcher Vitruv und Vignola würden darüber lächeln. Der erſte Erd- oder Windſtoß würde es wieder über den Haufen werfen, und ein Dritter möchte noch einmal einen Antheil an den Trümmern der Trümmer nehmen wollen. Das Haus könnte zulezt ein Häusgen werden, ſo klein, wie das von dem heiligen Marino.

Wie wäre es, wenn man mit aufrichtiger und reiner politiſcher Teutſchheit ſo ſchlöſſe:

1. Bei jeziger allgemeiner Denkungsart iſt kein Religions-Krieg mehr voraus zu ſehen, und entſtünde auch einer, ſo ſind ja beide Theile ſo genau gleich ſtark an Kraft, daß keiner einen Vortheil über den andern erringen, folglich ſich beide nur gleichviel beſchädigen, und mit einem Status quo wieder Frieden machen können. — Sie werden alſo klüglich das Schwert in der Scheide halten, und kein teutſches Bruder-Chriſtenblut mehr flieſſen laſſen.

2. Auch iſt die Zeit vorüber, wo ein teutſcher Mächtiger über den andern teutſchen Mächtigen eine Eroberung zu machen ſich in den Sinn kommen laſſen kann.

Teutſchland hat zwei Haupt-Potenzen, die ſich oft genug mit einander ohne Vortheil gemeſſen haben. — Der Status quo war immer das Ende ihrer Fehde.

Eine aus hundert einzelnen Stüken beſtandene dritte Macht, war dabei auch niemals eine gewinnende, ſondern ſtets eine in zwei Haupt-Theile getrennte leidende.

Im jenſeitigen Spanien zwang Servilian den Viriathus, die Belagerung von Baccia aufzuheben, und nahm etliche feſte Pläze in dieſer Gegend. Dann belagerte er ſelbſt Eriſana, eine befeſtigte Stadt in Luſitanien: aber Viriathus erreichte durch angeſtrengte Märſche den Plaz, warf ſich mit einem ſtarken Haufen bei Nacht in denſelben, eh noch die Linien der Belagerer vollendet waren; machte einen kräftigen Ausfall auf die Römer, und trieb ſie in eine Gegend zurük, wo der Reſt ſeines Heers im Hinterhalt lag. Da wurden ſie von allen Seiten umzingelt, und dergeſtalt eingekeilt, daß ihnen keine andre Wahl übrig blieb, als Tod oder Sklaverei. Der tapfere Viriathus, der jezt den Proconſul und das römiſche Heer in ſeiner Gewalt hatte, anſtatt ſie mit der Schärfe des Schwerts zu ſchlagen, wie er ſo leicht hätte thun können, ſchikte Abgeordnete an Servilian, und bot ihm den Frieden unter der einfachen Bedingung: daß Er Herr des Landes bliebe, das er eben in ſeiner Gewalt habe, die Römer dagegen ſich mit dem übrigen Spanien begnügen ſollten. Dem Proconſul ſchien der Vorſchlag ſehr annehmlich; er ſchloß ſo fort den Frieden ab, unterzeichnete, und erhielt die Beſtätigung vom Senat und dem Volke.

Unter dem Conſulat des C. Lälius Sapiens und Q. Servilius Cäpio, ward lezterm der Oberbefehl in Spanien übertragen. Pompejus blieb Feldherr im diſſeitigen Spanien, wo er es verſuchte, ſich die Stadt Numanz zu unterwerfen, indem er den Fluß Durius aus ſeinem Bette zwängte. Die Numantier ſezten aber ſeinen Völkern ſo ſehr zu, und hoben eine ſo groſſe Anzahl von ihnen auf, daß er ſein Vorhaben aufgeben, und von dem Plaz abziehen mußte. Und da ſein Heer bereits ſehr geſchwächt war, ſah er ſeinen Fehler ein, und ließ ſich, um noch ſchlimmern Folgen zuvorzukommen, mit den Numantiern auf einen Frieden ein, deſſen Bedingniſſe ſchlimmer waren, als die ſie ihm längſt angetragen hatten: denn

ſie verſtanden ſich zu nichts weiter, als ihm die römiſchen Ueberläufer auszuliefern, und der Republik dreißig Talente zu verſchiedenen Zeiten zu zahlen.

Cäpio, der im jenſeitigen Spanien befehligte, wollte die Schmach bei Eriſaua rächen, und drang daher in den Senat zu Rom, den Frieden mit Viriathus brechen zu dürfen. Seine Vorſtellungen machten einen ſolchen Eindruk auf die verſammelten Väter, daß ſie ihm die Weiſung gaben, den Viriathus ſo lange zu neken und zu erbittern, bis er den erſten feindlichen Schritt thäte. Dieſem Befehl zufolge that der Conſul ſein Aeuſerſtes, mit Viriathus in Zwiſt zu gerathen; dieſer überſah aber alle noch ſo geſuchte Kränkungen, und erklärte feſt, er werde darum den Frieden, den ihm die Römer bewilligt, nicht brechen. — Wie der Conſul fand, er könne die Luſitanier unmöglich zum offenen Bruche bringen, wandte er ſich aufs neue nach Rom, und verſchafte ſich endlich Erlaubniß, den Krieg wieder anfangen zu dürfen.

Unverzüglich ſezte er nun ſeine Völker in Bewegung, nahm Arſa, eine Stadt in Bätica, hinweg; verfolgte den Viriathus in das Land der Carpetaner, und drängte ihn hier in ſehr gefährliche Engpäſſe zuſammen. Doch fand Viriathus noch Mittel zu entkommen; und der Conſul drang nun in das Land der Vettonen vor, wo er die ſchreklichſten Verheerungen anrichtete. Er verfolgte dann weiter den Viriathus, den er mittelſt ſeines zahlreichen Kriegsheers dergeſtalt eintrieb, daß er ſich gezwungen ſah, um Frieden zu bitten, ja ſich ſogar zu dem harten Artikel zu verſtehen, welcher ihm auflegte: alle diejenigen aufzuopfern, welche die Städte zum Abfall von den Römern verleitet hatten — worunter ſich ſein eigner Schwiegervater befand. Bald darauf erhielt er den Befehl, ſeine geſammte Mannſchaft zu entwaffnen; dieſe trozige Anmuthung aber verwarf das ganze Heer mit Unwillen, und die Feindſeligkeiten huben wieder an — während de-

ren Viriathus seine Unterhandlungen mit dem Consul fortsezte, weil ihm nichts so sehr am Herzen lag, als ein neues Königreich in Spanien zu stiften, und sich auf den Thron desselben zu sezen. — Er gebrauchte drei Männer zu dieser Unterhandlung mit den Römern, Audax, Ditalco, und Minur. Als der Consul fand, wie sehr diese Männer einzig auf ihren eignen Vortheil bedacht, und sogar fähig wären, jeden Frevel zu Beförderung desselben zu begehen; so gewann er sie durch reiche Geschenke und grosse Verheissungen, ihren Feldherrn zu ermorden — was sie auch vollbrachten. *

Die Lusitanier waren untröstlich über den Verlust ihres Anführers; ernannten aber doch einen gewissen Tartalus zu ihrem Oberbefehlshaber, der, nachdem er unbedachtsam die Belagerung von Sagunt unternommen, von Cäpio überfallen, geschlagen, und genöthigt wurde, sich selbst und sein Heer auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieser Schlag machte dem Kriege im jenseitigen Spanien ein Ende, nachdem er vierzehn Jahre gedauert hatte.

Unter dem Consulat des Calpurnius Piso und Popilius Läna, brach die Republik muthwillig den Frieden, welchen Pompejus mit den Numantiern geschlossen. Unter den nachfolgenden Consuln, zog wirklich Popilius gegen die Numantier; aber sie machten einen wüthenden Ausfall, warfen die Römer in die Flucht, und richteten ein solches Gemezel unter ihnen an, daß sie während des ganzen Feldzugs nichts weiter unternehmen konnten.

Unter Lepidus, und Hostilius Mancinus, brach der Consular Brutus, der zum Proconsul im jenseitigen Spanien ernannt worden war, ins Land der Bracarinier ein, wo er verschiedene Städte eroberte, und durch seine Gnade das ganze Volk im römischen Interesse erhielt. Zu gleicher Zeit übernahm Mancinus den Oberbefehl des Heeres im disseitigen Spanien, und zog gegen Numanz. Weil sich aber die Legionisten vor den Numantiern scheu-

*) Ein Schandfleken, den man in Rom rügte.

ſie verſtanden ſich zu nichts weiter, als ihm die römiſchen Ueberläufer auszuliefern, und der Republik dreißig Talente zu verſchiedenen Zeiten zu zahlen.

Cäpio, der im jenſeitigen Spanien befehligte, wollte die Schmach bei Eriſaua rächen, und drang daher in den Senat zu Rom, den Frieden mit Viriathus brechen zu dürfen. Seine Vorſtellungen machten einen ſolchen Eindruck auf die verſammelten Väter, daß ſie ihm die Weiſung gaben, den Viriathus ſo lange zu neken und zu erbittern, bis er den erſten feindlichen Schritt thäte. Dieſem Befehl zufolge that der Conſul ſein Aeuſerſtes, mit Viriathus in Zwiſt zu gerathen; dieſer übersah aber alle noch ſo geſuchte Kränkungen, und erklärte feſt, er werde darum den Frieden, den ihm die Römer bewilligt, nicht brechen. — Wie der Conſul fand, er könne die Luſitanier unmöglich zum offenen Bruche bringen, wandte er ſich aufs neue nach Rom, und verſchafte ſich endlich Erlaubniß, den Krieg wieder anfangen zu dürfen.

Unverzüglich ſezte er nun ſeine Völker in Bewegung, nahm Arſa, eine Stadt in Bätica, hinweg; verfolgte den Viriathus in das Land der Carpetaner, und drängte ihn hier in ſehr gefährliche Engpäſſe zuſammen. Doch fand Viriathus noch Mittel zu entkommen; und der Conſul drang nun in das Land der Vettonen vor, wo er die ſchrecklichſten Verheerungen anrichtete. Er verfolgte dann weiter den Viriathus, den er mittelſt ſeines zahlreichen Kriegsheers dergeſtalt eintrieb, daß er ſich gezwungen ſah, um Frieden zu bitten, ja ſich ſogar zu dem harten Artikel zu verſtehen, welcher ihm auflegte: alle diejenigen aufzuopfern, welche die Städte zum Abfall von den Römern verleitet hatten — worunter ſich ſein eigner Schwiegervater befand. Bald darauf erhielt er den Befehl, ſeine geſammte Mannſchaft zu entwaffnen; dieſe trozige Zumuthung aber verwarf das ganze Heer mit Unwillen, und die Feindſeligkeiten huben wieder an.

ren Viriathus seine Unterhandlungen mit dem Consul fortsezte, weil ihm nichts so sehr am Herzen lag, als ein neues Königreich in Spanien zu stiften, und sich auf den Thron desselben zu sezen. — Er gebrauchte drei Männer zu dieser Unterhandlung mit den Römern, Audax, Ditalco, und Minur. Als der Consul fand, wie sehr diese Männer einzig auf ihren eignen Vortheil bedacht, und sogar fähig wären, jeden Frevel zu Beförderung desselben zu begehen; so gewann er sie durch reiche Geschenke und grosse Verheissungen, ihren Feldherrn zu ermorden — was sie auch vollbrachten. *

Die Lusitanier waren untröstlich über den Verlust ihres Anführers; ernannten aber doch einen gewissen Tartalus zu ihrem Oberbefehlshaber, der, nachdem er unbedachtsam die Belagerung von Sagunt unternommen, von Cäpio überfallen, geschlagen, und genöthigt wurde, sich selbst und sein Heer auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieser Schlag machte dem Kriege im jenseitigen Spanien ein Ende, nachdem er vierzehn Jahre gedauert hatte.

Unter dem Consulat des Calpurnius Piso und Popilius Läna, brach die Republik muthwillig den Frieden, welchen Pompejus mit den Numantiern geschlossen. Unter den nachfolgenden Consuln, zog wirklich Popilius gegen die Numantier; aber sie machten einen wüthenden Ausfall, warfen die Römer in die Flucht, und richteten ein solches Gemezel unter ihnen an, daß sie während des ganzen Feldzugs nichts weiter unternehmen konnten.

Unter Lepidus, und Hostilius Mancinus, brach der Consular Brutus, der zum Proconsul im jenseitigen Spanien ernannt worden war, ins Land der Bracarier ein, wo er verschiedene Städte eroberte, und durch seine Gnade das ganze Volk im römischen Interesse erhielt. Zu gleicher Zeit übernahm Mancinus den Oberbefehl des Heeres in [illegible]

ten, so hielt es ihr Führer am gerathensten, in Zeiten aufzubrechen, und zog in der Nacht von dannen. Aber die Numantier verfolgten ihn, bemächtigten sich für's erste des Lagers, was er eben verlassen; und griffen sodann die Consularische Armee, dreißigtausend Mann, wenn sie gleich weit nicht so stark waren, muthig an, schlugen sie aufs Haupt, machten zwanzigtausend Römer nieder, und trieben den Rest in die Flucht. Als sich der Römer schon rundum von Feinden umgeben, und in eine rauhe Gebirggegend eingeschlossen sah, ließ er sich mit den Numantiern in Unterhandlungen ein, und trug ihnen den Frieden auf billige Bedingungen an. Aber die Numantier waren durch den schlechten Erfolg ihres Vergleichs mit Pompejus zu sehr abgeschrekt worden, als daß sie sich weiter mit einem römischen Feldherrn hätten einlassen mögen. Sie erklärten daher, daß sie sich allein mit Tib. Sempronius Gracchus, welcher Quästor im römischen Heere war, einlassen würden. Die Unterhandlungen mit ihm nahmen ihren Anfang, und ein Friede kam zu Stande auf nachfolgende Bedingungen:

1.) Die Numantier sollten den Römern gestatten, sich ohne weitere Beunruhigung zurükzuziehen.

2.) Das Volk von Numanz sollte seine Unabhängigkeit behalten, und hinfort als ein Freund der Römer angesehen werden. . . Der Consul, der Quästor, und alle Ober-Offiziere des römischen Heers, banden sich durch einen feierlichen Eid, über dem zweiten Artikel unverlezlich zu halten.

Aber so sehr war damals schon der römische Senat und das Volk von ihrer alten Tugend und Rechtschaffenheit abgeartet, so ganz hatten sie schon allen Sinn von Ehre und Gerechtigkeit verloren, daß, wenn gleich die Numantier auf die grosmüthigste Art das Leben von zehntausend Römern erhalten hatten, sie dennoch beschlossen, den Frieden mit diesem braven Volke zu brechen, und es wo möglich ganz auszurotten — ungeachtet der drin-

gendsten Gegenvorstellungen des Consuls, des Quästors, und der würdigsten Offiziere, welche in Spanien gedient hatten.

Indem dis alles vorgieng, fieng Aemilius Lepidus, welcher dem Mancinus im disseitigen Spanien gefolgt war, einen neuen Krieg an mit den Vaccäern: wie er sich aber eben anschikte, Palantia ihre Hauptstadt zu belagern, erschienen Abgeordnete von Rom, und befahlen ihm, die Belagerung aufzuheben. Dem ungeachtet fuhr er damit fort, bis es den Vaccäern gelang, ihm seine Zufuhr abzuschneiden, und ihn zu zwingen, aus Mangel an Lebensmitteln den Plaz zu verlassen. Die Römer zogen sich in der Nacht zurük; aber die Vaccäer verfolgten sie, und liessen sechstausend Legionisten über die Klinge springen.

Furius Philus, welcher mit Attilius Serranus Consul war, langte in Spanien mit dem Befehl an, den Krieg mit den Numantiern zu erneuern. Fürs erste lieferte er ihnen den Mancinus aus; aber sie weigerten sich ihn anzunehmen, wenn man ihm nicht sein ganzes damaliges Heer mitgäbe. Nachdem Mancin einen ganzen Tag lang vor den Thoren von Numanz gelegen hatte, liess ihn der Consul wieder in sein Lager zurükbringen, und er erhielt die Rechte eines römischen Bürgers wieder. — Unter dem Consulat des Furius wurde der Krieg gegen Numanz nicht weiter betrieben.

Das Jahr darauf erhielt Calpurnius Piso Befehl, den Krieg gegen die Numantier mit Nachdruk fortzusezen; da er sich aber nicht geneigt fühlte, mit einem so tapfern und kriegerischen Feinde zu kämpfen; so berannte er Palantia im Lande der Vaccäer, und erschien nie vor Numanz.

Unterdessen machte Brutus grosse Eroberungen in Lysitanien, und drang mit Macht ins Gebiet der Galläcer ein, wo er ein Heer von sechzigtausend Spaniern schlug, fünftausend von ihnen tödete, sechstausend zu Gefangenen machte, und fast das ganze Volk ausrottete.

die Erpreſſungen und der Geiz der römiſchen Statthalter eine faſt allgemeine Empörung hervorgebracht hatten. Der Conſul ward durch ſeine Frau vergiftet, noch eh er Rom verließ, und genöthigt, nach der Stadt zurükzukehren, wo er auch ſtarb. Und weil man den Acilius Glabrio, der an ſeiner Statt zum Conſul ernannt wurde, nicht für tauglich hielt, die Statthalterſchaft von Spanien zu übernehmen, ſo ſezte man den Krieg bis zum folgenden Jahre aus — wo Quintus Fulvius, einer der neuen Conſuln, mit einer beträchtlichen Armee in dieſe Provinz abgieng.

Der Conſul landete zu Tarracone, und ſezte ſich von hier aus in Marſch gegen die Segedaner, und Arevacer, welche 25,000 Mann unter dem Oberbefehl eines gewiſſen Carus zuſammengezogen hatten. Dieſer überfiel den Römer in einem Walde, und tödete 6,000 Legioniſten, weil er aber die Flüchtlinge zu weit in die Ebne verfolgte, ſo ward er umzingelt, und mit 6000 ſeiner Leute niedergehauen. Die Spanier ſammelten hierauf ihre Macht wieder unweit Numanz, und lieſſen ſich unter zwei andern Feldherren aufs neue mit den Römern ein; wurden aber mittelſt einiger Elephanten im römiſchen Heere, die ſie zuvor nie geſehen, gänzlich geſchlagen. Der Conſul ſchikte ſich nunmehr an, die Mauern von Numanz zu ſtürmen, wohin ſich der Feind zurükgezogen hatte: einer ſeiner Elephanten aber, welcher verwundet war, ſchrekte die übrigen dergeſtalt mit ſeinem Gebrüll, daß ſie ſich gegen die Römer kehrten, und ſie in Unordnung brachten. Darauf machten die Belagerten einen Ausfall, warfen die Römer, und tödeten ihnen 4,000 Mann. Fulvius zog ſich auf dieſen Gruß in die Winterquartiere zurük. Eben ſo unglüklich war der Prätor Mummius in Luſitanien. Die Feinde zogen unter einem gewiſſen Cäſarus gegen ihn: erſt wurden ſie in die Flucht geſchlagen; wie aber die Römer ſie in Unordnung verfolgten, ſtellten ſie ſich, und richteten eine groſſe Niederlage unter ihnen an, — die Mummius in der Folge nur mit Mühe wieder etwas gut machte.

Als das Jahr darauf Claudius Marcellus zum Consul ernannt wurde, brach er mit 8,000 Fußgängern, und 500 Reitern nach Spanien auf. Die Spanier griffen ihn zwar mit Muth an; da er aber ein erfahrener Feldherr war, so jagte er sie mit grossem Verlust in die Flucht, und verwüstete ihr Land. Sie liessen ihn sofort um Frieden bitten, — den er ihnen unter sehr günstigen Bedingungen zugestand. Der Senat weigerte sich, diesen Frieden zu genehmigen, weil er besorgte, Marcellus habe solchen nur darum noch vor Ablauf seines Consulats abgeschlossen, um bei seiner Wiederkehr nach Rom die Ehre eines Triumphs zu geniessen.

Unter dem Consulat des Lucullus, und Albinus, erhielt erstrer Spanien zu seiner Provinz: kaum fand er, daß sein Vorgänger den Celtiberiern den Frieden bewilliget hätte, so grif er die Turduler und Cantabrier auf eigne Hand an. Er brach in ihr Gebiet ein, und verbreitete überall die schrecklichste Verwüstung, indem er die Bewohner ganzer Städte, ohne Rükſicht auf Alter und Geschlecht, mit dem Schwert schlug. Auch der Prätor Galba drang in Lusitanien vor, und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Diesem Scheusal sagt man nach, er habe 30,000 Lusitanier über die Klinge springen lassen — nachdem er ihnen zuvor feierlich Leben und Freiheit zugesichert, und sie hiedurch bewogen hatte, ihm ihre Waffen auszuliefern. Während des dritten Punischen Kriegs verlor der Prätor Vitellius 4,000 Mann in einem Treffen gegen die Spanier, worin Viriathus kommandirte — und blieb selbst auf dem Wahlplaz. Cajus Plautius ward nun plözlich mit 10,000 Fußgängern, und 1,300 Pferden nach Spanien gesandt, wozu sich noch einige Einwohner schlugen, die unter der Bothmäßigkeit der Republik standen. Nachdem aber Viriathus durch eine Kriegslist 4,000 Römer aufgerieben hatte, bot er auch dem Prätor die Spize, und schlug ihn aufs Haupt.

Weil Karthago und Korinth damals schon zerstört

Krieg wieder, bis sie endlich August ganz unterwarf, und Ruhe und Frieden in Spanien einführte.

Wir finden in den römischen Geschichtschreibern keine weitere Erwähnung der spanischen Angelegenheiten, bis zum Consulat des Cäcilius Metellus, und T. Didius, wo Didius mit einer beträchtlichen Macht dahin geschikt wurde, um die Spanier zu unterjochen, welche in grosser Zahl zu den Waffen gegriffen, und die römischen Provinzen verwüstet hatten. Sertorius, welcher Tribun unter Didius war, unterwarf sich die wichtigen Städte Castulo, und Syrisänium, und sezte durch seine meisterhaften Bewegungen seinen Feldherrn in den Stand, die Vaccäer zu schlagen, und zwanzigtausend von ihnen niederzumachen. Da sich eine spanische Pflanzung unweit der römischen Stadt Colenda niedergelassen hatte, so zwang sie Didius, welcher besorgte, sie möchten zu ihrer alten Weise zurükkehren, die besezte Gegend wieder zu räumen, und versprach, ihnen dagegen eine andre anzuweisen. Diese Unglüklichen, die sich auf das Wort des Römers verliessen, begaben sich in sein Lager, wurden in die Verschanzungen eingelassen, und nachdem man sie, auf Befehl des Consuls, in drei abgesonderte Haufen getheilt hatte, Männer, Weiber und Kinder, — sämmtlich ohne Unterschied — niedergemacht. Diese barbarische Grausamkeit erbitterte die Celtiberier dergestalt, daß sie aufs neue zu den Waffen griffen, und den Consul mit rasender Erbitterung überfielen, ohne vom Kampfplaz zu weichen, bis die Nacht beide Heere zum Rükzug zwang. Didius bediente sich hierauf einer Kriegslist, um sie sich zu unterwerfen. — Er ließ eine grose Anzahl gefallener Römer begraben; als nun die Celtiberier erschienen, ihre Todten zu bestatten, erschraken

er den Viriathus nicht zu einer Schlacht bringen konnte, ſo unterwarf er ſich die Städte, die es mit den Luſitaniern gehalten. Zuerſt nahm er Contrebia; dann ſchloß er Nertobrigia ein, wo er ſeine Menſchlichkeit auf eine merkwürdige Art an den Tag legte. Ein Edelmann, Namens Rhetogenes, kam aus dem Plaze, und überlieferte ſich ſelbſt den Römern. Die Bürger, über ſeinen Abfall erbittert, ſezten ſein Weib und ſeine Kinder, die er in der Stadt zurükgelaſſen, auf einer Breſche aus, wo eben die Legioniſten ſtürmen ſollten. Wie der Feldherr fand, daß er die Stadt nicht nehmen könne, ohne ſie tödten zu laſſen; hob er die Belagerung ganz auf. — Dieſer edle Römerzug wurde bald durch das ganze Tarraconeſiſche bekannt; und nun wetteiferte das Volk in den empörten Städten, wer ſich ihm zuerſt unterwerfen dürfe. Metellus nahm ſie mit Grosmuth auf — unter ihnen auch die Nertobrigier; und unterwarf ſich am Ende das ganze Land, auſſer Numanz und Termantia. Der Conſul Servilianus, welcher im jenſeitigen Spanien befehligte, gewann anfangs verſchiedene Vortheile über den Viriathus, ward aber zulezt von ihm, mit einem Verluſte von 3,000 Legioniſten geſchlagen. Das Römiſche Lager ſelbſt wäre diesmal geſtürmt worden, hätte ſich nicht der tapfere Cajus Fannius an die Spize der Legionen geſtellt, und den Andrang des Feindes ſo lange ausgehalten, bis die Nacht dem Kampf ein Ende machte.

Unter dem Conſulat des Quintus Pompejus und C. Servilius Cäpio ward leztrer dazu ernannt, den Krieg in Spanien als Proconſul fortzuſezen; indeß Metellus, welcher im diſſeitigen Spanien kommandirte, nur noch bis zur Uiberkunft ſeines Nachfolgers wirken ſollte, wenn er gleich vor Verlangen brannte, einen Krieg zu endigen, den er ſo glüklich begonnen. Wie er daher erfuhr, daß Pompejus, ein Mann ohne Geburt und Verdienſt, der überdis ſein perſönlicher Feind war, ihm nachfolgen ſollte; ſo beſchloß er irgend etwas Entſcheidendes

auszuführen, eh noch der Consul anlangen könnte. Demnach zog er mitten im Winter nach Lusitanien, wo Viriathus sein Heer kantonirt hatte, und suchte ihn zu einer Schlacht zu reizen; aber Viriathus hielt sich blos vertheidigungsweise, wodurch Metellus Gelegenheit bekam, die ganze Landschaft zu überziehen, und verschiedene Städte zu ihrer Pflicht zurükzubringen.

Indeß er so den Krieg mit Erfolg betrieb, erhielt er Nachricht, daß Pompejus Rom bereits verlassen habe — wodurch er so sehr erbittert wurde, daß er sein Heer durch alle nur erdenkliche Mittel zu schwächen suchte. Dem ungeachtet überlieferte er dem Pompejus noch eine Armee von dreissigtausend Fußgängern, und zweitausend Reitern — eine Macht, wodurch sich leicht ganz Celtiberien hätte unterjochen lassen, wenn ihr Anführer Klugheit und Erfahrung genug besessen hätte.

Kaum war der neue Consul im Felde aufgetreten, so trugen ihm die Termantier und Numantier sehr gute Friedensbedingungen an: aber der stolze Römer bestand darauf, „daß sie ihm ihre Waffen ausliefern sollten"; und fachte dadurch einen blutigen Krieg an. Der Consul zog gegen Numanz, und schloß es ein; als aber die Numantier einen umher schwärmenden Römerhaufen umzingelt und zusammengehauen hatten; griffen sie bald darauf die Hauptmacht selbst an, und zwangen den Feldherrn sich zurükzuziehn.

Er brach so fort gegen Termantia auf — wo der Erfolg nicht besser war. Gleich am ersten Tage tödeten ihm die Termantier siebenhundert Legionisten, und nahmen eine Bedekung hinweg, nachdem sie einen Tribun in die Flucht getrieben, und einen Trupp römischer Reiterei geschlagen hatten. Tags darauf bekämpften sie abermals die Reiterei der Römer, sahen sich aber nach einem hartnäkigen Kampfe, vom Morgen bis in die Nacht, genöthigt, das Feld zu räumen. Die Stadt selbst belagerte Pompejus nicht, sondern begnügte sich damit, sich einige kleinere Orte zu unterwerfen.

Im jenſeitigen Spanien zwang Servilian den Viriathus, die Belagerung von Baccia aufzuheben, und nahm etliche feſte Pläze in dieſer Gegend. Dann belagerte er ſelbſt Eriſana, eine befeſtigte Stadt in Luſitanien: aber Viriathus erreichte durch angeſtrengte Märſche den Plaz, warf ſich mit einem ſtarken Haufen bei Nacht in denſelben, eh noch die Linien der Belagerer vollendet waren; machte einen kräftigen Ausfall auf die Römer, und trieb ſie in eine Gegend zurük, wo der Reſt ſeines Heers im Hinterhalt lag. Da wurden ſie von allen Seiten umzingelt, und dergeſtalt eingekeilt, daß ihnen keine andre Wahl übrig blieb, als Tod oder Sklaperei. Der tapfere Viriathus, der jezt den Proconſul und das römiſche Heer in ſeiner Gewalt hatte, anſtatt ſie mit der Schärfe des Schwerts zu ſchlagen, wie er ſo leicht hätte thun können, ſchikte Abgeordnete an Servilian, und bot ihm den Frieden unter der einfachen Bedingung: daß Er Herr des Landes bliebe, das er eben in ſeiner Gewalt habe, die Römer dagegen ſich mit dem übrigen Spanien begnügen ſollten. Dem Proconſul ſchien der Vorſchlag ſehr annehmlich; er ſchloß ſo fort den Frieden ab, unterzeichnete, und erhielt die Beſtätigung vom Senat und dem Volke.

Unter dem Conſulat des C. Lälius Sapiens und N. Servilius Cäpio, ward lezterm der Oberbefehl in Spanien übertragen. Pompejus blieb Feldherr im diſſeitigen Spanien, wo er es verſuchte, ſich die Stadt Numanz zu unterwerfen, indem er den Fluß Durius aus ſeinem Bette zwängte. Die Numantier ſezten aber ſeinen Völkern ſo ſehr zu, und hoben eine ſo groſſe Anzahl von ihnen auf, daß er ſein Vorhaben aufgeben, und von dem Plaz abziehen mußte. Und da ſein Heer bereits ſehr geſchwächt war, ſah er ſeinen Fehler ein, und ließ ſich, um noch ſchlimmern Folgen zuvorzukommen, mit den Numantiern auf einen Frieden ein, deſſen Bedingniſſe ſchlimmer waren, als die ſie ihm längſt angetragen hatten: denn

ſie verſtanden ſich zu nichts weiter, als ihm die römiſchen Ueberläufer auszuliefern, und der Republik dreißig Talente zu verſchiedenen Zeiten zu zahlen.

Cäpio, der im jenſeitigen Spanien befehligte, wollte die Schmach bei Eriſaua rächen, und drang daher in den Senat zu Rom, den Frieden mit Viriathus brechen zu dürfen. Seine Vorſtellungen machten einen ſolchen Eindruk auf die verſammelten Väter, daß ſie ihm die Weiſung gaben, den Viriathus ſo lange zu neken und zu erbittern, bis er den erſten feindlichen Schritt thäte. Dieſem Befehl zufolge that der Conſul ſein Aeuſſerſtes, mit Viriathus in Zwiſt zu gerathen; dieſer überſah aber alle noch ſo geſuchte Kränkungen, und erklärte feſt, er werde darum den Frieden, den ihm die Römer bewilligt, nicht brechen. — Wie der Conſul fand, er könne die Luſitanier unmöglich zum offenen Bruche bringen, wandte er ſich aufs neue nach Rom, und verſchafte ſich endlich Erlaubniß, den Krieg wieder anfangen zu dürfen.

Unverzüglich ſezte er nun ſeine Völker in Bewegung, nahm Arſa, eine Stadt in Bätica, hinweg; verfolgte den Viriathus in das Land der Carpetaner, und drängte ihn hier in ſehr gefährliche Engpäſſe zuſammen. Doch fand Viriathus noch Mittel zu entkommen; und der Conſul drang nun in das Land der Vettonen vor, wo er die ſchreklichſten Verheerungen anrichtete. Er verfolgte dann weiter den Viriathus, den er mittelſt ſeines zahlreichen Kriegsheers dergeſtalt eintrieb, daß er ſich gezwungen ſah, um Frieden zu bitten, ja ſich ſogar zu dem harten Artikel zu verſtehen, welcher ihm auflegte: alle diejenigen aufzuopfern, welche die Städte zum Abfall von den Römern verleitet hatten — worunter ſich ſein eigner Schwiegervater befand. Bald darauf erhielt er den Befehl, ſeine geſammte Mannſchaft zu entwaffnen; dieſe trozige Anmuthung aber verwarf das ganze Heer mit Unwillen, und die Feindſeligkeiten huben wieder an — während de-

ren Viriathus seine Unterhandlungen mit dem Consul fortsezte, weil ihm nichts so sehr am Herzen lag, als ein neues Königreich in Spanien zu stiften, und sich auf den Thron desselben zu sezen. — Er gebrauchte drei Männer zu dieser Unterhandlung mit den Römern, Audax, Ditalco, und Minur. Als der Consul fand, wie sehr diese Männer einzig auf ihren eigenen Vortheil bedacht, und sogar fähig wären, jeden Frevel zu Beförderung desselben zu begehen; so gewann er sie durch reiche Geschenke und grosse Verheissungen, ihren Feldherrn zu ermorden — was sie auch vollbrachten. *

Die Lusitanier waren untröstlich über den Verlust ihres Anführers; ernannten aber doch einen gewissen Tartalus zu ihrem Oberbefehlshaber, der, nachdem er unbedachtsam die Belagerung von Sagunt unternommen, von Cäpio überfallen, geschlagen, und genöthigt wurde, sich selbst und sein Heer auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieser Schlag machte dem Kriege im jenseitigen Spanien ein Ende, nachdem er vierzehn Jahre gedauert hatte.

Unter dem Consulat des Calpurnius Piso und Popilius Läna, brach die Republik muthwillig den Frieden, welchen Pompejus mit den Numantiern geschlossen. Unter den nachfolgenden Consuln, zog wirklich Popilius gegen die Numantier; aber sie machten einen wüthenden Ausfall, warfen die Römer in die Flucht, und richteten ein solches Gemezel unter ihnen an, daß sie während des ganzen Feldzugs nichts weiter unternehmen konnten.

Unter Lepidus, und Hostilius Mancinus, brach der Consular Brutus, der zum Proconsul im jenseitigen Spanien ernannt worden war, ins Land der Bracariner ein, wo er verschiedene Städte eroberte, und durch seine Gnade das ganze Volk im römischen Interesse erhielt. Zu gleicher Zeit übernahm Mancinus den Oberbefehl des Heeres im disseitigen Spanien, und zog gegen Numanz. Weil sich aber die Legionisten vor den Numantiern schen-

*) Ein Schandfleken, den man in Rom rügte.

ten, ſo hielt es ihr Führer am gerathenſten, in Zeiten aufzubrechen, und zog in der Nacht von dannen. Aber die Numantier verfolgten ihn, bemächtigten ſich für's erſte des Lagers, was er eben verlaſſen; und griffen ſodann die Conſulariſche Armee, dreiſigtauſend Mann, wenn ſie gleich weit nicht ſo ſtark waren, muthig an, ſchlugen ſie aufs Haupt, machten zwanzigtauſend Römer nieder, und trieben den Reſt in die Flucht. Als ſich der Römer ſchon rundum von Feinden umgeben, und in eine rauhe Gebirggegend eingeſchloſſen ſah, ließ er ſich mit den Numantiern in Unterhandlungen ein, und trug ihnen den Frieden auf billige Bedingungen an. Aber die Numantier waren durch den ſchlechten Erfolg ihres Vergleichs mit Pompejus zu ſehr abgeſchreckt worden, als daß ſie ſich weiter mit einem römiſchen Feldherrn hätten einlaſſen mögen. Sie erklärten daher, daß ſie ſich allein mit Tib. Sempronius Gracchus, welcher Quäſtor im römiſchen Heere war, einlaſſen würden. Die Unterhandlungen mit ihm nahmen ihren Anfang, und ein Friede kam zu Stande auf nachfolgende Bedingungen:

1.) Die Numantier ſollten den Römern geſtatten, ſich ohne weitere Beunruhigung zurükzuziehen.

2.) Das Volk von Numanz ſollte ſeine Unabhängigkeit behalten, und hinfort als ein Freund der Römer angeſehen werden. . . Der Conſul, der Quäſtor, und alle OberOffiziere des römiſchen Heers, banden ſich durch einen feierlichen Eid, über dem zweiten Artikel unverlezlich zu halten.

Aber ſo ſehr war damals ſchon der römiſche Senat und das Volk von ihrer alten Tugend und Rechtſchaffenheit abgeartet, ſo ganz hatten ſie ſchon allen Sinn von Ehre und Gerechtigkeit verloren, daß, wenn gleich die Numantier auf die grosmüthigſte Art das Leben von zehntauſend Römern erhalten hatten, ſie dennoch beſchloſſen, den Frieden mit dieſem braven Volke zu brechen, und es wo möglich ganz auszurotten — ungeachtet der drin-

gendſten Gegenvorſtellungen des Conſuls, des Quäſtors, und der würdigſten Offiziere, welche in Spanien gedient hatten.

Indem dis alles vorgieng, fieng Aemilius Lepidus, welcher dem Mancinus im diſſeitigen Spanien gefolgt war, einen neuen Krieg an mit den Vaccäern: wie er ſich aber eben anſchikte, Palantia ihre Hauptſtadt zu belagern, erſchienen Abgeordnete von Rom, und befahlen ihm, die Belagerung aufzuheben. Dem ungeachtet fuhr er damit fort, bis es den Vaccäern gelang, ihm ſeine Zufuhr abzuſchneiden, und ihn zu zwingen, aus Mangel an Lebensmitteln den Plaz zu verlaſſen. Die Römer zogen ſich in der Nacht zurük; aber die Vaccäer verfolgten ſie, und lieſſen ſechstauſend Legioniſten über die Klinge ſpringen.

Furius Philus, welcher mit Attilius Serranus Conſul war, langte in Spanien mit dem Befehl an, den Krieg mit den Numantiern zu erneuern. Fürs erſte lieferte er ihnen den Mancinus aus; aber ſie weigerten ſich ihn anzunehmen, wenn man ihm nicht ſein ganzes damaliges Heer mitgäbe. Nachdem Mancin einen ganzen Tag lang vor den Thoren von Numanz gelegen hatte, ließ ihn der Conſul wieder in ſein Lager zurükbringen, und er erhielt die Rechte eines römiſchen Bürgers wieder. — Unter dem Conſulat des Furius wurde der Krieg gegen Numanz nicht weiter betrieben.

Das Jahr darauf erhielt Calpurnius Piſo Befehl, den Krieg gegen die Numantier mit Nachdruk fortzuſezen; da er ſich aber nicht geneigt fühlte, mit einem ſo tapfern und kriegeriſchen Feinde zu kämpfen; ſo berannte er Palantia im Lande der Vaccäer, und erſchien nie vor Numanz.

Unterdeſſen machte Brutus groſſe Eroberungen in Luſitanien, und drang mit Macht ins Gebiet der Gallächer ein, wo er ein Heer von ſechzigtauſend Spaniern ſchlug, fünftauſend von ihnen tödete, ſechstauſend zu Gefangenen machte, und faſt das ganze Volk ausrottete.

Nach diesem erhielt Scipio Africanus, ohne das Loos zu ziehen, den Auftrag, den Krieg gegen die Numantier fortzusezen. Er bezog eilig seine Provinz, und brachte den ersten Sommer einzig damit zu, sein Heer in bessern Stand zu sezen, und seine Soldaten an Kriegszucht und Arbeit zu gewöhnen. Auch da sein Consulat zu Ende war, behielt er fortwährend den Oberbefehl in Spanien, bis Numanz gänzlich besiegt seyn würde. Sobald es die Jahrszeit erlaubte, schikte Scipio einzelne Trupps aus, die Gegend um Numanz her zu verwüsten, um auf solche Art die Stadt durch Hunger zu bändigen. Erst als er seine Krieger tüchtig fand, dem Feind die Spize zu bieten, und ihn zu werfen, beschloß er, die Belagerung zu beginnen. — Die Stadt Numantia lag auf einem erhabenen Hügel; diejenigen ihrer Bewohner, welche fähig waren die Waffen zu tragen, beliefen sich nicht über viertausend — statt daß das römische Heer aus sechzigtausend Mann bestand, welche in zwei Hauptmassen abgetheilt waren, wovon die eine Scipio, die andre sein Bruder Q. Fabius anführte. Geschrekt durch den Anblik eines so mächtigen Kriegsheers, liessen die Numantier dem Proconsul Friedensanträge machen. Als er aber darauf bestand, daß sie die Stadt auf Discretion übergeben sollten, zogen sie den VaterlandsTod einer ehrlosen Sklaverei vor. Sie brachen in guter Ordnung aus ihrer Stadt hervor, überfielen die Römer in ihren Verschanzungen, und boten dem Scipio eine Schlacht an; aber er wich ihr aus, und hielt das Ungestüm seiner Leute zurük. Darauf umzog er die Stadt mit einem weiten und tiefen Graben von großem Umfange; ausserhalb diesem noch mit einem andern — und hinter demselben ließ er einen Wall aufführen, den er durch Pallisaden dekte, und durch eine Mauer mit Thürmen auf verschiedenen Punkten stüzen ließ. Auch hemmte er alle Schiffahrt auf dem Fluß Durius, welcher die Mauren der Stadt

lekte, und schloß sie rings von allen Seiten ein. Als Hunger und Verzweiflung bereits sehr stark in dem Plaz überhand genommen hatten, erschienen fünf Abgeordnete vor Scipio, und verlangten von ihm im Namen ihrer Landsleute, ihnen entweder eine Kapitulation zu bewilligen, oder sie im ehrenvollen Gefecht fallen zu lassen. Aber sie konnten keine andre Antwort erhalten, als daß sie sich unbedingt ergeben müsten. — Als die Gesandten diesen Bescheid zurükbrachten, beschlossen die Bewohner einstimmig, noch einen lezten Versuch der Verzweiflung zu wagen, und die Werker gewaltsam zu durchbrechen, die sie umstarrten. Sie warfen sich sofort mit solcher Wuth auf die Verschanzungen, daß sie solche sicher überwältigt haben würden, wenn Scipio nicht selbst an der Spize von zwanzigtausend Mann herbeygeeilt wäre, um die angegriffenen Punkte zu retten. Nach einem gräßlichen Gemezel warfen sie sich darauf wieder in die Stadt zurük, und da ihnen der Hunger keine Wahl mehr übrig ließ; so ward beschlossen, sich dem Feldherrn auf Discretion zu ergeben: sehr viele aber wählten lieber den Hungertod, als daß sie ihre Waffen überliefert hätten. Die übrigen schikten Gesandte an Scipio ab, — der sie sehr wohl aufnahm, wie er hörte, sie seyen gekommen, sich zu ergeben, und befahl, daß sie ihre Waffen den Tag darauf an einem bestimmten Plaz niederlegen sollten. Auf ihre Bitte erhielten sie einen längern Termin, wo sie dann Feuer an ihre Stadt legten, und entweder einander selbst tödeten, oder sich in die Flammen stürzten.... Nach der Überwindung von Numanz, wozu die Republik ihre besten Heere und Feldherrn aufbieten muste, unterwarf sich ganz Spanien den Römern, und der Senat ordnete Zehn aus seinem Mittel ab, um die Provinz vollends ganz zu beruhigen: aber die Spanier liebten die Freiheit zu sehr, als daß sie sich lange ruhig hätten verhalten können; denn stets erneuerten sie den

Krieg wieder, bis sie endlich August ganz unterwarf, und Ruhe und Frieden in Spanien einführte.

Wir finden in den römischen Geschichtschreibern keine weitere Erwähnung der spanischen Angelegenheiten, bis zum Consulat des Cäcilius Metellus, und T. Didius, wo Didius mit einer beträchtlichen Macht dahin geschikt wurde, um die Spanier zu unterjochen, welche in grosser Zahl zu den Waffen gegriffen, und die römischen Provinzen verwüstet hatten. Sertorius, welcher Tribun unter Didius war, unterwarf sich die wichtigen Städte Castulo, und Syrisänium, und sezte durch seine meisterhaften Bewegungen seinen Feldherrn in den Stand, die Vaccäer zu schlagen, und zwanzigtausend von ihnen niederzumachen. Da sich eine spanische Pflanzung unweit der römischen Stadt Colendä niedergelassen hatte, so zwang sie Didius, welcher besorgte, sie möchten zu ihrer alten Weise zurükkehren, die besezte Gegend wieder zu räumen, und versprach, ihnen dagegen eine andre anzuweisen. Diese Unglüklichen, die sich auf das Wort des Römers verliessen, begaben sich in sein Lager, wurden in die Verschanzungen eingelassen, und nachdem man sie, auf Befehl des Consuls, in drei abgesonderte Haufen getheilt hatte, Männer, Weiber und Kinder, — sämmtlich ohne Unterschied — niedergemacht. Diese barbarische Grausamkeit erbitterte die Celtiberier dergestalt, daß sie aufs neue zu den Waffen griffen, und den Consul mit rasender Erbitterung überfielen, ohne vom Kampfplaz zu weichen, bis die Nacht beide Heere zum Rükzug zwang. Didius bediente sich hierauf einer Kriegslist, um sie sich zu unterwerfen. — Er ließ eine grose Anzahl gefallener Römer begraben; als nun die Celtiberier erschienen, ihre Todten zu bestatten, erschraken

ſie dergeſtalt über die geringe Zahl der gefallenen Römer, daß ſie ſich dem Didius auf ſeine eignen Bedingungen unterwarfen.

Nachdem Sylla in Italien einige Vortheile über die Partei des Marius gewonnen hatte, zog ſich Sertorius, der von den Marianern zum Prätor in Spanien ernannt worden war, in dieſe Provinz, um ſie für ſeine Freunde zu retten. Es gelang ihm auch wirklich, und durch ſein einnehmendes Betragen brachte er den Adel und das Volk dahin, ſich für ihn zu erklären. Sobald Sylla von ſeiner Ankunft in Spanien hörte, ſchikte er den Cajus Annius an der Spize einer beträchtlichen Kriegsmacht dahin, um ihn aus dieſer Provinz zu vertreiben: aber Sertorius, von ſeinem Anmarſch benachrichtigt, detaſchirte den Julius Salinator mit ſechstauſend Mann, um die Päſſe der Pyrenäen zu beſezen, — was dieſer ſo nachdrüklich bewerkſtelligte, daß er den Annius zwang, vorwärts am Fuß der Gebirge ein Lager zu ſchlagen. Demungeachtet wußte Annius einen gewiſſen Calp. Lanarius zu gewinnen, daß er den Salinator ermordete — wodurch deſſen Truppen ſo ſehr beſtürzt wurden, daß ſie die Bergpäſſe verlieſſen, und dem Annius Gelegenheit verſchaften, in Spanien einzudringen.

Sertorius zog ſich hinauf mit dreitauſend Mann nach Carthago zurük, und von da zur See nach Mauritanien, wo ein groſſer Theil ſeiner Leute, als ſie ſich eben ſorglos umher zerſtreut hatten, von den Barbarn aufgehoben wurde. Dieſer Unfall nöthigte ihn, nach Spanien zurükzukehren, wo er aber die Küſte von Annius Leuten ſo wohl verwahrt fand, daß er wieder in See zurükgieng. In einiger Entfernung von der Küſte ſtieß er auf eine Flotte Sicilifcher Seeräuber, beredete ſie, ſich mit ihm zu vereinigen, und landete auf der Inſel Pityuſa, woſelbſt er die Beſazung des Annius überwältigte. — Auf dieſe Nachricht ſegelte der rö-

mische Feldherr sogleich mit einer beträchtlichen Flotte, fünftausend Mann am Bord, gegen ihn; und wie sich Sertorius eben anschikte, ihm ein Treffen zu liefern, brach plözlich ein Sturm los, der die meisten von Sertorius Schiffen an Felsengestade zerschellte. Er selbst ward mit den Trümmern seiner Flotte lang auf der Tiefe umhergetrieben, und erst da der Sturm vorüber war, landete er unweit der Mündung von Bätis.

Die reizende Beschreibung, so man ihm von den dasigen glüklichen Inseln machte, gefiel ihm so wohl, daß er Willens war, sich daselbst niederzulassen; den Seeräubern aber stand dieser Vorschlag nicht an, vielmehr wollten sie nach Afrika überschiffen, um dem Ascalis, König von Mauritanien, gegen seine aufrührerischen Unterthanen beizustehn. Auch Sertorius beschloß nun dahin zu gehen, und sich mit den Feinden des Mohrenkönigs zu vereinigen. Unverzüglich wirft er sich in die See, landet an der Mauritanischen Küste, zieht gegen Ascalis, schlägt ihn aufs Haupt, zwingt ihn in die Stadt Tongis zu flüchten, und belagert sie. Pacianus, welchen Sulla dem König zu Hülfe geschikt hatte, marschirte sofort gegen Sertorius an der Spize einer beträchtlichen Macht: dieser trefliche Feldherr aber ließ einen Theil seines Heers vor dem belagerten Plaze zurük, brach mit dem übrigen gegen Pacianus auf, schlug ihn gänzlich, erlegte den Heerführer selbst, und machte sein ganzes Heer zu Gefangenen.

Als die Lusitanier von Sertorius Thaten in Afrika hörten, und daß er sich die Stadt Tongis, und das ganze Land unterworfen; schikten sie Gesandte an ihn, den Oberbefehl ihres Heers gegen den Annius zu übernehmen, der sie eben mit einem neuen Krieg bedrohte. Mit Freuden nahm er den Antrag an, schifte sich sogleich mit zweitausend fünfhundert Römern, und siebenhundert Afrikanern ein, und steuerte nach Lusitanien. Er stieß hier auf eine römische Flotte unter Cotta's

Befehl; brach ſich aber muthig einen Weg durch ſie hindurch, und gelangte glüklich auf die Luſitaniſche Küſte, von wo er ſogleich gegen den Berg Ballera marſchirte, und zum Oberfeldherrn der Luſitanier ernannt wurde. — Sogleich ſchlug er den T. Didius, Statthalter von Bätica, mit einem Verluſte von zweitauſend Römern. Dann ſchikte Sulla den Metellus gegen ihn; aber Sertorius brachte dieſen ſonſt geſchikten Führer durch ſeine Kühnheit und Verſchlagenheit ſo ſehr in Verwirrung, daß er nie recht wuſte, wohin er ſich wenden ſollte. Gleich bei ſeiner Ankunft in Spanien, ſchikte Metellus dem Lucius Domitius, Prätor im diſſeitigen Spanien, Befehl zu, ſich mit ihm zu vereinigen; aber Sertorius, von dem Marſch des Domitius benachrichtigt, ließ alsbald den Quäſtor Hirtullius gegen ihn aufbrechen, — der ihn auch ſchlug. Hierauf befahl Metell dem L. Lollius, Prätor im Narbonenſiſchen Gallien, dieſes Land zu räumen, und zu ihm zu ſtoſſen. Aber Hirtullius, der in der Gegend von Ilerda auf ihn traf, ſchlug ihn, zerſtreute ſeine Völker, und tödete ſeinen erſten Adjutanten.

Nach dieſen groſen und glänzenden Siegen flüchteten manche, denen Sulla's Regiment nicht gefiel, beſonders die ſeinen Proſcriptionen entgangen waren, zu dem Sertorius: aus ihnen bildete er einen eignen Senat, beſezte die Stellen alle, wie ſie unter den römiſchen Heeren üblich waren, und ſtellte ſo in Luſitanien, zum Staunen der Welt, eine Republik dar, die, da ſie meiſt aus Römern beſtand, mit Rom ſelbſt zu wetteifern ſchien.

Sulla, beſtürzt und erbittert über die reiſſenden Fortſchritte und das Betragen des Sertorius, ſchikte dem Metellus ſtets neue Verſtärkungen zu, — womit er ihm jedoch immer noch nichts anhaben konnte. Denn Sertor quälte und ermüdete die Römer ſo ſehr, daß ſie allen Muth zu verlieren begannen. Um dieſe Zeit

forderte er gar den Metellus zum Zweikampf heraus, um den Krieg mit einem Schlage zu endigen; dieser aber lehnte es ab. Weil seine kriegerische Ehre etwas darunter nothlitt, so beschloß er sie dadurch wieder herzustellen, daß er Lacobriga, eine grose Stadt im Gebiete der Furduler, belagerte, die er um so leichter wegzunehmen hofte, da sich nur ein Brunnen mit frischem Wasser darin befand. Aber Sertor fand Mittel, sechstausend Schläuche voll Wassers in die Stadt zu bringen, und alle unnüze Personen daraus zu entfernen, so daß Metell, nachdem er den Plaz lange belagert, ohne einen Vortheil errungen zu haben, und den gröſten Theil seiner Lebensmittel aufgezehrt hatte, den Aquinus mit sechstausend Mann aussandte, um neue Vorräthe herbeizuschaffen. Aber Sertorius fiel unvermuthet über diesen her, hieb einen Theil seiner Truppen in Stüken, und machte die übrigen zu Gefangenen, wobei allein ihr Anführer entkam. Dieser Streich zwang den Metellus, die Belagerung von Lacobriga aufzuheben.

Nach Sulla's Tode faßte der Senat zu Rom, bestürzt über Sertorius Fortschritte in Lusitanien, den Beschluß, einen andern Feldherrn gegen ihn abzusenden, mit einer Macht, welche hinlänglich wäre, ihn mit einmal zu zermalmen.

Manche der ersten Generale der Republik bewarben sich um diese Stelle, besonders Pompejus, welchem auch, nach manchen Zänkereien, der Oberbefehl in Lusitanien zuerkannt ward. Kaum war der Schluß gefaßt, so sezte sich Pompejus an der Spize seines Kriegsheers in Bewegung. Er überwinterte im Narboneſischen Gallien, zog den Frühling darauf über die Pyrenäen, und erschien an den Gränzen des disseitigen Spaniens. Hier erfuhr er, daß Perperna, welcher Adjutant bei Lepidus gewesen, mit drei und dreiſſigtausend Mann zu Sertorius gestoſſen sey. Kaum hörte

dieſer furchtbare Nebenbuhler Roms von der Ankunft des Pompejus, ſo brach er mit einer ſtarken Armee gegen ihn auf. Bei Erſcheinung des Pompejus fiengen manche Städte in ihrer Anhänglichkeit an Sertor an, zu wanken, und ſchienen geneigt, ſich für Pompejus zu erklären. Um einem allgemeinen Abfalle zuvorzukommen, begab ſich Sertorius ſelbſt in's diſſeitige Spanien, und belagerte Lauron, eine ſtarke Stadt daſelbſt. Pompejus, um den Plaz zu entſezen, marſchirte gerade gegen die Linien des Feindes; und da er ihn bereits eingeſchloſſen zu haben glaubte, ſandte er einen Boten in die Stadt, um die Einwohner zu verſtändigen, daß ihre Belagerer nun ihrerſeits die Belagerten ſeyen, und bald mit Schimpf würden abziehen müſſen. Sertorius, der bald genug Kunde hievon erhielt, ordnete einen Trupp von ſechstauſend Mann von ſeinem Heere ab, die ſich hinter den Gebirgen in Hinterhalt legen, und auf den Pompejus hervorbrechen ſollten, ſo wie er ſeine Linien angrife. Pompejus war über ihre Erſcheinung ſo beſtürzt, daß er es nicht wagte, ſein Lager zu verlaſſen, ſondern ruhig darin liegen bleiben muſte, indeß die Belagerten, an dem Entſaze verzweifelnd, ihre Stadt dem Sertorius übergaben, der des Lebens der Bürger ſchonte, und ihnen ihre Freiheit ſchenkte, aber ihre Stadt in Aſche legte.

Unter dem Conſulat des L. Octavius, und Aurelius Cotta, bezog Metellus, ſobald es die Jahrszeit erlaubte, das Feld, und marſchirte gegen Hirtullius, einen UnterGeneral Sertor's, den er auch ſchlug, und zwanzigtauſend von ſeinen Leuten niedermachte. Kaum hatte Sertorius dieſe Niederlage vernommen, ſo brach er gegen Sucro auf, um den Pompejus zu ſchlagen, eh ſich Metell mit ihm vereinigen könnte. Seinerſeits wünſchte auch Pompejus ſehr, ſich mit Sertorius zu meſſen, eh noch Metell anlangte, um ihn nicht an der Ehre einer Schlacht Theil nehmen zu laſſen. —

Pompejus selbst befehligte seinen rechten Flügel, und trieb den Perperra, der vor dem feindlichen linken stand, mit Nachdruk zurük; da aber übergab Sertorius seinen rechten Flügel einem Adjutanten, eilte seinem weichenden linken zu Hülfe, und fiel, nachdem er seine zerstreuten Völker wieder gesammelt hatte, mit solcher Wuth auf den Pompejus, daß er schlechterdings weichen muste, und kaum selbst der Gefangenschaft entgieng. Afranius, der den linken Flügel der Römer kommandirte, hatte dagegen die Oberhand über den von Sertorius verlassenen Flügel, zwang ihn, sich in Unordnung zurükzuziehen, und sezte ihm so hart zu, daß er zugleich mit den Flüchtigen in das Lager des Feindes eindrang. Indem sich aber seine Truppen mit Plündern beschäftigten, langt Sertorius an, richtet unter den siegenden Römern ein schreckliches Blutbad an, und nimmt sein Lager wieder ein. Gleich am folgenden Morgen bot er den Römern eine neue Schlacht; da aber Metellus zu ihnen stieß, hielt er für besser, sich in sein festes Lager zurükzuziehen. Metell und Pompejus faßten nun sogleich den Entschluß, den Sertorius anzugreifen, welcher sein Heer in zwei HauptSäulen abgetheilt hatte, die eine unter Perperra, die andre unter seinem eignen Befehl. Metell warf sich auf den Perperra, Pompejus marschirte gegen Sertorius, ward aber von ihm mit einem Verluste von sechstausend Mann geschlagen. — Zwar besiegte Metellus den Perperra, und tödtete ihm mehrere Tausende; kaum hatte aber Sertorius seine Leute gesammelt, so trieb er den Metell wieder zurük, schlug sich bis zu ihm selbst hindurch, verwundete ihn mit einer Lanze, und würde ihn sicher getödtet haben, wenn ihm nicht plözlich seine Truppen zu Hülfe geeilt wären. Diese aber stellten sich, und brachen mit solcher Wuth auf die Lusitanier ein, daß sie sie zwangen, in Unordnung zurükzuweichen. Sertorius machte wiederholte Versuche, seine

Leute zu sammeln; ward aber am Ende gezwungen, das Feld zu räumen. Er zog sich in eine Stadt zwischen den Gebirgen zurük, um die beiden Feldherrn zu hintergehen, welche auch sogleich herbeieilten, um den Plaz zu berennen; indeß sie aber ein Lager schlugen, machte er einen wüthenden Ausfall, und entwischte mit seinen Truppen über die Gebirge nach Lusitanien. Hier schikten ihm die ihm ergebenen Städte soviel Verstärkungen, Geld und Vorräthe zu, daß er neuerdings mit einer furchtbaren Macht im Felde erschien, und den Römern eine Schlacht anbot — die sie nicht annahmen, und sich dafür unaufhörlichen Angriffen von seiner Seite ausgesezt sahen. Er schnitt ihnen ihre Zufuhren ab, und manövrirte sie in so enge und gefährliche Päße hinein, daß sie sich wider ihren Willen trennen und ganz zurükziehen musten; — Metellus nach Gallien, und Pompejus in das Land der Vaccäer.

Um diese Zeit machte Sertorius freiwillig den Antrag, seine Waffen niederzulegen, wofern der Senat das Proscriptions-Dekret gegen ihn aufheben würde; da uns aber die Geschichte nicht sagt, was er für eine Antwort auf diesen Vorschlag erhielt, so wissen wir blos, daß der Schluß nicht zurükgenommen wurde, und daß Sertorius nie wieder in sein Vaterland zurükkam.

Damals fiengen die Senatoren und andre Patricier, die unter Sertorius dienten, an, auf seinen Ruhm eifersüchtig zu werden, und gegen ihn in eine Verschwörung zusammenzutreten. Perperra stellte sich an die Spize der Verschwornen, weil er dem Sertorius im Oberbefehl zu folgen hofte, und zog verschiedene Befehlshaber in das Komplot, indem er vorgab, daß Sertor die Römer gering schäzte, und sein Vertrauen allein in die Lusitanier sezte. — Da den Verschwornen bekannt war, wie sehr die Lusitanier an dem Sertorius hiengen, so suchten sie solche von ihm abwendig zu ma-

Pompejus selbst befehligte seinen rechten Flügel, und trieb den Perperra, der vor dem feindlichen linken stand, mit Nachdruk zurük; da aber übergab Sertorius seinen rechten Flügel einem Adjutanten, eilte seinem weichenden linken zu Hülfe, und fiel, nachdem er seine zerstreuten Völker wieder gesammelt hatte, mit solcher Wuth auf den Pompejus, daß er schlechterdings weichen muste, und kaum selbst der Gefangenschaft entgieng. Afranius, der den linken Flügel der Römer kommandirte, hatte dagegen die Oberhand über den von Sertorius verlassenen Flügel, zwang ihn, sich in Unordnung zurükzuziehen, und sezte ihm so hart zu, daß er zugleich mit den Flüchtigen in das Lager des Feindes eindrang. Indem sich aber seine Truppen mit Plündern beschäftigten, langt Sertorius an, richtet unter den siegenden Römern ein schrekliches Blutbad an, und nimmt sein Lager wieder ein. Gleich am folgenden Morgen bot er den Römern eine neue Schlacht; da aber Metellus zu ihnen stieß, hielt er für besser, sich in sein festes Lager zurükzuziehen. Metell und Pompejus faßten nun sogleich den Entschluß, den Sertorius anzugreifen, welcher sein Heer in zwei HauptSäulen abgetheilt hatte, die eine unter Perperra, die andre unter seinem eignen Befehl. Metell warf sich auf den Perperra, Pompejus marschirte gegen Sertorius, ward aber von ihm mit einem Verluste von sechstausend Mann geschlagen. — Zwar besiegte Metellus den Perperra, und tödtete ihm mehrere Tausende; kaum hatte aber Sertorius seine Leute gesammelt, so trieb er den Metell wieder zurük, schlug sich bis zu ihm selbst hindurch, verwundete ihn mit einer Lanze, und würde ihn sicher getödtet haben, wenn ihm nicht plözlich seine Truppen zu Hülfe geeilt wären. Diese aber stellten sich, und brachen mit solcher Wuth auf die Lusitanier ein, daß sie sie zwangen, in Unordnung zurükzuweichen. Sertorius machte wiederholte Versuche, seine

zum Gefangenen. — In der Folge ließ er den Verräther zum Tode führen, und kehrte, nachdem die empörten Städte zum Gehorsam gebracht waren, mit seinem Kriegsheer nach Italien zurük.

Der Tod des Sertorius fiel (den chronologischen Tafeln in der UniversalGeschichte zufolge) im das Jahr 74 vor Christi Geburt. Als der Oberbefehl über das jenseitige Spanien, d. i. über Lusitanien und Bätica, durch das Loos dem Julius Cäsar zufiel; so überzog dieser neuerdings die unschuldigen Spanier, welche harmlos unter sich lebten; drang bis an den Ozean vor, und unterwarf sich verschiedene Völker, welche Rom zuvor nie unterworfen waren. — Auf diesem Zuge war es bekanntlich, wo der groſe Julius vor Alexander's Bildsäule weinte.

Im Jahr der Stadt 722 zog Augustus nach Gallien, um sich einige angränzende Inseln zu unterwerfen. Bei seiner Ankunft zu Narbonne aber erfuhr er, daß sich die Salassier, welche am Fuß der Alpen lebten, und die Cantabrier und Asturier, in Spanien empört hätten: er schikte sofort den Terentius Varro gegen jene ab, er selbst zog gegen die leztern, nachdem er zum erstenmal ausserhalb Italien von den Einwohnern Galliens einen Census erhoben hatte. Als August in Spanien anlangte, schlug er die Cantabrier bei Vellica, und nöthigte sie, mit ihren Familien in das Gebirge Vindius zu flüchten — eines der höchsten von denjenigen, welche von den Neuern Asturias genannt werden. Da den August um diese Zeit, wie es ihm im Felde unterweilen zu begegnen pflegte, eine Krankheit befiel, so übertrug er die Führung des Kriegs dem C. Antistius: dieser überwand in einer allgemeinen Schlacht die vereinte Macht der Cantabrier und Asturier, und nöthigte sie, sich in ein andres unwegsames Gebirge zurükzuziehen, das er mit einem weiten und tiefen Graben umzog, viele Meilen im Umfang.

[illegible] handelten die Befehlshaber [illegible], belegten ſie mit ſtrengen [illegible] harte Abgaben auf, und gaben [illegible] Befehl von Sertorius, ſo zu verfahren, veranlaßte große Verwirrung in Luſitanien. [illegible] Officiere, welche Sertorius abordnete, [illegible] zu verhaften, von ſeinen Feinden gewonnen, verriethen ſie ihn, und, anſtatt glimpfliche Mittel zu wählen, erbitterten ſie das Volk durch [illegible] Strenge noch mehr, und verlieſſen es aufgebrachter, als ſie es fanden. — Weil um die nemliche Zeit die Verſchwornen fürchten muſten, daß ihr ganzer Anſchlag durch einen gewiſſen Menſchen, welchem Manlius, ihr Mitgenoſſe, die Sache entdekt hatte, verrathen werden möchte; ſo beſchloſſen ſie, ohne Verzug den Sertorius zu ermorden. Sie erdichteten zu dem Ende ein Schreiben, welches einen groſen Sieg enthielt, den einer ſeiner Generäle über den Pompejus und Metellus erhalten haben ſollte, und luden ihn auf denſelben Abend zu einem Gaſtmahl in Perperra's Gezelt ein, wo alle Verſchworne verſammelt waren. Mitten im Gelag, ergrif Perperra einen Becher voll Wein, und ließ ſolchen, da er ihn eben zum Munde führte, aus der Hand fallen: auf dieſes verabredete Zeichen zog Antonius, der dem Sertorius zunächſt ſaß, ſeinen Dolch, und verwundete ihn. Der Feldherr wollte raſch aufſtehen, aber Anton warf ſich auf ſeine Bruſt, und hielt ihm beide Hände, ſo daß er ſich nicht vertheidigen konnte, und wehrlos den Streichen der übrigen Verſchwörer ausgeſezt war, die ihn auch bald ermordeten. — Ein ſo ſchmähliges Ende traf einen der gröſten Feldherrn, welche die Kriegsgeſchichte aller Nationen aufzuweiſen hat! — Perperra übernahm nun den Oberbefehl des Heeres; kaum aber hatte Pompejus den Tod des Sertorius vernommen, ſo brach er gegen Perperra auf, ſchlug ihn gänzlich, und machte ihn

zum Gefangenen. — In der Folge ließ er den Verräther zum Tode führen, und kehrte, nachdem die empörten Städte zum Gehorsam gebracht waren, mit seinem Kriegsheer nach Italien zurük.

Der Tod des Sertorius fiel (den chronologischen Tafeln in der UniversalGeschichte zufolge) im das Jahr 74 vor Christi Geburt. Als der Oberbefehl über das jenseitige Spanien, d. i. über Lusitanien und Bätica, durch das Loos dem Julius Cäsar zufiel; so überzog dieser neuerdings die unschuldigen Spanier, welche harmlos unter sich lebten; drang bis an den Ozean vor, und unterwarf sich verschiedene Völker, welche Rom zuvor nie unterworfen waren. — Auf diesem Zuge war es bekanntlich, wo der groſe Julius vor Alexander's Bildsäule weinte.

Im Jahr der Stadt 722 zog Augustus nach Gallien, um sich einige angränzende Inseln zu unterwerfen. Bei seiner Ankunft zu Narbonne aber erfuhr er, daß sich die Salassier, welche am Fuß der Alpen lebten, und die Cantabrier und Asturier, in Spanien empört hätten: er schikte sofort den Terentius Varro gegen jene ab, er selbst zog gegen die leztern, nachdem er zum erstenmal ausserhalb Italien von den Einwohnern Galliens einen Census erhoben hatte. Als August in Spanien anlangte, schlug er die Cantabrier bei Vellica, und nöthigte sie, mit ihren Familien in das Gebirge Vindius zu flüchten — eines der höchsten von denjenigen, welche von den Neuern Asturias genannt werden. Da den August um diese Zeit, wie es ihm im Felde unterweilen zu begegnen pflegte, eine Krankheit befiel, so übertrug er die Führung des Kriegs dem C. Antistius: dieser überwand in einer allgemeinen Schlacht die vereinte Macht der Cantabrier und Asturier, und nöthigte sie, sich in ein andres unwegsames Gebirge zurükzuziehen, das er mit einem weiten und tiefen Graben umzog, viele Meilen im Umfang

und ſolchen mit Thürmen und Wällen befeſtigte. Als ſolchergeſtalt alle Zugänge zu dem Gebirge abgeſchnitten waren, ſah ſich dieſes unglükliche Volk durch Mangel an Lebensmitteln ſo weit gebracht, daß die Weiber ihre eigenen Kinder, die jungen Leute die Alten aufzehrten; dem ungeachtet wollten ſie ſich den Römern nicht ergeben. Nachdem ſie manchen vergeblichen Verſuch gemacht hatten, die Verſchanzungen zu durchbrechen, ſchienen die Aſturier zuerſt geneigt, die Grosmuth Roms zu verſuchen; aber die Cantabrier ſezten ſich dagegen, und behaupteten, daß ſie lieber mit dem Schwert in der Hand ſterben wollten. Dieſer Zwiſt gieng ſo weit, daß nach einem ſcharfen Gefechte, worin viele auf beiden Seiten blieben, zehntauſend Aſturier in die Verſchanzungen der Römer geſprengt wurden, wo ſie, auf was immer für Bedingungen, um Aufnahme baten. Aber Tiberius, der inzwiſchen dem Auguſt gefolgt war, weigerte ſich durchaus, ſie aufzunehmen: daher ſtürzten ſich manche von ihnen in ihre eignen Schwerdter, andre ſchürten groſe Feuer auf, und ſtarben in den Flammen; wieder andre tranken den Saft eines giftigen Krauts, das in ihren Wäldern wuchs, und fanden ſo den Tod.

Das Jahr Roms 723 zeichnete ſich durch die gänzliche Unterjochung Spaniens aus. Die Cantabrier, welche Antiſtius lange belagert gehalten, muſten ſich ihm auf Gnade und Ungnade, an der Zahl 23,000, ergeben. Zehntauſend davon vertheilten die Römer unter ihr eignes Heer, um ſie gegen die Aſturier zu gebrauchen, die übrigen wollten ſie als Sklaven verkaufen — aber die meiſten tödeten ſich ſelbſt, und verachteten ein Leben ohne Waffen und Freiheit.

Nach der Uiberwindung Cantabriens, theilte Auguſtus ſeine Kriegsmacht in zwei Theile: einen davon ſchikte er unter dem Befehl des Titus Cariſius nach Luſitanien, wohin ſich manche von den Aſturiern ge-

auf jene Freiheit, die unter die Geburtsrechte der geſammten Menſchheit gehört, und von den Weiſeſten und Beſten zu allen Zeiten und unter allen Völkern, höher als das Leben gehalten wurde — ſelbſt als ein Leben, durch allen Pomp des Reichthums und der Gröſſe verherrlicht! Zuerſt alſo über den Urſprung der Spanier.

Die Neu-Spanier gefallen ſich darin, den Urſprung ihrer Nation von Tubal, dem fünften Sohne Japhet's, abzuleiten; da aber dieſe Hypotheſe mit Recht längſt in die Fabelwelt zurükgewieſen wurde, ſo geht man ſicherer, wenn man die erſte Niederlaſſung in dieſem Lande den Celten einräumt, — (welche im Alterthum einen groſen und allgemeinen Ruf hatten) wegen ihres kriegeriſchen Naturels, ihres Ungeſtüms und Freiheitsgeiſtes, wegen des groſen Umfangs ihrer Eroberungen, und der Tapferkeit, die ſich auf ihre Nachkommen fortgepflanzt hat. Gleichwie ſich die Spanier von dieſem tapfern Volke ableiteten, ſo behielten ſie auch ſtets die kriegeriſche Haltung ihrer Vorfahren bei, und thaten ihr äuſſerſtes, um ihre Freiheit zu behaupten. Dies erhellet aus manchen alten Schriftſtellern. So legt ihnen Juſtin folgenden Charakter bei: „die Körper dieſes Volks ſind geſchikt, Hunger und Arbeit zu ertragen; ihre Seelen „bereit, dem Tode zu trozen. Sie üben von Kindheit „an eine harte und ſtrenge Sparſamkeit aus. Der Krieg „iſt ihnen lieber als Ruhe, und wenn kein auswärtiger „Feind da iſt, ſo ſuchen ſie einen zu Hauſe.“

Strabo, (B. 3.) indem er von den Luſitanern ſpricht, ſagt: „ſie ſeyen ſtark und beherzt, und von ſo „kriegeriſchem Naturel, daß ſie von den Römern nicht „ohne groſe Schwierigkeit und Zeitaufwand, und mehr „durch Liſt als durch Tapferkeit beſiegt werden können.“

Wenn dieſe Nachrichten von dem Geiſte der Spanier richtig ſind, wie ſich nicht zweifeln läßt; ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir ſie ihre Freiheit ſo ruhmvoll verfechten ſehen. Man hat die Bemerkung ge-

in Verzweiflung, wohl wissend, daß, wenn sie überwunden würden, entweder Tod oder Sklaverei ihr Loos seyn würde. Sie fielen daher die Römer mit unbeschreiblicher Wuth an, warfen sie öfters zurük, und vertheidigten sich so tapfer, daß Agrippa gestand, nie sey er weder zu Wasser noch zu Lande in einem gefährlichern Krieg verwikelt gewesen. Er sah sich genöthigt, bei seinen Legionen Bitten, Drohungen, ja Brandmale zu gebrauchen, bis er sie dahin brachte, sich mit so entschlossenen Feinden einzulassen. Endlich vermocht' er sie, mit ihnen eine Schlacht im offenen Felde zu wagen, wo er seine Soldaten durch seine persönliche Tapferkeit mit einem solchen Muthe begeisterte, daß er nach einem mörderischen Kampf einen vollständigen Sieg davon trug — der endlich diesem verderblichen Krieg ein Ende machte, wenn er gleich dem Agrippa sehr hoch zu stehen kam. Alle waffenfähige Cantabrier wurden ermordet, ihre Vesten und Städte eingenommen und zerstört, und ihre Weiber, Kinder und Greise, die fast allein noch übrig waren, gezwungen, ihre Gebirge zu verlassen, und sich in dem Thallande anzusiedeln.

So besiegte Agrippa zulezt noch ein tapfres Volk, welches die Römer über zweihundert Jahre lang beschäftiget hatte, von der Zeit des Cnejus (nicht Africanus) Scipio an, des ersten Römers, welcher Spanien anfiel, bis auf August. — — Wir wollen diesen kurzen Abriß über die Kriege der Römer in Spanien, noch durch einige Stellen aus den römischen Geschichtschreibern und Dichtern bekräftigen, und dann das Publikum urtheilen lassen, ob die Unterjochung Spaniens den Römern so leicht geworden, als manche Neuere behaupten.

Wenn wir den Ursprung der AltSpanier untersuchen, und die Natur- und Gemüthsbeschaffenheit dieser Nation mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so werden wir Gründe genug finden, uns zu überzeugen, daß sie ein tapferes, kriegerisches Volk waren, höchst eifersüchtig

auf jene Freiheit, die unter die Geburtsrechte der geſammten Menſchheit gehört, und von den Weiſeſten und Beſten zu allen Zeiten und unter allen Völkern, höher als das Leben gehalten wurde — ſelbſt als ein Leben, durch allen Pomp des Reichthums und der Gröſſe verherrlicht! Zuerſt alſo über den Urſprung der Spanier.

Die Neu-Spanier gefallen ſich darin, den Urſprung ihrer Nation von Tubal, dem fünften Sohne Japhet's, abzuleiten; da aber dieſe Hypotheſe mit Recht längſt in die Fabelwelt zurükgewieſen wurde, ſo geht man ſicherer, wenn man die erſte Niederlaſſung in dieſem Lande den Celten einräumt, — (welche im Alterthum einen groſen und allgemeinen Ruf hatten) wegen ihres kriegeriſchen Naturels, ihres Ungeſtüms und Freiheitsgeiſtes, wegen des groſen Umfangs ihrer Eroberungen, und der Tapferkeit, die ſich auf ihre Nachkommen fortgepflanzt hat. Gleichwie ſich die Spanier von dieſem tapfern Volke ableiteten, ſo behielten ſie auch ſtets die kriegeriſche Haltung ihrer Vorfahren bei, und thaten ihr äuſſerſtes, um ihre Freiheit zu behaupten. Dies erhellet aus manchen alten Schriftſtellern. So legt ihnen Juſtin folgenden Charakter bei: „die Körper dieſes Volks ſind geſchikt, Hunger und Arbeit zu ertragen; ihre Seelen „bereit, dem Tode zu trozen. Sie üben von Kindheit „an eine harte und ſtrenge Sparſamkeit aus. Der Krieg „iſt ihnen lieber als Ruhe, und wenn kein auswärtiger „Feind da iſt, ſo ſuchen ſie einen zu Hauſe.“

Strabo, (B. 3.) indem er von den Luſitanern ſpricht, ſagt: „ſie ſeyen ſtark und beherzt, und von ſo „kriegeriſchem Naturel, daß ſie von den Römern nicht „ohne groſe Schwierigkeit und Zeitaufwand, und mehr „durch Liſt als durch Tapferkeit beſiegt werden können.“

Wenn dieſe Nachrichten von dem Geiſte der Spanier richtig ſind, wie ſich nicht zweifeln läßt; ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir ſie ihre Freiheit ſo ruhmvoll verfechten ſehen. Man hat die Bemerkung ge-

macht, daß, wenn schon die römischen Feldherrn nicht selten den Beinahmen derjenigen Völker erhielten, die sie unterjocht hatten, wie z. B. Africanus, Asiaticus, Germanicus &c. doch keiner von ihnen, selbst August nicht, den Namen Hispanicus, Ibericus, oder einen ähnlichen annahm. — So wünschte Cäcilius Metellus recht sehr, den Beinamen Celtibericus zu erhalten, konnte es aber nicht dahin bringen. Dies scheint zu beweisen, daß die Römer den Verlust an Menschen und Schäzen, die ihnen die Eroberung Spaniens gekostet, so lebhaft fühlten, daß sie es nicht für dienlich erachteten, einem Einzelnen diese Ehre zuzuwenden.

Livius sagt uns blos, daß Tausende von Spaniern einen freiwilligen Tod der Sklaverei vorzogen.

Florus versichert in seinem zweiten Buche: „die „Siege der Römer über die Spanier seyen ihnen öfters „so hoch zu stehen gekommen, daß sie nichts weniger als „diesen pomphaften Namen verdient hätten, und daß „mancher über sie gefeierte Triumph in eine Trauer„procession, wegen der vielen gefallenen Römer, hätte „umgewandelt werden sollen."

Velleius Paterculus, ein bekannter Schmeichler der Cäsaren, giebt uns (B. 2. K. 90.) nachstehende Beschreibung von der Unterjochung Spaniens: „In „dieses Land wurden zuerst römische Kriegsheere geschikt „unter dem Consulat des Scipio, und Sempronius Lon„gus, im ersten Jahre des zweiten Punischen Kriegs — „also schon vor 250 Jahren, unter Oberbefehl des Cne„jus Scipio, eines Oheims des Africaners von müt„terlicher Seite. Der Krieg in diesen Provinzen dauer„te zweihundert Jahre hindurch mit so grossem Menschen„verlust auf beiden Seiten fort, daß nach dem Verlust „mehrerer Feldherrn und Kriegsheere, nicht selten Schimpf, „ja bisweilen schreiende Gefahr über das römische Reich „gebracht wurde. Denn diese Provinz verschlang unsre „Cäsipione; sie hielt unsere Väter in einem schimpf-

„lichen Kriege von zwanzig Jahren unter dem berüch„tigten Viriathus hin; sie erschütterte das römische „Volk durch das Schrekniß des Numantischen Kriegs; „in ihr sah sich der Senat gezwungen, den schmach„vollen Frieden des Quintus Pompejus, und den „noch schmachvollern des Mancinus, in der Schande „des Feldherrn auszulöschen, welcher den Feinden aus„geliefert werden mußte. Sie vernichtete so manches „consularische, so manches prätorische Heer, und erhob „noch in den Tagen unserer Väter den Sertorius auf „eine solche Höhe von Ruhm und kriegerischer Macht, „daß man fünf Jahre hindurch nicht wußte, ob die „Spanier oder Römer mächtiger in Waffen wären, und „welches Volk dem andern gehorchen müste. Darum „brachte Cäsar Augustus vor fünfzehn Jahren diese so „ausgebreitete, so volkreiche und barbarische Provinzen „auf jenen Ruhestand zurük, daß man in eben dem Lan„de, was sonst niemals von grossen Kriegen frei war, „in der Folge nicht einmal von Raub und Plünderungen „hörte."

Sueton in seinem Octavius K. 20. sagt nur so viel von August, in Betref Spaniens: „Er führte blos „zwei auswärtige Kriege in Person: den Dalmati„schen, als er noch ein Jüngling war, und den Can„tabrischen, nachdem er den Antonius überwunden „hatte."

Virgil starb im Jahr Roms 729; folglich konnte er die gänzliche Unterjochung Spaniens nicht mehr feiern, die erst nach seinem Tode bewerkstelligt wurde.

Horaz hat seinem grosen Wohlthäter August bekanntlich Weihrauch genug dargebracht, und lobpreist dessen Sieg über die Spanier häufig in seinen Lobgedichten. Man sehe B. II. O. 6. B. III. O. 8 und 14. B. IV. O. 5 und 14.

So waren die Spanier der ältesten Geschichte; und

auch in der neuern Geſchichte — wie glänzte das hochgeſinnte, kriegeriſche, genialiſche Volk, das mehr als einmal die Bewundrung und der Schreken der Welt war, bis Amerika und ſein Gold, und die Inquiſition, und die Entvölkerung und Erſchlaffung in ihrem Gefolge kamen, es tief unter ſich ſelbſt herabſinken machten. Aber auch jezt noch iſt Spanien ein ſchlafender Rieſe, der ſeine Kräfte nicht kennt. Ein groſes Herrſchergenie auf dem Thron dieſes unermeßlichen Reichs, würde daſſelbe in zwei Jahrzehenden wieder zu ſeinem vollen alten Glanz und Macht emporheben. Exoriare aliquis!

Sch.

III.

Betrachtungen über die Helvetiſche Revolution.

Si les amis d'une liberté raisonnable, en s'éloignant des deux extrêmes, n'ont pas eu plus de succès, ils s'honoreront toujours d'être restés dans les limites du vrai patriotisme, de n'avoir abandonné que ce que la raison publique a proscrit, et d'avoir constamment défendu tout ce qu'elle a consacré.

Malouet.

Die Geſchichte der Helvetiſchen Revolution iſt theils abſichtlich, theils durch die bloße Verblendung der Leidenſchaft, ſo vielfach entſtellt worden, man hat dabey Wahres und Falſches, innre und äußre Urſachen, Zeiten und Perſonen ſo ſehr durch einander gemengt, daß ein richtiges Urtheil über dieſelbe, zumahl für den Ausländer, nicht wenig ſchwer fällt. Während dem die eine Parthey ganz mit den öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigt war, hat die andre den Vortheil einer müßigen Oppoſition benuzt, und beynahe ausſchließend das Wort vor dem Publikum geführt. Wer nicht bloß einſeitig unterrichtet ſeyn

wollte, mußte entweder ſelbſt Zuſchauer der Begebenheiten werden, oder ihrem Zuſammenhange in den Quellen nachſpüren, wozu ohne einen beſondern Beruf der Gegenſtand nicht immer Intereſſe genug darbot. Indeſſen iſt es nicht gleichgültig, wie die Geſchichte von anderthalb Millionen Menſchen in ihrer merkwürdigſten Periode der Nachwelt überliefert werde; es kann beſonders für diejenigen Männer nicht gleichgültig ſeyn, die ohne Eigennuz und aus bloßem Pflichtgefühle an der öffentlichen Verwaltung dieſes Zeitraums Theil nahmen; für ihre redliche Bemühung, den Schwierigkeiten der Zeit und der Umſtände entgegen zu wirken, und für die Aufopferung ſo mancher Verhältniſſe, an denen das Glük und die Ruhe des Lebens hängt, dürfen ſie wenigſtens verlangen, vor den Augen des unbefangenen Beurtheilers in ihrer wahren Geſtalt zu erſcheinen.

Man hat ſo oft geſagt, die Geſchichte einer Revolution dürfe nicht zu frühe noch zu nahe bey den Begebenheiten geſchrieben werden, daß es endlich zu einem Glaubensartikel geworden iſt, den man nachſpricht, ohne weiter zu unterſuchen. Mit eben ſo vielem und vielleicht noch mehrerem Grunde lieſſe ſich das Gegentheil behaupten. Ohne zu gedenken, daß oft die bedeutendſten Züge verloren gehen, wenn ſie nicht gleich nach dem Ereigniſſe aufgefaßt werden — was zwar eher die Sache des Geſchichtſammlers als des Geſchichtſchreibers iſt — ſo ſcheint ein entfernter Standpunkt auch für die Beurtheilung nicht immer der vortheilhafteſte zu ſeyn. Was man einerſeits an Unpartheylichkeit gewinnt, wird andrerſeits an der eben ſo nothwendigen Anſchauung verloren, und man ſchreibt denn nicht ſowohl die Geſchichte der Zeit, die man darſtellen will, als vielmehr ſeine eigne Zeitgeſchichte. Nur zu oft werden die Handlungen nach dem Erfolge beurtheilt, und je mehr ſich der Folgen entwikelt haben, deſto gröſſer iſt die Verſuchung dazu. Nur in ſo fern der Geſchichtſchreiber ſich in die Lage der handelnden Perſonen

nachgaben. In der That hätte die ausgeſtreute Saat nicht wohl auf einen undankbareren Boden fallen können.

ich vielmehr, daß ſie allein die Ehre des Schweizeriſchen Nahmens noch einigermaſſen gerettet haben; hätten ſie ihren Bundsgenoſſen eben ſo muthig beygeſtanden, wie ſie nachher für ihren eignen Herd fochten, ſo würden ſie die Annalen der Schweizeriſchen Unabhängigkeit nicht weniger ruhmvoll beſchlieſſen, als ſie dieſelben einſt angefangen haben. Wenn ich von einer beſſern Art des Nachgebens ſprach, ſo hatte ich beſonders den Canton Baſel im Auge, deſſen Benehmen unſtreitig einer geſunden Politik angemeſſener war, als z. B. dasjenige der Berneriſchen Regierung, die immer zwiſchen Krieg und Frieden hin und her ſchwankte, für beyde nur halbe Maßregeln traf, jede Forderung erſt dann zugab, wenn ſie nicht mehr befriedigen konnte, und damit endigte, daß ſie ſowohl den Krieg zwekloß und unrühmlich geführt, als den Weg zur friedlichen Beylegung ſich abgeſchnitten hatte. Daß das oben geſagte, das Betragen einiger Individuen abgerechnet, ſelbſt von dem Waadtlande wahr iſt, beweißt unter anderm der Commiſſions-Bericht, auf welchen hin der Lauſanner Magiſtrat die Addreſſe an die Berner Regierung um Abhelfung der öffentlichen Beſchwerden und Wiederherſtellung der ehmahligen Volks-Repräſentation beſchloß und damit gewiſſermaſſen das Loſungs-Zeichen zum Abfalle gab. Es heißt darin: „Würden wir „nicht durch die Gewalt der Umſtände fortgeriſſen, ſo trügen wir darauf an, den vorgeſchlagenen Schritt auf andre „Zeiten aufzuſparen; allein wir wiederholen es, es hängt „nicht von unſerm Willen, noch von unſern Wünſchen ab, „denſelben aufzuſchieben. Der Augenblick der Entſcheidung „iſt da; wenn wir uns ſeiner nicht zu bemächtigen, wenn wir „der vorhandenen Kriſe nicht einen regelmäßigen Gang zu „geben ſuchen, ſo wird ſie ohne uns, nach dem Intereſſe „einer fremden Macht und aller der Leidenſchaften, die die„ſe in ihren Bund zu ziehen weiß, vollbracht werden. Un„ſre Magiſtrate müſſen ſich entweder an die Spize der Er„eigniſſe oder an die der franzöſiſchen Commiſſarien ſtellen; „eine andre Wahl bleibt ihnen nicht übrig.“ Wenn gleich

1. Von dem Gange der Revolution überhaupt und von den Urſachen ihres Mislingens.

Eine jede Staatsveränderung kann ſich nur durch diejenigen Triebfedern erhalten, denen ſie ihre Entſtehung verdankt. Liegen dieſe in dem Geiſte und dem Charakter einer Nation und iſt ihre Entwiklung durch eingewurzelte Staatsgebrechen begünſtigt worden, ſo wird ſich eine ſolche Verändrung troz aller Angriffe auf dieſelbe behaupten. Jede äußre Einmiſchung, die dagegen gerichtet iſt, dient denn nur dazu, die innre Gährung zu verſtärken und hindert die erſchütterte Maße, um ſo viel früher zum Gleichgewichte zu kommen. Das Reſultat kann vielleicht eine ganz andre Ordnung der Dinge ſeyn als diejenige, worauf es urſprünglich angelegt war; aber nie wird unter dieſen Umſtänden die umgeſtürzte Ordnung ſich wieder aus ihren Trümmern erheben. Die franzöſiſche und zum Theile auch die Engliſche Revolution, die in ihrem Gange und in ihren Folgen ſo viel ähnliches haben, und, wenn die erſtre einmahl ganz vollendet ſeyn wird, vielleicht noch ſchiklicher ſich neben einander ſtellen laſſen, liefern uns die Beyſpiele zu jener Behauptung. Eine Staatsveränderung hingegen, die bloß durch fremden Antrieb bewirkt worden iſt, wird nicht leicht die Dauer deſſelben überleben, es ſey denn, daß er lange genug angehalten habe, um zur Entwiklung von innern Kräften und Befeſtigungs-Mitteln Zeit zu laſſen.

Von welcher dieſer beyden Arten die Helvetiſche Revolution geweſen ſey, iſt eine Frage, die keiner Erörterung bedarf. Daß ſie ganz allein das Werk fremder Gewalt war, hat das durchgängige Widerſtreben bey ihrer Einführung genugſam gezeigt — denn auch diejenigen, die ihr entgegen zu kommen ſchienen, thaten im Grunde nichts weiter, als daß ſie früher und mit beßrer Art *

* Man verſtehe mich nicht unrecht; weit entfernt, den Widerſtand der demokratiſchen Cantone, welche von allen zulezt nachgaben, hier indirect tadeln zu wollen, erkenne

nachgaben. In der That hätte die ausgestreute Saat nicht wohl auf einen undankbareren Boden fallen können.

ich vielmehr, daß sie allein die Ehre des Schweizerischen Nahmens noch einigermassen gerettet haben; hätten sie ihren Bundsgenossen eben so muthig beygestanden, wie sie nachher für ihren eignen Herd fochten, so würden sie die Annalen der Schweizerischen Unabhängigkeit nicht weniger ruhmvoll beschliessen, als sie dieselben einst angefangen haben. Wenn ich von einer bessern Art des Nachgebens sprach, so hatte ich besonders den Canton Basel im Auge, dessen Benehmen unstreitig einer gesunden Politik angemessener war, als z. B. dasjenige der Bernerschen Regierung, die immer zwischen Krieg und Frieden hin und her schwankte, für beyde nur halbe Maßregeln traf, jede Forderung erst dann zugab, wenn sie nicht mehr befriedigen konnte, und damit endigte, daß sie sowohl den Krieg zwecklos und unrühmlich geführt, als den Weg zur friedlichen Beylegung sich abgeschnitten hatte. Daß das oben gesagte, das Betragen einiger Individuen abgerechnet, selbst von dem Waadtlande wahr ist, beweißt unter anderm der Commissions-Bericht, auf welchen hin der Lausanner Magistrat die Addresse an die Berner Regierung um Abhelfung der öffentlichen Beschwerden und Wiederherstellung der ehmahligen Volks-Repräsentation beschloß und damit gewissermassen das Losungs-Zeichen zum Abfalle gab. Es heißt darin: „Würden wir „nicht durch die Gewalt der Umstände fortgerissen, so trügen wir darauf an, den vorgeschlagenen Schritt auf andre „Zeiten aufzusparen; allein wir wiederholen es, es hängt „nicht von unserm Willen, noch von unsern Wünschen ab, „denselben aufzuschieben. Der Augenblick der Entscheidung „ist da; wenn wir uns seiner nicht zu bemächtigen, wenn wir „der vorhandenen Krise nicht einen regelmäßigen Gang zu „geben suchen, so wird sie ohne uns, nach dem Interesse „einer fremden Macht und aller der Leidenschaften, die die„se in ihren Bund zu ziehen weiß, vollbracht werden. Un„sre Magistrate müssen sich entweder an die Spize der Er„eignisse oder an die der französischen Commissarien stellen; „eine andre Wahl bleibt ihnen nicht übrig.“ Wenn gleich

Der Funke, der bey der erſten Morgenröthe der franzöſiſchen Revolution und auch damals nur in verhältnißmäßig wenigen Köpfen gezündet hatte, war ob dem Anblike ihres gräßlichen Tages ſchon längſt erloſchen, und Niemand fand das Schikſal der Töchter-Republiken ſo beneidenswerth, daß er es ſeinem Vaterlande hätte wünſchen mögen. Je mehr es im Gegentheile einem Wunder ähnlich ſah, daß die Schweiz mitten im allgemeinen Brande unverſehrt geblieben war, deſto ängſtlicher war ein jeder für die Erhaltung dieſes Zuſtandes beſorgt. Wer das Bedürfniß von verbeſſerten Staats-Einrichtungen fühlte, verlangte dieſelben ohne Erſchütterung, und auf dem zwar langſamern, aber um ſo viel ſicherern, Wege der Zeit zu erhalten, in der Uiberzeugung, daß ſelbſt das Unkraut nicht unbehutſam dörfe ausgereutet werden, wenn es anders nicht eine Menge nüzlicher Pflanzen, zwiſchen die es hinein gewurzelt hat, mit ſich reiſſen ſoll.

So wie aber die Revolution gemacht war, wünſchten dieſe Männer, daß die ungeheuern Opfer, die ſie gekoſtet hatte, nicht vergeblich ſeyn möchten, und glaubten den Erſaz für dieſelben nur in einer dauerhaften Verbeſſerung der politiſchen und bürgerlichen Einrichtungen ihres Vaterlandes zu finden. Gerade die Erfahrung, die ſie vor ſich hatten, bewies ihnen aufs aller nachdrüklichſte die Unbehülflichkeit des bisherigen Bundes-Syſtems; denn wenn auch unter keiner Vorausſezung an einen anhaltenden Widerſtand gegen den franzöſiſchen Coloß zu denken war, ſo würde man doch bey einer weniger mangelhaften Verfaſſung mit mehr Ehre gefallen ſeyn, und hätte ſich auch leichter wieder vom Falle erheben können. Nie zwar ſtieg ihnen die lächerliche Idee zu Kopfe, daß die Schweiz durch ihre Zuſammenſchmel-

der Erfolg gezeigt hat, daß dieſe beyden Stellungen ohngefähr auf das nehmliche hinausliefen, ſo ergiebt ſich doch aus der gemachten Unterſcheidung ſo viel, daß man durch die erſtre der leztren zuvorzukommen hoffte.

zung dahin gebracht werden ſollte, irgend eine bedeutende Rolle in dem politiſchen Syſtem von Europa zu ſpielen; aber ſie ſahen in dieſer groſſen Staatsveränderung das einzige Mittel, um dieſelbe mit der Zeit einer drükenden Abhängigkeit zu entreiſſen und ihr wieder zu derjenigen Selbſtſtändigkeit zu verhelfen, bey der ſie ſich Jahrhunderte lang, mehr noch durch den Schuz der öffentlichen Meynung, als durch die Weisheit ihrer Vorſteher erhalten hatte; mit einem Worte, ſie glaubten, daß die neuen Eroberer mit dem Uibel zugleich auch das Hülfsmittel gebracht hätten. Bey dem allgemeinen Zuſammenſchmelzungs- und Vereinigungs-Beſtreben, das unter den Europäiſchen Mächten zur Politik des Tages geworden war, und da gerade zur nehmlichen Zeit eine der wichtigſten Operationen dieſer Art vorgenommen wurde, war es ihnen erlaubt, ihrem Vaterlande ebenfalls die Vortheile einer gleichförmigen Staatsverwaltung und auf dem Schweizeriſchen Boden die Entſtehung einer Nation zu wünſchen, die bis dahin noch nie auf demſelben exiſtirt hatte; denn daß der Schafhauſer und der Berner, der Luganeſer und der Basler weniger verſchmelzbare Elemente ſeyen, als etwa der Irländer und der Engländer, oder der Kölner und der Provenzale, konnte ihnen wahrlich nicht zu Sinne kommen. Wenn ſie dabey die Muſterkarte der bisherigen Verfaſſungen ihres Landes durchgiengen und überall Einrichtungen ſahen, die theils ſich ſelbſt überlebt, theils zu den ſchreyendſten Misbräuchen Gelegenheit gegeben hatten, hier ein eigennüziges Familien-Regiment, den engherzigſten Monopolien-Geiſt und eine Willkühr, neben der keine bürgerliche Freiheit beſtehen kann, dort die Anarchie der Volksherrſchaft, eine feile Gerechtigkeitspflege und nicht ſelten ſchauderhafte Juſtiz-Morde, ſo mußte in ihnen das lebhafte Verlangen entſtehen, daß dieſe Verfaſſungen nie wieder emporkommen, ſondern mit einer Ordnung der Dinge vertauſcht werden möchten, die gleich fern von Privilegien-

Druke und Ochlokratie, mit den Bedürfnissen der Zeit Schritt halten und die Entwiklung der moralischen und physischen Kräfte der Nation, statt sie zu hemmen, vielmehr begünstigen würde. Auch war zu hoffen, daß dieß ohne grosse Opfer von Seiten einzelner Stände geschehen könnte, so bald man sich nur gegenseitig verstehen und wer zur Ausführung beyzutragen vermöchte, redlich dazu Hand bieten wollte, was um so viel leichter schien, da eine von aussen her gekommene Revolution nicht so wie eine von innen entstandene Partheyhaß und Entzweyung der Gemüther zur Folge haben sollte. Daß sich in diese Vorstellungsart zu viele Gutmüthigkeit und zu wenige Welterfahrung gemischt habe, will der Verfasser, auch wenn er sie getheilt haben sollte, gerne zugeben, indem es immer noch besser ist, sich selber als die guten Erwartungen Andrer zu täuschen. Warum aber diese Erwartungen nicht erfüllt wurden und im Grunde nicht erfüllt werden konnten, läßt sich erst einsehen, wenn man die Lage der Nation, bey der die neue Ordnung sollte eingeführt werden, und die Bestandtheile, aus denen sie zusammen gesezt ist, etwas genauer untersucht.

Während dem in den mehrsten Europäischen Staaten zwischen der privilegirten Kaste und der Volksmasse noch ein dritter Stand in der Mitte steht, der nicht selten der gebildetste, so wie der gewerbsamste und verhältnißmässig begütertste ist, und denn auch als der Kern der Nation muß angesehen werden; gab es in der Schweiz nie mehr als zwey Stände. Die Ursache dieser Erscheinung ist hauptsächlich in dem unverkennbaren Misverhältnisse der städtischen Bevölkerung zu der des Landes zu suchen. Man nimmt, mit welcher Zuverläßigkeit, ist mir unbekannt, die Städte-Bevölkerung in Frankreich als einen Drittheil der gesammten Volksmenge an; wie beträchtlich die erstre in England seyn müsse, läßt schon die Grösse seiner Hauptstadt, die den zwölften Theil der ganzen Volkszahl enthält, und die bloß oberflächliche An-

sicht seiner Manufaktur- und Handels-Städte schliessen; wenn dieses Verhältniß in Deutschland auch weit geringer seyn sollte, so übertrift es doch immer dasjenige der Schweiz, wo die Gesamtheit der Städte nicht mehr als den fünfzehnten oder vierzehnten Theil der Total-Bevölkerung ausmacht.* Neben der physischen Beschaffenheit des Landes und der Unterhaltungsquellen, die mehr in Viehzucht und Ackerbau als in Handel und Manufakturen bestehen, haben wohl die beynahe allgemein eingeführten Bürgerrechte das Mehrste dazu beygetragen, die Zunahme und Vergrösserung der Städte daselbst zu hindern. Durch sie wurden die Stadtgemeinden geschlossene Corporationen, die inner ihren Ringmauern — und oft erstrekte sich diese Praerogative auch ausser dieselben — keinem Fremdling die Ausübung seiner Industrie gestatteten und auf ihre Vorrechte gewöhnlich um so viel eifersüchtiger waren, je mehr sie selbst etwa durch die Ausschliessung von oben herab zu leiden hatten.**

* Zwar zählt man in der Schweiz (das Wallis nicht mitgerechnet) 101 Städte und Marktfleken, die zusammen 184,585 Einwohner und also etwas mehr als den achten Theil der gesammten Volksmenge, von 1,425,647 Seelen enthalten; allein viele dieser Städte unterscheiden sich von Dörfern kaum durch etwas anders als durch ihre zusammenhangenden Häuser-Reihen, und in dem Sinne, wie hier die städtische Bevölkerung genommen wird, können deren höchstens vierzig bis fünfzig in Anschlag gebracht werden, so daß ich das obige Verhältniß keineswegs zu niedrig angegeben zu haben glaube.

** Die Schweizerischen Bürgerschaften sind eine zu merkwürdige Institution und stehen mit den Revolutions-Ereignissen in einer zu nahen Verbindung, als daß sie nicht eine besondre Erwähnung verdienten. Man kann sie als eben so viele Familien ansehen, in welche die Nation abgetheilt war, und von denen die einen, wie an den Hauptorten der aristokratischen Cantone, sich im aus-

Ueberall ſonſt wird der Landmann zum Städter, ſo bald ihm zunehmender Wohlſtand die Mittel zu einer ſchließlichen Beſize der Regierung befanden, andre, wie in den Landſtädten, bloß auf bürgerliche und Gewerbs-Privilegien eingeſchränkt waren, alle aber das ausſchließliche Eigenthumsrecht über die Armen- und Gemeingüter ihres Ortes hatten. Auf dem Lande machte die Verwaltung und der Genuß der leztern den Hauptzwek der Vereinigung aus, ſo wie ſie früher den dortigen Bürgerrechten ganz allein ihre Entſtehung gegeben hatten; denn es iſt kein Zweifel, daß die Gemeingüter urſprünglich das Eigenthum der Orts-Einwohner ohne Rükſicht auf das Indigenat waren, und nicht eher zu Corporations-Gütern wurden, bis die mit ihrem Beſize verbundenen Vortheile die Inhaber bewogen, den neuen Ankömmlingen die Thüre zu verſchließen. Eine Einrichtung, die allzuſehr in dem Geiſte der Ariſtokratie lag, als daß ſie nicht von ihr hätte begünſtigt werden ſollen; denn ſo unentbehrlich wie in Erb-Monarchien der Adel, ſcheinen bei dieſer Staatsform untergeordnete Abſtuffungen von privilegirten Claſſen zu ſeyn, da die Erfahrung zeigt, wie viel feſter man an Vorrechten hängt, die nur mit Wenigen beſeſſen werden, als ſelbſt an bedeutendern Vortheilen, die allen gemein ſind. Dieſes Verhältniß, in dem die Bürgerrechte auch unabhängig von den politiſchen Prärogativen der Hauptſtädte zu den ehemaligen Verfaſſungen ſtanden, war in dem ganzen Verlaufe der Revolution ſo bemerkbar, daß ihre Schmählerung oder Aufrechthaltung immer einen ſichern Maßſtab über das Vor- oder Rükwärts-Schreiten in der neuen Ordnung an die Hand geben konnte. Nie zwar iſt die helvetiſche Regierung weiter gegangen, als daß ſie dieſelben auf den Beſiz der Gemeingüter einſchränkte, die nun einmal unbeſtreitbares Privat-Eigenthum geworden waren, und dagegen die Obliegenheit der Armen-Unterhaltung wie bis dahin damit verknüpft ließ. Die lezte iſt auch wohl die vortheilhafteſte Seite, unter der man dieſe Corpora-

liberalen Erziehung an die Hand gibt, und vermehrt durch seinen Uebertritt die Maße der städtischen Industrien betrachten kann, und das darauf gegründete Unterstüzungs- und Tutelar-System bewirkt wenigstens so viel, daß kein Individuum sich in der Masse verlieren, noch in einen Zustand von Hülflosigkeit gerathen kann, dergleichen anderwärts und nirgends so häufig, noch in so hohem Grade angetroffen wird, als gerade da, wo der Zusammenfluß von Menschen am stärksten ist; auch scheint diese Einrichtung, so allgemein wie sie in der Schweiz besteht, diesem Lande eigen zu seyn, es sei denn, daß man ihr die englischen Armentaxen an die Seite sezen wolle, die sich jedoch durch ihre bloß örtliche, und weder von Herkunft noch Heimath abhängige Beziehung wesentlich davon unterscheiden.

Auf der andern Seite läßt sich nicht verkennen, wie sehr durch solche Innungen die Fortschritte der Cultur und Industrie gehemmt werden müssen, indem sie alle Concurrenz, die doch die Seele derselben ist, aufheben, und die Ortsveränderung und Menschen-Circulation erschweren. Zwar hatte jede Bürgerschaft das Recht, neue Mitglieder in ihre Mitte aufzunehmen; aber wenn auch die Landgemeinden zuweilen davon Gebrauch machten, so geschah dieß um so viel seltener von Seite der Städte, die bei ihrer sichtbaren Abnahme dieses Zuwachses doch vorzüglich bedurft hätten. So blieb denn mehrentheils der Schweizer fest an den Boden gewurzelt, auf den ihn der Zufall der Geburt versezt hatte, oder wenn er denselben verließ, so that er es gewöhnlich nur um sein Glük außer seinem Vaterlande zu versuchen. Eben so mußte durch diesen Corporations-Geist jede Art von Gemeinsinn erstikt werden, und so wenig bei der Zerstükelung und Isolirung der Schweizerischen Staaten ein National-Interesse möglich war, so wenig konnte bei jener Municipal-Verfassung ein gemeinschaftliches Staatsinteresse entstehen; Anhänglichkeit an die Heimath trat allenthalben an die Stelle der Vaterlandsliebe.

ſtrie und Capitalien; in der Schweiz war durch die Ausſchließlichkeit der Bürgerrechte zwiſchen dieſen beiden Claſſen eine Scheidewand aufgeführt, die nicht leicht überſtiegen werden konnte, daher denn auch hier eine größre Menge begüterter und ſelbſt reicher Landleute angetroffen wird, als verhältnißmäſſig in keinem andern Lande.

Wenn wir von der ohnehin nicht beträchtlichen Anzahl der Städte die ariſtokratiſchen Hauptorte abziehen, ſo bleiben mit Ausnahme eines einzigen Cantons nur wenige derſelben übrig, und dieſe wenigen waren weder durch ihre Bevölkerung, noch durch Reichthum und Cultur dazu geeignet, einen bedeutenden Mittelſtand zwiſchen der privilegirten Claſſe und dem Volke zu bilden. Neben dem, daß es von jeher eine Maxime der ariſtokratiſchen Regierungen geweſen war, dem Emporkommen der Landſtädte als ihrer natürlichen Nebenbuhlerinnen Hinderniſſe in den Weg zu legen, und daß überhaupt die Beförderung der Gewerbſamkeit und Induſtrie nie in ihren Grundſäzen lag, ſo iſt dieß wohl von allen Verfaſſungen diejenige, bei der die Geiſtescultur unter Regierenden ſowohl als Regierten am wenigſten gedeiht. Wo auf der einen Seite Nahme und Geburt zu allem

Nach dem, was bis dahin über die Bürgerſchaften geſagt worden iſt, wird man nicht erwarten, dieſelbe in den demokratiſchen Cantonen gleichwie in den übrigen anzutreffen; wirklich kannte man dort nur Landleute und keine Bürger; die Gemeingüter gehörten entweder ganzen und größern Bezirken oder einzelnen Familien ohne Rükſicht auf ihren Heimathsort zu, und mit ihrem Beſize waren keine andern Rechte verbunden; für die Armen-Unterhaltung war entweder gar nicht geſorgt, oder ſie lag je nach dem Grade des Bedürfniſſes den nähern und entferntern Verwandten ob, daher man auch in einem dieſer Cantone, die für eine Demokratie in etwas befremdende Erſcheinung eines National-Stammbaums antraf.

ficht seiner Manufaktur- und Handels-Städte schliessen; wenn dieses Verhältniß in Deutschland auch weit geringer seyn sollte, so übertrift es doch immer dasjenige der Schweiz, wo die Gesamtheit der Städte nicht mehr als den fünfzehnten oder vierzehnten Theil der Total-Bevölkerung ausmacht.* Neben der physischen Beschaffenheit des Landes und der Unterhaltungsquellen, die mehr in Viehzucht und Ackerbau als in Handel und Manufakturen bestehen, haben wohl die beynahe allgemein eingeführten Bürgerrechte das Mehrste dazu beygetragen, die Zunahme und Vergrösserung der Städte daselbst zu hindern. Durch sie wurden die Stadtgemeinden geschlossene Corporationen, die inner ihren Ringmauern — und oft erstrekte sich diese Praerogative auch ausser dieselben — keinem Fremdling die Ausübung seiner Industrie gestatteten und auf ihre Vorrechte gewöhnlich um so viel eifersüchtiger waren, je mehr sie selbst etwa durch die Ausschliessung von oben herab zu leiden hatten.**

* Zwar zählt man in der Schweiz (das Wallis nicht mitgerechnet) 101 Städte und Marktfleken, die zusammen 184,585 Einwohner und also etwas mehr als den achten Theil der gesammten Volksmenge, von 1,425,647 Seelen enthalten; allein viele dieser Städte unterscheiden sich von Dörfern kaum durch etwas anders als durch ihre zusammenhangenden Häuser-Reihen, und in dem Sinne, wie hier die städtische Bevölkerung genommen wird, können deren höchstens vierzig bis fünfzig in Anschlag gebracht werden, so daß ich das obige Verhältniß keineswegs zu niedrig angegeben zu haben glaube.

** Die Schweizerischen Bürgerschaften sind eine zu merkwürdige Institution und stehen mit den Revolutions-Ereignissen in einer zu nahen Verbindung, als daß sie nicht eine besondre Erwähnung verdienten. Man kann sie als eben so viele Familien ansehen, in welche die Nation abgetheilt war, und von denen die einen, wie an den Hauptorten der aristokratischen Cantone, sich im aus-

Ueberall ſonſt wird der Landmann zum Städter, ſo bald ihm zunehmender Wohlſtand die Mittel zu einer ſchließlichen Beſize der Regierung befanden, andre, wie in den Landſtädten, bloß auf bürgerliche und Gewerbs-Privilegien eingeſchränkt waren, alle aber das ausſchließliche Eigenthumsrecht über die Armen- und Gemeingüter ihres Ortes hatten. Auf dem Lande machte die Verwaltung und der Genuß der leztern den Hauptzwek der Vereinigung aus, ſo wie ſie früher den dortigen Bürgerrechten ganz allein ihre Entſtehung gegeben hatten; denn es iſt kein Zweifel, daß die Gemeingüter urſprünglich das Eigenthum der Orts-Einwohner ohne Rükſicht auf das Indigenat waren, und nicht eher zu Corporations-Gütern wurden, bis die mit ihrem Beſize verbundenen Vortheile die Inhaber bewogen, den neuen Ankömmlingen die Thüre zu verſchließen. Eine Einrichtung, die allzuſehr in dem Geiſte der Ariſtokratie lag, als daß ſie nicht von ihr hätte begünſtigt werden ſollen; denn ſo unentbehrlich wie in Erb-Monarchien der Adel, ſcheinen bei dieſer Staatsform untergeordnete Abſtuffungen von privilegirten Claſſen zu ſeyn, da die Erfahrung zeigt, wie viel feſter man an Vorrechten hängt, die nur mit Wenigen beſeſſen werden, als ſelbſt an bedeutendern Vortheilen, die allen gemein ſind. Dieſes Verhältniß, in dem die Bürgerrechte auch unabhängig von den politiſchen Prärogativen der Hauptſtädte zu den ehemaligen Verfaſſungen ſtanden, war in dem ganzen Verlaufe der Revolution ſo bemerkbar, daß ihre Schmälerung oder Aufrechthaltung immer einen ſichern Maßſtab über das Vor- oder Rükwärts-Schreiten in der neuen Ordnung an die Hand geben konnte. Nie zwar iſt die helvetiſche Regierung weiter gegangen, als daß ſie dieſelben auf den Beſiz der Gemeingüter einſchränkte, die nun einmal unbeſtreitbares Privat-Eigenthum geworden waren, und dagegen die Obliegenheit der Armen-Unterhaltung wie bis dahin damit verknüpft ließ. Die leztre iſt auch wohl die vortheilhafteſte Seite, unter der man dieſe Corpora-

liberalen Erziehung an die Hand gibt, und vermehrt durch seinen Uebertritt die Maße der städtischen Indu-

tionen betrachten kann, und das darauf gegründete Unterstüzungs- und Tutelar-System bewirkt wenigstens so viel, daß kein Individuum sich in der Masse verlieren, noch in einen Zustand von Hülflosigkeit gerathen kann, dergleichen anderwärts und nirgends so häufig, noch in so hohem Grade angetroffen wird, als gerade da, wo der Zusammenfluß von Menschen am stärksten ist; auch scheint diese Einrichtung, so allgemein wie sie in der Schweiz besteht, diesem Lande eigen zu seyn, es sei denn, daß man ihr die englischen Armentaxen an die Seite sezen wolle, die sich jedoch durch ihre bloß örtliche, und weder von Herkunft noch Heimath abhängige Beziehung wesentlich davon unterscheiden.

Auf der andern Seite läßt sich nicht verkennen, wie sehr durch solche Innungen die Fortschritte der Cultur und Industrie gehemmt werden müssen, indem sie alle Concurrenz, die doch die Seele derselben ist, aufheben, und die Ortsveränderung und Menschen-Circulation erschweren. Zwar hatte jede Bürgerschaft das Recht, neue Mitglieder in ihre Mitte aufzunehmen; aber wenn auch die Landgemeinden zuweilen davon Gebrauch machten, so geschah dieß um so viel seltener von Seite der Städte, die bei ihrer sichtbaren Abnahme dieses Zuwachses doch vorzüglich bedurft hätten. So blieb denn mehrentheils der Schweizer fest an den Boden gewurzelt, auf den ihn der Zufall der Geburt versezt hatte, oder wenn er denselben verließ, so that er es gewöhnlich nur um sein Glük außer seinem Vaterlande zu versuchen. Eben so mußte durch diesen Corporations-Geist jede Art von Gemeinsinn erstikt werden, und so wenig bei der Zerstükkung und Isolirung der Schweizerischen Staaten ein National-Interesse möglich war, so wenig konnte bei jener Municipal-Verfassung ein gemeinschaftliches Staatsinteresse entstehen; Anhänglichkeit an die Heimath trat allenthalben an die Stelle der Vaterlandsliebe.

ſtrie und Capitalien; in der Schweiz war durch die Ausſchließlichkeit der Bürgerrechte zwiſchen dieſen beiden Claſſen eine Scheidewand aufgeführt, die nicht leicht überſtiegen werden konnte, daher denn auch hier eine größre Menge begüterter und ſelbſt reicher Landleute angetroffen wird, als verhältnißmäſſig in keinem andern Lande.

Wenn wir von der ohnehin nicht beträchtlichen Anzahl der Städte die ariſtokratiſchen Hauptorte abziehen, ſo bleiben mit Ausnahme eines einzigen Cantons nur wenige derſelben übrig, und dieſe wenigen waren weder durch ihre Bevölkerung, noch durch Reichthum und Cultur dazu geeignet, einen bedeutenden Mittelſtand zwiſchen der privilegirten Claſſe und dem Volke zu bilden. Neben dem, daß es von jeher eine Maxime der ariſtokratiſchen Regierungen geweſen war, dem Emporkommen der Landſtädte als ihrer natürlichen Nebenbuhlerinnen Hinderniſſe in den Weg zu legen, und daß überhaupt die Beförderung der Gewerbſamkeit und Induſtrie nie in ihren Grundſätzen lag, ſo iſt dieß wohl von allen Verfaſſungen diejenige, bei der die Geiſtescultur unter Regierenden ſowohl als Regierten am wenigſten gedeiht. Wo auf der einen Seite Nahme und Geburt zu allem

Nach dem, was bis dahin über die Bürgerſchaften geſagt worden iſt, wird man nicht erwarten, dieſelbe in den demokratiſchen Cantonen gleichwie in den übrigen anzutreffen; wirklich kannte man dort nur Landleute und keine Bürger; die Gemeingüter gehörten entweder ganzen und größern Bezirken oder einzelnen Familien ohne Rükſicht auf ihren Heimathsort zu, und mit ihrem Beſitze waren keine andern Rechte verbunden; für die Armen-Unterhaltung war entweder gar nicht geſorgt, oder ſie lag je nach dem Grade des Bedürfniſſes den nähern und entferntern Verwandten ob, daher man auch in einem dieſer Cantone, die für eine Demokratie in etwas befremdende Erſcheinung eines National-Stammbaums antraf.

verhelfen, und auf der andern Kenntniſſe und Talente um keinen Schritt weiter führen, da fehlt für die beſitzende ſowohl als für die ausgeſchloſſene Claſſe einer der mächtigſten Antriebe zur eigenen Ausbildung, und man überhebt ſich der Mühe, Verdienſte und Tugenden zu erwerben, die den einen entbehrlich und den andern unbrauchbar ſind. Wenn in Demokratien der Fall umgekehrt und der Nacheifrung ein weites Feld geöfnet iſt, ſo hängt dagegen ihr Einfluß auf die Cultur gänzlich von der Beſchaffenheit des Volkes ab, das die Preiſe auszutheilen hat; in den griechiſchen Republiken, wo jeder Freigeborne auf einen gewiſſen Grad von Bildung Anſpruch machen konnte, und die durchgehends eingeführte Sklaverey ihm die Muße verlieh, ſich ſolche zu verſchaffen, hat ſich unter der demokratiſchen Form die Blüthe des menſchlichen Geiſtes entwikelt; in der Schweiz, wo das Volk der kleinen Cantone noch halb im rohen Naturſtande lebt, und die Heloten-Arbeit ſelbſt verrichten muß, hat dieſe Form höchſtens eine Art von populärer Beredſamkeit, und nebenher die niedrigſten Demagogen-Künſte erzeugt. So trugen denn unſre Verfaſſungen in ihren beiden Extremen das mehrſte dazu bey, daß wir, umgeben von den gebildetſten Nationen, auf einer ſehr mittelmäſſigen Stufe von Cultur ſtehen blieben, und es mit den ſo herabgewürdigten Fürſtenknechten, wie wir ſie im Taumel der Selbſttäuſchung nannten, lange nicht aufzunehmen vermochten. Nie aber iſt unſre Blöſſe ſo aufgedekt worden, wie über die Revolutions-Zeit, wo ſich die ausgezeichnetſten Männer von allen Partheyen wechſelweiſe auf dem Schauplaze der öffentlichen Angelegenheiten verſucht haben, ohne daß ein Talent zum Vorſchein gekommen wäre, das, ich will nicht ſagen, ſich der Umſtände hätte bemächtigen, ſondern nur mit denſelben Schritt halten können; man hatte in unſern ehmaligen Einrichtungen ſo manches der Combination und einer klugen Berech-

nung zugeschrieben, was einzig das Werk der Zeit war, die ihre eigene Weisheit hat, und bemerkte den Irthum erst, als neue Lagen und neue Verhältnisse auch ungewohnte Mittel und Wege erheischten, und es, um das Schiff zu leiten, nicht mehr genügte, dasselbe dem Laufe eines regelmässigen Strohms zu überlassen.

Bei dieser Beschaffenheit unsrer Cultur und bei dem Mangel eines aufgeklärten und vermögenden Mittelstandes darf man sich nicht wundern, wenn die Revolution eine Wendung genommen hat, die den Hofnungen ihrer Anhänger so wenig entsprach, und, statt das geträumte Gute zu realisiren, uns am Ende der Laufbahn weiter zurük versezt, als wo wir uns bei ihrem Antritte befanden. Uiberall, wo wichtige Staatsveränderungen gegen das Interesse einer begünstigten Classe bewirkt worden sind, war es dieser Mittelstand, der sie durchsezte, und immer mit desto sichererm Erfolge, je eine gröβre Masse von Einsichten, Bildung und Wohlstand, als den hauptsächlichsten Mitteln des Einflusses, er darbot, und je allgemeiner er über ein Land verbreitet war. Ganz besonders war dieβ in Frankreich der Fall, wo die bürgerliche Classe durch Handel und Industrie schon längst ein entschiedenes Uebergewicht über den Adel erlangt hatte, und wo man durch den ganzen Lauf der Revolution nie verlegen war, zu allen Staatsämtern brauchbare Männer unter derselben zu finden. In den Niederlanden und den Italienischen Republiken, die ihre neue Gestalt mehr der äuβern Einwirkung als innern Ursachen verdankten, machte es nur diese Classe möglich, daβ sich dieselbe erhalten konnte. In der Schweiz hingegen waren die Männer, die ohne Geburts-Vorrechte bloβ durch Bildung und Kenntnisse Beruf hatten, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, in so geringer Anzahl vorhanden, daβ sie bei einer allgemeinen Classifikation gar nicht in Anschlag gebracht werden können; sie, standen die ganze Revo-

lution über so isolirt und verlassen da, daß sich ihre Wirksamkeit zwischen den entgegenstrebenden Bewegungen des einen, und der Unthätigkeit des andern Theils der Nation nothwendig verlieren mußte.

Ein einziger Canton machte hierin eine Ausnahme, die schon oben berührt worden ist. Der Canton Waadt* mit seinen fünfzehn, oder wenn man es genau nehmen will, mit seinen sechs und zwanzig Städten, dem vierten Theile seiner Bevölkerung, konnte allein einen gebildeten Mittelstand aufstellen, welcher der neuen Ordnung der Dinge Gewicht gab, und sein Benehmen sowohl vor als während der Revolution, beweist gerade die Richtigkeit der bisher aus einander gesezten Ansicht. Schon unter den Grafen von Savoy an eine liberale Verfassung gewohnt, ertrugen seine Einwohner ungeachtet ihrer äußern, nicht selten sich selbst erniedrigenden Unterwürfigkeit die Bernersche Oberherrschaft am allerungeduldigsten, und wurden von dem Augenblike an,

* Die sechs und zwanzig Städte der Waadt machen eine Bevölkerung von 42,633 Seelen aus, während die des gesammten Cantons nicht mehr als 143,268 Seelen beträgt. Wenn man aber unter den erstern nur diejenigen begreift, die durch Erziehung, Cultur und Gewerbsfleiß wirklich den Nahmen von Städten verdienen, so sind es nur fünfzehn an der Zahl, mit einer Volksmenge von 32,674 Seelen.

Daß hier die städtische Bevölkerung verhältnißmäßig so viel beträchtlicher ist, als in der übrigen Schweiz, rührt ohne Zweifel von dem häufigen Uebertritte der Landleute und ihrer leichtern Aufnahme in die Stadtbürgerrechte her, so wie auf der andern Seite die seltnere Erscheinung von grossen Eigenthümern unter dem Bauernstande, die in diesem Cantone bemerkt wird, aus dem nemlichen Umstande erklärt werden muß. Also auch in dieser Rükſicht wird das oben Gesagte durch die Ausnahme nur noch mehr bestätigt.

da ſich die Revolution von außenher ankündete, ſo eifrige Anhänger derſelben, daß ſie ſich mehr als einmal über die Grenze der Mäßigung und des Rechtes hinreiſſen lieſſen. Aber nicht nur durch eine entſchiedene öffentliche Meinung, wie ſie ſonſt nirgends vorhanden war, ſondern auch durch eine ausgezeichnete Verwaltung hat dieſer Kanton hinlänglich erwieſen, daß er der Schule entwachſen, und zu einer neuen Ordnung der Dinge reif ſey. Nur hier kann man die Revolution als gemacht, aber auch als unwiderruflich gemacht anſehen, und zwar nicht ſowohl darum, weil ſie die Garantie eines mächtigen Beſchüzers für ſich hat, als weil es in der Natur der Dinge liegt, daß der gebildetere Theil einer Nation ſich nicht von dem weniger gebildeten beherrſchen laße. So fühlbar indeſſen der Einfluß eines aufgeklärten und zahlreichen Mittelſtandes in dieſem Kantone war, ſo wenig konnte ſich derſelbe, zumal bey der Verſchiedenheit der Sprache, auf die übrigen Cantone erſtreken, und es bleibt im Allgemeinen nicht minder wahr, daß die Nation ſich nur in zwey Claſſen theilte, die privilegirte Claſſe und die Maſſe des Volkes.

Die Folgen, die dieſe Zuſammenſezung für die neue Ordnung hatte, können nicht treffender dargeſtellt werden, als Machiavell im 16ten Capitel des 1ten Buchs ſeiner Discorsi gethan hat, wo er darauf ausgeht, zu beweiſen, wie es für ein Volk, das unter einem Fürſten zu ſtehen gewohnt war, ſchwer halten müſſe, ſeine durch irgend einen Zufall erlangte Freiheit zu behaupten. Nachdem er daſſelbe mit einem in der Dienſtbarkeit aufgewachſenen Thiere verglichen, das auf einmal freygelaſſen, aber wegen ſeiner Unbehülflichkeit von dem erſten, der ſich die Mühe geben will, wieder eingefangen, und von neuem an die Kette gelegt wird, fährt er folgendermaßen fort: „Zu der erwähnten „Schwierigkeit kömmt noch die, daß ein freygewordener

„Staat sich nur eine Parthey von Feinden, und keine „von Freunden macht. Feinde werden alle diejenigen, „die aus der willkührlichen Herrschaft Nutzen zogen, in„dem sie sich von den Regierungs-Einkünften nährten; „nachdem ihnen die Gelegenheit dazu abgeschnitten ist, „können sie sich nicht zufrieden geben, sondern suchen, „gleichsam durch die Noth gezwungen, die Herrschaft „wieder an sich zu reissen, und ihr ehmaliges Ansehen „herzustellen. Freunde hingegen erwirbt sich ein solcher „Staat keine, weil unter einer freyen Verfassung Ehre „und Belohnungen nur in bestimmten, und ein wirkli„ches Verdienst voraussezenden Fällen ertheilt werden, „und wer von der einen oder den andern gerade so viel „erhält, als er zu verdienen glaubt, denen, die ihm „solche ertheilen, keinen Dank dafür weiß. Ueberdieß „sind die gemeinschaftlichen Vortheile der Freiheit von „einer Art, daß sie während ihrem Besize von Niemand „erkannt werden; diese Vortheile, die in dem freyen „und ungestörten Genuße seines Eigenthums, in der „Unverlezbarkeit der Ehre von Weib und Kindern, und „in der persönlichen Sicherheit bestehen; denn Niemand „denkt einem andern dafür verbindlich zu seyn, daß er „nicht von ihm beeinträchtigt wird. So kömmt es denn, „daß ein frey gewordener Staat, wie schon gesagt, nur „eine Parthey gegen, und keine für sich hat. Um aber „den daraus entstehenden Nachtheilen und Ordnungs„widrigen Unternehmungen zu begegnen, gibt es kein „wirksameres, kein kräftigeres, kein heilsameres und kein „so nothwendiges Mittel, als sich die Söhne des Bru„tus vom Halse zu schaffen, die laut der Ueberlieferung „der Geschichte nur darum bewogen wurden, sich mit „andern Römischen Jünglingen gegen ihr Vaterland zu „verschwören, — weil sie unter der Consularischen Re„gierung sich nicht so wie unter den Königen erheben „konnten, und in der Freyheit des Volks ihre eigne Un„terwerfung zu sehen glaubten. Wer daher ein Volk zu

das Glük wieder auf die Seite der franzöſiſchen Waffen getreten war, und ihnen nichts mehr widerſtand, ſah dieſe Partei auch allmählig ein, daß ſie zu Erreichung ihrer Zweke diejenige Macht, von welcher der Europäiſche Continent das Geſez empfieng, wenigſtens nicht gegen ſich haben dürfte. Ohne ihren Hofnungen auf die Dazwiſchenkunft anderer Mächte, denen ſie in ihrer Verblendung kein gröſſeres Intereſſe als das der Schweizeriſchen Ariſtokratien vorausſezte, zu entſagen, ſuchte ſie ſich der franzöſiſchen Regierung zu nähern, und ihre Klagen und Wünſche vor deren Ohren zu bringen, wozu ſie in den bekannt gewordenen Geſinnungen des neuen Oberhauptes, das mit der Schweiz andere Abſichten, als ſeine Vorgänger zu haben ſchien, ſo wie überhaupt in dem Geiſte ſeines Regierungs Syſtems immer mehr Aufmunterung fand. Zugleich wurde im Innern der geheime Krieg gegen die neue Ordnung mit ununterbrochener Thätigkeit fortgeſezt, und hatte einen um ſo viel glüklichern Erfolg, je ſcheinbarere Waffen der Unbill der Zeiten an die Hand gab, und je ſchwächer auf der andern Seite die Vertheidigung war. Man hatte ſich dazu gleich von Anfange her in die Rollen vertheilt, indem die einen ihren Wohnſiz auf dem Lande aufſchlugen, um das Volk im Stillen und unbemerkt zu bearbeiten, die andern in den Munizipal- und Gemeinde Verwaltungen eine fortwährende Oppoſition gegen die Regierung bildeten, und wieder andre ſich von dieſer ſelbſt anſtellen ließen, um unter der Hand ihre Wirkſamkeit zu lähmen und bei gröſſern Unternehmungen in der Nähe zu ſeyn. Die Moralität der hiebei gebrauchten Mittel mögen diejenigen verantworten *, die ſich ſolche erlaubt haben

* Doch — dieſe Beantwortung hat ſchon ein alter Theater-Dichter übernommen, wenn er eine ſeiner handelnden Perſonen ſagen läßt:

Si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est; caeteris rebus pietatem colas.

Wir wollen, um dieſe Bemerkungen auf die Geſchichte unſerer Revolution anzuwenden, einen Augenblik bei den Feinden der neuen Ordnung ſtehen bleiben. Ihre erſte Wirkung bey den Bewohnern der Hauptſtädte, beſonders bei demjenigen Theile, der ſich bis dahin im Beſize der Regierung befunden hatte, und an den ſich durch einen natürlichen Zuſammenhang die Volksführer in den kleinen Cantonen anſchloſſen, war eine Art von Betäubung, die um ſo viel ſtärker ſeyn mußte, je weniger man den Fall vorausgeſehen hatte, und je mehr das Beyſpiel anderer revolutionirter Länder noch empfindlichere Opfer als den bloſſen Verluſt von Anſehen und öffentlichen Stellen befürchten ließ. Auch ertrug dieſe Claſſe ihre von den franzöſiſchen Agenten verfügte Ausſchlieſſung von der neuen Adminiſtration mit vieler Gelaſſenheit, ohne denjenigen Männern von der gemäſſigten Partei, die ſich theils aus Gerechtigkeits-Liebe, theils aus Ueberzeugung von ihrer Brauchbarkeit nachdrüklich dagegen verwendt hatten, weder damals noch ſpäterhin, einigen Dank dafür zu wiſſen. So wie ſie ſich aber für ihr Eigenthum und ihre Perſonen in Sicherheit fühlten, und der neue Ausbruch des Continental-Krieges bey ihnen Hoffnungen erwekte, fiengen ſie auch an, auf die Wiedereroberung des verlornen Gebietes zu denken; ihre Emiſſarien im Auslande ſpielten die Rolle der Ausgewanderten, und beim Annähern der öſtreichiſchen Armeen war bereits ein Aufſtand im Innern organiſirt, der jedoch nicht Zeit hatte zur Reife zu kommen, noch weiter herum als unter den Bergvölkern deren man ſich immer als Vorfechter bediente, und auch dort nur unvollkommen auszubrechen. Nachdem aber

eine vollſtändige Uibersicht über den Gang der franzöſiſchen Revolution zu haben; ſogar iſt in dem Capitel, das von den Verbannten, und der Gefahr, ihnen Glauben beyzumeſſen, handelt, die Geſchichte der Ausgewanderten nicht vergeſſen.

das Glük wieder auf die Seite der franzöſiſchen Waffen getreten war, und ihnen nichts mehr widerſtand, ſah dieſe Partei auch allmählig ein, daß ſie zu Erreichung ihrer Zweke diejenige Macht, von welcher der Europäiſche Continent das Geſez empfieng, wenigſtens nicht gegen ſich haben dürfte. Ohne ihren Hofnungen auf die Dazwiſchenkunft anderer Mächte, denen ſie in ihrer Verblendung kein gröſſeres Intereſſe als das der Schweizeriſchen Ariſtokratien vorausſezte, zu entſagen, ſuchte ſie ſich der franzöſiſchen Regierung zu nähern, und ihre Klagen und Wünſche vor deren Ohren zu bringen, wozu ſie in den bekannt gewordenen Geſinnungen des neuen Oberhauptes, das mit der Schweiz andere Abſichten, als ſeine Vorgänger zu haben ſchien, ſo wie überhaupt in dem Geiſte ſeines Regierungs Syſtems immer mehr Aufmunterung fand. Zugleich wurde im Innern der geheime Krieg gegen die neue Ordnung mit ununterbrochener Thätigkeit fortgeſezt, und hatte einen um ſo viel glüklichern Erfolg, je ſcheinbarere Waffen der Unbill der Zeiten an die Hand gab, und je ſchwächer auf der andern Seite die Vertheidigung war. Man hatte ſich dazu gleich von Anfange her in die Rollen vertheilt, indem die einen ihren Wohnſiz auf dem Lande aufſchlugen, um das Volk im Stillen und unbemerkt zu bearbeiten, die andern in den Munizipal- und Gemeinde Verwaltungen eine fortwährende Oppoſition gegen die Regierung bildeten und wieder andre ſich von dieſer ſelbſt anſtellen ließen, um unter der Hand ihre Wirkſamkeit zu lähmen und bei gröſſern Unternehmungen in der Nähe zu ſeyn. Die Moralität der hiebei gebrauchten Mittel mögen diejenigen verantworten *, die ſich ſolche erlaubt haben

* Doch — dieſe Beantwortung hat ſchon ein alter Theater-Dichter übernommen, wenn er eine ſeiner handelnden Perſonen ſagen läßt:

Si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est; caeteris rebus pietatem colas.

und z. B. unredlich genug waren, die Wiedereinführung der Lehensgefälle, die zum Theile dieser Classe zu lieb geschehen war, gegen die Regierung zu benuzen, oder in dem nehmlichen Augenblike an einem Aufstand zu arbeiten, als sie dieselbe durch ein geheucheltes Zutrauen bei dem Abmarsche der franzöſiſchen Truppen ſicher zu machen ſuchten.

So wie die neue Ordnung weſentlich auf zwei Grundlagen beruhte, als auf der Einheit der Republik und der Gleichheit der politiſchen Rechte, ſo mußten auch die Gegner derſelben ihre Angriffe gegen die eine ſo wohl als gegen die andere richten. Jedoch geſchah dieß in ungleichem Grade und zu ungleichen Zeiten, indem man nicht auf einmal mit dem ganzen Plane herausruken durfte. Da die Wiederherſtellung von Erb-Ariſtokratien ſo wenig wie von unmittelbaren Demokratien unter einem Einheitsſyſteme gedenkbar war, und jeder lieber zu Hauſe ganz Meiſter ſeyn, als an einer größern Adminiſtration einen beſchränkten Antheil nehmen mochte, ſo zog man auch zuerſt gegen jene Form zu Felde; hier konnten den ariſtokratiſchen Partheyhäuptern die kleinen Cantone zu nüzlichen Hülfstruppen dienen, während dem ſie ſpäter ihren eigenen und zwar einen ganz entgegengeſezten Weg gehen mußten; man durfte ſich für dieſen Theil des Plans bei der franzöſiſchen Regierung noch am erſten einen glüklichen Erfolg verſprechen, und war auch ſicher, im Innern wenigern Widerſtand dagegen zu finden, weil immer noch eine größre Anzahl an liberalen Formen als an der Einheits-Verfaſſung hieng, und die volkreichern Cantone die Opfer, die ſie der leztern bringen mußten, allmählig zu berechnen anfiengen. Nicht, daß die ariſtokratiſche Parthey, und zwar von jedem Cantone, einer ſelbſt unbedingten Einheit den Vorzug vor der Conföderation verſagt haben würde, wenn ſie die Regierung in ihre Hände concentriren und ſich und ihrem Orte auch für die Zu-

kunft hätte zusichern können. So wie aber die Unmöglichkeit hievon in die Augen leuchtete, mußte ein anderer Weg eingeschlagen werden, um zu dem Hauptziele, der Wiederherstellung des verlornen Ansehens, zu gelangen. Wenn einmahl — so dachte man — das gemeinschaftliche Band zerrissen und der Zusammenhang zwischen den Freunden der neuen Ordnung aufgelößt seyn, wenn die Herstellung der ehemaligen Grenzen und Nahmen auch an die ehemaligen Gewalthaber erinnern würde, so müßte es diesen um so viel leichter werden, sich in jedem Cantone in den Besiz der Administration zu sezen und denn nach Zeit und Umständen das alte Gebäude aus den noch vorhandenen Materialien wieder aufzuführen.

Man hat behauptet, daß die aristokratische Parthey ihre Feindseligkeiten gegen die neue Ordnung erst dann angehoben habe, als sie durch erlittene Mishandlungen, wie die ihr angedrohte Patrioten-Entschädigung und die Deportationen von 1799. dazu gereizt worden sey. Ohne diese Maßregeln einer exaltirten Parthey weder rechtfertigen noch entschuldigen zu wollen, so war dieß so wenig der Beweggrund, und jener Krieg so wenig ein bloßer Vertheidigungs-Krieg, daß gerade diejenigen Männer, welche die erstern gegen Proscription und Verfolgung in Schuz nahmen und ihnen, sobald sie dazu Freyheit hatten, einen Antheil an den Regierungs-Stellen einräumten, am heftigsten von ihnen angefeindet und gehaßt wurden. Sie fühlten nehmlich, daß nur ein System, das zwischen den Extremen die Mitte hielt, ihre Plane könnte scheitern machen, und sahen die Anhänger desselben auch für ihre gefährlichsten Gegner an. Daher denn alle Vereinigungs- und Amalgamations-Versuche, die von Seite der Republikanischen Parthey gemacht wurden, nur dazu dienten, den Kampf zu verlängern. Alles oder Nichts, war das Losungswort, das man sich einmal gegeben hatte.

Daß der Rath, den Machiavell am Ende der angezogenen Stelle in Rükſicht der Söhne des Brutus ertheilt, von den Freunden der neuen Ordnung, während dem ſie die Gewalt in Händen hatten, ſo wenig befolgt worden iſt, mag immerhin ihre Unfähigkeit zum Durchſezen einer Revolution beweiſen; wenn die bisher erdfnete Anſicht der Dinge die wahre und richtige iſt, ſo muß man ſich Glük wünſchen, daß die Schwäche des einen und die Grundſäze des andern Theils der herrſchenden Parthey, ſo wie überhaupt die unſerm National-Charakter eigenthümliche Gutmüthigkeit uns terroriſtiſche Auftritte erſpart haben, die in dem lezten Reſultate der Revolution doch nichts geändert haben würden. In Frankreich, wo man der geſtürzten Claſſe eine ungleich zahlreichere, begütertere und an Cultur überlegene Claſſe entgegen ſtellen konnte, und wo es bloß darauf ankam, die erſtre auſſer Thätigkeit zu ſezen, hatte ein Schrekens-Syſtem bey aller ſeiner Illegalität doch wenigſtens den Vortheil der Zwekmäßigkeit für ſich; in der Schweiz, wo die Oppoſitions-Parthey ſich beynahe ausſchließlich in dem Beſize der weſentlichſten Mittel des Einfluſſes befand und nicht bloß zum Schweigen, ſondern auch zum Mitwirken hätte gebracht werden müſſen, konnte ein ſolches Syſtem zu nichts weiter führen, als unnüze Zukungen zu verurſachen und eine haltbare, durch ſich ſelbſt beſtehende Ordnung der Dinge immer unmöglicher zu machen. Man mag wohl durch den Anblik der Geiſel gezwungen werden, vor dem Altare der Freyheit zu knien, aber ihr von Herzen und unverſtellt zu opfern, dieß kann nur das Werk der Uiberzeugung und keiner äuſſern Gewalt ſeyn.

Wir ſehen alſo hier den begütertſten, und, ſo wenig dieß auch ſagen will, den * cultivirteſten Theil der

* Um ſich zu überzeugen, daß dieß in der That nicht viel ſagen will, darf man nur die öffentlichen Akten der gegenwärtigen Regierungen in den Ariſtokratiſchen Kantonen nachſehen; durch Form und Inhalt geben ſie einen ſichern Maß-

Nation, eine Menschenzahl von 80,000 bis 90,000 Seelen, mit allem dem Einflusse, den über dieß noch vielfache Verbindungen * und hergebrachtes Ansehen verschaffen, gleich von Anfange her gegen die neue Ordnung verschworen; ein um so viel furchtbarerer Bund, je weniger es dazu einer Verabredung oder Anwerbung bedurfte, und je fester er durch das bloße Privatinteresse zusammenhieng. Wer nicht Regierungs-Stellen, oder die Anwartschaft auf Regierungs-Stellen wieder zu erobern hatte, den trieb der Verlust von Gewerbs-Vorrechten und Handels-Monopolien oder gar von bloß äusserlichen Praerogativen zur Theilnahme an; und nur wenige ausgezeichnete Männer, die der privilegirten Classe angehörten und sich im Genusse ihrer Vortheile befanden, hatten

stab, nicht bloß um den Geist und die Tendenz, sondern auch um die Bildung dieser Classe, aus denen die genannten Regierungen gröstentheils wieder zusammen gesezt sind, zu beurtheilen.

* Wenn man auf die Quellen dieser Verbindungen zurükgeht, so stößt man auf solche, wo sich die Anhänglichkeit des einen Theils nicht anders als aus einer Art von Bedienten-Stolz erklären läßt. So viele Menschen, die sich in einer unabhängigen Lage befinden, sezen ihre gröste Glükseeligkeit darein, sich einem Mann von Ansehen zu nähern, und in seiner Athmosphäre zu leben, ohne daß es dabey eben auf ein Amt oder auf oeconomische Vortheile abgesehen wäre. Sie erhalten dadurch in ihren eignen Augen einen Werth, den sie sich nicht selbst zu geben vermögen, und glauben sich bey andern eine Wichtigkeit zu verschaffen, die ihnen durch keine Erniedrigung zu theuer erkauft scheint. Es geht ihnen, wie dem Küchenjungen, der sich etwas grosses darauf zu gut that, daß ihn ein Vornehmer Herr einen Hallunken gescholten hatte. Eine Folge dieses sonderbaren Stolzes ist, daß man das Licht, an dem man sein eignes Lämpchen anzündet, gern zur Sonne machen möchte, und sich nicht darein zu finden weiß, wenn es etwa plözlich wie eine Sternschneuze untergeht.

Muth und Selbstverläugnung genug, um sich von derselben loszureiſſen und einer beſſern, uneigennüzigen Uiberzeugung zu folgen.

Auf der andern Seite ſehen wir ein Volk, das ſeiner Natur nach träge und ſchwer beweglich, durch ſeine ehemalige Verfaſſung von allen politiſchen Angelegenheiten entfernt gehalten, keine Regierung als die ſeines Dorfes kennt, und auch nur für dieſe Intereſſe fühlt, mit einem Worte, das nicht beſſer und nicht ſchlimmer, nicht aufgeklärter und nicht unwiſſender, als jedes andre Volk iſt, und daher auch die neue Ordnung angenommen hat, weil es der Wille von Frankreich, durch eine ſiegreiche Armee verkündet, alſo gebot, und ſie wieder verlaſſen hat, ſo wie dieſer Wille eine andre Richtung zu nehmen ſchien. * Was etwa von der Volks-Maſſe ſich bey der Revolution nicht bloß paßiv verhalten, ſondern laut und unzweydeutig für dieſelbe erklärt hat, that dieß weniger aus eigenem Antriebe, als zufolge einer Leitung, die nicht immer die reinſten Beweggründe haben mochte, und gieng denn in ſeinen eigennüzigen Forderungen gewöhnlich ſo weit, daß der guten Sache dadurch ungleich mehr geſchadet als genüzt wurde. Die weſentlichen Vortheile hingegen, welche die neue Ordnung verſprach, und die, ſtatt irgend ein Recht zu verlezen, vielmehr aus den erſten Grundſäzen deſſelben herfloſſen, dieſe konnten, wie Machiavell ſo richtig bemerkt, von

* Dieſer durch den Rükzug der franzöſiſchen Truppen veranlaßten Meynung iſt es neben andern, zum Theile oben berührten, Umſtänden zuzuſchreiben, daß der Aufſtand von 1802. ſo ſchnell um ſich gegriffen, und in ſeinem Laufe ſo wenige Hinderniſſe angetroffen hat; denn in jedem frühern Zeitpunkte haben die Reſultate der Volkswahlen, die zuverläßig freyer wie die vom lezten Frühjahre und nicht ſo von der Regierung beherrſcht waren, genugſam erwieſen, daß die ariſtokratiſche Parthey in der Bearbeitung und Gewinnung des Volks dazumahl noch keine groſſen Fortſchritte gemacht hatte.

dem groſſen Hauffen unmöglich in dem Maße gefühlt werden, um ihr entſchloſſene und eifrige Anhänger unter demſelben zu verſchaffen; ein gemeinſchaftliches Intereſſe wird immer um ſo viel lauer verfochten, je eine gröſſere Anzahl daran Theil nimmt und auch hier gilt das allgemeine Naturgeſez, daß jedesmahl an Nachdruk verloren geht, was an Ausdehnung gewonnen wird.

Endlich ſehen wir zwiſchen dieſen beyden Theilen der Nation keine Mittel-Claſſe, die im Stande geweſen wäre, eine öffentliche Meynung zu bilden, die Regierung mit allen den Hilfsmitteln zu umgeben, von welchen allein ihre moraliſche Kraft abhängt, und die mancherley Stellen der neuen Adminiſtration mit Sachkenntniß, Würde und Geſchiklichkeit zu bekleiden.

Was Wunders, daß unter dieſen Umſtänden die neue Ordnung, begleitet von dem Druke ungeheurer Kriegslaſten und nicht ſelten mit demſelben verwechſelt, nie feſte Wurzel faſſen konnte, ſondern zuſammenſtürzte, ſo bald ſie ihrer äuſſern Stüze beraubt war. Das künſtliche Produkt des Treibhauſes verwelkt noch ſchneller als es aufgeſchoſſen iſt, wenn es den Einwirkungen der rauhen Luft ausgeſezt und ihm die Wärme ſeines urſprünglichen Klima's entzogen wird.

Wenn ich in dieſem erſten Abſchnitte den Leſer ſogleich mitten in den Gegenſtand hineingeführt habe, ſo geſchah es in der Abſicht, durch einen allgemeinen Uiberblik der Revolution und die Darſtellung der wichtigſten Verhältniſſe, die ihren Gang beſtimmt haben, das Nachfolgende verſtändlicher zu machen.

IV.

Uiber Zeitungen.

(An den Herausgeber des Star.)

[Uiberſezt eingeſendet.]

Mein Herr!

In einer der intereſſanteſten Parlaments-Debatten während des lezten Kriegs, „eine neue Abgabe auf die Zeitungen betreffend", haben ſich einige unſrer Staats-Redner darum gezankt, ob eine Zeitung ein Artikel des Luxus, oder der Nothdurft ſey? Der Miniſter bekanntlich, dem es mehr um einen Zuwachs der Einkünfte, als um Erörterung einer ſo verwikelten Frage zu thun war, trieb nur immer die Sache vorwärts — ohne den Herrn Zeit zu laſſen, ſie näher auseinander zu ſezen. Vielleicht meinte er, daß auf beiden Seiten viel dafür und dagegen geſagt werden dürfte, und daß es einem bloſen Finanzier ſehr gleichgültig ſeyn könne, ob die Frage ſo oder anders entſchieden würde. — Wenn ich jedoch in dieſer ungeheuren Welt-Stadt (London) einen prüfenden Blik um mich werfe, und mich unter die bunten Geſellſchaften miſche, die ſich da in bilden; ſo bin ich ſtraks der Meynung, daß eine Zeitung ſchlechthin unter die Bedürfniſſe des Lebens gehöre, und zwar ſo ſehr gehöre, daß, wenn wir die bloß mechaniſchen Functionen des Eſſens und Trinkens ausnehmen, es ſchwerlich etwas anders giebt, was ſo ganz mit der Exiſtenz und dem Wohlbefinden meiner Mitbrüder verwebt und verflößt wäre, als die Frage: „was giebt es Neues"? Kaum daß ihr die andre: „wie befindeſt du dich"? noch vorgeht, und wir zweifeln nicht, daß ſie dieſer im weitern Verlaufe dieſes Kriegs noch den Rang ablaufen, und der erſte Laut jeder geöffneten Lippe ſeyn werde.

Unmöglich kann ſich ſelbſt die regſte Phantaſie ein Bild von dem Elend machen, das einen Plaz wie London befallen würde, wenn es darin keine Zeitungen gäbe. Bisweilen hat mir meine Einbildungskraft die Schrekens-Idee einer Aufhebung der Zeitungen nur auf eine einzige Woche vorgemalt; ſchrekklicher Gedanke! glühender Heißhunger der Seelen! Welche Haufen wild durch einander ſtürzender Menſchen, die von Ort zu Ort jagen, ſich wechſelsweiſe fragen, und bei allen Heiligen beſchwören, ihnen doch nur einen Biſſen vorzuwerfen; ihren heiſſen Durſt mit einem einzigen Vorfall zu kühlen; ihrer verzehrenden Wißbegier nur eine einzige — wenn auch noch ſo magere und kahle Anekdote zum beſten zu geben, um wenigſtens das Leben der ſtokenden Unterhaltung noch zu retten. — Nur halbe Winke, nur Vermuthungen, gebrochene Laute, und Ahnungen! um das Vergröſerungsglas der Phantaſie doch wenigſtens brauchen zu können, und ſich nicht in die ſchrekliche Nothwendigkeit verſezt zu ſehen, zu ſuchen, was man nie findet: Hülfs-Quellen in ſich ſelbſt.

Dergleichen ſchaurige Nachtſtüke hat ſich mit unter wohl mein vermuthlich etwas verſchobener Kopf vorgegaukelt: aber wie matt kriecht das Wort dem Sonnenflug der Phantaſie nach! Denn gewiß iſt es noch nie in das Herz eines Menſchen gekommen, Worte dafür zu ſuchen, um den beklagenswerthen Zuſtand unſrer Hauptſtadt zu ſchildern, wenn der Donner ihr Ohr träfe: „Keine Zeitungen mehr"! Darum hat man weislich unter uns die Einrichtung getroffen, die Zeitung und das Frühſtük zu gleicher Zeit zu verſchlingen, — damit zu einer Stunde, wo der Schlaf einen Hiatus in unſern Gedanken gemacht hat, eine neue Welt, — die Welt der Novellen vor unſerm umnebelten Blik aufgehe, und jede Springfeder des Geiſtes in friſche Bewegung ſeze. Dies nennen wir wahrhaft die Hirnuhr aufziehn zu den Verrichtungen des Tages — worauf ſofort die Maſchine ohn

ne weitern Anſtoß, ihren reſpective zwölf bis vierzehnſtündigen Gang fortgeht! — Die Erfindung der Morgen-Zeitungen war für uns von ausnehmender Wichtigkeit; denn urſprünglich publicirte man ſie nicht des Morgens, ſondern die meiſten kamen Mittags oder Abends heraus, wo ſie blos denjenigen nüzlich ſeyn konnten, welche mit Neuigkeiten Schacher treiben. Erſt als der Thee eingeführt wurde, da folgten die Morgenblätter ſtraks nach; und nunmehr dienen ſie dieſem Indiſchen Getränke zu ſeiner köſtlichſten Würze.

In der That iſt unter uns der Knoten zwiſchen einem Frühſtük und einer Zeitung unauflöslich geſchlungen. Neuigkeiten hören wir wohl zu allen Stunden des Tages; aber wie lahm, wie verſtümmelt und unvollkommen ſind ſie nicht; wie fehlerhaft und unbefriedigend in allen jenen kleinen Detail- und Nebenzügen, die wir den Paragraphenſchreibern ſo ſehr Dank wiſſen! — Nur gefühlloſe und undankbare Seelen ſchäzen den Werth eines Guts erſt nach dem Verluſte deſſelben: ſollte aber je die unſelige Zeit kommen, wo der Kanal der Neuigkeiten verſtopft würde; ſo wird man das Talent jener ſchöpferiſchen Geiſter erſt vollſtändig würdigen lernen, die uns die Neuigkeiten des Tags jedesmal mit neuen Verzierungen darreichen, jeden Zufall zur Würde der Kunſt aufpuzen; ſelbſt einen Gauner mit Anſtand den Hals brechen laſſen, und dem Galgen ſogar einen heroiſchen Anſtrich zu geben wiſſen — Leutchen, deren Darſtellungsart, in Abſicht der Unterhaltung die Thatſachen ſelbſt weit hinter ſich läßt, ja deren bloſe Winke und Vermuthungen für den durſtigen Leſer Orakelſprüche, und Offenbahrungen ſind.

Mittelſt dieſer unſchäzbaren Morgenblätter, werden die Bewohner unſrer Hauptſtadt in Betreff ihres Wiſſens ſo ziemlich auf gleichen Fuß geſtellt; — was bekanntlich in Provinz-Städten und Dörfern nie der Fall ſeyn kann, wo vielleicht der reiche Squire allein eine fette

Stadtzeitung erhält, deren Inhalt er blos seinen Vertrauten mittheilt. — Man könnte hierauf einwenden, daß diese beiläufige Gleichheit des Wissens, die sich in der Hauptstadt findet, weiter zu nichts nüze, als zu einem todten Stillschweigen in Gesellschaften, weil da im Zweifel keiner mehr weiß, als der andre: und auf den ersten Blik scheint dies wirklich der Fall zu seyn — in der That aber findet sich's ganz anders; denn wenn schon einer nicht mehr weiß als der andre, so versteht er doch mehr als sein Nachbar. Denn es ist ein grosser Irrthum, zu wähnen, daß man die Nachrichten in den öffentlichen Blättern nach dem Buchstaben nehmen, oder sich damit begnügen müsse, was uns der Herausgeber grade zu sagen beliebt. Wir lesen z. B. „Gestern verheirathete „te sich zu St. Dunstan, Mäster Josua T.*. ein berühmter Kaufmann, mit Miß Polly." Wäre der Tanz hier aus, so frage ich, ob uns wohl alle Blätter von ganz London, für eine einzige halbe Stunde Unterhaltung gewähren würden? Aber der Text ist so troken nichts vielmehr enthält er Lehren und Corollarien, die sich in eben so viel Aeste und Zweige zerlegen lassen, als eine Predigt vom vorigen Jahrhundert. Ist es nun nicht sogleich nothwendig auszumitteln, wie reich wohl dieser Mr. T.*. sey? und wie weit man ihn einen angesehenen Kaufmann nennen könne, — sintemal bekannt genug ist, daß er vor zehn Jahren den Karrn umgeworfen, und blos zehn Schillinge für das Pfund bezahlt habe. Ferner, wie weit man ihn Heirathsfähig nennen könne? — da er bekanntlich eine schiefe Schulter u. s. w. habe. — Auch muß nothwendig vorerst ausgemacht werden, ob er wohl den Nahmen eines artigen Kaufherrn verdiene, da er sich bekanntlich geweigert, einen Artikel zurük zu nehmen, welchen eine Dame kaum sechs Monate bei sich gehabt? Vor allen Dingen aber: ob der Mann nicht ein Erzthor sey, die Polly zu heirathen, welche notorisch nicht sechs Pfen-

nige im Vermögen habe? — Dann, Freund, entstehen wieder manche wichtige Fragen in Absicht des Frauenzimmers. Z. E.: wie ist es doch möglich, daß sich ein Frauenbild für artig halten kann, von der man weiß, daß sie keine Farbe, und sehr stiere und pöbelhafte Augen hat? die ausser dem krumm gewachsen ist, und höchst wahrscheinlich zwei bis drei und dreissig Jahre auf dem Naken sizen hat. . . Sie ersehen hieraus, Herr Zeitungsschreiber, daß der obige einsilbige Paragraph, ein reichströmender Born für die Unterhaltung ist, der süsses und bitteres Wasser genug enthält, und wohl zureichen dürfte, die Jungen von St. Dunstan ein paar Tage in Bewegung zu erhalten.

Noch ein andres Beyspiel: „Gestern entdekte man „ein sträfliches Verständniß der Lady N.* mit dem Obrist „Z. Seine Lordschaft, ihr Gemahl, schikten sie augen„bliklich mit Protest zu ihrer Mutter zurük, und bestehen „nunmehr auf der Ehescheidung." — Könnte wohl in aller Welt ein Freund der Neuigkeit hier stille stehn? wird ihm der Text Genüge thun? Nichts weniger. Vielmehr wird nun das Thema in eine unendliche Menge kleinerer und kleinerer Notizen aufgelöst und zerschnitten, welche sämtlich das ihrige zum rechten und ächten Verständniß der Materie beitragen müssen. Einerseits, waren freilich Seine Lordschaft alt genug, um ihr Vater seyn zu können — was ließ sich da mithin Gutes erwarten? auf der andern Seite, die Dame bekanntlich jung genug, um seine Tochter vorzustellen — wie sehr mußte sie folglich zu kurz kommen! Aber nun erschallen aus der Rumpelkammer die unverwerflichsten Zeugnisse: Er sey der nachsichtsvollste und toleranteste Ehemann von der Welt gewesen, und sie — ein unvernünftiges und ungehorsames Weibsstük. Trifft das nicht zu, so thut das Gegentheil dieselben Dienste, d. i. es stillt eben so gut den unersättlichen Heißhunger der Versammelten nach Neuigkeit.

Wir tragen dem Himmel so oft den Stoßseufzer vor: „Erlöse uns von Krieg, Mord, und dem plözlichen Tode" — und dennoch, mein Herr, sind eben dies, sonderlich seit der Revolution, die Lieblings-Tummelpläze der Unterhaltung. Schlachten freilich, überlaufen wir aus langer Gewohnheit nicht selten mit kalter Gleichgültigkeit, und man muß gestehen, daß sie öfters höchst fad und ununterhaltend vorgetragen, und nichts weiter sind, als ein ermüdendes, keine Idee gebendes Register von Nahmen, und technischen Floskeln. Mord und jäher Tod dagegen gestatten schon ungleich mehr Glossen, welche den Umgang beleben, weil sie sich auf das tägliche Leben und Weben der Menschenkinder beziehen. Die Ermordung eines Mannes auf der Strasse, der es mit einem Halbduzend bewaffneter Räuber zu thun hatte, ist Unterhaltungsstof für einen ganzen Monat; hingegen sind zehntausend liegende Leichen auf dem Wahlfeld, um den Kützel von ein paar wetteifernden Höfen zu befriedigen, blos ein vorübergehendes Meteor, das kaum seinen Tag überlebt.

Soviel von den Thatsachen, die sich in unsern Zeitungen finden. Jezt erwägen Sie erst, mein Herr, was geschehen muß, wenn, — nachdem wir uns so lange bei einem Vorfall verweilt haben, den wir gleichsam mit dem Morgenbrod einnehmen, und stets als eine Waffe den Tag hindurch bei uns führten, um das Ungeheuer, Stillschweigen damit zu bekämpfen, und die Kluft Gedankenlosigkeit damit auszufüllen; wenn wir, sage ich, nach alle dem gleich Tags darauf von derselben Behörde das Gegentheil erfahren. — Dies mag allerdings anfangs etwas schneidend auffallen: aber die Gewohnheit hat uns auch damit ausgesöhnt. Nun heißt es: „Wir dachten immer, daß das Geschichtchen „etwas unwahrscheinlich sey," oder: „Wir hatten gleich „etwas Verdacht, wollten ihn jedoch nicht mittheilen," oder: „wir hüteten uns wohl, „der Sache vollen Glau-

„ben beizumeſſen, wenn man gleich bekennen muß, daß „ſie wenigſtens ſehr gut geſagt war.“ Mit dergleichen Phraſen ſuchen ſich einige hinter drein ganz poßierlich aus der Schlinge zu ziehn — indeß andre, dem erſten Eindruk getreu, und weit entfernt die alltägliche Wetterfahne zu ſpielen, noch immer feſt auf der Meinung beharren, daß wenigſtens etwas an der Sache ſeyn müſſe, und daß kein Geſchichtchen ſo ärgerlich ſey, es miſcht ſich denn ein Körnchen Wahrheit bei.

Wir könnten nun weiter gehen, und die Nothwendigkeit der Tagblätter betrachten, ſofern ſie Stof für die politiſche Unterhaltung hergeben; da uns aber dieſes Thema mehr Weitläuftigkeit auferlegen würde, als ſich mit einem Sendſchreiben verträgt; ſo vertagen wir lieber die Frage, und ſchlieſſen mit der demüthigen Hoffnung, bereits genug geſagt zu haben, um zu zeigen, daß unſre Zeitungsblätter, Artikel von abſoluter Nothwendigkeit, und von erſter Requiſition ſind.

Womit ich die Ehre habe ꝛc.

V.

Friedrich I. in Italien.

Belagerung von Tortona, und Einzug und Krönung des Kaiſers in Rom.

Die Stadt Tortona, mit den Mailändern im Bunde gegen Pavia, war von Friedrich aufgefordert worden, von ihrem Bündniſſe abzuſtehen, mit den Paveſern Friede zu ſchlieſſen, und alle ihre Streitigkeiten ſeiner Entſcheidung zu überlaſſen. Die Stadt weigerte ſich, und ward ſofort in die Reichsacht erklärt. Friedrich lagerte ſich zuerſt mit ſeinem Heere in der Markgrafſchaft Buſca, zwiſchen Aſti und dem Fluſſe Tanaro. Die Grafen

Otto und Berthold werden mit einer zahlreichen Mannschaft vorausgeschikt, um die Lage der Stadt zu erkunden: sie sezen über den Fluß Tanaro, dringen bis dicht an die Stadt hin, und lagern im Angesichte derselben. Am dritten Tage darauf kommt Friedrich mit seinem ganzen Heere nach, und schlägt diesseits des Flusses ein Lager auf, weil der so eben von Regengüssen angeschwollene Tanaro die Verbindung mit dem vorangegangenen Heere verbietet. Kaum hat sich der Fluß etwas gesenkt, als an einer Anfuhrt Roß und Mann mehr hinüberschwimmen denn waten: das ganze vereinigte Heer umzingelt und belegt nun die Stadt. Es war eine Burg in der Nähe, verbunden mit der Stadt. Auf einem steilen Felsen, an die Apenninen und Alpen gelehnt, erhub sie sich, sicher durch Natur und Bollwerke nach alter Art: nicht nur über Tortona, sondern die Ebene Pavia's und viele benachbarte Städte gewährte ihre Höhe einen freyen und prächtigen Ueberblik. Ein alter Thurm, dessen Erbauung die Sage dem lezten verstossenen Könige der Römer, Tarquinius, zuschrieb, diente ihr zu Befestigung und Zierde. In diese Burg werfen sich die Städter, als sie schon am ersten Tage der Belagerung ihre ebenfalls verschanzten Vorstädte von Friedrichs Truppen eingenommen sehen, noch mit Mühe, unter Begünstigung einbrechender Nacht: die Mailänder hatten ihnen dorthin mehrere hundert Reiter zur Vertheidigung zugesandt; sie selbst hatten sie bereits wohl besezt, und ein gewisser Markgraf Oxiz Malaspina zubenamst, den Königischen gleichfalls erbittert, hatte sich mit den Seinigen zur Verfechtung der Sache der Tortoneser gesellt. Auf jener Hilfe, eigene Stärke, der Burg Sicherheit und das Glük vertrauend, weichen sie auch jezt noch nicht von ihrem Starrsinne, und wagen das Aeusserste am Rande der Noth. Aber auch Friedrich kennt jezt keine Schonung mehr, und verschmäht den Trozigen, die keine Gnade wollen, Gnade anzubieten. Vertilgung ist das Loosungswort. Mit

Muth kämpfen Belagerer und Belagerte. Nah an den Häusern der Belagerten, auf die sie von der Burg herunterbliken können, läßt Friedrich sein mörderisches Geschüz, Balisten, Katapulten und alle Werkzeuge des Verderbens, wie sie die damalige Kriegskunst anbot, zugleich Galgen aufpflanzen, furchtbare Warnungszeichen des sie bedräuenden Schiksals: rund um die Stadt und Burg öffnet sich kein Weg der Flucht: gegenüber stehen die königlichen Standarten, auf der Mittagsseite, in den Vorstädten, der Guelfe Heinrich mit seinen muthigen Sachsen; gegen Morgen auf der Ebene, Pavia zu, die Pavesischen Hilfstruppen.

Hagelgüsse von Steinen und Pfeilen begegnen sich von oben herab und unten herauf: Erbitterung kämpft aus den Belagerern, Verzweiflung aus den Belagerten: aus der Verzweiflung schöpfen sie Muth: hizige Ausfälle, die sie oft versuchen, verwirren auf Augenblike den Gegner, schwächen aber, muthig zurükgedrängt, mehr sie selbst, als die siegeslustigen Deutschen. Von beyden Seiten fallen herzhafte Krieger: mehr der Tortonesser; manche werden gefangen, und den andern zum schröklichen Beyspiel sogleich an den lichten Galgen gehängt. Friedrich belebt seine Truppen mit Herrscherwort und That, ist hier und dort, und wo die meiste Gefahr, ist auch Er Feldherr und Soldat zugleich, ist er ein Sporn für die Befehlshaber, wie die Gemeinen.

Mit den Pavesern verbindet sich auf Befehl des Königes Markgraf von Montferrat und mehrere der italiänischen Baronen: dem Andrange der Feinde mehr ausgesezt, bedurften sie dieser Unterstüzung. Auf der Seite, wo jene stunden, war ein Brunnen, der einzige Quell, dessen sich die Eingeschlossenen zur dringendsten Nothdurft noch konnten bedienen: denn der kleine Fluß, der durch die Vorstädte und die Stadt lief, war verschüttet von den Trümmern der eingesunkenen Thürme und Mauren, und überdies noch, um auch so, verschlemmt und karg, wie

er war, den Feinden zum Labsal nicht gereichen zu können, vom Sachsenherzoge und den Seinigen scharf bewacht. An diesem Brunnen mußten die Feinde die kärgliche Stillung ihres heissen Durstes mit ihrem Blute erringen. Leib und Leben sezen sie an einen Helm voll schmuzigen Wassers: denn die Belagerer, des Brunnens kaum gewahr, nahmen ihn in sorgfältige Hut, und die ausgestellten Wachen suchen jedem den Zugang zu verwehren. Ja nicht genug! Sie füllen mit Unrath jeglicher Art die Cisterne, werfen sogar, Angesichts der Feinde, stinkendes Aas hinein, löschen Schwefel und Pechbrände darin ab, um den Geschmak des Wassers den Durstigen so noch zu verekeln. Der allgewaltige Trieb siegt jeden Ekel und jede Scheu nieder. Es ist um die edelsten Preise nicht so verzweifelt gefochten worden, als um dies elende Wasser.

Der König, des hartnäkigen Widerstands und des langen Verzugs müde, ungeduldig, die Früchte seiner kühnen Unternehmungen noch nicht erndten zu dürfen, noch ungeduldiger die Krone, die ihn nach Italien rief, mit dem Lorbeer des Eroberers bald in Rom um seine Stirne zu winden, erschöpft alle Hilfsmittel, die das ungerechte Kriegsrecht hat, und Schlauheit und Feldherrnerfahrung bey der damals noch unmündigen Belagerungskunst ihm anbieten, um seinen Zwek zu erreichen.

Seine Blike überall umherwendend, wo er den Feind am sichersten beschädigen zu können vermeint, richtet er sein Augenmerk jezt hauptsächlich auf den rothen Tarquinius-Thurm, der die beste Grundwehre schien. Durch von unten herauf angelegte Minen hofft er ihn zu untergraben, und mit ihm die lezte Hoffnung der Eingeschlossenen zu sprengen: sogleich wird die Ausführung des Anschlages begonnen.

Die Burgbesazung bemerkt die entworfene List, man vermuthet, durch Verrath der Belagerer selbst. Schlau kommen die Belagerten dem dunkeln Entwurfe zuvor,

graben von oben, vom Fundamente des Thurmes her, zu den Minirenden hinab, bis sie auf ihre hinterstellischen Gegner treffen: und die in der eignen Schlinge unterirdischer Finsterniß Ueberraschten sehen den Tag nicht wieder.

Auch hatten die Mailänder ein Kastell in der Nähe, durch Kunst und Natur wohl verschanzt. Dies zu erstürmen, trachtete jezt Friedrich. Er läßt in seinem Lager, Angesichts der Tortoneser, Sturmleitern und alle zum Sturmlaufen erforderliche Maschinen bereiten. Die Städter glauben, die Absicht damit ziele auf ihre Stadtmauer. So getäuscht sind die im Mailändischen Citadell sorglos. Auf einmal schikt der König, unter Begünstigung der Nacht, auserlesene Männer, unter der Anführung der beyden Herzoge, Bertholphs und Otto, mit dem nöthigen Zeuge versehen, heimlich an dieses Kastell, als eben alles im Schlafe ruhig begraben lag. Schnell werden die Leitern angeschlagen: die Muthigsten sind voran, die ganze Schaar nach. Unfehlbar wäre der Entwurf gelungen, hätte nicht der Ueberraschten, vom Schlafe auftaumelnden, plözlicher ängstlicher Lärm, der Stürmenden Geschrey selbst die Städter erwekt, und zur Hülfe herbeygerufen: mit Mühe sammeln diese die zerstreueten Fluchtfertigen, Flüchtigen, treiben sie waker zum Gegenkampfe an, und durch vereinten hizigen Widerstand wird der deutsche Hauffe zurükgetrieben, und der schon halb gelungene Entwurf zu herbem Verdrusse der Angreifenden und Friedrichs vereitelt.

Eine verwegene That eines Gemeinen, eines Schanzers, darf hier nicht übergangen werden.

Dieser Mensch, aus Ueberdruß der langen Verzögerung, und entweder, um den Seinen ein Beyspiel zu geben, zu gleicher Wagniß, oder ganz von eigener Hize getrieben, vermißt sich, bewaffnet nur mit Schwerdt, Schild und einer Art, wie diese Leute sie, an Stühlchen befestigt, zu tragen pflegten, die Schanze hinanzuklettern, die vor dem rothen Thurme emporstieg.

Mit dem Beil haut er sich Weg, um Fuß fassen zu können: so klimmt er den Felsen hinan, unerschroken durch die Pfeil-Regen, die dicht ihn umschwirrenden Schleuder- und Steinwürfe, die von oben herab und unten herauf fliegen — mitten durch alle diese Gefahren dringt er sich muthig hindurch: nichts bringt ihn zum Weichen. So arbeitet er sich bis zu dem zur Hälfte schon zertrümmerten Thurm empor, ficht dort mit Löwenmuth, und wirft noch einen Gegner, der Unbewafnete einen Bewafneten auf die Erde herab: und so kommt er, andern und sich selber, aus der trunkenen Hize zur Besonnenheit erwacht, ein Wunder, erhalten ins Lager zurük. Der König, über die keke That erstaunt und erfreut, beschikt den Wagehals sofort, und bietet ihm zur Belohnung das Wehrgehäng eines Ritters und zugleich ihm und seiner Familie den Adelstand an.

Der brave Krieger, mit seinem niedern Stande zufrieden, keines höheren lüstern, lehnt die angebotene Ehre ab, und, königlich beschenkt, tritt er freywillig wieder in die dunkle Reihe seiner alten Kameraden zurük, die ihn mit Jubel empfangen.

Unterdeß war die Charwoche angebrochen, zwey Monate waren fruchtlos verschwendet. Mangel an Lebensmitteln und Getränk vorzüglich nahm überhand. Die heilige Zeit zu ehren, stellete der König die Feindseligkeiten auf vier Tage ein, vom Gründonnerstag an bis auf den Montag nach Ostern.

Da kamen am Kreuzigungstage des Herrn sämmtliche Mönche und Geistliche der Stadt in feyerlicher Procession vor das Lager. In ihre Ordensgewande gehüllt, mit Rauchfässern, Krucifixen und anderm heiligem Geräth in den Händen, schreiten sie langsam, mit wehmüthig schwerfälligem Gang, ihre Blike zur Erde niedergesenkt, ihre Angesichte von Hunger und Kummer ausgemergelt, gegen die Zelte heran, und bitten, vor den König gelassen zu werden.

Als Friedrich sie schon von ferne erschaut, schikt er ihnen Bischöffe und Priester mit der Frage entgegen: warum sie kämen? was sie verlangten?

Jene erhuben flehentlich so ihre Stimme: „Sie, ein armer unglüklicher Theil der unglüklichen Stadt hätten gewünscht, vor die Füsse königlicher Majestät mit ihrem Anliegen sich niederwerfen zu können: da ihnen jezt dieser Wunsch nicht gewährt würde, so beschwüren sie die hochwürdigen Bischöffe und ehrwürdigen Diener des Altars, ihre M'tbrüder und Knechte vor Gott, sich doch bey der Milde des Königes für sie zu verwenden: sie sollten menschliches Erbarmen tragen mit ihnen, und dem Könige ihre Noth und Unschuld vorstellen, um der Wunden des Gekreuzigten willen, der heute den bittern Tod für alle Welt gestorben: er werde seine Ohren und sein Herz zu ihren Bitten wenden: es werde doch der Unschuldige nicht leiden müssen mit dem Schuldigen: sie hätten wahrhaftig keinen Theil an den bösen Rathschlägen der verblendeten Stadt, die sie nie mit Augen gesehen zu haben wünschten: nicht sowohl für diese mit Fug und Recht vom Könige verurtheilte, als für ihre eigene Person, flehen sie. Was sie, Boten und Diener des Friedens, der irdischen Waffen unkundig, mit Händen, die nur Kruciffx und Rauchfässer zu schwingen gewohnt seyen, mit diesem unseligen Aufstande ihrer Mitbürger und diesem verderblichen Kriege zu schaffen hätten? Sie hätten ja kein Bündniß mit Mailand gegen Pavia gepflogen: dies alles sey geschehen einzig auf Anstiften des Senats und des Volkes, ohne Zuziehung der Geistlichkeit, was sie nun gleich diesen zu büssen hätten? Schuldig mache ja nicht die äussere Gemeinschaft mit Schuldigen; nur die Gemeinschaft des Herzens. Wohl sage der Psalmist: der Herr kennet den Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergehet. Sie hätten es stets in Treue gemeint mit Kaiserlicher Majestät, und für derselben Flor und langes Leben viel und oft vor Gott gebetet: er werde sie nicht, heute nicht, um der Liebe Jesu, des Trosts aller Welt, heute nicht unerhört von sich weisen, und wenn er auch ihre unglükliche Stadt nicht verschonen wollte, doch ihnen Erbarmung schenken, „sie aus diesem Sodom herausführen, über das der Herr geredet hätte

in ſeinem Zorn" und ihnen ein Zufluchtsſtätte unter ſeinen Fittichen gönnen, daß Gott ihn ſegne, wie ſie ihn ſegnen."

Mit dieſen und mehrern wehmüthigen Bitten vereinigen ſie die Schilderung ihrer ausgeſtandenen Noth, erzählen die Fährlichkeit bey Tag und Nacht, in den Kirchen, Zellen, auf ihrem Lager ſelbſt, den oft nothgedrungenen Stillſtand ihres Gottesdienſtes, ihres bitterſten Schmerzes Urſache, die tödtliche Angſt, den bittern Hunger, die magere Koſt, den kärglichen faulen Trank, womit ſie ein Leben, das kein Leben zu nennen ſey, bisher gefriſtet hätten; Beweiſes genug ſeyen ihre hageren abgezehrten Leiber, mehr Leichen als Leiber. . . Und dies alles begleiten häufige Thränen, und Schluchzen unterbricht die Worte der knieenden Redner.

Die ehrwürdigen Väter, von der Noth ihrer Mitbrüder innig gerührt, verſprechen freundliche Fürſprache, und hinterbringen ſogleich alles dem Kaiſer.

Dieſer von der traurigen Schilderung nicht unbewegt bringt doch ſein Gefühl eher in ſich zurük, als daß er ſeinem Worte untreu werden, und dem Verdachte unzeitiger und nicht männlicher Nachgiebigkeit wollte Raum geben.

Er entbietet den Mönchen, in ihre Stadt und Klauſen zurük zu kehren, und ihr Schikſal mit dem der halsſtörrigen Bürgerſchaft, der ſie angehörten, in Geduld zu erwarten.

Die Tortoneſer benuzen die ſtille Zeit, die ihnen vergönnt war, zur Verfertigung eines neuen Geſchüzes. Dies, ſobald die Feindlichkeiten wieder beginnen, wenden ſie an, dem Gegner deſto empfindlicher zu ſchaden. Es gerieth ihnen, eines ſeiner Belagerungsſtüke ſo zu verderben, daß es ganz unbrauchbar wird. Dies, mit geſchäftiger Eile wieder hergeſtellt, wird jezt zur doppelten Vergeltung und Vergütung des Säumniſſes von dieſem angeſtrengt.

Als Friedrich sie schon von ferne erschaut, schikt er ihnen Bischöffe und Priester mit der Frage entgegen: warum sie kämen? was sie verlangten?

Jene erhuben flehentlich so ihre Stimme: „Sie, ein armer unglüklicher Theil der unglüklichen Stadt hätten gewünscht, vor die Füsse königlicher Majestät mit ihrem Anliegen sich niederwerfen zu können: da ihnen jezt dieser Wunsch nicht gewährt würde, so beschwüren sie die hochwürdigen Bischöffe und ehrwürdigen Diener des Altars, ihre Mitbrüder und Knechte vor Gott, sich doch bey der Milde des Königes für sie zu verwenden: sie sollten menschliches Erbarmen tragen mit ihnen, und dem Könige ihre Noth und Unschuld vorstellen, um der Wunden des Gekreuzigten willen, der heute den bittern Tod für alle Welt gestorben: er werde seine Ohren und sein Herz zu ihren Bitten wenden: es werde doch der Unschuldige nicht leiden müssen mit dem Schuldigen: sie hätten wahrhaftig keinen Theil an den bösen Rathschlägen der verblendeten Stadt, die sie nie mit Augen gesehen zu haben wünschten: nicht sowohl für diese mit Fug und Recht vom Könige verurtheilte, als für ihre eigene Person, flehen sie. Was sie, Boten und Diener des Friedens, der irdischen Waffen unkundig, mit Händen, die nur Kruciffx und Rauchfässer zu schwingen gewohnt seyen, mit diesem unseligen Aufstande ihrer Mitbürger und diesem verderblichen Kriege zu schaffen hätten? Sie hätten ja kein Bündniß mit Mailand gegen Pavia gepflogen: dies alles sey geschehen einzig auf Anstiften des Senats und des Volkes, ohne Zuziehung der Geistlichkeit, was sie nun gleich diesen zu büssen hätten? Schuldig mache ja nicht die äussere Gemeinschaft mit Schuldigen; nur die Gemeinschaft des Herzens. Wohl sage der Psalmist: der Herr kennet den Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergehet. Sie hätten es stets in Treue gemeint mit Kaiserlicher Majestät, und für derselben Flor und langes Leben viel und oft vor Gott gebetet: er werde sie nicht, heute nicht, um der Liebe Jesu, des Trosts aller Welt, heute nicht unerhört von sich weisen, und wenn er auch ihre unglükliche Stadt nicht verschonen wollte, doch ihnen Erbarmung schenken, „sie aus diesem Sodom herausführen, über das der Herr geredet hätte

in seinem Zorn" und ihnen ein Zufluchtsstätte unter seinen Fittichen gönnen, daß Gott ihn segne, wie sie ihn segnen."

Mit diesen und mehrern wehmüthigen Bitten vereinigen sie die Schilderung ihrer ausgestandenen Noth, erzählen die Fährlichkeit bey Tag und Nacht, in den Kirchen, Zellen, auf ihrem Lager selbst, den oft nothgedrungenen Stillstand ihres Gottesdienstes, ihres bittersten Schmerzes Ursache, die tödtliche Angst, den bittern Hunger, die magere Kost, den kärglichen faulen Trank, womit sie ein Leben, das kein Leben zu nennen sey, bisher gefristet hätten; Beweises genug seyen ihre hagern abgezehrten Leiber, mehr Leichen als Leiber. . . Und dies alles begleiten häufige Thränen, und Schluchzen unterbricht die Worte der knieenden Redner.

Die ehrwürdigen Väter, von der Noth ihrer Mitbrüder innig gerührt, versprechen freundliche Fürsprache, und hinterbringen sogleich alles dem Kaiser.

Dieser von der traurigen Schilderung nicht unbewegt dringt doch sein Gefühl eher in sich zurük, als daß er seinem Worte untreu werden, und dem Verdachte unzeitiger und nicht männlicher Nachgiebigkeit wollte Raum geben.

Er entbietet den Mönchen, in ihre Stadt und Klausen zurük zu kehren, und ihr Schikal mit dem der halsstörrigen Bürgerschaft, der sie angehörten, in Geduld zu erwarten.

Die Tortoneser benuzen die stille Zeit, die ihnen vergönnt war, zur Verfertigung eines neuen Geschüzes. Dies, sobald die Feindlichkeiten wieder beginnen, wenden sie an, dem Gegner desto empfindlicher zu schaden. Es gerieth ihnen, eines seiner Belagerungsstüke so zu verderben, daß es ganz unbrauchbar wird. Dies, mit geschäftiger Eile wieder hergestellt, wird jezt zur doppelten Vergeltung und Vergütung des Säumnisses von diesem angestrengt.

Endlich, noch frisch an widerspenstigem Muth, mehr durch Hungers- und Wassersnoth in die entsezlichste Enge getrieben, sinnen die Abtrünnigen auf Gedanken des Friedens, und beschliessen die lange verweigerte Uibergabe.

Nach inständigen Bitten der Abgeordneten wird der Antrag unbedingt auf Gnad und Ungnad angenommen.

Alle Einwohner erlangen jezt freyen Abzug; die Stadt hingegen wird der Plünderung, der Verwüstung und den Flammen Augenbliks preisgegeben. Wie Leichen aus ihren Gräbern schreiten die Bürger aus der langen Gefangenschaft hervor, und werfen den lezten traurigen Blik auf ihre Haabe und Häuser, von denen sie sich auf ewig trennen sollen. Eine traurige Erlösung! Kaum wird ihnen vergönnt, mitzunehmen, was sie mit Händen können fortschaffen. Damahls gewann ein Grieche, eine obrigkeitliche Person, von Malaspina im Burgverließe lange schon in harter Haft gehalten, seine Befreyung; der einzige Frohe vielleicht unter der allgemeinen Trauer der Stadt, da den meisten der Städter ihre Erledigung trauriger dünken mußte, als die Gefangenschaft während der Belagerung. Dies geschah drey Wochen nach Ostern; am sechszehnten, nach andern am achtzehnten April rükte der Sieger mit dem siegreichen und beutegierigen Heere in die verlassene verödete Stadt, und sezte sogleich von den rauchenden Trümmern derselben hinweg auf Bitten der Paveser seinen Eroberungszug weiter fort nach Pavia. In frohlokendem Triumphe mit grossem Pompe unter dem Zulaufe alles Volkes zog er hier ein, empfieng den Huldigungs-Eid von den Einwohnern, und am Sonntag Jubilate erschien er in der Kirche St. Michael, wo der alte Pallast der Longobardischen Könige stand, feyerlich mit Krone und Scepter. Der italiänische Geschichtschreiber Raul meldet, Friedrich habe versprochen, Tortona zu schonen; er habe seinen Verspruch darum nicht gehalten,

weil ihm die Paveſer groſſe Summen Geldes mit der Bedingung vorgeſchoſſen, die ihnen ſo verhaßte Stadt zu zerſtören. Bruno, der Abt zu Caravalle, welcher die Kapitulation im Nahmen der Tortoneſiſchen Bürger abgeſchloſſen unter Einbedingung der Begnadigung der Stadt, ſoll drey Tage hernach aus Verdruß über die vereitelte Hoffnung geſtorben ſeyn. So viel iſt gewiß: die Paveſer lieſſen nach Friedrichs Abzug mehrere ihrer Leute zurük, welche acht Tage über das unmenſchliche Geſchäft ausübten, die von den Flammen noch verſchonten Häuſer vollends von Grund aus zu zerſtören. Dies war das traurige Ende einer blühenden, durch Handel und Gewerbe weit umher geachteten Stadt. Wünſchen möchte der Geſchichtſchreiber, ihre Zerſtörung wäre das einzige Denkmal von Friedrichs Strenge.

Aber die Früchte dieſer Eroberung wurden dadurch bald wieder vernichtet, daß die Mayländer bald nach Friedrichs Abzug die Stadt Tortona in kurzer Zeit wieder aufbauten, und, ſo gut ſie konnten, befeſtigten, ohne daß die Paveſer, auf die der König ſich zu viel verließ, geſchrekt durch die Uebermacht der Mayländer, es verhindern konnten.

Nach einem dreytägigen Aufenthalte in Pavia, ging Friedrich über Plazencia, Cremona und Mutina vorbey, und hielt in der Nähe von Bologna* Pfingſten. Nach einem Diplom des Ghirardacci (ist. di Bologna l. III.) befahl er, das von ihnen zerſtörte Schloß Me-

* Otto von Freyſingen ſagt: (l. II. 21) juxta Bononiam. Güntber:

— urbe potitus
Quae quaſi plena bonis, eſt dicta Bononia; ſacri
Flaminis adventum digne celebravit honore.

(l. 3. v. 233.) Der ſcheinbare Widerſpruch wird gehoben, wenn man annimmt: Friedrichs Heer blieb auſſerhalb der Stadt.

Als Friedrich sie schon von ferne erschaut, schikt er ihnen Bischöffe und Priester mit der Frage entgegen: warum sie kämen? was sie verlangten?

Jene erhuben flehentlich so ihre Stimme: „Sie, ein armer unglüklicher Theil der unglüklichen Stadt hätten gewünscht, vor die Füsse königlicher Majestät mit ihrem Anliegen sich niederwerfen zu können: da ihnen jezt dieser Wunsch nicht gewährt würde, so beschwüren sie die hochwürdigen Bischöffe und ehrwürdigen Diener des Altars, ihre Mitbrüder und Knechte vor Gott, sich doch bey der Milde des Königes für sie zu verwenden: sie sollten menschliches Erbarmen tragen mit ihnen, und dem Könige ihre Noth und Unschuld vorstellen, um der Wunden des Gekreuzigten willen, der heute den bittern Tod für alle Welt gestorben: er werde seine Ohren und sein Herz zu ihren Bitten wenden: es werde doch der Unschuldige nicht leiden müssen mit dem Schuldigen: sie hätten wahrhaftig keinen Theil an den bösen Rathschlägen der verblendeten Stadt, die sie nie mit Augen gesehen zu haben wünschten: nicht sowohl für diese mit Fug und Recht vom Könige verurtheilte, als für ihre eigene Person, flehen sie. Was sie, Boten und Diener des Friedens, der irdischen Waffen unkundig, mit Händen, die nur Kruciffix und Rauchfässer zu schwingen gewohnt seyen, mit diesem unseligen Aufstande ihrer Mitbürger und diesem verderblichen Kriege zu schaffen hätten? Sie hätten ja kein Bündniß mit Mailand gegen Pavia gepflogen: dies alles sey geschehen einzig auf Anstiften des Senats und des Volkes, ohne Zuziehung der Geistlichkeit, was sie nun gleich diesen zu büssen hätten? Schuldig mache ja nicht die äussere Gemeinschaft mit Schuldigen; nur die Gemeinschaft des Herzens. Wohl sage der Psalmist: der Herr kennet den Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergehet. Sie hätten es stets in Treue gemeint mit Kaiserlicher Majestät, und für derselben Flor und langes Leben viel und oft vor Gott gebetet: er werde sie nicht, heute nicht, um der Liebe Jesu, des Trosts aller Welt, heute nicht unerhört von sich weisen, und wenn er auch ihre unglükliche Stadt nicht verschonen wollte, doch ihnen Erbarmung schenken, „sie aus diesem Sodom herausführen, über das der Herr geredet hätte

in seinem Zorn" und ihnen ein Zufluchtsstätte unter seinen Fittichen gönnen, daß Gott ihn segne, wie sie ihn segnen."

Mit diesen und mehrern wehmüthigen Bitten vereinigen sie die Schilderung ihrer ausgestandenen Noth, erzählen die Fährlichkeit bey Tag und Nacht, in den Kirchen, Zellen, auf ihrem Lager selbst, den oft nothgedrungenen Stillstand ihres Gottesdienstes, ihres bittersten Schmerzes Ursache, die tödtliche Angst, den bittern Hunger, die magere Kost, den kärglichen faulen Trank, womit sie ein Leben, das kein Leben zu nennen sey, bisher gefristet hätten; Beweises genug seyen ihre hagern abgezehrten Leiber, mehr Leichen als Leiber. . . Und dies alles begleiten häufige Thränen, und Schluchzen unterbricht die Worte der knieenden Redner.

Die ehrwürdigen Väter, von der Noth ihrer Mitbrüder innig gerührt, versprechen freundliche Fürsprache, und hinterbringen sogleich alles dem Kaiser.

Dieser von der traurigen Schilderung nicht unbewegt dringt doch sein Gefühl eher in sich zurük, als daß er seinem Worte untreu werden, und dem Verdachte unzeitiger und nicht männlicher Nachgiebigkeit wollte Raum geben.

Er entbietet den Mönchen, in ihre Stadt und Klausen zurük zu kehren, und ihr Schikal mit dem der halsstörrigen Bürgerschaft, der sie angehörten, in Geduld zu erwarten.

Die Tortoneser benuzen die stille Zeit, die ihnen vergönnt war, zur Verfertigung eines neuen Geschüzes. Dies, sobald die Feindlichkeiten wieder beginnen, wenden sie an, dem Gegner desto empfindlicher zu schaden. Es gerieth ihnen, eines seiner Belagerungsstüke so zu verderben, daß es ganz unbrauchbar wird. Dies, mit geschäftiger Eile wieder hergestellt, wird jezt zur doppelten Vergeltung und Vergütung des Säumnisses von diesem angestrengt.

Endlich, noch frisch an widerspenstigem Muth, mehr durch Hungers- und Wassersnoth in die entsezlichste Enge getrieben, sinnen die Abtrünnigen auf Gedanken des Friedens, und beschliessen die lange verweigerte Uibergabe.

Nach inständigen Bitten der Abgeordneten wird der Antrag unbedingt auf Gnad und Ungnad angenommen.

Alle Einwohner erlangen jezt freyen Abzug; die Stadt hingegen wird der Plünderung, der Verwüstung und den Flammen Augenbliks preisgegeben. Wie Leichen aus ihren Gräbern schreiten die Bürger aus der langen Gefangenschaft hervor, und werfen den lezten traurigen Blik auf ihre Haabe und Häuser, von denen sie sich auf ewig trennen sollen. Eine traurige Erlösung! Kaum wird ihnen vergönnt, mitzunehmen, was sie mit Händen können fortschaffen. Damahls gewann ein Grieche, eine obrigkeitliche Person, von Malaspina im Burgverließe lange schon in harter Haft gehalten, seine Befreyung; der einzige Frohe vielleicht unter der allgemeinen Trauer der Stadt, da den meisten der Städter ihre Erledigung trauriger dünken mußte, als die Gefangenschaft während der Belagerung. Dies geschah drey Wochen nach Ostern; am sechszehnten, nach andern am achtzehnten April rükte der Sieger mit dem siegreichen und beutegierigen Heere in die verlassene verödete Stadt, und sezte sogleich von den rauchenden Trümmern derselben hinweg auf Bitten der Paveser seinen Eroberungszug weiter fort nach Pavia. In frohlokkendem Triumphe mit grossem Pompe unter dem Zulaufe alles Volkes zog er hier ein, empfieng den Huldigungs-Eid von den Einwohnern, und am Sonntag Jubilate erschien er in der Kirche St. Michael, wo der alte Pallast der Longobardischen Könige stand, feyerlich mit Krone und Scepter. Der italiänische Geschichtschreiber Raul meldet, Friedrich habe versprochen, Tortona zu schonen; er habe seinen Verspruch darum nicht gehalten,

weil ihm die Paveſer groſſe Summen Geldes mit der Bedingung vorgeſchoſſen, die ihnen ſo verhaßte Stadt zu zerſtören. Bruno, der Abt zu Caravalle, welcher die Kapitulation im Nahmen der Tortoneſiſchen Bürger abgeſchloſſen unter Einbedingung der Begnadigung der Stadt, ſoll drey Tage hernach aus Verdruß über die vereitelte Hoffnung geſtorben ſeyn. So viel iſt gewiß: die Paveſer lieſſen nach Friedrichs Abzug mehrere ihrer Leute zurük, welche acht Tage über das unmenſchliche Geſchäft ausübten, die von den Flammen noch verſchonten Häuſer vollends von Grund aus zu zerſtören. Dies war das traurige Ende einer blühenden, durch Handel und Gewerbe weit umher geachteten Stadt. Wünſchen möchte der Geſchichtſchreiber, ihre Zerſtörung wäre das einzige Denkmal von Friedrichs Strenge.

Aber die Früchte dieſer Eroberung wurden dadurch bald wieder vernichtet, daß die Mayländer bald nach Friedrichs Abzug die Stadt Tortona in kurzer Zeit wieder aufbauten, und, ſo gut ſie konnten, befeſtigten, ohne daß die Paveſer, auf die der König ſich zu viel verließ, geſchrekt durch die Uebermacht der Mayländer, es verhindern konnten.

Nach einem dreytägigen Aufenthalte in Pavia, ging Friedrich über Plazencia, Cremona und Mutina vorbey, und hielt in der Nähe von Bologna* Pfingſten. Nach einem Diplom des Ghirardacci (ist. di Bologna l. III.) befahl er, das von ihnen zerſtörte Schloß Me-

* Otto von Freyſingen ſagt: (l. II. 21) juxta Bononiam. Güntherr:

— urbe potitus
Quae quaſi plena bonis, eſt dicta Bononia; ſacri
Flaminis adventum digne celebravit honore.

(l. 3. v. 233.) Der ſcheinbare Widerſpruch wird gehoben, wenn man annimmt: Friedrichs Heer blieb auſſerhalb der Stadt.

picina wieder aufzubauen. Von Bologna aus überstieg er die Apenninen und zog in das diſſeitige Italien nach Toſcana (Thuſcien), wo ihm die gröſte Bereitwilligkeit der Einwohner entgegenkam. Dort bewillkommen ihn die Piſaner: dieſen, deren Seemacht und Handel ſehr ausgebreitet waren, ertheilt er den Befehl, eine Flotte gegen König Wilhelm von Sicilien für ihn zu bemannen. Seine ernſtlichen Entwürfe gegen dieſen Fürſten konnten jedoch von ihm nicht ausgeführt werden: die Hand ſeines Sohnes mußte auf dem gütlichen Wege der Heurath vollenden, was der Vater durch die Gewalt der Waffen beſchloſſen hatte: die Vereinigung Siciliens nemlich mit den Staaten des Kaiſers. Um dieſelbe Zeit war auch der Biſchoff Anſelm von Havelberg von ſeiner Geſandtſchaft nach Konſtantinopel zurükgekommen, wohin ihn Friedrich abgeſchikt hatte. Sie trafen einander gerade in dieſen Gegenden. Obſchon die Unterhandlung nicht vom glüklichſten Erfolge geweſen war, da der eiferſüchtige Emanuel ſeine alten mistrauiſchen Geſinnungen gegen Friedrich nie aufgab, belohnte der König doch ſeine Abgeordneten. Geiſtlichkeit und Volk hatte dieſen auf Verlangen Friedrichs zum Erzbiſchoffe von Ravenna erwählt: er wird vom Könige darin beſtätiget, und zugleich mit dem Exarchate * und allen weltlichen Rechten des Exarchats von ihm belehnt, zum Ehrenlohn für ſeine Dienſte.

In ſchnellen Tagereiſen geht jezt der Zug nach Rom, und bei Viterbo lagert ſich Friedrich mit ſeinem Heere: vor ihm her flieget ſein Eroberersruhm. Der neue Pabſt Adrian (IV.) ein Mann ſcharfen Verſtandes, hartnäkigen Geiſtes, ſtrenger Sitte, durch dieſe Eigenſchaften vom Bettler zur höchſten Würde der Geiſtlichkeit hinauf-

* Simul et eiusdem provinciae Exarchatum, laboris ſui magnificam recompenſationem a Principe accepit. Otto Fris. II. XXI. p. 719.

gehoben, besorgt über die Eile des Zugs (geschrekt von den Unruhen der Zeit und seiner Freiheitstrunkenen Römer, dabei fest entschlossen, ihren Uebermuth zu dämpfen und des heiligen Stuhles Würde männlich zu vertheidigen, aber) noch zweifelhaft über die Absichten des Städtezertrümmerers, mistrauisch in ihn, hatte dem Könige, ehe er diesen noch selber besuchte, voraus schon mehrere Kardinäle entgegengeschikt, die mit ihm in Unterhandlungen eingehen, und seine Gesinnungen gegen Rom und den h. Stuhl besonders sollten erforschen. Was den Pabst vorzüglich besorgt machte, waren die jezt herrschenden Unruhen in Rom, die der schon früher erwähnte Arnold von Bresçia in Italien und vorzüglich Rom neuerdings theils erwekt, theils nur genährt hatte.

Es ist erzählt worden, wie dieser merkwürdige Mann, (aus Bresçia gebürtig, Abelards Schüler *), nachdem er aus Frankreich nach Italien zurükgekehrt war, schon unter Konrads Regierung mit seiner neuen Lehre Rom und viele Städte Italiens entzündet hat. Den keken Säzen, die er überall predigte und durch Schrift, wie durch Rede, ohne Scheu verbreitete, in denen er seine hohen religiösen Vorstellungen auch auf Läuterung weltlicher Verfassung und vorzüglich den Sturz der Priestergewalt ausdehnte und anwendete, fielen die Grossen und das Volk um so mehr zu, als diese Anwendung ihren eigenen, nur durch den Druk des Aberglaubens und der hierarchischen Macht bißher niedergehaltenen Wünschen so willkommen war, und als die lauten Klagen Arnolds

* S. Otto Fr. de gest. Fr. l. c. XX. Günther Lig. Vergl. auch über diesen Arnold: dissertatio histor. et inaug. de Arnoldo Brixiensi. 1742. (v. Köhler) S. 7. Eine interessante Darstellung seines mystischen Systems findet man bey Müller in der gedrängten körnigten Manier dieses grossen Geschichtschreibers (S. Gesch. der Schweiz I. S. 383 — 85.)

über den erbärmlichen Verfall der Geistlichkeit und den unerhörten Mißbrauch ihres Ansehens, in den frechen Sitten derselben und ihren tollen Anmassungen eine so augenscheinliche Beurkundung fanden. Das eigene strenge Leben des Mannes, sein unbescholtener Wandel bey seiner hinreissenden Beredsamkeit gaben seinen Ermahnungen ein Gewicht, das ohne solche Empfehlung und Hülfe die Wahrheit selten hat.

Innocenz, in dem der Geist seines Vorfahren, Gregor's, der, auch schon todt, noch lange fortlebte, frisch waltete, hatte den für päbstliches und der ganzen Geistlichkeit Ansehen so gefährlichen Mann in den Bann gethan; seine Schriften wurden verbrannt; er selbst mußte, wenn er nicht noch früher das Opfer seines glühenden Wahrheitssinnes werden sollte, aus Italien fliehen, und fand, über den Alpen, in der Schweiz, an den Vätern der Telle offene Arme und Ohren für seine Person und sein Evangelium.

Zürich nahm ihn gastfreundlich auf: und von dort aus verbreitete sich seine auf Einschränkung geistlicher Einkünfte und Rechte nach apostolischem Sinn, und Herstellung alter Zucht, Demuth und Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit abzielende Lehre weiter durch viele Gauen dieses zur Freyheit schon damals kühn aufstrebenden Landes. Aber der Abt Bernhard vertrieb ihn auch von da. Nach dem Tode des Innocenz, als Eugen zur päbstlichen Würde gelangte, (1145) kam Arnold abermals nach Rom, man weiß nicht, ob gerufen, oder aus freyem Antrieb, * und frischte seine noch nicht vergessenen Ermahnungen mit neuer Wärme der Beredsamkeit unter dem Volk und den Grossen allmählich wieder auf. Die stürmischen Bewegungen der Römer unter Innocenz, noch mehr unter seinem Nachfolger Eugen III. der, von Italien vertrieben, mehrere Zeit landesflüchtig in Frankreich verweilen mußte, sind oben erzählt worden. In jene

* Köhlers Dissert. p. 25.

Periode mögen vorzüglich die neuen Auftritte Arnold's unter den Römern zu rechnen seyn. Es ist indeß noch ungewiß, ob alles, was man ihm vorwirft, ihm geradezu beyzumessen sey. Daß er den Geist der Rotten bey den noch immer fortdaurenden Zwistigkeiten der Guelphen und Gibellinen und dem eigenen erwachten Streben der italiänischen Städte, was die Gedanken an Roms und Italiens alte Grösse herbeyführte, genährt habe, daß er als Rathgeber gebraucht worden, und als den sich gebrauchen lassen, scheint unläugbar. Wie es geht: man hörte ihn mit Aufmerksamkeit und Ernst, und, ohne seinen Sinn zu fassen, nahm jeder nur davon, wonach ihm die Neigung hauptsächlich stand. * In dem Gewirre von Meinungen ist man oft froh, besonders, wenn Ein verklagter Name gefunden ist, diesem alles aufzubinden, auf diesen alles zu wälzen, wovon im Laufe der Dinge die erste Ursache nicht mehr zu erforschen ist. Genug! Blutige Aufruhren, Plünderungen, Häusereinsturz, Mord und Tod vieler Edlen und Unschuldigen, Mißverstand und Lästerung der Religion selber, deren Reinigung doch Arnold nur suchte, begleiteten bald seine neue Lehre, und allgemein, zufällig oder nicht, galt er für den Stifter dieser Unruhen, die er, nach dem Geiste seiner übrigen Denkart und seines Systems, doch schwerlich auf diesen verderblichen Punkt hin konnte leiten wollen.

Die Geschichte schweigt von ihm eine geraume Zeit, von der Zurükkunft Eugens an bis zu des Nachfolgers Anastasius IV. Tod, der einer kurzen Regierung von kaum siebzehn Monaten nur wenig froh wurde. Wahrscheinlich war Arnold unterdeß immer ungestört in Rom geblieben, und die Bannflüche der vorigen Päbste gegen ihn waren unkräftig gemacht worden durch den nachdrüklichen Schuz, den er von Roms Senatoren und Grossen genoß. ** Erst Adrian trachtete mit allem Ernst und

* Vergl. auch Müller Gesch. der Schweiz I. 384.

** Vergl. hier Baron. annal. ad h. a. I. p. 400. pro cujus ex-

Stadt, gegen Arnold höchlich * erbittert, kann die Befriedigung seiner Rache nicht so lange aufhalten. Er eilt der Ankunft des Kaisers mit der Hinrichtung Arnold's noch zuvor. Kaum angekommen, wird dieser sogleich auf Peters Befehl aufgehängt, sein Leichnam verbrennt, und damit nicht dem Aberglauben des Volks des Propheten Gebeine zu Entweihung und frommem Unfuge gereichen möchten, die Asche des Leichnams in die Tiber geworfen.

Dies war das schmähliche Ende eines großherzigen Mannes von feurigem Geiste, hohem Talent, dem unbezwingbarsten Sittenernst und muthiger Wahrheitsliebe, die ihn freylich oft über alle Rükſichten der Klugheit erhob. Von geistlichem Stolze kann er wohl nicht freygesprochen werden: aber, wie es das allgemeine Loos

* Der Präfekt soll auf Arnold darum erbittert gewesen seyn, weil er aus Veranlassung der Arnold'schen Lehren und der durch diese bewirkten Unruhen von dem römischen Volke in einem Aufstande viel verlohren habe. Es scheint aber doch nicht, daß er so eigenmächtig, besonders, da Friedrich so nahe war, in diesem Handel hätte verfahren dürfen. Wahrscheinlicher möchte es fast seyn, der Haß der Priester, die vielleicht für den Verhafteten noch Begnadigung von Friedrich befürchteten, habe den Tod des Unglüklichen beschleuniget. Dies läßt auch eine wichtige, von Köhler in der angeführten Dissertation beygebrachte Stelle aus einem gleichzeitigen Schriftsteller Geroh (L. 1. de investigatione Antichristi) s. bey Köhler S. 33. vermuthen. Wollte die Klerisey auf diese Weise, wo sie ihre Rachsucht nicht schnell genug befriedigen zu können glaubte, durch ein solches Gaukelspiel glauben machen, als hätte Peter nur seinem eigenen Hasse gefolgt, oder was es war — Arnold's tumultuarische Hinrichtung ist ungerecht, und war selbst eine Beleidigung gegen Friedrich, der in der Zustimmung zum Morde des armen Mannes, ohne Verhör und alle gesezliche Form, selber diesmal mehr seiner Politik als seiner sonstigen Gerechtigkeitsliebe Gehör gab.

an Friedrich, angehalten. Einige Kampaniſche Grafen hingegen wußten Mittel aufzubieten, ihren Günſtling, den theuer von ihnen geachteten Propheten, aus den Händen des Legaten zu befreyen, und wieſen ihm auf einem ihrer Schlöſſer einen Zufluchtsort an. Es war die Abſicht des Pabſtes ſchon vorher geweſen, den König wegen Arnold's in gemeinſchaftliches Intereſſe zu ziehen, und ihn zum Richter über den angeſchuldigten Verbrecher aufzufordern. Um ſo mehr drangen jezt die Abgeordneten in Friedrich, die Auslieferung dieſes Menſchen zu beſchleunigen. Nachdrüklich trugen ſie ihm die Beſchwerden wegen der gefährlichen, durch dieſen Ketzer bewirkten, Unruhen vor, mit der ernſten Anfrage, was für des gemeinen Wohls und königlicher Rechte Sicherheit gegen einen ſolchen Böſewicht zu erkennen ſey, der Göttliches und Menſchliches unter einander zu mengen ſich nicht ſcheue, und dem römiſchen Reiche, wie der allerheiligſten Kirche, gleichen Untergang freventlich drohe.

Friedrich, dem weder das Beginnen des römiſchen Adels für ſein eigenes Intereſſe gleichgültig ſeyn konnte, noch zuträglich ſchien, bevor er vom Pabſte gekrönt geworden, durch die Weigerung gegen eine, ſeine Hoheitsrechte ehrende, Bitte gleich bey der erſten Unterhandlung den Pabſt zu beleidigen, willigt in das Geſuch der Kardinale. Er läßt ſofort einen der Grafen, der Retter und Schüzer Arnold's, in Verhaft ziehen, und verlangt von den übrigen, unter gleicher Bedrohung, die Auslieferung des Verheimlichten. Die Freundſchaft und das Vertrauen weicht der Furcht. Ihrem Intereſſe treuer, als ihrem Glauben, geben die andern den Unglüklichen in die Hände ſeiner Feinde. Zugleich ſtimmt Friedrich in das vom geiſtlichen Gerichte ſchon gefällte Todesurtheil Arnold's. Dieſer wird ſofort in Ketten nach Rom geſchleppt, wo er bis zur Ankunft Friedrichs bleiben, und ſein Todesurtheil feyerlich noch aus dem kaiſerlichen Munde ſollte beſtätiget hören. Aber der Präfekt der

noch gebrauchte. Er mußte die Kränkung erfahren, daß, von dieſer Zauberwaffe geſchröckt, viele ſeiner vorigen Treuen, der Baronen und Edlen von ihm abfielen.

So wichtig war, mehr denn in Einer Beziehung, die Reiſe Friedrichs nach Rom.

Auf dem Zuge nach dieſer Stadt, als der König ſchon über Sutri hinaus war, kommen ihm Abgeordnete von dem römiſchen Volk und Senate entgegen, entbieten ihm ehrerbietigen Willkomm im Namen ihrer Vaterſtadt, und erklären ihm zugleich, daß ſie Aufträge an ihn hätten, die er geneigt anhören möchte: Zugleich aber, ehe ſie dieſelben eröfnen, erbitten ſie ſich, unter Zuſage königlichen Worts, Freyheit und Sicherheit, alles, wozu ſie bevollmächtiget wären, ihm unumwunden vortragen zu dürfen.

Als ſie dieſelbe erhalten hatten, reden ſie folgendergeſtalt ihn an:

„Ihre Stadt und ſie ſeyen über die Ankunft eines ſo glorreichen Fürſten hoch erfreut, der alles überträfe, was der Ruf voraus ſchon von ihm über die Alpen zu ihnen getragen hätte. Hinlänglich hätte ihnen dieſes ſein noch nicht jähriger Aufenthalt in Italien kund gethan. Sie hofften, er komme mit denſelben Geſinnungen zu ihnen, die ſie ihm entgegenbringen. Würde er ihr Anliegen und ihr Beſtes umfaſſen, wie ſie das Seinige, ſo ſeyen ſie es gewiß, es würde für Königlicher Majeſtät und des deutſchen Reichs Ehre und Nuzen, ſo wie für ihrer eigenen Stadt Ruhm und gemeines Wohl die ſchönſte Zierde daraus erwachſen. Sie glaubten ihn von Gott und dem Schikſal auserſehen, Roms alten verloſchenen Glanz wieder herzuſtellen, und die verjährte Schmach zu rächen, die durch der Zeiten Unrecht, durch Gewalt und fromme Liſt an ihnen verübt, und der Väter zahme Trägheit fortgeſchleppt, nun ſeit Jahrhunderten auf ihnen laſte. Länger könnten ſie die Vorwürfe nicht mehr erdulden, die ihnen der Boden, den ſie bewohnten, die Gräber, die Denkmale, die Thaten ihrer Ahnen, die alle Welt mit ihrem Ruhm erfüllt hätten, mit jedem Tage dringender zuriefen. Durch weiſen Mannſinn, Ta-

menschlicher Schwachheit ist, es war mehr Ausartung seines besseren Gefühls in diesem, als daß von demselben seine Grundsäze ausgingen. Seinen meist unverwerflichen Lehren war sein Zeitalter noch nicht reif; manchen fehlte wohl auch Zusammenhang, ruhige Ansicht, Billigkeit gegen das Bestehende, und gerechte Nachsicht gegen der Menschheit und menschlicher Verfassungen allgemeine Gebrechlichkeit.

Sein Tod verdient alles Mitleiden, auch schon darum, weil es ein ganz ungesezlicher Tod, eigentlich einer der vielen vom Priesterhasse geleiteten Justizmorde war, von denen sich das Gefühl des Menschenfreundes und Freundes des Rechts mit Widerwillen wegwendet. Als einen solchen, und als einen wahren Fleken der Kirche haben schon damals viele wakere Männer, und selbst Freunde der Geistlichkeit, ja Geistliche selbst, die Arnold's Lehren nicht billigen konnten, obschon sie die gute Quelle seines heissen Eifers nicht verkannten, seine Hinrichtung freymüthig zu ihrer Ehre erklärt. *

In dieselbe Zeit fällt auch Wilhelms, des Königes von Sicilien, Angriff auf den Kirchenstaat. Dieser, erbittert auf den Pabst wegen der kalten Aufnahme seiner Legaten, die er an Adrian, theils um ihm Glük zu wünschen, theils Frieden und gutes Einverständniß zu vermitteln, gleich nach seiner Thronerhebung abgeschikt hatte, am meisten darüber ergrimmt, daß in dem päbstlichen Gegenschreiben der königliche Titel ihm nicht gegeben ward, hatte durch seinen Statthalter von Apulien den Kirchenstaat angreifen, und Benevent belagern lassen. Der schlaue Adrian hingegen, Friedrichs Gegenwart und persönliches Interesse für sein eigenes zu nüzen kräftig bemüht, hatte bereits solche Verkehrungen getroffen, daß sich beynahe ganz Apulien empörte, und die Belagerung aufgehoben werden mußte. Auch verfehlte die Waffe des Banns ihre Wirkung nicht, die Adrian gegen Wilhelm

* S. ebenfalls die Stelle.

noch gebrauchte. Er mußte die Kränkung erfahren, daß, von dieser Zauberwaffe geschröckt, viele seiner vorigen Treuen, der Baronen und Edlen von ihm abfielen.

So wichtig war, mehr denn in Einer Beziehung, die Reise Friedrichs nach Rom.

Auf dem Zuge nach dieser Stadt, als der König schon über Sutri hinaus war, kommen ihm Abgeordnete von dem römischen Volk und Senate entgegen, entbieten ihm ehrerbietigen Willkomm im Namen ihrer Vaterstadt, und erklären ihm zugleich, daß sie Aufträge an ihn hätten, die er geneigt anhören möchte: Zugleich aber, ehe sie dieselben eröfnen, erbitten sie sich, unter Zusage königlichen Worts, Freyheit und Sicherheit, alles, wozu sie bevollmächtiget wären, ihm unumwunden vortragen zu dürfen.

Als sie dieselbe erhalten hatten, reden sie folgendergestalt ihn an:

„Ihre Stadt und sie seyen über die Ankunft eines so glorreichen Fürsten hoch erfreut, der alles überträfe, was der Ruf voraus schon von ihm über die Alpen zu ihnen getragen hätte. Hinlänglich hätte ihnen dieses sein noch nicht jähriger Aufenthalt in Italien kund gethan. Sie hofften, er komme mit denselben Gesinnungen zu ihnen, die sie ihm entgegenbringen. Würde er ihr Anliegen und ihr Bestes umfassen, wie sie das Seinige, so seyen sie es gewiß, es würde für Königlicher Majestät und des deutschen Reichs Ehre und Nuzen, so wie für ihrer eigenen Stadt Ruhm und gemeines Wohl die schönste Zierde daraus erwachsen. Sie glaubten ihn von Gott und dem Schikfal ausersehen, Roms alten verloschenen Glanz wieder herzustellen, und die verjährte Schmach zu rächen, die durch der Zeiten Unrecht, durch Gewalt und fromme List an ihnen verübt, und der Väter zahme Trägheit fortgeschleppt, nun seit Jahrhunderten auf ihnen laste. Länger könnten sie die Vorwürfe nicht mehr erdulden, die ihnen der Boden, den sie bewohnten, die Gräber, die Denkmale, die Thaten ihrer Ahnen, die alle Welt mit ihrem Ruhm erfüllt hätten, mit jedem Tage dringender zuriefen. Durch weisen Mannsinn, Ta-

pferkeit und wachsame Sorge für seine heiligen Rechte, durch kluge Einrichtung und vertheilte Macht zwischen Senat, Adel und Volk hätte das alte Rom, aus kleinem Beginne immer höher und höher wachsend, sein glorreiches Ansehen und seine unermeßliche Herrschaft über die Länder und Meere der Welt erschwungen: Niemand fürchtend, hätte es sich allen furchtbar gemacht; seine Gesetze ehrend, hätte es allen Gesetze gegeben. Was jezt noch übrig sey von der ungeheuren Gewalt der Herrscherin der Erde? Noch übrig vom alten Rom? Kaum der Nahme, der Schatte. — Nur wenige Meilen groß ihr Gebiet — vom ehmaligen Glanze nur noch das Andenken, vom Reichthum und der Herrlichkeit alter Pracht nur noch wenige Trümmer. — In Dunkelheit und Armuth schmachteten sie, die Abkömmlinge. Ein Oberprieſter und Klöſter und Pfaffen, unzählbar, wie ihre Plagen, hätten, was Barbaren übrigegelaſſen, unter dem Vorwande der Religion vollends verſchlungen: unter eben dieſem Vorwande würden ſie immer ſchmählicher erdrükt: Aber auch ſie fühlten ſich Männer, und den Tag ihrer Erlöſung nahe. Auch in ihrem Geiſte lebe römiſcher Muth, in ihren Armen römiſche Kraft. Mit Freuden wollten ſie ihn zu ihrem Könige aufnehmen und krönen, wenn er ihnen die von den alten Kaiſern der Stadt beſtätigte Freiheiten und Rechte beſtätigen, und mit Kaiſerswort und Siegel auf ewige Zeiten wollte bekräftigen. Auguſtus Nahme, Auguſtus Ruhm ſollte der ſeine werden: Aber fördern möchte er, was ſie begonnen: den Senat hätten ſie wieder eingeſezt, den Ritterſtand, die Tribunwürde, das Kapitol wollten ſie erneuren: ſo ſollte es bleiben: die alten Zeiten ſollten wiederkehren. Wie Deutſchlands Kaiſer, durch Länder und Gebürge von ihnen getrennt, nur ſelten in Italien, ſeltner in Rom, für der Römer Wohl und des Augenbliks dringende Bedürfniſſe nach eigenem und der Bedürftigen Wunſch hinlänglich ſorgen könnten, wenn die Städte, und vor allem die Königin derſelben, Rom, nicht dieſem Namen in der That entſprechend, ihr eigenes Regiment hätte? Dies ſollte er ihnen beſtätigen, ſo würden ſie ihn für ihren Ober- und Schuzherrn mit Freuden erkennen, ſeine Triumphe feyern, wie das alte Rom einſt ſeiner Imperatoren Triumphe, ſeine und ſeiner Reichs-Ver-

aus Wolle und Hasen- Biber- und Caninchen-Haaren. Neue Kupferstiche: Brookshaws Pomona Britannica — Kirks Darstellung der Vasengemählde des Ritters Hamilton. Gardiners Modenwerk — Bildnisse — Moggs Plan von London. Neue Bücher im April.

Französische Miscellen, 6n Bds 3s St.

Inhalt.

Einige Nachrichten über naturwissenschaftliche Gegenstände von Herrn D. Friedländer. Mineralogie. Botanik. Thiergeschichte. Physik. Chemie. Medizin. Das Gnu im Jardin des Plantes. Technologie. Bericht über die Uhrmacher-Instrumente aus der Fabrik von Montecheroux im Departement du Doubs. Zwei Berichte über die Einführung mehrerer englischer Maschinen zur Verfertigung guter Tücher und anderer aus Wolle gewürkter Stoffe durch Douglas, einen Engländer. Einführung holländischer Windmühlen in Frankreich. Ein neues Instrument, um Schraubenkämme zu schneiden, von Borel in Lyon. Ein neuer Mechanismus zur Verbesserung der Weberstühle, auf welchen seidene façonirte Stoffe gearbeitet werden, von dem Bürger Brün in Lyon. Neuer Mechanismus, Kähne oder andere kleine Fahrzeuge Stromaufwärts zu treiben. Oekonomie. Neuer sehr wichtiger Vorschlag zur Organisirung einer vollkommnen ökonomischen wahrhaft nüzlichen Gesellschaft, von dem Bürger Fera-Rouville der Gesellschaft des Ackerbaues im Seine- und Marne-Departement vorgelegt. Der Gebrauch des Mergels in Frankreich. Aufhebung des Rechtes der Huth-Freiheit oder der Umhuth, welches die Fleischer in Paris zu haben vorgaben, durch einen Beschluß des Conseil d'Etat am 28sten Frimaire dieses Jahres. Ueber den Einfluß der Vereinigung der disseitigen Rheinländer mit Frankreich auf den Charakter und Sitten der Bewohner derselben. (Von einem öffentlichen Beamten in diesen Ländern.) Kunstnachrichten. Le Musée françois par Robillard Péronville et Laurent, 13ème Livraison. — Histoire naturelle des oiseaux de Paradis, suivie de celle des Toueaus et des Barbus, par F. Levaillant, 13ème Livraison. — Larive Vorlesungen über die Deklamation. Entwurf eines neuen Kriminal-Gesezbuches. (Fortsezung und Beschluß.) Vermischte Bemerkungen, Anekdoten, Neuigkeiten aus Paris und den Departementen. Fortsetzung der Theatergeschichte. Moden.

Die Fortsezung meiner Blätter für Polizei und Kultur wird in Stücken von stärkerer Bogenzahl, an keine Zeit gebunden, in der bisherigen Verlagshandlung herauskommen. Das nächste Stük wird bald nach der Messe fertig.

A. Niemann.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Fünftes Stück

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I. Aktenstüke der am 17. Febr. 1804 durch den Großrichter-Justizminister denunzürten Verschwörung gegen den ersten Consul.

1. Generalordre des Gouverneurs von Paris, und Kommandanten der ersten Militärdivision, General Murat, vom 26 Pluviose, Jahr XII (16 Febr. 1804). S. 109
2. Bericht des Oberrichters und Justizministers Regnier an den ersten Konsul, vom 27 Pluviose (17 Febr.). 109
3. Senatus-Konsultum vom 8. Vent. (28 Febr.) 112
4. Aktenstüke in Betref des Selbstmordes des Generals Pichegrü. 114
5. Anklagsakte gegen die der Verschwörung beschuldigten Individuen. 125

II. Aktenstüke der vom Großrichter-Justizminister denunzürten Korrespondenz des großbritannischen Ministers in München, Herrn Drake.

1. Bericht des Großrichters-Justizministers an den ersten Konsul. (Dem Senat vorgelegt den 23 März 1804.) 167
2. Cirkularschreiben des Ministers Talleyrand, vom 24 März 1804. an die Mitglieder des bei der französischen Regierung akkreditirten Corps diplomatique, nebst deren Antworten. 196

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Französische Miscellen, 7n Bds 1s St.

Inhalt.

Mineralogie. Botanik. Merkwürdiges Leben des Botanisten Joseph Dombay aus der Notiz des Herrn Deleuze in den Annalen des Mus. f. N. G. gezogen. Zoologie. Bereicherung der Menagerie. Physik. Chemie. Oekonomie und Statistik. Allgemeine Uebersicht der Preise des Waizenkorns in ganz Frankreich im Monat Ventose des Jahres XII. Statistische Nachricht über die jährlichen Einkünfte des Departements de l'Indre. Handel. Die Douanen Frankreichs sind ein beträchtliches Mittel zur Erhöhung der Staats-Einkünfte. Neueste Berechnung der Menge unverarbeiteter Baumwolle, die jährlich nach Europa gebracht wird, aus einer Abhandlung der Chambre du Commerce zu Paris. Technologie. Neue höchst einfache Maschine eines französischen Bauern, um Wiesen zu wässern. Ausführung der Feuerrettungsmaschine des Herrn Regnier im Großen. Neue Zuckersiederei des H. Banquier B. Delessert in Jassy bey Paris. Künstliche Zubereitung des Mahagoniholzes, von Cadet de Vaux. Auszüge aus der Statistik von Frankreich. Theatergeschichte des verflossenen Monats. Vermischte Bemerkungen, Neuigkeiten, Anekdoten, Moden.

Miroir de la France, Recueil historique, politique et littéraire. No. X et XI.

Procès de Georges, Pichegru, Moreau et autres. Recueil des interrogatoires subis par le Général Moreau, des interrogatoires de quelques-uns de ses co-accusés, des procès-ver-

rich der Rath gegeben, er möchte tausend auserlesene junge kluge und rüstige Männer vorausſenden: dieſe ſollten die Peterskirche und die Kaſtellana, worin der Pabſt bey fortdauerndem Zwiſte mit den Römern aus Mißtrauen und Furcht gegen ſie immer noch ſich verſchloſſen hielt, beſezen: die Päbſtlichen Truppen würden auf gegebenes Zeichen die Königiſchen ohne Umſtände einlaſſen, und Kardinal Oktavian, Abkömmling eines der edelſten Häuſer in Rom, Friedrichs treu ergebenſter Freund, würde dort ſich zu ihnen geſellen. Dies geſchieht ſofort in folgender Nacht. Mit dem erſten Morgen gelangen dieſe im beſagten Ort an, und beſezen dort Kuppel und Stuffen der heil. Peterskirche: Andere kehren in das Lager zurük, und bezeugen Friedrich die Erfüllung des Verabredeten.

Ungefähr in dieſe Zeit, da Friedrichs und Adrians Geſandten hin und her gingen, fällt auch der Ehrenbeſuch des Pabſtes bey dem Könige ſelbſt, berüchtigt genug durch den, unter beyden im Augenblike freundlicher Annäherung, durch wechſelſeitiges Intereſſe entſtandenen, kurzen Streit über ein Ceremoniell, dem unwürdige, theils unüberlegte, theils nothgedrungene Bequemung voriger Könige zu Päbſtlichem Stolz eine Art Rechtskraft bey den Päbſten verliehen zu haben ſchien. Friedrich weigert ſich, dem vor ſeinem Zelte angekommenen Pabſte den Steigbügel zu halten; dieſer verweigert ihm den Friedenskuß: So ſind zwey ſtolze, auf ihre Rechte und Anſprüche gleich eiferſüchtige, Große in dem Augenblike, wo mehr Noth und Vortheil als wahres Vertrauen ſie zu einer gemeinſchaftlichen Verbindung und Freundſchaft — der Uebereinkommniß anlokt, auf dem Punkte, das beſchloſſene Bündniß dem gekränkten Stolze wieder aufzuopfern, und die meiſten Kardinäle aus Adrians Gefolge, erſchroken über Friedrichs kühne Weigerung, rennen ſchon voll Verwirrung in die Stadt zurük, und laſſen den Pabſt

ſchworen hatte; und als es den Traktat von Amiens verlezte, geſchah es weniger im Vertrauen auf ſeine Kräfte, als auf das Glük ſeiner Machinationen. Aber das Gouvernement wachte; das Auge der Polizei verfolgte jeden Schritt der Agenten des Feindes, und beobachtete die Tritte derer, die ſein Gold oder ſeine Ränkeſucht beſtochen hatte. Endlich ſchien das Gewebe vollendet zu ſeyn: man bildete ſich vermuthlich in London bereits ein, das Krachen der geſprengten Mine zu hören, die man unter unſern Füſſen gegraben hatte. Man freute wenigſtens dort die ungünſtigſten Gerüchte aus, und weidete ſich an den kräftlichſten Hofnungen. Plözlich ſind die Urheber der Verſchwörung ergriffen: die Beweiſe häufen ſich, und ſind ſo ſtark und ſo klar, daß ſie jedermann überzeugen werden. Georges und ſeine Bande von Meuchelmördern waren im Dienſte Englands geblieben; ſeine Agenten durchliefen noch die Vendee, Morbihan, die Nordküſte, (Côtes du Nord), und ſuchten daſelbſt vergeblich Parteigänger: denn die Mäſigung der Regierung und der Geſeze hatte ſie ihnen entriſſen. Pichegrü, entlarvt durch die Ereigniſſe vor dem 18 Frukt. J. 5, inſonderheit entlarvt durch die Korreſpondenz, die Gen. Moreau an das Direktorium geſchikt hatte, Pichegrü hatte ſeinen Haß gegen das Vaterland nach England hinüber mitgenommen. Im Jahr 8 begleitete er mit Villot die feindliche Armee, um ſich mit den Räubern in Süden zu vereinigen. Im Jahr 9 konſpirirte er mit dem Baireuther Kommitté; nach dem Frieden von Amiens blieb er noch immer der Rath und die Hoffnung der Feinde Frankreichs. Die brittiſche Treuloſigkeit verbindet Georges mit Pichegrü, den ehrloſen Georges mit jenem Pichegrü, den Frankreich geſchäzt, den es lange einer Verrätherei unfähig gehalten hatte. Im Jahr 11 bringt eine ſtrafwürdige Ausſöhnung Pichegrü und Moreau einander wieder näher, zwei Männer, die die Ehre durch einen ewigen Haß hätte getrennt halten ſollen. Die Polizei ergrif zu Calais einen ihrer Agenten, in dem Augenblik, als er zum zweitenmal nach England zurükkehrte. Dieſer Menſch iſt nun in den Händen der Polizei mit allen Beweisſtüken, die das Daſeyn einer Wiedervereinigung darthun, welche unerklärlich ſeyn würde, wenn ſie nicht durch das Verbechen geſchloſſen worden wäre. Bei der Ergreifung dieſes Agenten ſcheint Moreau einen Augenblik in Unruhe zu ſeyn. Er macht im Verborgenen Gänge, um zu erfahren, ob die Regierung unterrichtet iſt; aber alles ſchweigt, und er ſelbſt, wieder ruhig geworden, verſchweigt der Regierung ein Ereigniß, welches ſo beſchaffen war, daß es ihre Wachſamkeit erregen mußte: er verſchweigt es da noch, als Pichegrü öffentlich zu den Berathſchlagungen der brittiſchen Miniſter gerufen wird, als er ſich ohne Rukhalt mit den Feinden Frankreichs vereinigt. Die Regierung wollte ſein Stillſchweigen blos der Furcht vor einem Bekenntniſſe, das ihn gedemüthigt hätte, zuſchreiben, ſo wie ſie ſeine Entfernung von den öffentlichen Geſchäften, ſeine zweideutigen Verbindungen, ſeine mehr als indiskreten Reden, der übeln Laune und einer eiteln Unzufriedenheit zuſchrieb. Der Gen. Moreau, welcher

angezogen, und erwartete ihn mit der ganzen Geistlichkeit vor den Stufen der Peterskirche. In voller Rüstung zog der König, wie im Triumphe mit seinem ganzen Heere den Berg Gaudius hinabwärts zur güldenen Pforte in die Leoninische Stadt hinein. Herrlich strahlte die Sonne auf die Schilde der Helden, und der ganze Berg leuchtete davon in feurigem Wiederglanze. So ging der prächtige Zug fort bis an die Kirche. Dort vor den Stufen des majestätischen Gebäudes empfing der König den Pabst mit allen Zeichen der Ehre, und führte ihn in die Kirche bis zur Halle (der Bekenntniß) Petri. Adrian hielt in eigener Person feyerliches Hochamt. Dann trat Friedrich vor den Altar und empfing, umgeben von seinen Edlen, bey Einsegnung des Pabsts, nach Sitte und Brauch, unter dem frohlokenden Zurufe seines Heers und lautem Dankgeschrey zum Herrn der Heerschaaren, daß die weiten Gewölbe des Doms wiederhallten — die kaiserliche Krone. Der achtzehnde* Junius des Jahrs, im vierten Jahre der Regierung Friedrichs, war der glorreiche Tag, der diesem Feste leuchtete.

Mit der Krone auf dem Haupte besteigt der Kaiser sein reichgeschmüktes Roß, und nimmt den Weg nach dem Lager zurük: Er allein zu Pferd, die übrigen folgen zu Fuß. Der Pabst begiebt sich in seinen Pallast: aber der Tag sollte anders enden als er begonnen. Dieser Heiterkeit, dieser Ruhe, sollte noch ein dunkler Sturm folgen. Friedrich, gleichsam im Vorgefühle dessen, was kommen würde, hatte die Engelsburg, damit nicht die Feyer von den Unruhigen aus dem Volke gestört wurde, mit Truppen besezt. Nicht vergebens war diese Vorsicht. Die Senatoren und das römische Volk, gegen den Pabst und den König gleich mistrauisch, über diesen noch wegen seiner Antwort an ihre Abgeschikten grollend, nach vernommenen Einzuge Friedrichs, hatten sich vor der Engelsburg versammelt. Als sie jezt hörten, Adrian

* Nach andern der 16te.

Nacht von Posten zu Posten geführt haben, diejenigen, welche ihnen zu Paris einen Zufluchtsort gegeben, ihre Vertraute, ihre Mitschuldige, Lajolais, ihr Hauptzwischenhändler, der Gen. Moreau, sind arretirt. Man hat die Effekten und Papiere des Gen. Pichegrü in Beschlag genommen, und die Polizei folgt seiner Spur mit einer großen Thätigkeit. England wollte die Regierung stürzen, und durch diesen Sturz Frankreich zu Grund richten, um es Jahrhunderten von Bürgerkrieg und Verwirrung preiszugeben. Aber eine Regierung stürzen, welche sich auf die Zunejaung von 30 Millionen Bürger stüzt, und mit einer starken, tapfern, und treuen Armee umgeben ist, übersteigt die Kräfte Englands und die Kräfte Europas. Auch wollte England nur durch die Ermordung des ersten Konsuls, und dadurch, daß es diesen Meuchelmord mit dem Schatten eines Mannes bedekte, den noch die Erinnerung an seine Verdienste vertheidigte, seinen Zwek erreichen. Ich muß noch beifügen, daß die Bürger keine Besorgnisse haben dürfen. Der größte Theil der Räuber ist in Verhaft, die übrigen sind auf der Flucht, und werden von der Polizei lebhaft verfolgt. Keine Klasse von Bürgern, keinen Zweig der Verwaltung trift irgend eine Anzeige, irgend ein Verdacht. Ich werde diesen Bericht nicht weiter ausdehnen. Sie haben alle Aktenstüke gesehen; Sie werden Befehl geben, sie alle der Justiz unter die Augen zu legen. — Der Richter, Justizminister (unterz.) Regnier."

3.

Senatus Konsultum vom 8. Vent. (28 Febr.)

Bonaparte erster Konsul proklamirt im Namen des französischen Volkes das SenatusKonsultum, dessen Inhalt folgt, als Gesez der Republik.

SenatusKonsultum.

Auszug aus den Registern des BewahrungsSenates, vom 8. Ventose Jahr 12 der Republik.

Der BewahrungsSenat, in der vom Art. 90 der Konstitution vorgeschriebenen Zahl von Gliedern versammelt; nach Einsicht des Vorschlages eines SenatusKonsultums, welcher in der vom Art. 87 des organischen SenatusKonsultums vom 16. Thermidor 10. abgefaßt ist; nach Anhörung der Redner der Regierung über die Beweggründe dieses Vorschlages und des Berichtes seiner, in seiner Sizung vom 6ten dieses Monats ernannten, SpezialKommission;

Dekretirt wie folgt:

Art. I. Die Verrichtungen des Jury's sollen während dem Laufe der Jahre 12 und 13 in allen Departementen der Republik für das Urtheil aller Verbrechen von Hochverrath, aller Attentate gegen die Person des ersten Konsuls und anderer Angriffe gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik suspendirt seyn.

Römer den mörderischen Kampf der Deutschen länger nicht mehr ausdauern, und nehmen von allen Seiten die Flucht. Es war, sagt ein Augenzeuge, wenn man die Deutschen, so grimmig als herzhaft die Römer tödtend niederschlagen und niederschlagend tödten sah, als riefen sie ihnen im Augenblike zu: „Greif zu da Römer! Eisen genommen für arabisches Gold! das ist der Krönungsschilling, wie Friedrich ihn zahlt."

Die Nacht endete das hartnäkige Treffen, und gab den Deutschen Ruhe und Sieg nach einem schwühlen ehrenvollen Tag. Mit solcher Arbeit muste Friedrich seine Kaiserkrone erkämpfen.

Von den Deutschen, sagt Otto von Freysingen, was er selber unglaublich nennt, wurde nur einer getödtet, einer gefangen. Mehr schadete den Deutschen die ungewohnte Hize des Tags wie des Klimas überhaupt; weit mehr diese als die Pfeile der Feinde; und mancher, jezt nur am Abende des Siegs ermattet sich fühlend, muste die Anstrengung des Tages in der Folge an lange geschwächter Gesundheit oder gar später ausbrechender Krankheit bitter genug entgelten.

Nach erhaltenem glorreichem Sieg kehrte der Kaiser ins Lager zurück, und rastete die Nacht mit seinen ermatteten Truppen aus. Als er den Tag darauf von den erbitterten Einwohnern der Stadt keine Zufuhr an Lebensmitteln erhalten konnte, führte er sein erschöpftes, und des Nothwendigsten beraubtes Heer in die oberen Gegenden von der Stadt hinweg, und schlug dort sein Lager auf. Sodann gieng er neben dem Gebirge Soracte über die Tiber, und ließ seine Truppen in einem angenehmen Thal ausruhen.

Der Feyertag, Peter und Pauls Andenken geheiligt, war eben angebrochen. Adrian hielt an demselben Hochamt, und entsündigte, Angesichts des mit der Krone auf dem Haupte gegenwärtigen Kaisers, alle die, so in Rom Blut vergossen hatten, als Vertheidiger des Reichs und der kaiserlichen Würde, die nach göttlichen

4.

Aktenstüke in Betref des Selbstmordes des Ex-Generals Pichegrü.

A.

Urtheil des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements.

Auszug aus den Minuten des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements.

Heute am sechszehnten Germinal im Jahre zwölf der französischen Republik, um eilf Uhr des Morgens; im Berathschlagungs-Zimmer des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements, worin sich auf die, beiden in Sizung befindlichen Sectionen so wie den Gliedern, die sich damals in dem Umfang des besagten Tribunals befanden, gemachte Einladung versammelt haben: Die Bürger Hemart, Präsident, Martineau, Vize-Präsident, Desmaisons, Rigault, Bourguignon, Lecourbe, Dameuve, Laguillaumye, Selves und Clavier Richter des besagten Tribunals, assistirt von Peter Johann Barre, Commis-Greffier.

Der Regierungs-Kommissair, öffentlicher Ankläger, von den Bürgern Delafleutrie und Courtin, seinen Substituten, begleitet, nahm das Wort: „ich bin, diesen Morgen von dem Bürger Thuriot, einem der Richter dieses Tribunals, welcher damit beauftragt ist, gegen Georges Cadoudal, Karl Pichegrü, Exgeneral, den General Moreau und andere, die einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls, und gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik beschuldigt sind, zu instruiren, benachrichtiget worden, daß man ihm angekündigt habe, der besagte Karl Pichegrü, verhaftet im Tempel-Thurm als dem Justizhaus, habe sich in verwichener Nacht selbst entleibt. Ich erachte es von der größten Wichtigkeit, daß der peinliche und Spezial-Gerichtshof des Seine-Departements, welcher durch ein Senatus konsultum mit der Instruction dieser Sache beauftragt und mit der zu ihrer Aburtheilung nöthigen Gewalt bekleidet ist, auf der Stelle alle Maasregeln ergreife, welche nöthig seyn können, um die Richtigkeit dieser Thatsache zu begründen, und in der Unterstellung, daß es dem so sey, um die Identität der Person zu konstatiren, und die auf dieses Ereigniß Bezug habenden Umstände sicher zu stellen. Ich lade folglich das Tribunal ein, und in so weit es nöthig seyn sollte, requirire ich es förmlich, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen."

Nachdem besagter Kommissair und seine Substituten abgegangen waren, beauftragt das Tribunal, nachdem es darüber berathschlagt hat, in Erwägung, daß die Umstände es dringend anbefehlen, die Thatsache und die Identität der Person zu konstatiren, daß sie gleichfalls anbefehlen, alle Nachrichten, welche auf die Begebenheit, von welcher es so eben un-

Sogleich, mehr über diese freche Beleidigung, als über den niedrigen Betrug entrüstet, brach Friedrich mit seinem Heere gegen die Stadt auf. Die Städter, mit ihren Mauren, Wällen und festen Thürmen nicht zufrieden, mehr noch von ihrem Arm, als von dieser Sicherheit hoffend, wagen es, dem Kaiser mit Bogen und Schleuderschüzen entgegen zu gehen, und schiessen, wen sie treffen.

Als der Kaiser die Rasenden sah, rief er: das ist Knabenschimpf, kein Männerspiel! sofort gebietet er den Seinen, tapfer auf die Feinde zu rennen. Dies geschieht alsobald.

Die Deutschen hauen auf die Spoletaner grimmig ein, und nach kurzem, nicht unmännlichem, Widerstande werden diese zum Weichen gezwungen. Indem sie sich in ihre Stadt flüchten wollen, dringt der hinterher stürmende Feind zugleich mit ein: das Glük hilft der Tapferkeit an: die Flüchtigen haben alle Besinnung verlohren: die Stadt wird geplündert, viele werden niedergehauen, und ehe sie auf Rettung denken können, ist die Stadt in Brand gesteckt. Wer dem Schwert und der Flamme entrinnen kann, flüchtet sich halbnakt auf das benachbarte Gebirg. Sechs Stunden dauerte das entsezliche Gefecht und die Wuth der Verheerung. Auch hier belebte wieder der Fürst alles durch persönlichen Muth und behende Tapferkeit. Kein Gemeiner, kein Befehlshaber, kein Verbündeter that es ihm zuvor. Keine Gefahr scheuend, wagte er sein Leben überall an der Spize; der erste immer, wie sein Rang so seine That.

Von der Seite her, wo gegen die Hauptkirche zu von einer Anhöhe die Stadt unzugänglicher schien, ermunterte er die Seinen zum Sturm, drohend, ermahnend und den Berg mit eigener grosser Gefahr ersteigend drang er von dort in dieselbe ein.

Nach vollbrachter Eroberung und Zerstörung der Stadt blieb der Fürst als Sieger die Nacht über auf dem Wahlplaze. Tags darauf, weil durch die ver-

Das Tribunal, nach vorhergegangener Berathſchlagung, auf die Requiſition des beſagten Regierungs-Kommiſſairs erkennend, befiehlt, daß der Greffier beſagten Verbal-Prozeß vorleſen ſoll. Nach geſchehener Vorleſung des beſagten Verbal-Prozeſſes, und nachdem der Leichnam, von welchem in demſelben die Rede iſt, in beſagten Audienz-Saal gebracht und daſelbſt ausgeſtellt worden war, hat der Regierungs-Kommiſſair requirirt, daß allen Zeugen, deren Erklärungen in beſagten Verbal-Prozeß zuſammengetragen worden ſind, ihre Erklärungen nochmal öffentlich vorgeleſen werden mögen.

Das Tribunal, auf den Antrag des beſagten Kommiſſairs erkennend, befiehlt, daß beſagte Zeugen nochmal das vom Geſez vorgeſchriebene Verſprechen ablegen ſollen. In Vollzug dieſes Urtheils hat jeder in beſagtem Verbal-Prozeß benannte Zeuge, allein und für ſich beſagtes Verſprechen abgegeben und erklärt, daß er auf ſeiner Erklärung beſtehe. Der Regierungs-Kommiſſair hat requirirt, daß ihm über beſagte Erklärungen Akt gegeben werden möge, was ihm bewilligt ward. Er hat hierauf requirirt, daß Morgen, um neun Uhr Morgens, die in beſagtem Verbal-Prozeß benannte Arzt und Chirurgen, nach vorher abgegebenem Verſprechen, ſo wie es vom Geſez erfordert wird, zur Oefnung des fraglichen, für den Körper des Exgenerals Karls Pichegrü, der ſich im Tempel-Thurm entleibt hat, anerkannten Leichnams ſchreiten ſollten, um den Zuſtand der innern Theile des beſagten Leichnams zu konſtatiren; ſo wie auch, daß die beſagten Arzt und Chirurgen über dieſe Operation und ihre Bemerkungen einen Verbal-Prozeß errichten möchten.

Das Tribunal, auf die beſagte Requiſition erkennend, befiehlt: daß beſagte Arzt und Chirurgen Morgen, um neun Uhr Morgens, zur Eröfnung des fraglichen, für den Körper des Exgenerals Karl Pichegrü, der ſich im Tempel-Thurm entleibt hat, anerkannten Leichnams ſchreiten ſollen, um den Zuſtand der innern Theile des beſagten Leichnams zu konſtatiren, und daß ſie über ihre Operation und Bemerkungen einen Verbal-Prozeß errichten ſollen, den ſie noch während der Sizung zu überbringen und zu affirmiren haben.

Befiehlt, daß gegenwärtiges Urtheil, zugleich mit dem, welches heute Morgen in dem Berathſchlagungs-Zimmer erlaſſen worden iſt, und dem heute in dem Inſtructions-Saale im Tempel errichteten Verbal-Prozeſſe gedrukt und angeſchlagen werden ſoll.

Geſchehen und erlaſſen zu Paris, am beſagten Tag, Monat und Jahr, in der öffentlichen Audienz des Tribunals, welcher beigewohnt haben die Bürger Hemart, Präſident, Martineau, Vize-Präſident, Desmaiſons, Rigault, Bourguignon, Selves, Laguillaumye und Thuriot, Richter, welche mit beſagtem Commis-Greffier unterzeichnet haben.

Unterdessen machen sich der Fürst von Kapua, Andreas Graf von Apulien, und alle Flüchtigen und Vertriebenen dieser Provinz, von einem Gefolge und Schuzbriefen des Kaisers begleitet nach dieser Provinz wieder auf, und nehmen ihre Städte, Burgen und Schuzstädte, alle ihre vorigen Besizungen wieder ein: fürchterlich verwirren und zerreißen sie jezt Apulien. Nur Neapel, Surrent, Amalfi und wenige andre Städte und Burgen bleiben Wilhelm treu. Ja der Pabst selbst an der Spize eines Heeres kommt im September nach, und empfangt von Robert und andern Ständen und Städten den Eid der Treue. Der Siegesruhm des Kaisers begünstigte ihre wilden Unternehmungen und das eingeängstete Volk glaubte, dieser würde ihnen augenbliks auf der Ferse folgen: aber die fortdaurende wüthende Hize mit ihren gewöhnlichen Wirkungen, die Krankheiten, der Mißmuth des Heers, die grosse Verminderung desselben, die zahllosen Leichen u. s. w.* zwangen Friederich, seine weitern Eroberungsplane in Italien für jezt aufzugeben,

* Vapor ætherеus rapidique molestia coeli
Et comitum languor longoque labore solutum
Vulgus et innumero fulgentia funere castra
Ne faceret, tenuere virum. —

Günther. Lig. IV. v. 340—344.

Ich erlaube mir hier eine philologische Anmerkung. Die Kommentatoren des Dichters zanken sich hier über das Beywort fulgentia: der eine schlägt lugentia vor, der andere will es gar nicht auf funere bezogen wissen, sondern erklärt es lieber für ein müssiges, verschönerndes Epitheton von castra (Pflug z. B.) Schoppius will wissen, daß das Zeitwort fulgere von den Alten zuweilen auch für implere gebraucht werden, und beruft sich auf Giphanius. Unnöthige Ausflüchte, wie mich dünkt. Ich lasse die Lesart fulgentia unverändert. Beziehe sie auf funere, und erkläre sie vom Verbrennen der Leichname. Aber diese Sitte war längst abgekommen? — Schon zu Macrobius Zeiten, wie er 7. B. der Saturn. K. 7. bezeugt. — Aber die pestartige Krankheit und die häufigen Sterbefälle im Lager scheinen ihre periodische Anwendung nicht nur räthlich, sondern nöthig gemacht zu haben. An Fakeln und Lichter, die bey nächtlichen Todtenfeyern sonst gebraucht wurden, kann man hier ebenfalls nicht denken: zu solchen Ceremonien hat man im Lager, unter solchen Umständen am wenigsten, keine Zeit.

und an ſeine Rükkehr nach Deutſchland mit Ernſt zu denken. Er ließ allen die Erlaubniß, in ihr Vaterland heimzugehen, ankündigen. Freudig eilen die Deutſchen der Heimath entgegen, zu Land und zur See. Dieſe ſchiffen ſich ein in das adriatiſche Meer, unter ihnen Peregrin, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Biſchoff von Bamberg, Graf Bertholf, Herzog Heinrich von Kärnthen und Odoacer, Markgraf von Steiermark. Jene zu Land, gehen weſtwärts der Lombardei zu, über die Alpen. Viele bleiben noch beim Kaiſer zurük.

Friederich ging über Fano und Imola durch Senogallien über den Apennin: im Bononiſchen Gebiet raſtete er aus: im Monat September kam er bei Verona an. Nun hatten die Veroneſer ein altes Vorrecht: ſo oft die deutſchen Fürſten ihre Römerzüge nach Italien hin oder zurükmachten, ſo erheiſchte die Sitte, daß dieſe, damit das Gefolge der Kaiſer dem Gebiete der Veroneſer keinen Schaden zufügen möchte, die Stadt nicht betreten, ſondern oberhalb derſelben über eine von den Bürgern zu dieſem Ende verfertigte Schiffbrüke über die Etſch gehen ſollten. Friederich weigerte ſich dieſer Sitte nicht. Die Veroneſer hatten zwar, als er annahete, die Brüke bereitet, aber böslicherweiſe, man glaubt von den Mayländern beſtochen, ſo loſe, daß ſie eher einer Falle als einer Brüke glich. Uiberdiß hatten ſie Weidenſtämme und allerlei ſchweres Holz oben an dem Ufer in Schichten zuſammengehäuft und in das Waſſer gelegt, die während des Uibergangs gegen die Brüke als von ungefähr getrieben die Zertrümmerung derſelben deſto eher bewirken ſollten. Sie hofften, wenn durch dieſes Trugwerk, das ſie hinterſtelliſcher Weiſe ohne Verdacht nach ihrer Abſicht leiten zu können ſich verſprachen, die Brüke zuſammenſtürzen, der eine Theil jenſeits, der andere diſſeits ſeyn würde, den zurükgedrängten ſichrer überfallen und niederhauen zu können. Die tükiſche Liſt mislang: die Deutſchen entkamen glüklich der Gefahr, und erreichten das Land: aber hinter

ihnen stürzte das Holz ein, und brach die Brüke zusammen, zum verdienten Untergang mehrerer der nachgefolgten hinterstellischen Wälschen.

Schon am Ziele der sehnlich gewünschten Heimkehr, beynahe an den Gränzen des deutschen Bodens, empfing ein neues Abentheuer die mit so mancher Gefahr vertrauten, so mancher Gefahr glüklich entkommenen, Helden.

Der Weg führte sie von Verona her über die Klause Chiusa. Im Thale hin fließt auf einer Seite die reissende fuhrtlose Etsch: auf der andern verbirgt der dunkle Rüken steiler Gebürge den Himmel. Uiber einem Abhange der Bergkette erhub sich eine alte wohl befestigte Räuberburg: ein jäher fast unzugänglicher Pfad führte zu ihr hinan: kein anderer Weg, als über diesen Felsen hin, öffnete sich dem Heer: die anderen Abhänge, nicht einmal den schmahlesten Steig anbietend, sperren allen Uibergang. In dieser Wildniß hatte sich unter einem Hauptmann Alberich, einem Edelmann und Ritter von Verona, eine zahlreiche Räuberhorde zusammengethan, die oben im Felsennest hauste. Die Beutegierigen, der Ankömmlinge kaum gewahr, sinnen sogleich auf Anschläge gegen dieselben; und, wo Gewalt bey der Ueberzahl gefährlich scheint, ziehen sie List vor. Anfänglich halten sie sich ruhig, und lassen den ersten Tag mehrere der Deutschen, die den Pfad voraus versuchen, ohne Gefährde hindurch: Tags darauf aber, als andere folgen wollen, versperren sie mit herabgewälzten Steinen den Wanderern den Weg. Friedrich schikt sofort zwey Veronesische Ritter, Gavzaban und Isaak, die ihn bis hierher begleitet hatten, an die Räuber ab: er hofft durch Fürsprache dieser Landsleute die Muthwilligen zu freundlicheren Gesinnungen zu vermögen: diese werden nicht einmal angehört, sondern gleichfalls mit Steinwürfen fortgejagt. Eine zweyte Gesandtschaft wird eben so unverschämt empfangen, und bringt noch den Antrag des Räuberhauptmanns an Friedrich zurük: Jeder Reiter müsse einen Panzer oder ein Pferd, und der Kaiser eine

ſchwere Summe Geldes erlegen, eher würde ihnen der Uibergang nicht geſtattet werden. Friedrich, über dieſe freche Anmuthung erbost, unwillig von Räubergeſindel mit ſeinem ſiegreichen übrigen Heere ſich alſo genekt zu ſehen, und doch verlegen, wie er ſeinen Weg fortſezen ſoll, ſucht mit den Waffen ſich Bahn zu ſchaffen. Die beſagte Burg auf was immer für eine Art zu erobern, ermahnt er nun die Seinigen: ſogleich läßt er abſatteln, und abpaken, Zelte zum Scheine aufſchlagen, als ob er die Nacht hier lagern wollte: hierauf beruft er Gaozaban und Iſaak, und erkundiget ſich bey ihnen über die wahre Beſchaffenheit des Paſſes, und über die beſte Art hindurchzukommen. Dieſe antworten ihm: wenn es ihm möglich wäre, den über die Burg herragenden dicht verwachſenen, freylich faſt unzugänglichen, Klippenhang, ohne daß die Weglaurer es merkten, abzuſchneiden, ſo könnte es ihm gelingen, die Burg zu erobern, und vielleicht, daß ſie ſich deſſen nicht verſähen, wenn er den Augenblik gewahr nähme. Ungeſäumt ſchikt Friedrich unter der Fahne des tapfern Otto von Wittelsbach, der ſeinen Herrn auch hier nicht verläßt, an die zweyhundert rüſtige junge Männer ab. Dieſe arbeiten ſich mitten durch die unwegſame ſtruppichte Gegenden nach manchen Umſchweifen und harten Mühen glüklich zu den ſenkrecht emporragenden Felſen hinan. Im Angeſichte deſſelben, zweifelhaft anfänglich, wie ſie die dachgäh ſich erhebende Klippe erklimmen ſollen, hucken ſich einige auf Vieren gekrümmt auf den Boden hin, zum Schemel für andere, die jezt auf der Niedergekrümmten Rüken ſich emporheben, andere bieten den Rüken dar, auf welchen ſich die Nächſten emporſchwingen, und ſo legen ſie ihren ſchweren Hellebarden, die ſchon an ſich Leitern gleichen, künſtliche Leitern an, woran ſie nach und nach alle die Spize des Felſen mit Mühe erklettern.

Kaum ſind ſie oben, ſo pflanzt Otto die vorhin verborgen gehaltene kaiſerliche Fahne auf: wie dieſe ausgebreitet wird, erhebt ſich mit eins ein ſiegweisſagendes

nichts mehr gehört habe, so habe er gedacht, es sey nicht nöthig Leute zu wecken, um sie davon zu benachrichtigen, und hat unterzeichnet: Sirot.

Besagter Lapointe: er sey von gestern Mittag bis heute um dieselbe Stunde als Ordonnanz im Tempel-Thurm gewesen: da er von Mitternacht bis vier Uhr Morgens geschlafen habe, so habe er nichts gehört, und hat unterzeichnet: Lapointe.

Besagter Fauconnier; heute Morgen um halb acht Uhr sey der Bgr. Poyon, Wächter, der den Dienst bei Pichegrü gehabt, zu ihm gekommen, und habe ihn benachrichtigt, daß er so eben im Zimmer des besagten Pichegrü Feuer angemacht habe, daß er erstaunt sey, ihn weder gehört, noch sich bewegen gesehn zu haben; daß er sich auf der Stelle zum Bgr. Ponsard, Gendarmerie-Obrist begeben und ihm von dem, was (Poyon) ihm erzählt habe, Nachricht gegeben habe; daß sie zusammen gegangen wären, den Bgr. Thuriot, als den mit der Instruction beauftragten Richter davon zu benachrichtigen, der ihnen geantwortet habe, es sey keine Minute zu verlieren; man müsse einen Gesundheits-Beamten rufen, und diejenigen Personen davon benachrichtigen, die Wissenschaft davon haben müßten; welchem Befehl er nachgekommen sey, und hat unterzeichnet: Fauconnier;

und besagter Poyon: daß er heute Morgen um sieben Uhr in das vom Exgeneral Pichegrü eingenommene Zimmer eingetreten sey, um daselbst Feuer anzumachen; daß, weil er ihn nicht gehört und sich nicht bewegen gesehen habe, er in der Furcht, es möchte ihm ein Zufall zugestossen seyn, sogleich den Bgr. Fauconnier davon benachrichtigt habe; mit dem Zusaz: er habe gestern Abend um zehn Uhr des Abends den Schlüssel des Zimmers von Pichegrü mit sich genommen, nachdem er ihm das Nachtessen gebracht, und daß derselbe bis zu dem Augenblik in seinem Sacke geblieben sey, wo er heute Morgen gegen sieben Uhr Feuer in seinem Zimmer angemacht habe, und hat unterzeichnet: Poyon.

Nach Anhörung des Regierungskommissairs

haben wir befohlen, uns auf der Stelle auf das Tribunal hinzubegeben, und haben alle in Gegenwärtigem als Zeugen benannte Personen eingeladen, uns dahin zu begleiten, um ihre Aussagen, in Gegenwart des besagten Tribunals zu wiederholen, wenn dieses es für nöthig erachten sollte;

haben wir ferner befohlen, daß der fragliche Leichnam sogleich dahingeschaft werden soll, damit besagter Kommissair requiriren, und besagtes Tribunal nachher befehlen möge, was sich gehört:

haben den Bgr. Barre, Kommis-Greffier beauftragt, das Halstuch von schwarzer Seide, und den Stok, die zur Strangulirung gedient haben, auf der Greffe des Tribunals zu hinterlegen, und haben gegenwärtiges unterzeichnet, welches durch den Bgr. Desmaisons, den ältesten Richter, mit der Seitenzahl und dem Handzeichen auf allen Seiten bezeichnet worden ist. Unt. Desmaisons, Rigault, Selves, Bourguignon und Thuriot Richter, Barre K. Greffier.

den Wanderer mitten auf dem Wege in Schichten auf einander gehäuft. Es waren, sagt Otto von Freysingen, dem ich auch in den kleineren Umständen dieser, den deutschen Muth ehrenden, Erzählung nicht ungerne folgte, an die 500. Nach gewonnenem Paß, aus allen Gefahren heraus, schlägt Friedrich noch in derselben Nacht im Trientischen Gebiet freudig sein Lager auf, und so rückte er, das Trienter Thal hinab, bis nach Bozen vor. Die meisten aus seinem übrigen Gefolge zerstreuen sich jezt, der eine dahin, der andere dorthin, in die nun nahe süsse Heimath.

Er selbst nimmt seinen weiteren Weg über Brixen, und kommt nach vollendetem Jahresumlauf, beynahe zur nemlichen Zeit, in Bayern an, in der er ausgezogen war. E.

Das unglückliche Schicksal, das den berühmten Herausgeber dieser Annalen in der Blüthe seiner Jahre der Welt entriß, wird den meisten Lesern dieser Zeitschrift bekannt seyn, und sie werden mit mir den Verlust eines so geschäzten, seltenen Geschichtschreibers betrauern.

Meine Pflicht ist es nun, seine Asche in der Fortsezung dieser seit 10 Jahren bestehenden Annalen zu ehren, und ich darf wohl hoffen, diese auf eine Art zu erfüllen, welche zur vollkommenen Zufriedenheit des Publikums ausfallen wird, indem ich der Theilnahme einiger der vorzüglichsten Schriftsteller in diesem Fache gewiß bin, und zu erwarten ist, daß unter den Papieren des Verstorbenen noch mancher schöne Beitrag sich finden wird.

Was er ganz ausgearbeitet hinterließ, die

Staatsgeschichte Europas vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England,

werde ich Ende Augusts als Taschenbuch auf 1805 ausgeben können, da der Text bereits gedruckt ist, und die dazu gehörigen fünf Charten und sechs Portraits meistens vollendet sind.

Tübingen den 19ten Jun. 1804. Cotta.

Nachricht

von dem

Versuch einer vollständigen, nach den neuesten und bewährtesten Hilfsquellen auf wirkliche astronomische Bestimmungen begründeten, und nach den verschiedenen hier Landes herrschenden Sprachen, mittels eines besonders dazu eingerichteten *Repertoriums* bearbeiteten

General-Charte

des

Königreichs Ungern samt Croatien, Selavonien und Siebenbürgen, nebst der Militär-Gränze,

(worin gesammte Städte, Marktfleken, Dörfer, Prädien, alle Flüsse, beträchtlichern Bäche, Seen, Sümpfe, Chausseen, Post- und Landstraßen, der physische Theil, und der Zusammenhang der ganzen Gebürgs-Masse, die Benennung der vorzüglichsten Berge, und sonstige bemerkungswerthe Gegenstände, nebst der Begränzung der einzelnen Comitate, Processe, Districte, Stühle, und Gränz-Regiments-Bezirke, gegen einander ersichtlich seyn werden; wobey ingleichen die nächstangränzenden Länder, als: ein großer Theil von Gallizien, Schlesien, Mähren, Oesterreich, Stevermark, Kärnten, Krain, Türkisch-Croatien, Bosnien, Wallachey, und Möldau, so weit nämlich das angenommene Viereck der Charte es erlaubt, auch aus den bewährtesten Hilfsmitteln mit bearbeitet sind) in 9 an einander passenden groß Regal-Blättern nebst einem General-Tableau zur Uebersicht der zusammen zu stellenden Blätter.

Die häufigen, täglich wiederholt einlaufenden mündlichen und schriftlichen Anfragen und Commissionen, und der allgemeine Wunsch, womit das gebildete Publikum der Herausgabe dieser von mir Endesgefertigten seit mehreren Jahren bearbeiteten, mit rastloser Anstrengung und beträchtlichem Kostenaufwande zu Stande gebrachten Charte, schon mit Ungeduld entgegen siehet, giebt mir Anlaß (früher, als ich es sonst in Antrag hatte) die Nachricht und öffentliche Erklärung von mir zu geben: daß die Herausgabe derselben in Stich nunmehro auch von Sr. Majestät allergnädigst bewilliget und resolvirt, und Unterzeichneten durch die höchsten sowohl politischen als Kriegs-Central-Stellen bereits vergewissert ist, ohne welcher vorhero eingeholte allerhöchste Einwilligung sich Unterzeichneter weder schriftlich noch mündlich zu irgend einem weiteren Entschlusse herbeylassen wollte noch konnte.

Nach dieser allergnädigsten höchsten Bewilligung Sr. Majestät konnte erst Unterzeichneter in den Stand gesezt werden, mit den erforderlichen Kupferstechern, Papierhändlern, Dru-

min ist bis Ende Augusti 1804; nach dieser Zeit wird keine Subscription oder Pränumeration mehr angenommen: diejenigen, die sich zu pränumeriren gedenken, können sogleich sich an obgenannten Orten einschreiben lassen, der Pränumerations-Betrag wird aber nicht eher angenommen, bis nicht das erste Blatt erschienen ist, und die Hrn. Pränumeranten sehen, was sie zu hoffen haben, und wie weit ihre Erwartungen befriediget werden; mit der Ablieferung des ersten Blattes wird zugleich der Pränumerations-Preis [illegible], und solcher auf das ganze Werk auf einmal entrichtet werden; das weitere wird nach Erscheinung des ersten Blattes durch Zeitungen öffentlich bekannt gemacht.

Pesth den 1. December 1803.

[illegible]
des [illegible] Hamburg
[illegible]

Neue Charten, Kupferstiche und andere Kunstsachen, welche im Verlage [illegible] in Weimar zur [illegible] erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind.

Charten.

A. Größere Charten [illegible], wovon die mit [illegible] hören. [illegible] und vorz[illegible] Royal [illegible] engl. Gränzillum. [illegible] galländern nach der [illegible] chot entworfen [illegible] 36 kr. Plan [illegible] chevalier, Royal [illegible] fant Pap. [illegible] des ganzen [illegible] Central-[illegible] einer gedruckten [illegible] 12 gr. oder [illegible]

B. [illegible]

Charte von [illegible] neuen Zeichnung [illegible] riffa nach der [illegible] oder 15 kr. [illegible] 4. 3 gr. oder [illegible] in Neu-[illegible] gemachten [illegible] oder 15 kr. [illegible] 3 gr. oder [illegible] biet, 4. 3 gr. [illegible] Nebenflüssen. 4. 3 gr. [illegible]

Elbe Weser und Jade nach F. T. Reimke's Charte reducirt, Fol. 1 rt. oder 15 Mk. Der Harzer Forsten nach der Zeichnung von Herrn de St. Vincent. Fol. 2 rt. oder 27 Mk. Von Hannover 4 Bl. 3 rt. oder 9 Mk. Von Cassel 3 Bl. nach Reinecke's Zeichnung Fol. 2 rt. oder 27 Mk.

Kupferstiche. Portraits und andere Kupfer.

1801.

Abbildungen aller Thiere aus dem zoologischen Systeme. Schreiben, die Bestellung, 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. Verzeichniß Portraits und Kupferstiche, die sich in [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. Verzeichniß verschiedener Kupferstiche, die Herrmann [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. Verz. Blumen und Früchte, die sich in [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. Verzeichniß von [illegible] Herrmann [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. [illegible] und Georg [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. [illegible], [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. Verzeichniß [illegible] Kupferstiche und Handzeichnungen aus allen Kunstschulen und [illegible] Cabinetten [illegible] F. L. Herrmann in Herrenhausen [illegible] —ic. [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. Von verschiedenen Thieren. 1 gr. oder [illegible] Fol. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. Von verschiedenen [illegible] Thieren. Verzeichnissen [illegible] Preises und Bedingungen [illegible] verfertigt. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Von unserm Verlag ist erschienen und wird nächstens in allen Buchhandlungen zu haben sein

[illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß. [illegible] Blumen, Früchte und [illegible] Blumenstücken in schwarzer Manier und 2 Bogen mit [illegible] Schriften [illegible] von [illegible] F. L. Herrmann in Herrenhausen [illegible] —ic. [illegible] 1 Bl. 12 gr. oder 1 Mk. 8 ß

Miroir de la France, Recueil historique, politique et littéraire. No. VIII. 16. Mai.

Sommaire.

Politique. La France Empire héréditaire. — Discussions du Tribunat sur la dignité Impériale et l'hérédité du pouvoir à conférer à la famille Bonaparte. — Messages du Sénat à ce sujet. — Adresses. — Réflexions sur le discours du Cit. Carnot.

No. IX. 1 Juin.

Rapport fait par le sénateur Lacépède, au nom de la commission spéciale du sénat, le 28 floréal an XII. — Senatusconsulte organique du 28 floréal, an XII. — Notes.

Englische Miscellen, 15n Bds 3s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Ueber die Allgemeinheit des Mahagoniholzes in England. Ein ganzer Tisch aus Rosenholz. Ein Schreibpult nach einer neuen Einrichtung. Ehrenzeichen für die Soldaten, welche in Egypten gedient haben — Picnics, ein neuer Nahme für gewiße seidene Handschuhe. Neue gelbe Shawls mit Borten von Rosengewinden. Neue Schlafkammerleuchter — schön lackirte Feldflaschen — lackirte große Nachtleuchter. Doppelte Theemaschinen — neue Rastrpinsel. Farbige Bänder mit weissen und schwarzen Tupfeln — Thomason's verbesserte Caminborstwische — neues Muster des Atlasleders. Gefährliche Speculationssucht und übertriebener Aufwand in Schottland. Graf von Lauderdale über den Reichthum des Staats. Anekdoten: Beyspiel eines guten Appetits. Beraubung einer Schazkammer in America. Der Streithahn mit dem hölzernen Beine. Ueberlistung eines Roßkamms. Unglücklicher Ausgang einer Gespenstergeschichte. Entsezliche Folgen eines Zanks unter drey liederlichen Mädchen in London. Schreckliche Folgen der Unvorsichtigkeit mit Schießpulver — neue Art arme Kinder unterzubringen — Ryan, der berühmte Banknotenverfälscher. Litterarische Nachrichten: Washington's Lebensbeschreibung — Priestley's Materialien zu seiner Lebensbeschreibung — Dr. Bartons Einleitung in die Botanik — Ellicott's Reisejournal. Lezter Band von Cowpers Lebensbeschreibung — neues Wörterbuch der englischen Sprache von Russel — Playfairs Werk über die Bienen — Parkinsons organische Ueberreste der vorigen Welt — neue Ausgabe von Stewarts Staatswirthschaft — Sinclairs Staatseinkünfte 3r Band — Card über die Entstehung der päbstlichen Macht. Nachricht von Beatties Leben — Vermischte literarische Notizen über Repton's whims, British drama, Sharpe's British theatre, den neuen Auszug aus den philosoph. Transactionen, die Menge der neuen Reviews, Carl Königs Annalen der Botanik, Fortschritt der Royal Institution, Marlean's Reisen in Frankreich, Marshall's Werk über Landeigenthum und O. Stenhouse Mittel das Podagra durch Wasserdampf zu heilen. Neue Erfindungen: Loosemore's Tuch

aus Wolle und Hasen- Biber- und Caninchen-Haaren. Neue Kupferstiche: Brookshaws Pomona Britannica — Kirks Darstellung der Vasengemählde des Ritters Hamilton. Gardiners Modenwerk — Bildnisse — Moggs Plan von London. Neue Bücher im April.

Französische Miscellen, 6n Bds 3s St.

Inhalt.

Einige Nachrichten über naturwissenschaftliche Gegenstände von Herrn D. Friedländer. Mineralogie. Botanik. Thiergeschichte. Physik. Chemie. Medizin. Das Gnu im Jardin des Plantes. Technologie. Bericht über die Uhrmacher-Instrumente aus der Fabrik von Montechersoux im Departement du Doubs. Zwei Berichte über die Einführung mehrerer englischer Maschinen zur Verfertigung guter Tücher und anderer aus Wolle gewürkter Stoffe durch Douglas, einen Engländer. Einführung holländischer Windmühlen in Frankreich. Ein neues Instrument, um Schraubenkämme zu schneiden, von Borel in Lyon. Ein neuer Mechanismus zur Verbesserung der Weberstühle, auf welchen seidene façonirte Stoffe gearbeitet werden, von dem Bürger Brün in Lyon. Neuer Mechanismus, Kähne oder andere kleine Fahrzeuge Stromaufwärts zu treiben. Oekonomie. Neuer sehr wichtiger Vorschlag zur Organisirung einer vollkommnen ökonomischen wahrhaft nüzlichen Gesellschaft, von dem Bürger Fera-Rouville der Gesellschaft des Ackerbaues im Seine- und Marne-Departement vorgelegt. Der Gebrauch des Mergels in Frankreich. Aufhebung des Rechtes der Huth-Freiheit oder der Umhuth, welches die Fleischer in Paris zu haben vorgaben, durch einen Beschluß des Conseil d'Etat am 28sten Frimaire dieses Jahres. Ueber den Einfluß der Vereinigung der disseitigen Rheinländer mit Frankreich auf den Charakter und Sitten der Bewohner derselben. (Von einem öffentlichen Beamten in diesen Ländern.) Kunstnachrichten. Le Musée françois par Robillard Péronville et Laurent, 13ème Livraison. — Histoire naturelle des oiseaux de Paradis, suivie de celle des Toueaus et des Barbus, par F. Levaillant, 13ème Livraison. — Larive Vorlesungen über die Deklamation. Entwurf eines neuen Kriminal-Gesezbuches. (Fortsezung und Beschluß.) Vermischte Bemerkungen, Anekdoten, Neuigkeiten aus Paris und den Departementen. Fortsetzung der Theatergeschichte. Moden.

Die Fortsezung meiner Blätter für Polizei und Kultur wird in Stücken von stärkerer Bogenzahl, an keine Zeit gebunden, in der bisherigen Verlagshandlung herauskommen. Das nächste Stük wird bald nach der Messe fertig.

A. Niemann.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Fünftes Stück

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I. Aktenstüke der am 17. Febr. 1804 durch den Großrichter-Justizminister denunzirten Verschwörung gegen den ersten Consul.

1. Generalordre des Gouverneurs von Paris, und Kommandanten der ersten Militärdivision, General Murat, vom 26 Pluviose, Jahr XII (16 Febr. 1804). S. 109
2. Bericht des Oberrichters und Justizministers Regnier an den ersten Konsul, vom 27 Pluviose (17 Febr.). 109
3. SenatusKonsultum vom 8. Vent. (28 Febr.) 112
4. Aktenstüke in Betref des Selbstmordes des Ergenerals Pichegrü. 114
5. AnklagsAkte gegen die der Verschwörung beschuldigten Individuen. 125

II. Aktenstüke der vom Großrichter-Justizminister denunzirten Korrespondenz des großbritannischen Ministers in München, Herrn Drake.

1. Bericht des Großrichters-Justizministers an den ersten Konsul. (Dem Senat vorgelegt den 23 März 1804.) 167
2. Cirkularschreiben des Ministers Talleyrand, vom 24 März 1804, an die Mitglieder des bei der französischen Regierung akkreditirten Corps diplomatique, nebst deren Antworten. 196

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Französische Miscellen, 7n Bds 18 St.

Inhalt.

Mineralogie. Botanik. Merkwürdiges Leben des Botanisten Joseph Dombay aus der Notiz des Herrn Deleuze in den Annalen des Mus. f. N. G. gezogen. Zoologie. Bereicherung der Menagerie. Physik. Chemie. Oekonomie und Statistik. Allgemeine Uebersicht der Preise des Waizenkorns in ganz Frankreich im Monat Ventose des Jahres XII. Statistische Nachricht über die jährlichen Einkünfte des Devartements de l'Indre. Handel. Die Douanen Frankreichs sind ein beträchtliches Mittel zur Erhöhung der Staats-Einkünfte. Neueste Berechnung der Menge unverarbeiteter Baumwolle, die jährlich nach Europa gebracht wird, aus einer Abhandlung der Chambre du Commerce zu Paris. Technologie. Neue höchst einfache Maschine eines französischen Bauern, um Wiesen zu wässern. Ausführung der Feuerrettungsmaschine des Herrn Regnier im Großen. Neue Zuckersiederei des H. Banquier B. Delessert in Jassy bey Paris. Künstliche Zubereitung des Mahagoniholzes, von Cadet de Vaux. Auszüge aus der Statistik von Frankreich. Theatergeschichte des verflossenen Monats. Vermischte Bemerkungen, Neuigkeiten, Anekdoten, Moden.

Miroir de la France, Recueil historique, politique et littéraire. No. X et XI.

Procès de Georges, Pichegru, Moreau et autres. Recueil des interrogatoires subis par le Général Moreau, des interrogatoires de quelques-uns de ses co-accusés, des procès-ver-

I.

Aktenstüke

der am 17 Febr. 1804 durch den Großrichter-Justizminister denunzirten Verschwörung gegen den ersten Konsul.

1.

Generalordre des Gouverneurs von Paris, und Kommandanten der ersten Militairdivision, General Murat, vom 26 Pluviose, Jahr XII (16 Febr. 1804).

Soldaten! Fünfzig Räuber, der unreine Ueberrest des Bürgerkriegs, welche die englische Regierung während des Friedens aufbewahrte, weil sie auf das Verbrechen, welches am 3 Nivose vereitelt wurde, von neuem sann, haben des Nachts in kleinen Haufen auf dem Gestade von Beville gelandet. Sie sind bis in die Hauptstadt gedrungen, Georges und der Exgeneral Pichegru an der Spize. Ihre Ankunft wurde durch einen Mann herbeigerufen, der noch im Dienst ist, und der gestern den Händen der Nationaljustiz übergeben wurde, durch — den General Moreau. Ihr Vorhaben war, ausser der Ermordung des ersten Konsuls, Frankreich den Gräueln des Bürgerkrieges, und den furchterlichen Zerrüttungen der Kontrerevolution zu überliefern. Die Lager von Boulogne, Montreuil, Brugges, Saintes, Toulon und Brest, die Armeen in Italien, Hannover und Holland, hätten vergebens den Frieden geboten, unser Ruhm wäre mit der Freiheit zu Grabe gegangen! — Aber alle diese Komplotte sind gescheitert. Zehen der Räuber sind verhaftet, der Exgeneral Lajolais, der Unterhändler dieser höllischen Verschwörung, ist in Ketten, und die Polizey ist Georges und Pichegrü auf der Spur. Eine neue Ausschiffung von zwanzig Räubern sollte statt haben, aber schon ist der Hinterhalt in Bereitschaft, sie werden gefangen genommen werden. In dieser für das Herz des ersten Konsuls so drükenden Lage wollen wir, Soldaten des Vaterlands, die ersten seyn, welche mit ihren Personen einen Schild für ihn bilden, und ihn umgebend werden wir alle seine und Frankreichs Feinde überwinden.

2.

Bericht des Oberrichters und Justizministers Regnier an den ersten Konsul, vom 27 Pluviose (17 Febr.).

Bürger erster Konsul! Ein neues Gewebe ist von England angezettelt worden, und das mitten im Frieden, den es ge-

ſen; ein ja hat mir auf heute Morgen eine Zuſammenkunft auf dem Lande beſtimmt; ich eilte, wie Sie leicht denken können, früh Morgens dahin und habe die große Freude gehabt, ihn zu umarmen. Unſere Unterredung dauerte drei Stunden; man hat ſich ſo viel zu ſagen wenn man ſich liebt, und obngeachtet unſere Geſchäfte in Paris noch nicht ſo ſtehen, wie Pichegrü und wir alle es für das Intereſſe des Prätendenten gewünſcht hatten, ſo werden Sie doch nichts deſto weniger die weitumfaſſenden und weiſen Anſchläge von Pichegrü bewundern, der mir itzt ſeinen Plan weitläuftiger mitgetheilt, und die anzufangenden Operationen feſt beſtimmt hat. Ich habe, in Hinſicht auf die große Wichtigkeit der Sache, und die auſſerordentliche Verantwortlichkeit, die auf meinen Schriften haftet, von Pichegrü das Verſprechen erhalten, daß er die Subſtanz von dem, was er mir geſagt hat, allegoriſch auffſetzen will; vielleicht erhalte ich auch ein paar ganz kleine Worte von ſeiner Hand, was ich ſehr wünſche; einſtweilen will ich Ihnen Rechenſchaft über das geben, was er mir geſagt hat. Bei ſeiner Ankunft in Paris hat das Directorium ihm geſchrieben, in der Zuverſicht, eine Antwort von ihm zu erhalten, die geeignet wäre, ſie bekannt zu machen, um zu beweiſen, daß es ſein Zutrauen beſitze. Pichegrü antwortete ihm erſt nach acht Tagen, und auf eine ſo ſonderbare Weiſe, daß das Schreiben nicht oſtenſibel war; das Directorium, darüber beleidigt, zeigte Pichegrü ſein Misvergnügen, der aber, weit entfernt ſich ſchrecken zu laſſen, einen Ton annahm, der jenen imponirte. Alle die an der Regierung ſind, fürchten ihn überhaupt, weil er ganz Paris, Gute und Böſe, auf ſeiner Seite hat. Pichegrü hat ſich während ſeines Aufenthaltes beſchäftigt, die öffentliche Stimmung von Grund aus kennen zu lernen; es iſt ihm auch gelungen, allein er geſteht, daß er nicht geglaubt hätte, ſie ſo irregeleitet zu finden; zwar verlangt alles, die Jakobiner ausgenommen, die Regierung eines einzigen; ſelbſt die Dickköpfe und das Directorium fühlen dieſes Bedürfniß und wünſchen es; allein in Hinſicht auf die Wahl iſt man ſehr getheilt. Die ſehr große Mehrheit, (was Pichegrü ſtaunen macht) iſt für d'Orleans; Carnot, der Director, ſelbſt iſt ſein eifrigſter Anhänger. Die Mutter d'Orleans, welche ſich zu Paris befindet und die Pichegrü nicht beſuchen wollte, giebt ſich die Miene als wolle ſie es ausſchlagen, indem ſie ſagt, ihr Sohn würde am Tage nach ſeiner Erhebung ermordet werden; endlich kommen alle vernünftige Leute, deren Pichegrü eine große Menge gefunden hat, darinn überein, daß ein Bürgerkrieg ohne Ende daraus entſtehen würde, wenn d'Orleans oder der GroßBürger (Grand-bourgeois) (der Prätendent) gleich inſtallirt werden ſollte; er ſetzt hinzu, daß es ihm einleuchtend ſey, daß das Blut ſtärker als jemals rinnen werde, wenn dieſer letzte (der Prätendent) ohne PalliativMittel und mit der beſtimmten Abſicht, ſich in den vorigen Zuſtand zu verſetzen, zurückkehren ſollte. Pichegrü verſichert, daß der Prätendent der höchſten Philoſophie bedürfe, um die Meinung eines irregeleiteten und verderbten Jahrhunderts nicht zu empören; daß blos die

Zeit alles berichtigen kann; daß man vor allem alle Welt eines allgemeinen Pardons versichern, und mit dieser Idee durchdringen müsse, vorbehaltlich, wenn man einmal auf eine solche Weise festgesetzt sein würde, nöthigenfalls zu wüthen; alle diese Betrachtungen, welche nicht so günstig sind als Pichegrü es erwartet hatte, haben seinen Plan fest bestimmt, der, seiner Meinung nach, so wie nach der der eifrigsten Anhänger des GroßBürgers (des Prätendenten), welchen er ihn mitgetheilt hat, der einzige ist, der alle Vortheile, die der GroßBürger zu hoffen hat, hervorbringen und die d'Orleans äffen kann, welche durch alle Adern der großen Stadt ein ungeheures Geld in Umlauf setzen, das, wie Pichegrü sagt, nur durch einen Fremden geliefert werden kann und dessen Wirkungen man unter der Hand zu vereiteln suchen sollte. Pichegrü hält folgendes für sachdienlich: die Oestreicher müssen vor allem den Waffenstillstand brechen, die zehn Tage und keine Minute länger warten, sich mit blindem Ungestümme auf den Feind hinstürzen, um so auffallende Vortheile zu erhalten, die sie nicht aufhören dürfen zu verfolgen; sie müssen den Prätendenten und seine Leute in solche Positionen setzen, daß, wenn er selbst zu handeln gezwungen seyn sollte, die Unsrigen doch auffallend sehen, daß er ihre Landesleute zu schonen sucht; dies ist nöthig; dann muß man sie, wo möglich, auf allen Punkten schlagen; das Resultat wird nach soliden Gründen der Wahrscheinlichkeit die Folge haben, daß Pichegrü an die Spize seiner Armee zurückgerufen werden wird, um die Fortschritte des Feindes zu hemmen; dann wird Pichegrü einen Waffenstillstand verlangen, den die Oestreicher mit der Erklärung bewilligen müssen, daß sie nur mit ihm Pichegrü allein unterhandeln wollen. Aus diesen Kombinationen, sagt Pichegrü, wird ein unvorhergesehener Theater-Koup entstehen, der nur aber, nach der Zuversicht, womit Pichegrü davon gesprochen hat, weitumfassend, auf einen großen Theil der Machthaber und des Directoriums selbst berechnet scheint. Dieser Theater-Koup wird darinn bestehen, daß man Pichegrü zur Dictatur ausrufen wird; es ist augenfällig, daß jede Konkurrenz alsdann wegfallen muß, die d'Orleans werden angeführt sein, und Pichegrü wird, mit einem unbegränzten Zutrauen bekleidet, das sich auf die Achtung gründet, die man für ihn hat, das Ultimatum seines Willens proklamiren. Es ist uns leicht begreiflich, daß das Interesse des Prätendenten sich in sehr guten Händen befindet; und Pichegrü, der ohne Zweifel seine Gründe dazu hat, hält seinen Plan für unfehlbar; wie man sieht, hängt itzt alles von den Oestreichern ab. Pichegrü verwirft, als dem grossen Interesse äusserst schädlich, alle partielle Versuche, welche eine enorme und unwiderstehliche Macht anziehen und nichts als Blutströme und eine unendliche Scission nach sich ziehen würden. Dies hat mir Pichegrü bei unserer ersten Unterredung eröfnet; er hat mir in Kurzem eine zweite versprochen. Alsdann wird er ohne Zweifel seine Allegorie mitbringen, welche das oben gesagte weiter auseinander setzen wird. Pichegrü wird nicht lange bei uns bleiben. Er wird nach Hause gehn, um nachzusehen, was dort vorgeht;

Nacht von Posten zu Posten geführt haben, diejenigen, welche ihnen zu Paris einen Zufluchtsort gegeben, ihre Vertraute, ihre Mitschuldige, Lajolais, ihr Hauptzwischenhändler, der Gen. Moreau, sind arretirt. Man hat die Effekten und Papiere des Gen. Pichegrü in Beschlag genommen, und die Polizei folgt seiner Spur mit einer großen Thätigkeit. England wollte die Regierung stürzen, und durch diesen Sturz Frankreich zu Grund richten, um es Jahrhunderten von Bürgerkrieg und Verwirrung preiszugeben. Aber eine Regierung stürzen, welche sich auf die Zuneigung von 30 Millionen Bürger stüzt, und mit einer starken, tapfern, und treuen Armee umgeben ist, übersteigt die Kräfte Englands und die Kräfte Europas. Auch wollte England nur durch die Ermordung des ersten Konsuls, und dadurch, daß es diesen Meuchelmord mit dem Schatten eines Mannes bedekte, den noch die Erinnerung an seine Verdienste vertheidigte, seinen Zwek erzielen. Ich muß noch beifügen, daß die Bürger keine Besorgnisse haben dürfen. Der größte Theil der Räuber ist in Verhaft, die übrigen sind auf der Flucht, und werden von der Polizei lebhaft verfolgt. Keine Klasse von Bürgern, keinen Zweig der Verwaltung trift irgend eine Anzeige, irgend ein Verdacht. Ich werde diesen Bericht nicht weiter ausdehnen. Sie haben alle Aktenstüke gesehen; Sie werden Befehl geben, sie alle der Justiz unter die Augen zu legen. — Der Richter, Justizminister (unterz.) Regnier."

3.

Senatus Konsultum vom 8. Vent. (28 Febr.)

Bonaparte erster Konsul proklamirt im Namen des französischen Volkes das SenatusKonsultum, dessen Inhalt folgt, als Gesez der Republik.

SenatusKonsultum.

Auszug aus den Registern des BewahrungsSenates, vom 8. Ventose Jahr 12 der Republik.

Der BewahrungsSenat, in der vom Art. 90 der Konstitution vorgeschriebenen Zahl von Gliedern versammelt; nach Einsicht des Vorschlages eines SenatusKonsultums, welcher in der vom Art. 87 des organischen SenatusKonsultums vom 16. Thermidor 10. abgefaßt ist; nach Anhörung der Redner der Regierung über die Beweggründe dieses Vorschlages und des Berichtes seiner, in seiner Sizung vom 6ten dieses Monats ernannten, SpezialKommission;

Dekretirt wie folgt:

Art. I. Die Verrichtungen des Jury's sollen während dem Laufe der Jahre 12 und 13 in allen Departementen der Republik für das Urtheil aller Verbrechen von Hochverrath, aller Attentate gegen die Person des ersten Konsuls und anderer Angriffe gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik suspendirt seyn.

II. Die peinlichen Tribunalien sollen zu dem Ende, in Gemäßheit der Verfügungen des Gesetzes vom 23. Floreal 10. Jahres, dem KassationsGesuch ohnbeschadet, organisirt seyn *).

III. Gegenwärtiges SenatusKonsultum soll durch eine Botschaft der Regierung der Republik übersendet werden.

Der Präsident und Sekretarien Unt. Cambaceres, zweiter Konsul, Präsident, Morard de Galles, Joseph Cornudet, Sekret.

Gesehen und besiegelt. Der Kanzler des Senats Unt. Laplace.

*) Der SpezialGerichtshof der peinlichen JustizPflege, welchem obiges SenatusKonsultum das Urtheil über alle des HochVerraths beschuldigte Personen überträgt, besteht

aus einem Präsidenten, der nothwendig der Präsident des gewöhnlichen Gerichtshofs der peinlichen JustizPflege ist.

Aus einer gleichen Zahl von Richtern dieses Gerichtshofes und des CivilGerichtshofes, der an dem Orte, wo der erste seinen Siz hat, besteht. Der Gerichtshof kann nur in gleicher Zahl richten, zu sechs, acht oder zehn Gliedern. Der Präsident zählt als Richter des peinlichen Gerichtshofes.

Aus einem Kaiserlichen GeneralProkurator, der zugleich die Stelle als öffentlicher Ankläger versieht.

Aus einem Gerichtsschreiber.

Ein von dem Präsidenten dazu kommittirter Richter verhört und konfrontirt die Angeklagten, ladet und hört die Zeugen ab; sobald seine Instruction geschlossen ist, wählen die Angeklagten ihre Vertheidiger oder es werden ihnen deren von Amtswegen ernennt. Das Tribunal erläßt hierauf ein Urtheil, wodurch es über seine Kompetenz erkennt. Der GeneralProkurator sezt sodann den AnklageAkt auf, der die Grundlage der Prozedur ist. Der Präsident sezt den Tag der Sizung fest, welche öffentlich ist, und worin die Zeugen in Gegenwart der Angeklagten nochmal alle eidlich abgehört werden müssen. Der GeneralProkurator entwikelt hierauf seine Anklage; nach ihm haben die Angeklagten und ihre Vertheidiger das Wort. Das Tribunal spricht das Urtheil nach der Stimmenmehrheit. Gleichheit der Stimmen entscheidet für den Angeklagten. Während drei Tagen kann der Verurtheilte wegen Verlezung der Formen oder falscher Anwendung des Gesetzes Kassation nachsuchen. Hat er dies unterlassen, oder ist sein Gesuch verworfen worden, so wird das Urtheil in Zeit von vier und zwanzig Stunden vollzogen.

4.

Aktenstüke in Betref des Selbstmordes des Ex-Generals Pichegrü.

A.

Urtheil des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements.

Auszug aus den Minuten des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements.

Heute am sechszehnten Germinal im Jahre zwölf der französischen Republik, um eilf Uhr des Morgens; im Berathschlagungs-Zimmer des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements, worin sich auf die, beiden in Sizung befindlichen Sectionen so wie den Gliedern, die sich damals in dem Umfang des besagten Tribunals befanden, gemachte Einladung versammelt haben: Die Bürger Hemart, Präsident, Martineau, Vize-Präsident, Desmaisons, Rigault, Bourguignon, Lecourbe, Dameuve, Laguillaumye, Selves und Clavier Richter des besagten Tribunals, assistirt von Peter Johann Barre, Commis-Greffier.

Der Regierungs-Kommissair, öffentlicher Ankläger, von den Bürgern Delafleutrie und Courtin, seinen Substituten, begleitet, nahm das Wort: „ich bin, diesen Morgen von dem Bürger Thuriot, einem der Richter dieses Tribunals, welcher damit beauftragt ist, gegen Georges Cadoudal, Karl Pichegrü, Exgeneral, den General Moreau und andere, die einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls, und gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik beschuldigt sind, zu instruiren, benachrichtiget worden, daß man ihm angekündigt habe, der besagte Karl Pichegrü, verhaftet im Tempel-Thurm als dem Justizhaus, habe sich in verwichener Nacht selbst entleibt. Ich erachte es von der größten Wichtigkeit, daß der peinliche und Spezial-Gerichtshof des Seine-Departements, welcher durch ein Senatus konsultum mit der Instruction dieser Sache beauftragt und mit der zu ihrer Aburtheilung nöthigen Gewalt bekleidet ist, auf der Stelle alle Maasregeln ergreife, welche nöthig seyn können, um die Richtigkeit dieser Thatsache zu begründen, und in der Unterstellung, daß es dem so sey, um die Identität der Person zu konstatiren, und die auf dieses Ereigniß Bezug habenden Umstände sicher zu stellen. Ich lade folglich das Tribunal ein, und in so weit es nöthig seyn sollte, requirire ich es förmlich, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen."

Nachdem besagter Kommissair und seine Substituten abgegangen waren, beauftragt das Tribunal, nachdem es darüber berathschlagt hat, in Erwägung, daß die Umstände es dringend anbefehlen, die Thatsache und die Identität der Person zu konstatiren, daß sie gleichfalls anbefehlen, alle Nachrichten, welche auf die Begebenheit, von welcher es so eben un-

errichtet worden, Bezug haben, zu sammeln und sicher zu stellen, die Bgr. Desmoisons, Rigault, Bourguignon und Selves, sich augenblicklich in den Tempel zu begeben, um gemeinschaftlich mit dem Bgr. Thuriot, der ernennt ist um über die besagte Verschwörung zu instruiren, in Gegenwart des besagten RegierungsKommissairs und seines Substituten des B. Delafleutrie alle zusammenwirkende Maasregeln zu ergreifen

1) um zu begründen, ob dieses Ereigniß gewiß ist;
2) in der Unterstellung, daß es wäre, die Identität der Person zu konstatiren,
3) alle auf dieses Ereigniß Bezug habende Nachrichten einzuziehen und sicher zu stellen.

Ermächtigt die besagten Kommissarien, in dieser Hinsicht alles zu thun und anzubefehlen, was sie für sachdienlich erachten werden.

Befiehlt, daß über das Ganze ein VerbalProzeß errichtet werden soll, den sie dem Tribunal zu überbringen haben, um nachher, auf das Begehren des besagten Kommissairs zu verfügen, so wie es dem Falle angemessen seyn wird.

Geschehen und erlassen an obenbesagtem Tag, Monat und Jahr, und haben besagte Präsidenten, VizePräsidenten und Richter mit besagtem CommisGreffier unterzeichnet.

(Hier folgen die Unterschriften.)

B.

Auszug aus den Registern des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements.

Im Jahr zwölf der französischen Republik, am sechszehnten Germinal um halb sechs Uhr Nachmittags, als das peinliche und Spezial-Gericht des Seine-Departements an seinem gewöhnlichen Sitzungsorte, bei offenen Thüren, versammelt war, assistirt von Peter Johann Barre, Commis-Greffier, nahm der Regierungs-Kommissair, öffentlicher Ankläger, von dem Bgr. Delafleutrie, seinem Substituten begleitet, das Wort: „Sie haben durch ihr Urtheil von heute Kommissarien ernannt, um sich in das Justizhaus des Tempels zu begeben, und gemeinschaftlich mit dem Bgr. Thuriot, welcher beauftragt ist, gegen Georges Cadoudal, Karl Pichegrü, den General Moreau und andere, beschuldigt einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls und gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik, zu instruiren, in meiner Gegenwart und der des Bgrs. Delafleutrie, meines Substituten alle nöthige Maasregeln zu ergreifen, um zu begründen: „ob es gewiß sey, daß der besagte Exgeneral Pichegrü sich in dem Zimmer, worin er im Tempel verhaftet war, selbst entleibt habe: um in der Unterstellung, daß diese Thatsache wahr sey, die Identität der Person zu konstatiren und alle auf diese Begebenheit Bezug habenden Nachrichten einzuziehen." Diese Kommissarien haben Ihre Absicht erfüllt. Ich requirire, daß der Verbal-Prozeß verlesen werde, welcher konstatirt, was sie gethan und anbefohlen haben.

Das Tribunal, nach vorhergegangener Berathſchlagung, auf die Requiſition des beſagten Regierungs-Kommiſſairs erkennend, befiehlt, daß der Greffier beſagten Verbal-Prozeß vorleſen ſoll. Nach geſchehener Vorleſung des beſagten Verbal-Prozeſſes, und nachdem der Leichnam, von welchem in demſelben die Rede iſt, in beſagten Audienz-Saal gebracht und daſelbſt ausgeſtellt worden war, hat der Regierungs-Kommiſſair requirirt, daß allen Zeugen, deren Erklärungen in beſagten Verbal-Prozeß zuſammengetragen worden ſind, ihre Erklärungen nochmal öffentlich vorgeleſen werden mögen.

Das Tribunal, auf den Antrag des beſagten Kommiſſairs erkennend, befiehlt, daß beſagte Zeugen nochmal das vom Geſez vorgeſchriebene Verſprechen ablegen ſollen. In Vollzug dieſes Urtheils hat jeder in beſagtem Verbal-Prozeß benannte Zeuge, allein und für ſich beſagtes Verſprechen abgegeben und erklärt, daß er auf ſeiner Erklärung beſtehe. Der Regierungs-Kommiſſair hat requirirt, daß ihm über beſagte Erklärungen Akt gegeben werden möge, was ihm bewilligt ward. Er hat hierauf requirirt, daß Morgen, um neun Uhr Morgens, die in beſagtem Verbal-Prozeß benannte Arzt und Chirurgen, nach vorher abgegebenem Verſprechen, ſo wie es vom Geſez erfordert wird, zur Oefnung des fraglichen, für den Körper des Exgenerals Karls Pichegrü, der ſich im Tempel-Thurm entleibt hat, anerkannten Leichnams ſchreiten ſollten, um den Zuſtand der innern Theile des beſagten Leichnams zu konſtatiren; ſo wie auch, daß die beſagten Arzt und Chirurgen über dieſe Operation und ihre Bemerkungen einen Verbal-Prozeß errichten möchten.

Das Tribunal, auf die beſagte Requiſition erkennend, befiehlt: daß beſagte Arzt und Chirurgen Morgen, um neun Uhr Morgens, zur Eröfnung des fraglichen, für den Körper des Exgenerals Karl Pichegrü, der ſich im Tempel-Thurm entleibt hat, anerkannten Leichnams ſchreiten ſollen, um den Zuſtand der innern Theile des beſagten Leichnams zu konſtatiren, und daß ſie über ihre Operation und Bemerkungen einen Verbal-Prozeß errichten ſollen, den ſie noch während der Sizung zu überbringen und zu affirmiren haben.

Befiehlt, daß gegenwärtiges Urtheil, zugleich mit dem, welches heute Morgen in dem Berathſchlagungs-Zimmer erlaſſen worden iſt, und dem heute in dem Inſtructions-Saale im Tempel errichteten Verbal-Prozeſſe gedrukt und angeſchlagen werden ſoll.

Geſchehen und erlaſſen zu Paris, am beſagten Tag, Monat und Jahr, in der öffentlichen Audienz des Tribunals, welcher beigewohnt haben die Bürger Hemart, Präſident, Martineau, Vize-Präſident, Desmaiſons, Rigault, Bourguignon, Selves, Laguillaumye und Thuriot, Richter, welche mit beſagtem Commis-Greffier unterzeichnet haben.

C.

Verbal Prozeß.

Heute am sechszehnten Germinal J. 12. der Republik.

Wir, Heinrich Robert Desmaisons, Peter C. Rigault, Jean Baptiste Selves, Claude Sebastian Bourguignon und Jakob Alexis Thuriot, alle Richter des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements; in dem Instructions-Saal im Tempel, als dem Justizhaus, in Gefolge des unter heutigem vom besagten Tribunal erlassenen Urtheils vereinigt, welches uns zu Kommissarien ernennt, um durch die vom Gesetz vorgeschriebenen Mittel zu konstatiren, ob Karl Pichegrü, Exgeneral, einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls und gegen die innere und äussere Sicherheit des Staates beschuldigt, und aus dieser Ursache in besagtem Justizhaus verhaftet, sich in verwichener Nacht entleibt habe und alle auf diese Begebenheit Bezug habenden Nachrichten einzusammeln, so wie auch um die Identität der Person zu konstatiren in Gegenwart der Bgr. Andre Gerard, Regierungs-Kommissair bei besagtem Tribunal und Anton Jakob Delafleutrie, Substitut des besagten Kommissairs, gleichfalls von dem Tribunal dazu kommittirt, assistirt von Peter Johann Barre, vereidetem Kommis-Greffier.—Nach Anhörung des Regierungs-Kommissairs, befehlen, daß wir uns auf der Stelle in den Tempel-Thurm in das Zimmer, worinn besagter Karl Pichegrü gefangen war, begeben, um uns zu versichern, ob die angezeigte Begebenheit gewiß ist; daß besagter Kommissair und sein besagter Substitut uns begleiten sollen, vorbehaltlich nach diesem Besuch zu verordnen, was dem Falle angemessen seyn wird.

Nachdem wir uns in besagten Thurm begeben haben, in das Zimmer, worin besagter Karl Pichegrü gefangen saß, so wie Ludwig Franz Fauconnier, Aufseher des besagten Justizhauses uns versichert hatte, eingetreten sind, und uns des besagten Ereignisses vergewissert haben, nach unserer Rükkunft in besagten Instructions Saal,

Nach Anhörung des Kommissairs,

Befehlen wir, daß der Körper des besagten Karl Pichegrü auf der Stelle durch die Bgr. Edme Franz Soupe, Wundarzt, wohnhaft zu Paris, auf dem Platz von Pont Neuf No. 1, Franz Mathieu Didier, gleichfalls Wundarzt, wohnhaft in der Straße St. Denis No. 44, Johann Bernard Bousquet, Wundarzt, wohnhaft zu Paris auf dem Plaz St Jacques la Boucherie No. 3, Peter Johann Brunet, Wundarzt, auf der neuen Straße des petits champs No. 24, Peter Augustin Lavigne, Arzt, Straße der Vorstadt St. Martin No. 72 und Johann Wilhelm Fleury, Wundarzt, wohnhaft in der Tempelstraße No. 115 besichtigt werden soll, welche die Ursache seines Todes konstatiren sollen. Befehlen, daß vor besagter Besichtigung, diese Arzt und Wundärzte vor uns das vom Gesez vorgeschriebene Versprechen ablegen sollen. Nach Ablegung des besagten Versprechens ha-

ben sich diese Arzt und WundAerzte in den TempelThurm, in das Zimmer, worin besagter Pichegrü gefangen saß, begeben. Nachdem sie unserer obigen Ordonnanz nachgekommen waren, sind sie in besagten Instructions-Saal zurückgekommen, und haben einstimmig erklärt:

„daß sie sich in den besagten TempelThurm begeben hätten und von dem Aufseher in das Zimmer geführt worden wären, worin sich der Exgeneral Karl Pichegrü befunden hätte; „daß sie daselbst auf seinem Bette einen Leichnam gefunden hätten, den sie männlichen Geschlechtes erkannt hätten; „daß der Verstorbene ihnen von dem Alter von vierzig bis fünf und vierzig Jahren geschienen hätte; „daß seine Größe von einem Meter acht und siebenzig Centimeter gewesen wäre; „daß er dunkelbraune Haare, im Bogen laufende Augbraunen von derselben Farbe, eine breite und kahle Stirne, hellgraublaue Augen, eine lange, dicke gegen das Ende eingedrückte und bei ihrer Wurzel hohle Nase, einen mittleren Mund, ein rundes und dickes Kinn, volles und braunes Gesicht, einen starken Kopf, breite Brust, und im Verhältniß des Brustflukes dünne Schenkel und Beine gehabt hätte; „daß, nachdem sie die ganze LeibesBeschaffenheit des besagten Leichnams untersucht hätten, sie einen rundanlaufenden, ungefähr zwei Finger breiten, und auf der linken Seite mehr ausgezeichneten Eindruck am Halse bemerkt hätten; „daß eine Strangulirung vorhanden sey; daß sie mittelst einer stark zugeknüpften Halsbinde von schwarzer Seide statt gehabt hätte, wodurch man einen Stock von fünf und vierzig Centimeter in der Länge und fünf im Umfang durchgezogen hätte; daß aus diesem Stok ein Drehstok gemacht worden wäre, womit die besagte Halsbinde immer fester und fester zugezogen worden wäre, bis dahin die Strangulirung bewerkstelligt war; „daß sie nachher bemerkt hätten, daß besagter Stok mit einem Ende auf dem linken Baken geruht habe, und daß, als man ihn durch eine unregelmäsige Bewegung umgedreht habe, er auf besagtem Baken eine schräge Schramme von ungefähr sechs Centimeter hervorgebracht hätte, die sich von dem Bakenbein bis zu der Ohr-Muschel des linken Ohres erstrekte; „daß das Gesicht ekimosirt, die Kinnbaken eingeklammert und die Zunge zwischen den Zähnen eingeklammert gewesen sey; „daß die Ekimose sich auf die ganze LeibesGestalt ausdehne; „daß die äussern Theile kalt, die Muskeln und die Finger der Hände stark zusammengezogen wären; „daß sie, nach der Lage, worin sie den Körper getroffen hätten, und den gemachten Bemerkungen, worüber sie so eben Rechenschaft abgelegt hätten, erachteten, daß das Individuum, dessen Leichnam sie besichtigt hätten, und von welchem der Aufseher ihnen gesagt hätte, daß es jener des Exgenerals Pichegrü sey, sich selbst erdrosselt habe. Und haben die besagten Bürger unterzeichnet."

Unterzeichnet: Didier, Soupe, Bousquet, Brunet, Fleury u. Lesvignes.

will ich die Festungen mit sichern Offizieren, und die so denken wie ich, besetzen. Sobald ich auf der andern Seite fein werde, proklamire ich den König und stecke die weiße Fahne aus; das Korps von Conde und die Kaiserliche Armee vereinigen sich mit uns, wir gehen auf der Stelle über den Rhein zurück und ich marschire in Frankreich ein. Die Festungen werden übergeben und im Namen des Königs von den Kaiserlichen Truppen bewacht. Ich marschire gemeinschaftlich mit der Armee von Conde auf der Stelle vorwärts; alle meine Mittel werden sich alsdann allenthalben entwickeln; wir werden auf Paris marschiren und in 14 Tagen dahin kommen.

Die Nothwendigkeit, diesen Plan den Oestreichern mitzutheilen und sich mit ihnen zu benehmen, mißfällt. Man kommt auf die ersten Vorschläge zurük. Glüklicherweise wird man nicht einig. Man kann sich jedoch leicht das Betragen denken, wozu Pichegrü nichtsdestoweniger gezwungen ist. Bald erleichtert ein Waffenstillstand die Mittel, die Korrespondenz zwischen ihm und seinen Vertrauten, dem ehemaligen Prinzen von Conde und dem englischen Kommissair Wickham wieder anzuknüpfen. Das Büreau derselben wird in Offenburg aufgeschlagen. Einer der HauptAgenten dieses Büreaus wird zu Straßburg als Spion verhaftet. Pichegrü eilt, ihn in Freiheit setzen zu lassen. Es werden ihm neue Vorschläge gemacht. Er verwirft den, Straßburg zu übergeben; er läßt dem Prinzen von Conde sagen, daß er den Prätendent eben so sehr liebt als er und besteht darauf, daß man es ihm überlassen möge, seine Armee zu seinem Zweck hinzuführen. Ein Brief unter Numero 16 bezeugt diese Thatsachen. Alles schien sich in der That dahin zu lenken, und Wickham war so überzeugt davon, daß er nicht mehr schlief, so sehr beschäftigte ihn die Hoffnung eines günstigen Erfolgs. Es war Geld nöthig. Man kündigt dessen an. Wickham, der anfangs von 500,000 Livers gesprochen hatte, ließ dem ehemaligen Prinzen Conde sagen, daß man entschlossen sey, bis zu zwölf Millionen anzuwenden. Die Briefe unter den Nummern 61 und 65 enthalten diese Thatsachen. Es kommt ein Zufall dazwischen. Pichegrü wird dem Directorium denunzirt. Er will sich nach Paris begeben, um sich mit demselben zu benehmen, und diesen Umstand benuzen, um die Stimmung der Sectionen kennen zu lernen. Wickham bietet ihm Geld an; er nimmt beim Einsteigen in den Wagen neunhundert Louisd'or an. Der Brief Nr. 162 bezeugt dies. Als er zu Paris anlangt, bietet man ihm, ohne ihm den Grund davon zu sagen, die Gesandtschaft von Schweden an; allein er erbittet sich einen Urlaub von einem Monat, und kommt zur RheinArmee. Er hat eine Konferenz mit einem Vertrauten, worüber das InstructionsSchreiben unter Nro. 186 Auskunft gibt. Es ist vom 16 Floreal 4 J. datirt. Die Adresse lautet an eine dritte Person; es ist aber in der That für den ehemaligen Prinz Conde, Klinglin und Wickham bestimmt.

„Erfreuen Sie sich, sagt er darinn; endlich ist Pichegrü uns zurückgegeben, liebenswürdiger und vorzüglich unterrichteter als jemals. ... Ich habe mich entschlossen, ihm gestern durch meinen Gendarmen geschickterweise einen Brief zustecken zu las-

Ludwig Franz Fauconnier, 56 Jahre alt, Aufseher des Tempel-Thurms Justizhaus, daselbst wohnhaft;

Sebastian Poyon, 58 Jahre alt, Schlüsselträger des besagten Justizhauses vom Tempel, wohnhaft zu Paris, Allenstraße No. 13.

haben, nachdem sie den vom Gesetz erforderten Eid abgelegt hatten, erklärt:

„nämlich besagter Dusser, als er heute Morgen um acht Uhr von dieser Begebenheit benachrichtigt worden sey, habe er sich auf der Stelle nach dem Tempel begeben, und nachdem man ihn in das fragliche Zimmer geführt, habe er einen Verbal-Prozeß errichtet, welcher alles enthalte was er bemerkt habe, und den er uns übergebe, um beigefügt zu werden, und hat unterzeichnet. Unt. Dusser."

Folgt der Innhalt des besagten Verbal-Prozesses:

„Im Jahr zwölf der französischen Republik, am sechszehnten Germinal um acht Uhr Morgens

haben wir, Peter Dusser, Polizey-Kommissair der Division vom Tempel, 6ter Munizipal-Bezirk der Stadt Paris, uns auf Requisition des Bgrs. Fauconnier, Aufseher des Tempels dahin begeben, um den Tod eines der Gefangenen zu konstatiren; daselbst angelangt sind wir in Begleitung der Bgr. Edme Franz Soupe und Johann Wilhelm Fleury, beide Wundärzte, der erste wohnhaft auf dem Platz des Pontneuf zu Paris und der zweite in der Tempelstraße No. 115 durch besagten Bgr Fauconnier in ein Zimmer im untersten Stockwerke des Thurms geführt worden, und haben daselbst einen Leichnam männlichen Geschlechtes auf einem Bett liegend gefunden, der 40 bis 45 Jahre alt schien, einen Meter acht und siebzig Centimeter groß war, dunkelbraune Haare, im Bogen laufende Augenbraunen von derselbigen Farbe, eine breite und kahle Stirne, gräulichblaue Augen, eine lange, dicke, am Ende eingedrükte, bei ihrer Wurzel hohle Nase, einen mittelmäßigen Mund, ein rundes und dickes Kinn, mit einem Grubchen, ein volles und braunes Gesicht, einen starken Kopf, breite Brust, und im Verhältniß des Bruststückes dünne Schenkel und Beine hatte, von welchem besagter Bgr. Fauconnier uns erklärte, daß es der Leichnam des Ex-Generals Pichegrü sey Dieser Leichnam hatte eine schwarzseidene Halsbinde um den Hals, wodurch ein Stock von ungefähr vierzig Centimeter in der Länge und von vier bis fünf Centimeter in der Dicke durchgezogen war, welcher Stock als ein Drehstock um die besagte Halsbinde gebraucht worden war, worauf er mit einem Ende ruhte; welches eine hinlängliche Erdrosselung hervorgebracht hatte, um den Tod zu verursachen. Unt. Dusser.

Besagter Sirot hat erklärt: „daß er heute gegen drei Uhr, als er im Tempel-Thurme bei dem Zimmer des Exgenerals Pichegrü Schildwache gestanden hätte, in diesem Zimmer mehrmal habe husten und ausspeien hören: daß er an der Art des Hustens und Auswurfes zu bemerken geglaubt habe, daß die Person einen starken Druck erleide; da er aber

nichts mehr gehört habe, ſo habe er gedacht, es ſey nicht nöthig Leute zu wecken, um ſie davon zu benachrichtigen, und hat unterzeichnet: Sirot.

Beſagter Lapointe: er ſey von geſtern Mittag bis heute um dieſelbe Stunde als Ordonnanz im Tempel-Thurm geweſen: da er von Mitternacht bis vier Uhr Morgens geſchlafen habe, ſo habe er nichts gehört, und hat unterzeichnet: Lapointe.

Beſagter Fauconnier; heute Morgen um halb acht Uhr ſey der Bgr. Popon, Wächter, der den Dienſt bei Pichegrü gehabt, zu ihm gekommen, und habe ihn benachrichtigt, daß er ſo eben im Zimmer des beſagten Pichegrü Feuer angemacht habe, daß er erſtaunt ſey, ihn weder gehört, noch ſich bewegen geſehn zu haben; daß er ſich auf der Stelle zum Bgr. Ponſard, Gendarmerie-Obriſt begeben und ihm von dem, was (Popon) ihm erzählt habe, Nachricht gegeben habe; daß ſie zuſammen gegangen wären, den Bgr. Thuriot, als den mit der Inſtruction beauftragten Richter davon zu benachrichtigen, der ihnen geantwortet habe, es ſey keine Minute zu verlieren; man müſſe einen Geſundheits-Beamten rufen, und diejenigen Perſonen davon benachrichtigen, die Wiſſenſchaft davon haben müßten; welchem Befehl er nachgekommen ſey, und hat unterzeichnet: Fauconnier;

und beſagter Popon: daß er heute Morgen um ſieben Uhr in das vom Exgeneral Pichegrü eingenommene Zimmer eingetreten ſey, um daſelbſt Feuer anzumachen; daß, weil er ihn nicht gehört und ſich nicht bewegen geſehen habe, er in der Furcht, es möchte ihm ein Zufall zugeſtoſſen ſeyn, ſogleich den Bgr. Fauconnier davon benachrichtigt habe; mit dem Zuſaz: er habe geſtern Abend um zehn Uhr des Abends den Schlüſſel des Zimmers von Pichegrü mit ſich genommen, nachdem er ihm das Nachteſſen gebracht, und daß derſelbe bis zu dem Augenblik in ſeinem Sacke geblieben ſey, wo er heute Morgen gegen ſieben Uhr Feuer in ſeinem Zimmer angemacht habe, und hat unterzeichnet: Popon.

Nach Anhörung des Regierungskommiſſairs

haben wir befohlen, uns auf der Stelle auf das Tribunal hinzubegeben, und haben alle in Gegenwärtigem als Zeugen benannte Perſonen eingeladen, uns dahin zu begleiten, um ihre Auſſagen, in Gegenwart des beſagten Tribunals zu wiederholen, wenn dieſes es für nöthig erachten ſollte;

haben wir ferner befohlen, daß der fragliche Leichnam ſogleich dahingeſchaft werden ſoll, damit beſagter Kommiſſair requiriren, und beſagtes Tribunal nachher befehlen möge, was ſich gehört:

haben den Bgr. Barre, Kommis-Greffier beauftragt, das Halstuch von ſchwarzer Seide, und den Stok, die zur Strangulirung gedient haben, auf der Greffe des Tribunals zu hinterlegen, und haben gegenwärtiges unterzeichnet, welches durch den Bgr. Desmaiſons, den älteſten Richter, mit der Seitenzahl und dem Handzeichen auf allen Seiten bezeichnet worden iſt. Unt. Desmaiſons, Rigault, Scelves, Bourguignon und Thuriot Richter, Barre K. Greffier.

D.

Urtheil

des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes.

Im Namen des franzöſiſchen Volkes,

Bonaparte, erſter Konſul der Republik, allen, die Gegenwärtiges ſehen werden, Gruß. Kund und zu wiſſen ſey, daß

der peinliche und Spezial-Gerichtshof des Seine-Departements folgendes Urtheil erlaſſen hat.

Als der peinliche SpezialGerichtshof an ſeinem gewöhnlichen Sizungs-Orte bei offenen Thüren, unter Beiſtand von Peter Johann Barre, vereidetem KommisGreffier, verſammelt, nahm der RegierungsKommiſſair, öffentlicher Ankläger, begleitet von dem Bgr. Delaſſeutrie, ſeinem Subſtituten, das Wort: „ich habe Befehl ertheilt, den Leichnam von Karl Pichegrü, 45 Jahre alt, gebürtig von Arbois (Jura) bei ſeiner Verhaftung in Paris wohnhaft, in ihrem öffentlichen Sizungs-Saal auszuſezen. Er iſt befolgt worden. Ich requirire, daß der Greffier das in der geſtrigen Sizung erlaſſene Urtheil verleſen möge, und daß in deſſen Gefolge durch die zu dem Ende bezeichneten Arzt und Wundärzte in Gegenwart der Richter und eines meiner Subſtituten zu der anbefohlenen Operation geſchritten werden möge, und zu dem Ende der ausgeſtellte Leichnam in einen beſondern Saal gebracht werde, um dieſe Operation vorzunehmen.

(Hierauf folgt das Urtheil, welches dieſem Antrag vollkommen gemäß iſt.)

Nachdem die ernannten Kommiſſarien in das Berathſchlagungs-Zimmer zurükgekommen waren, und angezeigt hatten, daß die anbefohlene Operation beendigt ſey, iſt das Tribunal in ſeinen SizungsSaal zurükgekehrt.

Der Arzt und die Wundärzte haben den Verbalprozeß, der ihre Operation und ihre Bemerkungen konſtatirt, auf das Bureau deponirt, deſſen Inhalt folgt:

Wir Unterzeichnete ꝛc. ꝛc. (hier folgen die ſchon oben S. 117 angeführten Namen des Arztes und der Wundärzte);

haben uns in Vollzug des geſtern Abends von dem Spezial-Gericht des Seine-Departement erlaſſenen Urtheils in den Saal, der für die Ziehung der Geſchwornen beſtimmt iſt, begeben, um in Vollzug des Urtheils, welches uns dazu ernennt, zur Oefnung des Körpers des Exgenerals Karl Pichegrü zu ſchreiten, der ſich ſelbſt entleibt hat, und den Zuſtand der innern Theile zu konſtatiren. Nachdem wir gedachte Oefnung in Gegenwart der durch das Urtheil von heute, um derſelben, ſo wie allen Akten, die eine Folge davon ſeyn könnten, beizuwohnen kommittirten beiden Richter und des Subſtituten des Kommiſſairs, vorgenommen hatten, haben wir bemerkt, daß alle Gefäße der mit Haaren bewachſenen Haut mit Blut angefüllt, die Oberfläche des Hirnfells damit eingeſprüzt, die obere längliche Hirnhöle vorzüglich in ihrem hintern und un-

tern Theile ganz voll gedrängt war; daß das Hirnfell leicht anklebte; und eine Verknöcherung in der Falte hatte, die die Sichel der Hirnschale bildet; daß dieses Häutchen der Oberfläche der Hirnschale anklebte; daß die untere Oberfläche der Hirnschale mit Blut angefüllt war; daß der mittlere und obere Theil der Hirnschale den vorher bemerkten Anklebungen entsprach, und eine mit kleinen lymphatischen Geschwülsten besäte schleimigte Oberfläche zeigte, aus welchen eine weißliche Materie floß; daß die Oberfläche der Hirnschale von gewöhnlicher Farbe war; daß sich in den Hirnkammern nichts besonderes vorfand, ausser daß das Ader-Gewebe von einem dunkleren Roth war; daß sich im obern Theil der Brücke des Varolius ein Wasser-Geschwülst befand; daß im kleinen Gehirn nichts besonderes zu bemerken war; daß sich im ganzen Unterleib ein beträchtliches Fett vorfand; daß die Eingeweide von braungelber Farbe waren; daß das Innere des Magens entzündet, jedoch nicht aufgebissen war; daß die Blase, die Nieren und andern Eingeweide sich in ihrem natürlichen Zustande befanden; daß die beiden Lungenflügel mit Blut angefüllt waren; daß der Herzbeutel gesund war; daß die Speiseröhre in ihrer ganzen Länge bis zu dem Orte des Halses, wo die Strangulirung geschehen war, vollkommen gesund war, weshalb wir fortfahren zu glauben, daß Karl Pichegrü, Exgeneral, sich durch die Mittel selbst entleibt hat, welche wir in dem Bericht vom gestrigen angezeigt haben. Geschehen im Justiz-Pallast im oben angezeigten Saale, wo wir operirt haben, zu Paris am 17 Germinal Jahr 12.

Unterz. Lesvignes, Didier, Bousquet, Brunet, Fleury und Soupe.

Sie haben hierauf jeder für sich die Wahrheit dieses Verbal-Prozesses affirmirt.

Der Regierungs-Kommissair nahm hierauf das Wort und sprach: Bürger-Magistrate! Die Publizität, welche Sie allen Operationen gegeben haben, die zum Gegenstand hatten, den Selbstmord des Exgenerals Karl Pichegrü zu konstatiren, der einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls und die innere und äussere Sicherheit der Republik beschuldigt war, ist die Ergänzung dieser Operationen selbst. Sie haben, Bürger-Magistrate, dem Andenken eines Mannes, der grosse Verbrechen verschuldet zu haben angeklagt war, den Prozeß nicht zu machen. Die Instruction der Sache, worein er verwikelt war, wird mit aller der Thätigkeit verfolgt, welche die Kräfte und die Einsichten eines eifrigen Beamten, mit der weisen Langsamkeit der gesezlichen Formen verbunden, erlauben. Bald wird diese Instruction öffentlich werden, und der Zustand, worin sie sich in dem Augenblike befand, worin Karl Pichegrü sich den Tod gegeben hat, wird zu dem gesezlichen Beweis, der diese Begebenheit konstatirt, einen großen moralischen Beweis hinzufügen. Dann werden Intrigue und Partheygeist, Haß und Bosheit sich vergebens bemühen, die öffentliche Meinung zu korrumpiren. Unsre Zeitgenossen werden sagen, die Nachwelt wird es wiederho-

len: ein Franzose, mit einer schweren Schuld gegen sein Vaterland belastet, sah kein Mittel zwischen einem freiwilligen Tod und dem Blutgerüste; er hat sich selbst entleibt. Die, mit der Einsammlung aller Umstände, und der Sicherstellung der auf die Begebenheit Bezug habenden Thatsachen beauftragten Magistrats-Personen, haben ihre Pflicht in ihrer ganzen Ausdehnung erfüllt, indem sie durch alle Mittel, die das Gesez in ihre Gewalt gab, die Wahrheit an Tag gebracht haben. Noch bleibt uns eine lezte Maasregel zu nehmen übrig; sie ist der Gegenstand der Requisition, die ich ihnen vorzulegen die Ehre habe:

Ich requirire 1) daß der Körper von Karl Pichegrü in einen Sarg verschlossen, und auf dem gewöhnlichen BegräbnisPlaze des Bezirkes, worin sich der JustizPallast befindet, begraben werde; und zwar in Gegenwart des öffentlichen Beamten des Civilstandes, und zweier Huissiers (Gerichtsboten) des Tribunals, die zu dem Ende kommittirt werden müssen; daß besagte Huissiers gemeinschaftlich mit besagtem öffentlichen Beamten einen VerbalProzeß über diese Beerdigung errichten sollen, und daß eine Minute dieses VerbalProzesses der besagten Huissiers auf der Greffe des Tribunals hinterlegt werden soll, um den Prozeß-Akten beigefügt zu werden.

2) Daß der Verbal-Prozeß des Arztes und der Chirurgen, welcher so eben verlesen worden, so wie das Urtheil, welches Sie erlassen werden, gedrukt und allenthalben wo nöthig angeheftet werden soll.

(Nun folgt das Urtheil ganz diesem Antrage gemäß) welches schließt:

Also geschehen und erlassen zu Paris am besagten Tag, Monat und Jahr, in der öffentlichen Sizung des Tribunals, welcher beigewohnt haben die Bgr. Hemart, Präsident, Martineau, VizePräsident, Desmaisons, Rigault, Laguillaumye, Thuriot, Bourguignon und Granger, Richter des Tribunals, welche mit dem Kommis-Greffier die Minute des gegenwärtigen Urtheils unterzeichnet haben. (Folgen die Unterschriften.)

Wir befehlen und gebieten allen dazu aufgeforderten Gerichtsboten, gegenwärtiges Urtheil in Vollzug zu sezen; allen Kommissarien bei den Tribunalien, darüber zu wachen, allen Kommandanten und Offizieren der bewafneten Macht, starke Hand zu leisten, wenn sie gesezlich dazu aufgefordert werden. Kraft wessen gegenwärtiges Urtheil von dem Präsidenten und dem Gerichtsschreiber unterzeichnet und mit dem Siegel des Tribunals besiegelt worden ist.

Von wegen des Tribunals: Hemart, Präsident.
Kollationirt. Fremyn, Greffier.

E.

Verbal Prozeß,

errichtet durch die Huissiers Johann Karl Maffon und Johann Ludwig Folly, gemeinschaftlich mit Johann Franz

Rouvret, öffentlichen Beamten des eilften Bezirks von Paris, welcher konstatirt, daß der Leichnam von Karl Pichegrü am 17 Germinal des zwölften Jahres (7 April 1804) um 4 Uhr Nachmittags auf dem Kirchhof von St. Katherine in der Strasse des jardin des plantes als dem gewöhnlichen Begräbniß-Orte der Munizipalität des eilften Bezirks beerdigt worden ist.

5.

Anklagsakte gegen die der Verschwörung beschuldigten Individuen.

Der Regierungskommissair, öffentlicher Ankläger bei dem peinlichen und Spezial-Gerichte des Seine-Departements:

Nachdem er alle Aktenstüke des, von Brgr. Thuriot, einem der Richter des peinlichen Gerichts des Seine-Departements, welcher durch eine Ordonnanz des Präsidenten vom 16 Ventose lezthin dazu ernannt worden, gegen folgende Personen eingeleiteten Prozesses untersucht hat;

als nämlich gegen Georges Cadudal, 35 Jahr alt, der sich anfänglich von Brech, nachher von Vannes, Departement von Morbihan gebürtig ausgab, ohne Stand, ohne Wohnort in Frankreich, zur Zeit seiner Verhaftung zu Paris, auf der St. Genoveva-Strasse und Berg logirt;

Athanasius Hyacinth Bouvet de Lozier, 35 Jahr alt, gebürtig von Paris, Gutsbesizer, wohnhaft zu Cergy, Departement von Seine und Oise und zu Paris, Strasse St. Sauvur Nr. 36.

Franz Ludwig Rusillon, 52 Jahre alt, gebürtig von Yverdon, Kanton Leman; Exmilitair, zur Zeit seiner Verhaftung zu Paris, Strasse du Murier St. Victor Nr. 12 logirt;

Stephan Franz Rochelle, 36 Jahre alt, gebürtig von Paris, ohne Stand und Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung in Paris Strasse du Murier St. Victor Nr. 12 logirt;

Amand Franz Heraklius Polignac, 31 Jahre alt, hat sich in Rußland niedergelassen, gebürtig von Paris, ohne Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung zu Paris, Strasse St. Denis Nr. 29 im Quartier.

Julius Amand August Polignac, 23 und ein halbes Jahr alt, ohne Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung in Paris in der Strasse des quatre fils Nr. 8 im Quartier.

Abraham Karl Augustin von Hozier, 28 und ein halbes Jahr alt, ohne Stand, wohnhaft zu Paris, alte Tempelsstrasse Nr. 738 und zur Zeit seiner Verhaftung in der Strasse St. Martin Nr. 60 im Quartier.

Karl Franz von Riviere, 39 Jahre alt, gebürtig von la Ferté, Cher-Departement, gibt sich für einen Oberst in Portugiesischen Diensten aus, ohne Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung zu Paris Strasse des Quatre-Fils Nr. 8. im Quartier.

Ludwig Ducorps, 46 Jahre alt, gebürtig von St. Piat, Kanton von Maintenon, Departement von Eure und Loire, gibt ſich für einen Geſchäftsmann aus, wohnhaft zu Aumale, Departement der untern Seine.

Ludwig Leridant, 26 Jahre alt, gebürtig von Vannes, Morbihan-Departement, Exhandlungs-Diener, wohnhaft zu Paris, cul de sac de la Corderie Nr. 41, Diviſion der Butte des Moulins.

Ludwig Pikot, 28 Jahre alt, gebürtig von Foſſelin, Morbihan Departement, angeblich Poſtillon, ohne Wohnort in Frankreich, bei ſeiner Verhaftung zu Paris, Straſſe du Puits l'Hermite Nr. 8. im Quartier.

Victor Couchery, 32 Jahre alt, gebürtig von Beſançon, Doubs-Departement, Exangeſtellter, wohnhaft zu Paris, alte St. Markus Straſſe Nr. 14.

Heinrich Odille Peter Johann Nolland, 45 Jahre alt, gebürtig von Dieppe, Departement der untern Seine, Theilhaber an der Entrepriſe der Militair-Equipagen der Küſten-Armee, wohnhaft zu Paris, Straſſe des Geſezes Nr. 152, Haus du Cercle.

Friedrich Lajolais, 39 Jahre alt, gebürtig von Weiſſenburg, Departement vom Niederrhein, Ex-Brigade-General, gewöhnlich zu Straßburg groſſe Straſſe Nr. 6. wohnhaft, bei ſeiner Verhaftung zu Paris, Straſſe Culture St. Katherine Nr. 525 im Quartier.

Johann Victor Moreau, General, 40 Jahre alt, gebürtig von Morlaix, Finiſtere-Departement, wohnhaft zu Paris, Straſſe Anjou, Vorſtadt St. Honore Nr. 922.

Peter David, 55 Jahre alt, gebürtig von Lubersac, Ex-Pfarrer von Uzerche, wohnhaft in Paris, Straſſe de Beaume Nro 627.

Michel Roger, 33 Jahre alt, gebürtig von Toul, Meurthe-Departement, ohne Stand und Wohnort in Frankreich, zur Zeit ſeiner Verhaftung in Paris, Straſſe Xaintonge im Quartier.

Michel Herve, 50 Jahre alt, gebürtig von Rennes, Ille- und Villaine-Departement, Ex-Schuſter, wohnhaft zu Rennes Straſſe de la Poiſonnerie Nr. 20, bei ſeiner Verhaftung zu Paris in der Straſſe de la Vieille-Draperie Nr. 13 im Quartier.

Klaudius Lenoble, 47 Jahre alt, gebürtig von Harel, Aube-Departement, angeblich Commis eines Baumeiſters, wohnhaft zu Paris in der Cite, cul-de-sac St Marine Nr. 4.

Johann Baptiſte Coſter, 35 Jahre alt, gebürtig von Epinal, Vogeſen-Departement, angeblich alter Militair, ohne Wohnſiz in Frankreich, zur Zeit ſeiner Verhaftung in Paris, Straſſe Xaintonge Nr. 49 im Quartier.

Yves Marie, Joſeph Rubin Lagrimaudiere, 27 Jahre alt, gebürtig von Rennes, Ille- und Vilaine-Departement, Guts-Beſizer, ohne bekannten Wohnort in Frankreich, verhaftet zu Paris, Straſſe du Bac, im Hauſe von Denand, Weinhändler, Nr. 642.

beauftragt war, übergebe, bin ich Ihnen über die Art, wie sie in unsere Hände gefallen sind und über mein Schreiben an den Bgr. Barthelemy einige Auskunft schuldig, von welchem mehrere Personen behauptet haben, daß ich es nicht eher geschrieben hätte, als nachdem ich von den Begebenheiten des 18 Fructidors unterrichtet gewesen, aus welcher Unterstellung jede Parthey gefolgert hat, was sie zu begünstigen schien. Ich werde durch Thatsachen, an deren Wahrheit niemand zweifeln kann, darauf antworten. Am 21 Floreal gegen 3 Uhr Nachmittags bemächtigte sich die Armee unter meinen Befehlen von Offenburg. Ich folgte den Husaren, die zuerst eindrangen, auf dem Fuße, und fand daselbst die Feldwagen der Kanzlei, der Post und eines Theils der feindlichen Armee, und die Equipage mehrerer General-Offiziere, unter andern die des Generals Klinglin, in dessen Beute unsere Soldaten sich theilten. Ich ertheilte Befehl, alle Papiere, die man finden würde, sorgfältig zu sammeln. Man belud einen Feldwagen damit, der am folgenden Tage unter der Eskorte eines Offiziers nach Straßburg geführt ward. Erst nach der Ratifikation der Friedens-Präliminarien, und als die Kantonnirungen der Truppen schließlich mit dem Feinde regulirt waren, konnte man sich mit der Verifikation der Papiere beschäftigen. Sie waren in großer Anzahl und in einer Unordnung, die von der Art, wie man sich ihrer bemächtigt hatte, unzertrennlich war. Ich beauftragte meine Offiziere des Generalstabs damit: niemand ist mehr als Sie im Stande zu beurtheilen, welche Zeit nöthig war, um sie zu ordnen, die Andeutungen aufzufassen, die die Verstellung aller Namen sehr undeutlich machte, den Schlüssel zu entdecken, und alle Briefe zu entziffern. Diese letztere Arbeit ist noch nicht vollendet. Am 17 gab ich ein Schreiben von dem nämlichen Tage an den Bgr. Barthelemy einem rückkehrenden Kurier mit, der am 18 Fructidor Morgens von Straßburg abgieng. Die Begebenheiten des 18ten wurden in dieser Stadt erst am 22ten bekannt. Es war äusserst natürlich, daß ich mich an diesen Director wendete, weil ich einige Tage vor seiner Abreise von Basel schon von dieser Korrespondenz mit ihm gesprochen hatte, und mit ihm oder seiner Legation häufige Mittheilungen über denselben Gegenstand gehabt hatte. Ich durfte ihm von den Personen, die durch die Korrespondenz des Generals Klinglin belastet waren, nichts bestimmtes sagen, als nachdem ich den augenscheinlichen Beweiß darüber erworben hatte; allein ich konnte doch nicht länger schweigen, weil Gefahr für mein Vaterland vorhanden war, und weil es unumgänglich nothwendig war, die Armee von einer Menge Spionen zu säubern, die den Feind täglich von ihrer Stärke und ihren Bewegungen unterrichteten. Sie werden sich durch die Verzeichnisse unserer Truppen und unsrer Mazagine, die Sie in diesen Papieren finden werden, davon überzeugen.

Gruß und Verbrüderung.

Ferner gegen Michel Joseph Peter Troche, ungefähr 58 Jahre alt, gebürtig von Londinieres, Departement der untern Seine, Kanton Neufchatel, Uhrmacher und Präsident des Handels-Gerichtes der Stadt Eu, daselbst wohnhaft.

Peter Monnier, 37 Jahre alt, gebürtig von Criquers, Departement der untern Seine, Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt zu Aumale, im nämlichen Departement.

Marie Anne Colasse, 35 Jahre alt, Frau des vorigen, gebürtig von Rouen, Departement der untern Seine, Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt zu Aumale desselb. Depts.

Johann Baptiste Denand, 48 Jahre alt, gebürtig von Bougainville, Departement von der Somme, Weinhändler, wohnhaft zu Paris, Strasse du bac Nr. 642.

Sophie Duval, 54 Jahre alt, Frau von J. B. Denand, gebürtig von Deuil, Departement von Seine und Oise, Weinhändlerin, Strasse du Bac Nr. 642 zu Paris.

Jakob Verdet, 48 Jahre alt, gebürtig von Vaucouleurs, Maas-Departement, angestellt bei der Liquidation der Nationalschuld, wohnhaft zu Paris, Strasse du Puits l'Hermite, Division du Jardin des Plantes, Nr. 8.

Katherine Melanie Monot Oswald, 30 Jahre alt, Frau von Jakob Verdet, gebürtig von Lüneville, Meurthe-Departement, wohnhaft bei ihrem Manne.

Peter Anton Spin, 48 Jahre alt, Baumeister, gebürtig und wohnhaft zu Paris, cul-de-sac de la Pompe Nr. 2, Division von Bondi.

Maria Michel Hizay, 27 Jahre alt, Nähterin, gebürtig und wohnhaft zu Paris, neue St. Nicolas Strasse Nr. 16, Division von Bondi.

Gleichfalls am nämlichen Tag, 22ten des gegenwärtigen Monats auf die Gefangenliste des Justizhauses vom Tempel Kraft von Verhafts-Befehlen vom nämlichen Tage eingeschrieben,

als beschuldigt desienigen Verbrechens, welches durch den Artikel 612 des Gesezes vom 3 Brumaire Jahr 4 und dem Art. 1 des Titels 3 des zweiten Theils des peinlichen Gesezbuches vorgesehen ist.

Und gegen Peter Johann Baptiste Dubuisson, 47 Jahre alt, Fächer-Mahler, gebürtig in Paris, daselbst wohnhaft Strasse Jean Robert Nr. 24.

Magdalene Sophie Lambotte, 38 Jahre alt, Frau des vorigen, gebürtig von Paris, Lehrerin, wohnhaft bei ihrem Manne.

Marie Anton Caron, 59 Jahre alt, gebürtig von Marle, Montblanc-Departement, Krämer von wohlriechenden Essenzen, wohnhaft in Paris, Strasse du Four, Vorstadt St. Germain Nr. 167.

Simon Rene Gallais, 36 Jahre alt, gebürtig von Angers, Maine- und Loire-Departement, Kleiderhändler in Paris, Strasse St. Martin Nr. 60.

Und Johanna Aime Franziska Guerard, 51 Jahre alt, Frau des vorigen, gebürtig von Herley bei Fontainebleau,

Departement von Seine und Marne, Meublehändlerin, wohnhaft zu Paris bei ihrem Manne.

Gleichfalls auf die Regiſter der Gefangenen im beſagtem Juſtizhaus vom Tempel am nämlichen Tage, 22ten des gegenwärtigen Monats, Kraft am nämlichen Tage erlaſſener Verhaftsbefehle eingetragen,

Als beſchuldigt der Verbrechen, welche durch den Art. 612 des Geſetzes vom 3 Brumaire 4 J., den Art. 1 des Titels 3 des zweiten Theils des peinlichen Geſetzbuches und den Art. 1, 2 und 3 des Geſetzes vom 9 Ventoſe 12 Jahres in Betreff der Verhehler von Georges und anderer Brigands vorgeſehen iſt.

trägt vor was folgt:

Die Armee von Conde befand ſich im Breisgau, als die engliſche Regierung ſie im Monat April 1795 in ihren Sold nehmen zu müſſen glaubte; Wickham und Crafford begaben ſich nach Mühlheim um ihre Bewegungen zu leiten. Kaum daſelbſt angelangt, ſinnt man auf Mittel zur Korruption. Der Beweiß davon liegt in einem zu Venedig, in der Brief-Taſche von Autraigues gefundenem, ganz von ſeiner Hand geſchriebenem Akt. Er befindet ſich an der Spitze der Correſpondenz, welche am 2 Floreal 5 Jahres zu Offenburg, in dem Wagen von Klinglin gefunden, am 10 Vendem. 6 von dem General Moreau dem Polizey-Miniſter überſendet worden, und auf Befehl der Regierung gedruckt worden iſt. Dieſem Aktenſtücke zufolge beruft man einen ehemaligen franzöſiſchen Grafen, der Gewandtheit in Behandlung der Menſchen beſitzt, nach Mühlheim. Man macht ihm den Vorſchlag, die Stimmung des Generals Pichegrü, deſſen Haupt-Quartier zu Altkirch befindlich iſt, ſondiren zu laſſen. Der Ex-Graf willigt darinn ein, begibt ſich nach Neufchatel, und wählt zwei Perſonen aus, die er fur geeigenſchaftet hält, dieſen Schritt mit Diskretion und Scharfſinn vorzunehmen. Dieſe zwei Perſonen reiſen den 13 Auguſt ab; Es hält ihnen ſchwer, mit Pichegrü zuſammenzukommen; die Hinderniſſe kehren immer wieder; endlich benuzt eine von ihnen eine günſtige Gelegenheit, redet ihn über einen gleichgültigen Gegenſtand an, und ſagt ihm nächher, er habe ihm von Seiten des Prinzen von Conde eine Mittheilung zu machen; Pichegrü führt ſie in ein entlegenes Kabinet, und allein mit ihr ſagt er zu ihr: erklären Sie ſich; was will Seine Hoheit der Prinz von Conde mit mir? Die fragliche Perſon zögert und ſtottert. Sind Sie ruhig, ſagt Pichegrü zu ihr, ich denke wie der Prinz von Conde. Was will er von mir? Die Antwort iſt leicht zu errathen; aber die Perſon hatte keine ſchriftlichen Inſtructionen mitzutheilen. Pichegrü will ſich nicht erklären. Er beſtellt ſie auf eine beſtimmte Stunde, nach drei Tagen, ins Hauptquartier. Der ehemalige Prinz von Conde, mit allen Vollmachten von Seiten des Prätendenten bekleidet, hatte dem Ex-Graf die übertragen, welche zur Anknüpfung einer Unterhandlung mit Pichegrü erforderlich waren. Dieſer Ex-Graf ſchreibt ihm einen Brief, worinn er alle mögliche Mittel anwendet, um ſeinen Stolz zu intereſſiren; Er ſpricht ihm von der Dankbarkeit des

Prätendenten; von seiner Absicht ihn zum Marschall von Frankreich und Gouverneur vom Elsaß zu ernennen; ihm das rothe Band, das Schloß von Cambrai mit seinem Park, zwölf den Oestreichern abgenommene Kanonen, eine Million baares Geld, 200,000 Livres Renten, ein Hotel in Paris ꝛc. ꝛc. zu geben; der Gemeinde von Arbois den Namen Pichegrü zu geben und sie während 15 Jahren von allen Auflagen zu befreien; alle Offiziere der Armee unter seinen Befehlen in ihren Graden zu bestätigen; Jedem Plazkommandanten, der zum Verräther werden würde, einen Gehalt und jeder Stadt, die ihre Thore öfnen würde, eine Befreiung von Auflagen zu bewilligen. Er setzt hinzu, daß der Prinz von Conde wünsche, er möge den König in seinen Mauern proklamiren, ihm die Stadt Hüningen übergeben und sich mit ihm vereinigen, um auf Paris zu marschiren. Pichegrü, nachdem er dies Schreiben gelesen hat, verlangt einen förmlichen Beweiß, daß der ehemalige Prinz von Conde das, was ihm sein Agent schreibt, bebilligt habe. Diese Antwort wird diesem Agenten zurückgebracht, der sich zu dem ehemaligen Prinzen von Conde hinbegiebt, um ihn zu bewegen an Pichegru zu schreiben. Das Schreiben wird, nach langen Bemerkungen, endlich geschrieben; es versichert Pichegrü, daß er auf die Briefe, die dieser Agent ihm von seiner Seite schreiben würde, volles Zutrauen setzen kann. Pichegrü, als er es eröfnet, erkennt die Züge und die Unterschrift. Er giebt es auf der Stelle dem Ueberbringer mit den Worten zurück: „ich habe die Unterschrift gesehen, und dies ist mir genug; das Wort des Prinzen ist ein Unterpfand, womit jeder Franzose sich begnügen muß. Bringen Sie ihm sein Schreiben zurück." Er eröfnet sich nunmehr über die ihm gemachte Mittheilung:

„Ich werde nichts unvollständiges thun, sagt er, ich will nicht den dritten Band von LaFayette und Dumourier liefern: ich kenne meine Mittel: sie sind gleich sicher und weit umfassend; ihre Wurzel ist nicht allein in meiner Armee sondern zu Paris, in der Konvention, in den Departementen, in den Armeen der Generäle, meiner Kollegen, welche wie ich denken. Ich will nichts theilweises unternehmen; es muß ein Ende gemacht werden. Frankreich kann nicht als Republik bestehen; es muß einen König haben, es muß Ludwig XVIII. haben; allein man muß die Kontrerevoluzion nicht anfangen, als wenn man gewiß sein wird, sie bald zu bewerkstelligen. Dies ist mein Wahlspruch. Der Plan des Prinzen führt zu zu nichts. Von Hüningen würde er in vier Tagen wieder verjagt und in vierzehn wäre ich verlohren. Meine Armee besteht aus braven Leuten und Schurken; man muß die einen von den andern trennen, und den ersten durch einen entscheidenden Schritt so zu Hülfe kommen, daß sie keine Möglichkeit mehr haben, zurükzutreten, und ihr Heil blos in einem glücklichen Erfolg finden können. Um dahin zu gelangen, erbiete ich mich, zu einem bestimmten Tag und Stunde an jedem Orte, den man mir bezeichnen wird, mit einer übereingekommenen Anzahl Soldaten und Waffen über den Rhein zu gehn. Vorher

gedruckt. Kaum ist er nach England zurückgekehrt, so findet man ihn bei denjenigen Häuptern der Verschwörung vom 3ten Nivose, welche dem Schwerdt des Gesetzes entronnen waren.

England hatte bei Unterzeichnung des Friedens von Amiens auf seine Anschläge nicht verzichtet. Die auffallendste Verletzung desselben beweißt dies unumstößlich. Pichegrü kannte die Denkungs-Art des brittischen Ministeriums, und die der ehem. französischen Prinzen. Ein neu angenommener Plan war ihm anvertraut worden. Man hatte sich nicht verhehlt, daß sein Vollzug unmöglich wäre, so lange man nicht über einen französischen General verfügen könnte, der lange Zeit kommandirt hätte und von den Armeen hochgeschätzt würde. Er kannte besser als irgend jemand den Karakter des Generals Moreau; er wirft die Augen auf ihn. Er weiß, daß David, sein Freund, der die Kunst der Intrike in einem ausgezeichneten Grade besitzt, sich in Paris befindet; er unterrichtet ihn von dem Anschlag und der Nothwendigkeit, Moreau für seinen Vollzug zu interessiren. Die Ehre schien jedes Verhältniß zwischen diesen beiden Generalen für immer abgeschnitten zu haben. David, der die ganze Wichtigkeit der Wieder-Vereinigung und der Versöhnung kannte, findet bald einen Vorwand, um zu schreiben und zu sprechen, und die Versöhnung wird bewerkstelligt. Gegen Ende Brümaire 11 Jahres wird dieser Zwischen-Händler, dessen Schritte man beobachtet hatte, zu Calais in dem Augenblicke verhaftet, wo er Pichegrü eben bestimmte Nachrichten über die Stimmung von Moreau überbringen wollte. Die Papiere, welche eine so befremdende Aussöhnung erweisen, werden aufgefangen. Der General Moreau wird durch ein Schreiben dieses Zwischenträgers aus dem Gefängnisse von Calais vom 4 Frimaire davon unterrichtet. Er scheint unruhig; er möchte gerne handeln, die Politik hält ihn zurück. Die Regierung hat ein wachsames Auge auf Moreau, welcher schweigt. Sie schreibt dies Stillschweigen der Demüthigung eines Geständnisses zu und sieht in seinen unbescheidenen Aeusserungen nichts als üble Launen und blosses Misvergnügen. Das geringste Verhältniß mit Pichegrü, der seit beinahe 10 Jahren öffentlich gegen sein Vaterland verschwor, war zweifelsohne hinlänglich, um ihn zu verhaften. Allein man läßt ihn ruhig die mit seinem Grade verbundenen Ehren, ein ungeheures Vermögen und die Wohlthaten der Republik geniessen.

Schon waren bestimmte Aussagen eingesammelt worden. Von England besoldete Mörder, die zur Ermordung des ersten Konsuls abgesendet worden, waren signalisirt und verhaftet worden, als ein neuer Vertrauter von Pichegrü an diesen General abgeschikt wird: es ist der Exgeneral Lajolais. Er langt in Paris an, giebt ihm von den lezten Entschlüssen der brittischen Regierung und der ehm. franz. Prinzen Nachricht,

sen; ein ja hat mir auf heute Morgen eine Zusammenkunft auf dem Lande bestimmt; ich eilte, wie Sie leicht denken können, früh Morgens dahin und habe die große Freude gehabt, ihn zu umarmen. Unsere Unterredung dauerte drei Stunden; man hat sich so viel zu sagen wenn man sich liebt, und ohngeachtet unsere Geschäfte in Paris noch nicht so stehen, wie Pichegrü und wir alle es für das Interesse des Prätendenten gewünscht hätten, so werden Sie doch nichts desto weniger die weitumfassenden und weisen Anschläge von Pichegrü bewundern, der mir itzt seinen Plan weitläuftiger mitgetheilt, und die anzufangenden Operationen fest bestimmt hat. Ich habe, in Hinsicht auf die große Wichtigkeit der Sache, und die ausserordentliche Verantwortlichkeit, die auf meinen Schriften haftet, von Pichegrü das Versprechen erhalten, daß er die Substanz von dem, was er mir gesagt hat, allegorisch aufsetzen will; vielleicht erhalte ich auch ein paar ganz kleine Worte von seiner Hand, was ich sehr wünsche; einstweilen will ich Ihnen Rechenschaft über das geben, was er mir gesagt hat. Bei seiner Ankunft in Paris hat das Directorium ihm geschrieben, in der Zuversicht, eine Antwort von ihm zu erhalten, die geeignet wäre, sie bekannt zu machen, um zu beweisen, daß es sein Zutrauen besitze. Pichegrü antwortete ihm erst nach acht Tagen, und auf eine so sonderbare Weise, daß das Schreiben nicht ostensibel war; das Directorium, darüber beleidigt, zeigte Pichegrü sein Misvergnügen, der aber, weit entfernt sich schrecken zu lassen, einen Ton annahm, der jenen imponirte. Alle die an der Regierung sind, fürchten ihn überhaupt, weil er ganz Paris, Gute und Böse, auf seiner Seite hat. Pichegrü hat sich während seines Aufenthaltes beschäftigt, die öffentliche Stimmung von Grund aus kennen zu lernen; es ist ihm auch gelungen, allein er gesteht, daß er nicht geglaubt hätte, sie so irregeleitet zu finden; zwar verlangt alles, die Jakobiner ausgenommen, die Regierung eines einzigen; selbst die Dickköpfe und das Directorium fühlen dieses Bedürfniß und wünschen es; allein in Hinsicht auf die Wahl ist man sehr getheilt. Die sehr große Mehrheit, (was Pichegrü staunen macht) ist für d'Orleans; Carnot, der Director, selbst ist sein eifrigster Anhänger. Die Mutter d'Orleans, welche sich zu Paris befindet und die Pichegrü nicht besuchen wollte, giebt sich die Miene als wolle sie es ausschlagen, indem sie sagt, ihr Sohn würde am Tage nach seiner Erhebung ermordet werden; endlich kommen alle vernünftige Leute, deren Pichegrü eine große Menge gefunden hat, darinn überein, daß ein Bürgerkrieg ohne Ende daraus entstehen würde, wenn d'Orleans oder der Groß-Bürger (Grand-bourgeois) (der Prätendent) gleich installirt werden sollte; er setzt hinzu, daß es ihm einleuchtend sey, daß das Blut stärker als jemals rinnen werde, wenn dieser letzte (der Prätendent) ohne Palliativ-Mittel und mit der bestimmten Absicht, sich in den vorigen Zustand zu versetzen, zurückkehren sollte. Pichegrü versichert, daß der Prätendent der höchsten Philosophie bedürfe, um die Meinung eines irregeleiteten und verderbten Jahrhunderts nicht zu empören; daß blos die

Zeit alles berichtigen kann; daß man vor allem alle Welt eines allgemeinen Pardons versichern, und mit dieser Idee durchdringen müsse, vorbehaltlich, wenn man einmal auf eine solche Weise festgesetzt sein würde, nöthigenfalls zu wüthen; alle diese Betrachtungen, welche nicht so günstig sind als Pichegrü es erwartet hatte, haben seinen Plan fest bestimmt, der, seiner Meinung nach, so wie nach der der eifrigsten Anhänger des GroßBürgers (des Prätendenten), welchen er ihn mitgetheilt hat, der einzige ist, der alle Vortheile, die der GroßBürger zu hoffen hat, hervorbringen und die d'Orleans äffen kann, welche durch alle Adern der großen Stadt ein ungeheures Geld in Umlauf setzen, das, wie Pichegrü sagt, nur durch einen Fremden geliefert werden kann und dessen Wirkungen man unter der Hand zu vereiteln suchen sollte. Pichegrü hält folgendes für sachdienlich: die Oestreicher müssen vor allem den Waffenstillstand brechen, die zehn Tage und keine Minute länger warten, sich mit blindem Ungestümme auf den Feind hinstürzen, um so auffallende Vortheile zu erhalten, die sie nicht aufhören dürfen zu verfolgen; sie müssen den Prätendenten und seine Leute in solche Positionen setzen, daß, wenn er selbst zu handeln gezwungen seyn sollte, die Unsrigen doch auffallend sehen, daß er ihre Landesleute zu schonen sucht; dies ist nöthig; dann muß man sie, wo möglich, auf allen Punkten schlagen; das Resultat wird nach soliden Gründen der Wahrscheinlichkeit die Folge haben, daß Pichegrü an die Spize seiner Armee zurückgerufen werden wird, um die Fortschritte des Feindes zu hemmen; dann wird Pichegrü einen Waffenstillstand verlangen, den die Oestreicher mit der Erklärung bewilligen müssen, daß sie nur mit ihm Pichegrü allein unterhandeln wollen. Aus diesen Kombinationen, sagt Pichegrü, wird ein unvorhergesehener Theater-Koup entstehen, der nur aber, nach der Zuversicht, womit Pichegrü davon gesprochen hat, weitumfassend, auf einen großen Theil der Machthaber und des Directoriums selbst berechnet scheint. Dieser Theater-Koup wird darinn bestehen, daß man Pichegrü zur Dictatur ausrufen wird; es ist augenfällig, daß jede Konkurrenz alsdann wegfallen muß, die d'Orleans werden angeführt sein, und Pichegrü wird, mit einem unbegränzten Zutrauen bekleidet, das sich auf die Achtung gründet, die man für ihn hat, das Ultimatum seines Willens proklamiren. Es ist uns leicht begreiflich, daß das Interesse des Prätendenten sich in sehr guten Händen befindet; und Pichegrü, der ohne Zweifel seine Gründe dazu hat, hält seinen Plan für unfehlbar; wie man sieht, hängt itzt alles von den Oestreichern ab. Pichegrü verwirft, als dem grossen Interesse äusserst schädlich, alle partielle Versuche, welche eine enorme und unwiderstehliche Macht anziehen und nichts als Blutströme und eine unendliche Scission nach sich ziehen würden. Dies hat mir Pichegrü bei unserer ersten Unterredung eröfnet; er hat mir in Kurzem eine zweite versprochen. Alsdann wird er ohne Zweifel seine Allegorie mitbringen, welche das oben gesagte weiter auseinander setzen wird. Pichegrü wird nicht lange bei uns bleiben. Er wird nach Hause gehn, um nachzusehen, was dort vorgeht;

ich habe ihm die Namen derjenigen Personen des Juras versprochen, an welche er sich mit voller Sicherheit wenden kann. Ich kann es; allein um meiner Sache gewisser zu seyn, wäre es klug, wenn der Bürger (der Prätendent) mir deren gleichfalls so bald als möglich übersenden wollte. Ich werde mir Mühe geben, daß Pichegrü mir von dort aus schreiben möge; ich werde ihm zu dem Ende die Zifferschrift in Musik vorschlagen, und er muß seine Nachrichten durch einen besondern Agenten überschiken. Pichegrü klagt über Indiskretion. Das Directorium hat ihm gesagt, daß ein gewisser Bassal, welcher zu Basel war, ihn denunzirt habe, als sei er mit Conde im Einverständniß, und daß er die Beweißstüke darüber in Händen habe. Zu Chalons hat er andere Gespräche gehört. Pichegrü klagt über die Indiskretion der Emigrirten. Er findet auch unsere Art, weiß zu schreiben, sehr schlecht, weil sie zu sehr bekannt ist. Er hat mir die Zifferschrift angerathen. Verehren Sie dem Groß-Bürger (Prätendenten) die Gesinnungen von Dienst Eifer und Ergebenheit, welche Ihnen bekannt sind. Die Truppen ziehen gegen den Nieder-Rhein. Die 25ste Halb-Brigade ist von Hüningen kommend hierdurch gezogen. Daß nur kein Wort von dem allem aus den Kabinettern der Emigrirten und Oestreicher auskomme. Ich schreibe dem ersten (Conde) nicht unmittelbar, wegen der Zifferschrift, die ich unter die weise seze. Wir bemerken, daß die größte Stärke der Unsrigen bei der Sambre- und Maasarmee seyn wird, allein greift allenthalben an. Der General Moreau, der, wie Pichegrü sagt, nicht ganz seiner Art ist, ist gestern nach Trier abgegangen, um sich mit Jourdan zu benehmen, der Pichegrü zufolge sehr zweifelhaft ist. Es heißt, wir hätten den Waffenstillstand aufgehoben. Ich wollte es. Ich habe vergessen zu sagen, daß Pichegrü mich versichert hat, er habe die Gesandtschaft noch nicht angenommen. ꝛc. ꝛc. Pichegrü findet, daß Charettes Tod und unsere Fortschritte in Italien Schaden stiften und unsere Narren (nos drôles) aufblasen."

Dieses Schreiben, welches in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Floreal anlangt, wird auf der Stelle abgeschrieben und Wickham und dem Prätendenten überschikt, welcher leztere sich im Lager des ehemaligen Prinzen von Conde befand. Der Oberbefehl war Moreau anvertraut worden. Pichegrü wird unterdessen von neuem, im Namen des Prätendenten gedrängt, Strasburg zu übergeben. Seine Antwort, welche sich im 197sten Briefe findet, geht dahin, daß der Einfluß, den er auf die Führer und das Directorium habe, nicht von der Art sey, daß er es wagen dürfe, sie zur Ueberlieferung von Straßburg an den Prätendenten zu bewegen; daß eine Eröfnung von dieser Art ihm offenbar und ohne Vortheil das Zutrauen entziehen würde, welches man auf ihn seze, und dessen er sich, nach dem mitgetheilten Plane nicht eher wirksam bedienen könne, als nachdem er die Gewalt in Händen hätte: Straßburg sei nur eine Nebensache bei dem Resultat, das er im Auge habe; daß, wenn übrigens die Oestreicher unge-

ſtümm vordringen und die Armee abſchneiden würden, ſo daß Straßburg iſolirt bliebe, es durch die bloße Gegenwart des Prätendenten und eine natürliche Folge der Operationen genommen werden könnte, weil dieſer Plaz mit nichts verſehen wäre; daß, ſo wie die Fortſchritte der Oeſtreicher auffallend ſeyn würden, es auch zu erwarten ſtehe, daß die izt in Straßburg zerſtreuten und für den Prätendenten geſtimmten Individuen ſich vereinigen und einen Central-Punkt bilden würden, deſſen man ſich auf jede mögliche Art zur Erfüllung der Wünſche des Prätendenten bedienen würde. Da die Gegenwart von Pichegrü zu Straßburg den Argwohn verſtärken, und den von ihm angerathenen Operationen ſchaden könnte, ſo verfügte er ſich in den Jura mit der Abſicht, dort alles dahin zu verfügen, damit Straßburg im Nothfalle unterſtüzt werden könnte. Er bezeugt das Verlangen, Gelder zu erhalten. Man wendet ſich auf der Stelle an Wickham, um ſie auf eine oder die andere Art zu erhalten. Das 222ſte Schreiben erklärt ſich beſtimmt über dieſen Punkt. Am 12. Prairial laſſen öſtreichiſche Generäle, in Gefolge ſeines Planes, die Aufhebung des Waffenſtillſtands ankündigen. Er begiebt ſich nach Beſançon, um die Ereigniſſe beſſer zu beobachten. Alle ſeine Anſtrengungen und alles von Wickham verſchwendete Gold konnten die Rhein-Armee nicht verhindern, bis zu Anfang des Jahres triumphirend zu ſeyn. Auf die Geſandtſchaft hatte er Verzich geleiſtet. Im Augenblik des Rükzuges der Armee gegen den Rhein befand er ſich noch in der Nähe, um ſeine Verrätherei zu bewerkſtelligen. Das beweißt die ganze Correſpondenz. Das Aktenſtük unter Nr. 272, zeigt an, daß Wickham Pichegrü ein Schreiben und Geld überſchikt hat; daß Pichegrü, der nach Paris abgehen ſoll, für die groſſen Hauptſtreiche gut beſchlagen iſt. Pichegrü, der nun verzweifelt, das Kommando der Rhein-Armee zurükzuerhalten, hatte das Project gefaßt, ſich einer anderen Gewalt zu Paris zu verſichern. In dieſer Abſicht hatte er ſich zum Mitglied des geſezgebenden Körpers ernennen laſſen. Man weiß, welche Rolle er daſelbſt geſpielt hat, und wie treu er der Sache des Prätendenten war. Man kennt auch die, welche in gleicher Stimmung angelangt waren; es iſt niemand unbekannt, wie viel tugendhafte Männer ſie betrogen haben, und wie viele Schlachtopfer ſie geliefert hätten, wenn ihr Project ganz wäre vollzogen worden. Der Tag des 18ten Fruktidors rettete Frankreich: unglüklicherweiſe ließ er die Unſchuld viele Thränen vergieſſen, und die Akte, welche auf ihn folgten, waren nicht überdacht genug. Mehr als vier Monate vor dieſem Tag hatte Moreau den Beweiß der Verrätherey Pichegrüs in ſeiner Hand und hatte geſchwiegen. Er hatte geſchwiegen, als er den gefährlichen Einfluß, den Pichegrü auf den geſezgebenden Körper ausübte, ſah. Am Morgen des 18. Fruktidors durch den Telegraph von den vom Directorium ergriffenen Maasregeln und den Namen der vornehmſten Angeſchuldigten unterrichtet, ſchrieb er folgenden Brief;

Im Hauptquartier zu Straßburg am 19. Fruktidor J. 5.

Der Ober-General, an den Bürger Barthelemy, Mitglied des VollziehungsDirectoriums.

Bürger Director!

Sie werden ſich gewiß noch erinnern, daß ich, bei meiner lezten Reiſe nach Baſel Sie von der Wegnahme eines dem General Klinglin gehörigen Rüſtwagens unterrichtet habe, der uns bei dem RheinUebergang in die Hände fiel, und welcher zwei oder drei hundert Briefe von ſeiner Correſpondenz enthielt. Die von Witterbach gehörten dazu, waren aber die unbedeutendſten; viele dieſer Briefe ſind in Ziffern geſchrieben: wir haben aber den Schlüſſel gefunden, man beſchäftigt ſich mit der Entzifferung, die aber lange dauern wird. Niemand iſt mit ſeinem wahren Namen bezeichnet, ſo daß viele Franzoſen, die mit Klinglin, Conde, Wickham, d'Enghien und andern in Correſpondenz ſtanden, ſchwer zu entdeken ſind. Wir haben jedoch ſolche Anzeichen, daß mehrere ſchon bekannt ſind. Ich war entſchloſſen, dieſe Correſpondenz nicht bekannt zu machen, weil der Friede zu vermuthen ſtand, und für die Republik keine Gefahr mehr vorhanden war, um ſo mehr, da alles nur gegen wenig Perſonen einen Beweiß liefern konnte, weil niemand genannt iſt. Allein, als ich an der Spizze der Parthegen, die unſerem Vaterland in dem gegenwärtigen Augenblik ſo viel Uebel zufügen, einen Mann bemerkte, der auf einem ausgezeichneten Poſten das größte Zutrauen beſizt, welcher durch dieſe Correſpondenz ſehr kompromittirt und beſtimmt iſt, bei der Zurükberufung des Prätendenten, die ſie zum Zwek hat, eine groſſe Rolle zu ſpielen, ſo habe ich geglaubt, Sie davon benachrichtigen zu müſſen, damit Sie ſich von ſeinem angenommenen Republikanism nicht bethören laſſen, ſeine Schritte beleuchten mögen, und ſich den verderblichen Unternehmungen entgegenſezen können, die er gegen ſein Vaterland beabſichtigt, da der Bürgerkrieg allein der Zwek ſeiner Anſchläge ſeyn kann: Ich geſtehe Ihnen, Bürger Director, daß es mich ſehr viel koſtet, Sie von einer ſolchen Verrätherei zu benachrichtigen, und dies um ſo mehr, da der, den ich Sie kennen lerne, mein Freund war, und es noch ſeyn würde, wenn ich ihn nicht kennte. Ich meine den Repräſentant Pichegrü. Er iſt klug genug geweſen, nichts ſchriftlich zu geben; er unterhielt ſich blos mündlich mit denjenigen, welche mit der Correſpondenz beauftragt waren, die ſeine Projekte nachher mittheilten und die Antworten erhielten. Er wird unter mehreren Namen, unter anderen unter dem von Baptiſte bezeichnet. Ein BrigadeChef, Namens B. der ihm anhieng, und unter dem Namen Coco bezeichnet iſt, war einer der Kuriere, deren er ſo wie die andern Korreſpondenten ſich bedienten. Sie müſſen ihn oft zu Baſel geſehen haben.

Der grosse Schlag sollte im Anfang des Feldzugs vom Jahre 4 geschehen. Man zählte auf Mißgeschike bei meiner Ankunft zur Armee, die mißvergnügt, geschlagen zu seyn, ihren alten Chef zurükfordern sollte, der alsdann nach denjenigen Instructionen gehandelt haben würde, die man ihm gegeben hätte. Er hat 900 Louisd'or für die Reise empfangen sollen, die er zur Zeit seiner Dimission nach Paris machte. Daher kommt natürlicherweise seine Weigerung, die Gesandtschaft von Schweden anzunehmen. Ich vermuthe, daß die Familie Lajolais in diesen Intriguen betheiligt ist. Nichts als mein großes Zutrauen auf Ihren Patriotism und Ihre Weisheit hat mich bestimmt, Ihnen diese Nachricht zu ertheilen. Die Beweise sind klarer als der Tag, allein ich zweifle ob sie gerichtlich seyn können. Ich bitte Sie, Bürger Director, mir in dieser bedenklichen Sache Ihren Rath zu ertheilen. Sie kennen mich genug, um mir zu glauben, wie viel mir diese Eröfnung gekostet hat; nichts Geringeres als die Gefahren meines Vaterlandes konnten mich bewegen, sie Ihnen zu machen. Nur fünf Personen wissen um das Geheimniß: die Generäle Desaix, Reignier, einer meiner Adjutanten und ein Offizier, der mir den geheimen Geschäften der Armee beauftragt ist, und der immer noch die Nachrichten verfolgt, welche die entzifferten Briefe geben. Nehmen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Achtung und meiner unabänderlichen Anhänglichkeit an.

Dieses Schreiben kreuzte ein anderes des Directoriums, welches Moreau nach Paris berief.

Folgendes ist seine Antwort:

Im Hauptquartier zu
am 24. Fructidor 5 Jahres.

Der OberGeneral an das VollziehungsDirectorium.

Bürger Directoren!

„Erst am 22sten sehr spät, erhielt ich, zehn Stunden von Straßburg, Ihren Befehl mich nach Paris zu begeben. Ich hatte einige Stunden nöthig, um Vorkehrungen zu meiner Reise zu treffen, die Sicherheit der Armee zu versichern, und einige Leute verhaften zu lassen, welche in einer interessanten Korrespondenz, die ich Ihnen selbst übergeben werde, kompromittirt sind. Ich schike Ihnen hierbei eine Proklamation, die ich erlassen habe, und welche die Wirkung gehabt hat, viele Ungläubige zu bekehren, und ich gestehe Ihnen, daß es schwer fiel zu glauben, daß ein Mann, der seinem Vaterlande grosse Dienste geleistet, und kein Interesse hatte, es zu verrathen, sich zu einer solchen Infamie habe entschliessen können.

Man hielt mich für Pichegrüs Freund. Seit lange achte ich ihn nicht mehr. Sie werden einsehn, daß niemand mehr kompromittirt war als ich; daß alle Anschläge auf das Misgeschik der Armee unter meinen Befehlen gegründet waren. Ihr Muth hat die Republik gerettet.

Gruß und Ehrfurcht.

Folgendes ist die Proklamation:

Im Hauptquartier Strasburg am 23. Fructidor 5 Jahres.

Der Ober-General an die Rhein- und Mosel-Armee.

In diesem Augenblike erhalte ich die Proklamation des Vollziehungs-Directoriums vom 18ten dieses Monats, welche ganz Frankreich bekannt macht, daß Pichegrü des Zutrauens unwürdig geworden ist, das er so lange Zeit der ganzen Republik und vorzüglich den Armeen eingeflößt. Zugleich hat man mich unterrichtet, daß mehrere Militair-Personen, nach den von diesem Repräsentanten geleisteten Diensten zu sehr auf seinen Patriotism vertrauend, diese Nachricht in Zweifel ziehn. Ich bin es meinen Waffenbrüdern, meinen Mitbürgern schuldig, sie von der Wahrheit zu unterrichten. Es ist nur zu wahr, das Pichegrü das Zutrauen von ganz Frankreich verrathen hat. Ich habe unterm 17ten dieses Monats eines der Glieder des Directoriums davon unterrichtet, daß mir eine Korrespondenz mit Conde und andern Agenten des Prätendenten in die Hände gefallen ist, welche über diese Verräthereien keinen Zweifel übrig läßt. Das Directorium hat mich nach Paris berufen, und verlangt gewiß, weitere Auskunft über diese Korrespondenz zu erhalten. Soldaten! Seid ruhig und ohne Sorgen wegen der Ereignisse im Innern. Glaubt, daß die Regierung, indem sie die Royalisten niederdrükt, für die Erhaltung der republikanischen Konstitution wachen wird, deren Vertheidigung ihr geschworen habt.

Als die Regierung Moreau's Schreiben erhielt, glaubte sie sich ermächtigt, ihn wenigstens einer zu großen Nachsicht für die Komplotte Pichegrüs anzuschuldigen. Moreau hatte sich selbst Vorwürfe darüber gemacht, weil er so aufmerksam war, das Schreiben, welches er an den Bgr. Barthelemy erlassen hatte, in seinem Schreiben an das Directorium als vom 17ten geschrieben zu unterstellen. Zwei Schreiben dieses Generals beweisen, daß er wohl unterrichtet war, welches die Meinung war, die das Directorium von seinem Betragen haben mußte. Das erste vom 10. Vendemiaire 6 ist an den Polizei-Minister gerichtet und lautet also:

Bürger Minister!

Indem ich Ihnen die Papiere des Generals Klinglin, welcher mit der geheimen Korrespondenz der feindlichen Armee

habe: daß man eine Veränderung in der Regierung versuchen müsse.

Le Mercier hat gestanden, daß er gewußt habe, daß das Komplot den Umsturz der gegenwärtigen Regierung, und die Erhebung von Ludwig XVIII. auf den Thron zur Absicht gehabt habe.

Der geheime Vertraute des ehemaligen Grafen von Artois, der Exmarquis von Riviere hat am 16. Ventose lezthin erklärt:

„Daß er nach Paris gekommen sey, um sich des Zustandes der Dinge und der äußern und innern Lage der Republik zu versichern, um seine Nachrichten den Prinzen mitzutheilen, die nach seinen Beobachtungen beurtheilt haben würden, ob ihr Interesse es erfordere, nach Frankreich zu kommen oder in England zu bleiben.

„Daß er im Allgemeinen viel Egoism, Apathie und ein großes Verlangen ruhig zu bleiben zu finden geglaubt hätte."

Seiner künstlichen Anstrengungen ohngeachtet ist diese Erklärung ein förmliches Eingeständniß der Verschwörung, welche allein die Prinzen bestimmen konnte, wissen zu wollen, ob ihr Interesse sie nach Paris berufe, oder ob sie zu London bleiben sollten.

Wenn Roger, genannt Loiseau, vor dem mit der Instruction beauftragten Magistrate nicht auch ein förmliches Geständniß der Verschwörung abgelegt hat, so hat er sich doch vor den Gendarmen der Elite erklärt, welche abgehört worden sind, und deren Aussagen alle Aufmerksamkeit verdienen.

Am 7. Germinal hat Ludwig Gauchet erklärt, daß er am 1. desselben Monats mit Frin, seinem Waffen-Gefährten, da er im Innern des Tempels auf der Wache gewesen, von Mittag bis vier Uhr Abends bei dem Gefangenen Roger Schildwache gestanden habe; daß dieser Roger sie versichert habe, man habe ihm gesagt, Moreau, Pichegrü und Georges seyen die drei Hauptchefs der gegenwärtigen Verschwörung gegen den ersten Konsul und die französische Republik; daß Moreau das Kommando der Armee im Lager zu Boulogne übernehmen, und sie nach Paris führen sollte.

Alexander Frin hat erklärt, er habe von Mittag bis vier Uhr bei Roger, Loiseau genannt, Schildwache gestanden; auf die Frage dieses lezten, von welchem Departement er sey, habe er ihm geantwortet: von Maine und Loire; sein Kamerad habe ihm auf dieselbe Frage geantwortet: von Ille und Villaine; daß er ihm gesagt habe, er habe den Krieg mit den Chouans mitgemacht; daß er besagten Roger gefragt habe, ob er Bourmont und Daudigne kenne; nachdem sie von dem gesprochen hätten, was sich im Morbihan und den benachbarten Departementen zugetragen, hätten sie von der gegenwärtigen Verschwörung gesprochen; er habe nicht verheimlicht, daß er ein Mitschuldiger derselben sey, und ihm gesagt, Moreau, Pichegrü und Georges seyen die drei Haupt-Anführer; so wie der Schlag geschehen sey, sollte

Folgendes iſt das zweite, vom 27 Vendemiaire 7 Jahr datirt.

Bürger Directoren!

Der KriegsMiniſter hat mich offiziell benachrichtiget, daß ſie mich zum GeneralInſpector der Italieniſchen Armee ernennt haben; dieſer Beweiß Ihres Zutrauens läßt mich glauben, daß die nachtheiligen Vermuthungen die Sie von mir haben konnten, verlöſcht ſind, und ich wage es zu hoffen, daß die, in einigen Tagblättern gegen meine Ernennung verbreitete, nicht weniger lächerliche als unbedeutende, Verläumdungen keinen nachtheiligen Eindruck auf Sie machen werden. Wäre ich auſſer Dienſtthätigkeit geblieben, ſo hätte ich fortwährend das tiefſte Stillſchweigen beobachtet; allein mit einer wichtigen Stelle bekleidet, worinn Ihr Zutrauen mir unentbehrlich iſt, bin ich Ihnen, Bürger Directoren, einige Auskunft über mein Betragen bei den Armeen unter meinen Befehlen ſchuldig. Sie wird dem Geſchrey jener gefährlichen Menſchen zur Antwort dienen, die keine Regierung wollen, und mich beſchuldigen, ein Anhänger von Pichegrü zu ſeyn, weil ich ihn nicht denunzirt habe, während die Royaliſten mir es in ihren Deklamationen zum Vorwurf machen, der Angeber desjenigen geweſen zu ſeyn, den ſie meinen Lehrer und meinen Freund nennen. Ich war nie ein Schüler Pichegrüs. Ich war DiviſionsGeneral und hatte 25,000 Mann der NordArmee unter meinen Befehlen, als er ihren OberBefehl für den Feldzug des 2ten Jahres übernahm. Ich habe ungefähr 8 Monate unter ſeinen Befehlen gedient; ich nahm während einer Krankheit von ungefähr 3 Monaten ſeine Stelle ein, und bin ihm für die Feldzüge der Jahre 3, 4 und 5 im Kommando der Nord- und der Rhein und MoſelArmee gefolgt. Ich habe ſeine Befehle befolgt, wenn er mir deren zu geben hatte, aber ich habe nie ſeinen Unterricht erhalten. Wir waren Freunde, ſo lange wir dieſelbe Sache vertheidigt haben und haben aufgehört es zu ſeyn, ſo bald ich den Beweiß erlangte, daß er der Feind der franzöſiſchen Republik war. Man wird mir gewiß darüber keinen Vorwurf machen, daß ich nicht die ungeheure Menge von Papieren des feindlichen Generalſtabs, die zu Offenburg genommen wurden, der Regierung überſchikt habe. Ich beauftragte einige Offiziere, ſie in Ordnung zu bringen. Die Korreſpondenz von Klinglin befand ſich zwar darunter, allein erſt nach langer Zeit konnte man etwas beſtimmtes entdeken. Beinahe alles war in Ziferſchrift, und unter falſchen Namen geſchrieben. Nur von einigen RheinSchiffern fanden ſich die wahren Namen angeführt; ich ließ ſie blos unter Aufſicht ihrer Munizipalität ſezen, um nicht die zu verſcheuchen, welche noch unbekannt waren. Es gelang, durch Verſprechungen und Furcht, einige Nachrichten von ihnen zu erlangen, welche die Entdeckungen vermehrten. Als der Schlüſſel entdekt war, und durch Einſammlung einiger anderer Nachrichten, blieb kein Zweifel darüber übrig, daß Pichegrü und andere dabei be-

theiligt seyen. Ich schwankte einige Zeit, ob ich diese Papiere der Regierung überschiken, oder sie blos von ihrer Existenz benachrichtigen sollte. Hätte es sich von einer Verschwörung gegen den Staat gehandelt, so wäre keine Wahl gewesen; allein hier war nur von einer Spionerei die Rede, die blos die Lage und die Bewegungen der RheinArmee zum Gegenstand hatte. Bei der Armee allein konnte man die Beweise ergänzen, die Schuldigen entdecken; eben da war der Ort, wo sie ihre Strafe erhalten mußten. Man hat während dem Laufe dieses Kriegs mehrere hundert Spionen ergriffen, verurtheilt und bestraft, ohne daß die Regierung jemals davon sprechen gehört hätte. Ich beschränkte mich daher, wegen der Eigenschaft eines der Beschuldigten als VolksRepräsentant, und vorzüglich wegen des Einflusses den er zu haben schien, einem Glied der Regierung darüber zu schreiben, in der Ueberzeugung, daß die Rathschläge, die er mir geben würde, das Resultat der Meynung seiner Kollegen seyn würden. Wenn ich erst am 17 Fructidor 5 geschrieben habe, und wenn ich damals blos solche Beweise ankündigte, die zu einer gerichtlichen Instruction unzureichend seyn würden, so geschah es, weil die Entzifferung noch nicht weit gediehen war; man hat nachher in den Bureaux des PolizeyMinisters noch mehr als ein Jahr fortwährend daran arbeiten müssen, um diese Arbeit zu vollenden. Ohngeachtet ich Barthelemy sehr wenig kannte, da ich ihn nur zweimal gesehen hatte, so war es doch natürlich, daß ich mich an ihn wendete, weil er einen Theil dieser Korrespondenz kannte. Man hat mir ferner den Vorwurf gemacht, daß die Rhein- und MoselArmee über die Begebenheiten vor dem 18 Fructidor keine Adresse gemacht habe. Ohngeachtet keine der Armeen der Republik mehr Recht hatte als sie, über die Hindernisse zu klagen, die man der Regierung in den Weg legte, so war doch keine, deren Lage ein so vorsichtiges und kluges Betragen von Seiten ihres Befehlshabers erfordert hätte. Sie hatte vier Monate Sold zu fordern. An Kleidungen war ein schrecklicher Mangel. Sie erhielt kaum die Hälfte der Lebens-Mittel, die ihr zukamen. Der gröste Theil ihrer Kantonnirungen war in Frankreich und bot ihr zu ihrer Subsistenz nicht die Hilfs-Quellen eines eroberten Landes dar. Man hatte Grund zu befürchten, daß wenn, man erst bei den Soldaten die Idee eines kollectiven Begehrens über irgend einen Gegenstand erregt haben würde, es sehr schwer, wo nicht unmöglich werden möchte, den Strom von Reklamationen zu hemmen, die sie zu machen sich berechtigt gefunden haben würden. Man mußte sie zerstreuen, um ihre Subsistenz zu sichern und Insurrectionen zu verhindern. Blos in den Garnisonen waren Truppen versammelt; auch insurgirten sich die von Hüningen, Breisach, Straßburg und Landau zuweilen; allein der geprüfte Patriotism der Armee benahm diesen Bewegungen alle Gefahr. Es war genug, den Soldaten die Gefahren

vorzustellen, welchen ihre Insubordination die Republik aussezte, um sie zu beendigen. Was mich betrift, der die Lage von Paris wenig kannte, wo ich keine fortwährende Korrespondenz unterhielt, und die Begebenheiten nur durch die öffentlichen Blätter erfuhr, die in den Augenblicken der Unruhe wenig zuverläßig sind, beschäftigte ich mich blos mit der Sorge, das Loos der mir anvertrauten Truppen zu verbessern. Ein Staabs-Offizier, der zur Armee abgeschickt ward, um die Beweggründe ihres Stillschweigens kennen zu lernen, bestätigte Ihnen diese Umstände, und versicherte Sie meiner Ergebenheit für die Republik. Ich könnte mich der Mühe entheben, auf einige verläumderische Beschuldigungen zu antworten, die ein von drei Repräsentanten unterzeichnetes Tagblatt gegen meine Ernennung gerichtet hat; allein wenig Worte sind hinlänglich, Sie von der Falschheit der daselbst angeführten Thatsachen zu überzeugen. Sehr wenige Staabs-Offiziere der Armee hatten die Mittel, immer reich und sorgfältig gekleidet zu erscheinen; keiner würde wenigstens so unklug gewesen seyn, den geringsten Luxus vor den Soldaten, die im schrecklichsten Elend schmachteten, zu zeigen; allein ich kann Sie versichern, Bürger Directoren, daß alle, mich nicht ausgenommen, immer bei der Armee in militairischer Kleidung, die zwar einfach aber doch anständig war, erschienen sind. Nie sah man einen die Livree irgend einer Parthey tragen. ꝛc. ꝛc.

Dieses Schreiben, statt den Verdacht von ihm zu entfernen, mußte ihn im Gegentheil noch bestärken. Es war die Pflicht Moreau's, als General der Rhein-Armee, die Regierung ohne Aufschub von allem zu benachrichtigen. Hätte er es gethan, wie viel Uebel hätte er vermieden! Es ist noch nicht Zeit, sich mit den Beweggründen seines Stillschweigens zu beschäftigen. Pichegrü findet, nach seiner Deportation durch das Directorium, Mittel von Cayenne zu entfliehen, und trägt seinen Durst nach Haß und Rache nach England hinüber. Das englische Ministerium, die ehemal. französischen Prinzen und ihre Haupt-Agenten, nehmen ihn willig auf. Er beschäftigt sich blos mit den Mitteln, Frankreich in Flammen zu setzen. Die Aktenstücke einer Korrespondenz von England nach Paris und von Paris nach England, welche im Monat Floreal 8 aufgefangen und deren Untersuchung den Bgrn. Chaptal, Emery und Champagny anvertraut ward, zeigen ihn, wie er für die Contrerevoluzion schreibt und handelt, bei deren Ausführung er eine der Haupt-Rollen spielen sollte. Ihm war es vorbehalten, die königliche Armee zu kommandiren. Die gedruckte, von diesen drei Staats-Räthen verfertigte, Analyse läßt keinen Zweifel zurük. Sein Betragen beweißt, daß die Begebenheit des dritten Nivose, statt seine Entschlüsse wenigstens zu schwächen, ihn nur bedauren ließ, daß das höllische Projekt der von England besoldeten Mörder gescheitert war. Kurze Zeit nachher findet man ihn, wie er mit dem Bayreuther Ausschuß Verschwörungen anzettelt. Die Aktenstüke darüber sind gleichfalls

daß er, um sein Vorhaben durchzusezen, zuerst den ersten Konsul ermorden und nachher alles habe tödten wollen, was eine Widersezlichkeit bezeugt hätte;

daß er sowohl zu Paris als in der Pikardie und anderswo eine Menge Leute zu seiner Verfügung habe;

daß er einen Mantelsak voll Gold gehabt habe, worauf er sowohl als seine Vertrauten bei dem Vollzug ihres Anschlags gerechnet hätten; daß er in dem Garten eines Hauses zu Chaillot vergraben worden sey; daß man ihn bei der Durchsuchung nicht gefunden habe, und daß er zwei Tage nachher weggebracht worden sey."

Der General Moreau hat, in einem Verhöre vor dem Grosrichter, Minister der Gerechtigkeitspflege vom 23 Pluviose lezthin gestanden, Fresnieres (sein Sekretair) habe ihm vor einigen Monaten gesagt, daß eine Person, die ihn bei der Armee gekannt zu haben behaupte, die er aber nicht kenne, ihn beauftragt habe, bei ihm anzufragen, ob er nicht wegen der Vergessenheit und der Vernachlässigung von Seiten der Regierung gegen die französischen Prinzen die Verbindlichkeit eingehen wolle, ihnen bei der ersten Veränderung, die in der Regierung statt haben könnte, zu dienen.

Am 9ten Germinal hat er gestanden, daß Pichegrü bei ihm gewesen sey, und mit ihm von den Prinzen und den ungewissen Aussichten bei der Landung in England gesprochen habe.

In einem Schreiben, welches er am 17ten Ventose vom Tempel aus an den ersten Konsul erlassen hat, drükt er sich, nachdem er von Pichegrü gesprochen hat, folgendermassen aus:

„während den beiden Feldzügen in Deutschland und seit dem Frieden sind mir zuweilen entfernte Eröfnungen gemacht worden, um zu erfahren, ob ich mich wohl mit den französischen Prinzen einlassen würde; ich fand das alles aber so lächerlich, daß ich nicht einmal darauf geantwortet habe.

Was die gegenwärtige Verschwörung betrift, kann ich Sie gleichfalls versichern, daß ich weit entfernt bin, den geringsten Antheil daran genommen zu haben.

Ich wiederhole es, General! was man mir auch immer für Vorschläge gemacht hat, so habe ich sie immer aus Ueberzeugung abgewiesen und als die gröste Thorheit betrachtet; und als man mir vorstellte, wie die Landung in England eine Veränderung in der Regierung begünstigen könnte, antwortete ich, daß der Senat diejenige Gewalt sey, an welche alle Franzosen sich im Falle von Unruhen sicher anschließen würden, und daß ich der erste seyn würde, mich seinen Befehlen zu unterwerfen.

Solche Eröfnungen, welche mir, isolirtem Privatmann, gemacht wurden, der weder in der Armee, deren neun Zehntheile unter meinen Befehlen gedient hatten, noch mit irgend einer konstituirten Gewalt die geringste Verbindung hatte unterhalten wollen, konnten von meiner Seite nichts als eine abschlägige Antwort erheischen; eine Angabe wäre zu sehr gegen meinen Charakter gewesen; beinahe immer mit Strenge

und theilt ihm die bestimmten Plane Pichegrus und seiner Verbündeten mit. Seine Antwort läßt über seinen Entschluß keinen Zweifel übrig. Lajolais bringt sie nach London zurük. Der schnelle Vollzug des Plans wird beschlossen. Bald werden drei Wege bestimmt, auf welchen die aus England in Frankreich angekommenen Verschwornen sich nach Paris begeben sollen, um die Contre-Revoluzion zu bewerkstelligen. Diese drei Wege gehen von dem Felsen-Ufer von Beville aus, an dessen Fuß die Verschwornen, die von englischen Kriegsschiffen dahin gebracht werden, fern von Besorgnißen und aller Aufsicht, unbemerkt landen, und zu ihrer Aufnahme erkaufte Personen vorfinden sollen. Alles ist vorbereitet, daß sie auf übereingekommenen Stationen empfangen und von sichern Wegweisern nach und nach bis nach Paris geleitet werden, wo Schlupfwinkel für sie bereitet sind. Emissarien suchen die westlichen Departemente zu einer Empörung zu stimmen. Mörder gehen von dort ab, um sich mit den Verschwornen zu vereinigen, die sich nach Paris begeben. Am 21 August hat die erste Landung durch einen englischen Kutter, Kapitain Thomas Riaht, statt. Georges Cadoudal und Fovaut befinden sich an der Spize. Eine zweite Landung wird vom 10ten auf den 20ten Dezember, mittelst eines englischen Fahrzeuges von der königlichen Marine, unter demselben Kapitain bewerkstelligt. Coster St. Victor gehört dazu. Am 16 Jänner hatte eine dritte Landung, immer am Fuß des Felsen-Ufers von Beville, durch einen englischen Kutter, der auch die erste bewerkstelligt hatte, und unter der Leitung desselben Kapitains statt. Pichegrü und Lajolais waren von der Zahl der Verschwornen die England auf die französischen Küsten auswarf. Georges Cadoudal, Raoul Gaillard und Fovaut giengen ihnen entgegen. Eine vierte Landung sollte Statt haben. Sie war verrathen worden. Der ehm. Prinz d'Artois und andere Personen, auf deren Gegenwart die Verschwornen grosse Wichtigkeit legten, sollten dazu gehören: man hatte solche Maasregeln getroffen, daß nichts entrinnen konnte. Die Schiffe kamen auch wirklich zu Gesicht: die Erkennungs-Zeichen wurden gegeben, allein widrige Winde hinderten sie zu nahen. Schon hatte die Polizey mehrere Verschworne verhaften lassen. Die Verhöre lieferten den Beweiß, daß die englische Regierung den Umsturz der französischen Regierung und als ein Mittel dazu die Ermordung des ersten Konsuls beabsichtige: daß sie Dolche, die Waffen, Pulver, Gold und alles geliefert hatte, was nöthig seyn könnte, um Frankreich während Jahrhunderten dem Bürgerkrieg Preiß zu geben.

Der Grosrichter, Minister der Gerechtigkeits-Pflege, stattet der Regierung seinen Bericht ab. Er wird dem Senat, dem gesezgebenden Körper, dem Tribunat offiziell mitgetheilt.

wisse es nicht; hierauf habe Lebourgeois mit einem Fluche hinzugesetzt: ehe zwei Monate vergehen, muß er springen; wir gehen nach Paris, und werfen ihn und seine Regierung herunter.

Diese Reden hätten ihn zittern gemacht; er habe ihm bemerkt, daß er nicht wohl daran thue, solche Schlösser in die Luft zu bauen; er würde besser daran thun, sich ruhig zu verhalten; worauf Lebourgois ihm geantwortet habe: du bist ein Esel.

Schon damals habe er den Entschluß gefaßt, sich zu versichern, welches die Anschläge und die Mitschuldigen von Lebourgeois wären.

Ohngefähr vierzehn Tage späterhin sey Lebourgeois mit Picot, den er nicht gekannt habe, und einem gewissen Chevalier, Schwager von Picot, nochmal zu ihm gekommen; er habe ihm diese beiden Individuen als neue Kunden vorgestellt; sie hätten sich in der That jeder ein vollständiges Kleid und ein Kleid mehr für Picot bestellt, er habe sagen gehört, Picot sey der Adjutant oder General-Adjutant von Georges, und beziehe fünf bis sechs Schelling täglich von der englischen Regierung, während Lebourgeois nur eine Unterstützung von 2 oder 3 Schelling erhalte.

Zugleich habe Lebourgeois ihm in Gegenwart von Chevalier anvertraut, daß sie nach Frankreich abgiengen, um dem ersten Konsul nach dem Leben zu streben; daß sie gewiß wären, durchzusetzen, und mit dem weissen Federbusch zurückkommen würden; daß er ihm gesagt habe, sie hätten Waffen nöthig, und gefragt, ob er nicht einige französische oder deutsche Kaufleute kenne, wo sie deren kaufen könnten; er habe sie einem deutschen Schwerdtfeger zugewiesen, wobei sie auch in der That Pistolen und jeder einen dicken Stok mit einem Dolche gekauft hätten.

Alle die angeführten Reden hätte seine Frau ebenfalls gehört: eben so wären sie, wie auch die Anschläge von Picot und Lebourgeois, einem gewissen Dujardin, welcher zwei oder drei Monate mit Lebourgeois zu London geblieben ware, alle bekannt.

Dieser Dujardin habe sehr oft mit ihm davon gesprochen, und ihm mehrmals wiederhohlt, daß Lebourgeois, Chevalier und Picot abreisen würden, um den ersten Konsul zu ermorden; daß ein gewisser Roger, welcher die Höllen-Maschine vom dritten Nivose gemacht habe, dem ersten Konsul nachstelle; daß er wieder an der Arbeit wäre, und einige Tage vor oder nach Lebourgeois, Picot und Chevalier nach Frankreich abreisen sollte; daß sie alle, ohne das mindeste Mistrauen, in seiner Gegenwart von diesem Komplott sprächen;

Dujardin habe hinzugesezt, er sey überzeugt, daß diese Leute von den Engländern erkauft seyen und herausgestellt würden, und daß diese Bemerkung ihm um so richtiger geschienen habe, als er bemerkt habe, daß Lebourgeois,

Konsultum vom 8 dieſes Monats gemäß, die Urheber und Mitſchuldigen dieſer Verſchwörung zu verfolgen, und dieſe Prozedur mit der möglichſten Thätigkeit zu betreiben.

Die Aktenſtüke werden ſogleich auf der Greffe des Tribunals hinterlegt: Am 16 wird ein Richter ernannt, um zur Inſtruction zu ſchreiten. Sie iſt vollendet.

Der Regierungs-Kommiſſair wird erweiſen

1) daß die Verſchwörung gewiß iſt,
2) daß die engliſche Regierung die Seele derſelben iſt.
3) daß alle, kraft der auf ſein Begehren erlaſſenen Verhafts-Befehle, verhaftete Individuen Urheber oder Mitſchuldige dieſer Verſchwörung oder der Uebertretung des Geſezes vom 9 Ventoſe ſchuldig ſind.

Erſter Punct.

Die Verſchwörung iſt gewiß.

Die Beweiſe ihrer Exiſtenz ſind ſo klar, daß es unmöglich iſt, daß ſie nicht alle Gemüther überzeugen ſollten. Der Regierungs-Kommiſſair glaubt zuerſt diejenigen der Juſtiz vortragen zu müſſen, die aus den Auſſagen der von ihm angeklagten Individuen ſelbſt herflieſſen.

Georges Cadoudal, Oberbefehlshaber der Chouans, deſſen Gegenwart zu Paris allein ein Beweis der Verſchwörung iſt, hat am 18 Ventoſe lezthin in einem vor dem inſtruirenden Richter abgehaltenen Verhöre ausgeſagt; „daß er in der Abſicht, den erſten Konſul anzugreifen, nach Paris gekommen wäre, daß ſein Angriff mit bewafneter Hand geſchehen ſollte; daß er zu Paris eine Vereinigung von Kräften zu ſeiner Verfügung gehabt hätte: daß es ſeine Abſicht und die der Verſchwornen geweſen ſey, einen Bourbon an die Stelle des erſten Konſuls zu ſezen; daß dieſer Bourbon, der Prätendent, von ihm und ſeinen Anhängern als Ludwig XVIII anerkannt wäre; daß ſich ein ehmaliger Prinz zu Paris befinden ſollte; daß er bei dem Angriff die Rolle geſpielt haben würde, welche dieſer Prinz ihm angewieſen hätte, daß der Plan gemeinſchaftlich mit den ehmaligen franz. Prinzen entworfen worden wäre, und hätte ausgeführt werden ſollen: daß er ſeit lange Gelder zu ſeiner Verfügung hätte; daß er den erſten Konſul mit gleichen Waffen, wie die ſeiner Eskorte und ſeiner Wache, habe angreifen ſollen.“ Ohne Zweifel hatte Georges Cadoudal noch andere Geſtändniſſe zu machen, allein, kann ſeine Erklärung über die Verſchwörung Zweifel übrig laſſen?

Rouſſillion, ehmal. Schweizer-Militair, hat am 15 Ventoſe lezthin auf der Polizey-Präfektur erklärt;

„daß Pichegrü ihn beſtimmt hätte, mit ihm von London zu kommen, und daß er ſich, gegen ſeinen Willen, mit ihm vereinigt hätte, um den Umſturz der Regierung zu bewerkſtelligen;

daß er Grund habe zu glauben, daß Pichegrü alle seine Mittel mit dem ehm. Graf d'Artois vorbereitet hätte."

Er hat ausgesagt, daß Lajolais bei seiner Ankunft in London versichert habe, Moreau, der mit der Regierung des ersten Konsuls unzufrieden sey, wünsche dessen Umsturz, und würde mit allen Kräften dazu mitwirken.

„Daß seit seiner Ankunft in Frankreich Pichegrü und Georges Moreau zu Paris gesehen hätten."

Er hat am 22ten ausgesagt, er habe Polignac (Armand) Polignac (Julius) und einen dritten sagen hören: es geht alles schlecht; sie verstehen sich nicht untereinander; Moreau hält kein Wort; er hat Privat-Absichten, wir sind betrogen worden.

Er hat hinzugesezt, daß er nach allem dem, was er gehört habe, glaube, daß man immer Moreau als den Mann betrachtet habe, worauf man vorzüglich zählen müßte, und worauf man wirklich gezählt habe;

daß es schien, als habe er eine imponirende bewafnete Macht zu seiner Verfügung und einen grossen Einfluß auf die öffentlichen Gewalten.

Bouvet de Lozier, der sich für einen General-Adjutant der königlichen Armee ausgiebt, konnte, als er in den Tempel gebracht ward, sich selbst seine Schuld nicht verhehlen, und suchte deshalb Mittel, sich selbst zu vernichten. Dem Tod entrissen, hat ein Gefühl von Reue ihn bestimmt, dem Gros-Richter am 14 Februar lezthin, folgende Erklärung abzugeben:

„Aus den Thoren des Grabes tretend und noch mit den Todes-Schatten bedekt, heische ich Rache gegen die, die durch ihre Treulosigkeit mich und meine Parthey in den Abgrund gestürzt haben, worin ich mich befinde.

„Abgesandt, um die Sache der Bourbons zu vertheidigen, fand ich mich genöthigt, entweder für Moreau zu kämpfen, oder auf eine Unternehmung zu verzichten, welche der einzige Gegenstand meiner Mission war."

„Ich erkläre dies:

„Monsieur sollte nach Frankreich kommen, um sich an die Spize der royalistischen Parthey zu stellen. Moreau versprach, sich mit der Sache der Bourbons zu vereinigen.

„Als die Royalisten in Frankreich angelangt sind, widerruft Moreau; er schlägt ihnen vor, für ihn zu arbeiten, und ihn zum Dictator zu machen.

„Meine Anklage gegen ihn ist vielleicht nur auf einen halben Beweis gegründet: Folgendes ist die Thatsache; Ihnen steht es zu, sie zu würdigen.

„Ein General, der unter Moreau's Befehlen gedient hat, ich glaube Lajolais, wird von ihm an die Prinzen nach London abgeschikt; Pichegrü war der Zwischenhändler; Lajolais stimmt im Namen und von Seiten Moreau's den Hauptpunkten des vorgeschlagenen Planes bei; der Prinz macht Zubereitungen zur Abreise; die Zahl der Royalisten ist

Frankreich wird vermehrt, und in den Konferenzen, die zu Paris zwiſchen Moreau, Pichegrü und Georges ſtatt haben, äuſſert der erſte ſeine Abſicht und erklärt, daß er blos für einen Dictator, nicht aber für einen König handeln kann. Daher entſteht die Zögerung, der Zwieſpalt und das beinahe gänzliche Verderben der royaliſtiſchen Parthey.

„Lajolais befand ſich im Anfange Jänners dieſes Jahrs bei den Prinzen, ſo wie ich es von Georges erfahren habe; allein ich ſelbſt habe am 17 Jänner, am Tage nach ſeiner Ausſchiffung mit Pichegrü ſeine Ankunft à la Poterie durch unſere Korreſpondenz, die Sie nur zu gut kennen, erfahren.

„Ich habe den nämlichen Lajolais am 25 oder 26 Jänner nochmal geſehen, als er Georges und Pichegrü aus dem Wagen, worin ich mich mit ihnen auf dem Boulevard de la Madeleine befand, abzunehmen kam, um ſie zu Moreau zu führen, der einige Schritte von da auf ſie wartete. Es fand auf den Eliſäiſchen Feldern eine Konferenz zwiſchen ihnen ſtatt, die uns das vorausſehen ließ, was Moreau in der folgenden, die er mit Pichegrü allein hatte, grade heraus vorſchlug: nämlich daß es nicht möglich ſey, den König wiederherzuſtellen, daß man ihn unter dem Titel Dictator an die Spize der Regierung ſezen ſolle, ſo daß er den Royaliſten blos die Ausſicht, ſeine Mitarbeiter und ſeine Soldaten zu werden, übrig ließ.

„Ich weiß nicht, welches Gewicht die Behauptung eines Mannes bei Ihnen haben mag, der erſt ſeit einer Stunde dem Tode entriſſen iſt, den er ſich ſelbſt geben wollte, und der jenen vor ſich ſieht, den eine beleidigte Regierung ihm vorbehält; allein ich kann weder die Stimme der Verzweiflung unterdrüken, noch den Mann ſchonen, der mich darein verſezt hat.

„Sie können übrigens in der Folge des groſſen Prozeſſes, worein ich verwikelt bin, den obigen Behauptungen gemäße Thatſachen auffinden.“

Bei ſeinem Verhöre vom 30 Pluvioſe lezthin ſezte er hinzu: „daß er glaube, Moreau und Pichegrü hätten miteinander korreſpondirt, und daß man blos auf die Verſicherung, welche Pichegrü den Prinzen ertheilt habe, Moreau würde eine Bewegung in Frankreich aus allen Kräften unterſtüzen, folgenden Plan abgeſchloſſen habe:

„die Wiederherſtellung der Bourbons; die Bearbeitung der Räthe durch Pichegrü; eine von der Gegenwart der Prinzen unterſtüzte Bewegung in Paris; einen gewaltſamen Angriff gegen den erſten Konſul; die Vorſtellung des Prinzen bei der Armee durch Moreau, der vorher die Gemüther darauf vorbereiten ſollte.“

Am 20 Ventoſe lezthin ſagte er, nachdem er auf ſeinen Erklärungen beharrt hatte, um ſich über den gewaltſamen Angriff, von welchem er geſprochen hatte, deutlich zu erklären, aus, daß es der Gegenſtand dieſes gewaltſamen Angriffs geweſen ſey, ſich der Regierung zu bemächtigen.

Rochelle, ohne weiter zu verhehlen, daß er der Verſchwörung angehöre, hat am 25 deſſelben Monats erklärt:

„daß er mit Lajolais nach Paris gekommen wäre;
daß man zu London behauptet, alle französische Armeen stünden zu Moreau's Verfügung;
daß alles eingeleitet sey, um die Bourbons auf den Thron zu sezen;
daß Bonaparte selbst von dieser Idee nicht entfernt sey;
daß Lajolais dem ehmaligen Prinzen d'Artois und dem Duc de Berry diesen Bericht gemacht habe;
daß alle Welt so bezaubert gewesen wäre, daß man gar keine Schwierigkeiten mehr befürchtet hätte, und daß, wenn der König von England gekonnt hätte, er sich mit auf die Reise gemacht haben würde;
daß Lajolais ihn mehrmals zu Paris versichert habe, daß der General Moreau sich in der besten Stimmung für den Vollzug des Plans befinde.“

Polignac (Amand) hatte sich in einem ersten Verhöre darauf beschränkt, zu sagen, daß, wenn Georges und die Seinigen sich auf Befehl des Prinzen zu Paris befänden, sie vor Ankunft des Prinzen nichts unternommen haben würden, und daß alsdann ein persönlicher und aufrichtiger (loyal) Kampf zwischen dem Prinzen, unter Beistand seiner Anhänger, und dem ersten Konsul statt gehabt haben würde.

Da er Pichegrü oft zu London bei den Prinzen gesehen habe, so glaube er, da er sich der Familie der Bourbons wieder zugewandt, daß er auch mit den Prinzen gewesen seyn würde; was Moreau betrafe, so kenne er ihn nicht, und habe auch nicht sagen hören, daß er sich bestimmt erklärt habe.

Er hat sich am 22 Ventose lezthin vor dem instruirenden Richter weit bestimmter erklärt:

„Als ich dieses leztemal von London abgieng, sagte er, wußte ich, welches die Projette des Grafen d'Artois wären. Ich hieng zu sehr an ihm, um ihn nicht zu begleiten.

Sein Plan gieng dahin, nach Frankreich zu kommen, dem ersten Konsul den Vorschlag zu thun, die Zügel der Regierung zu verlassen, damit er sie seinem Bruder übergeben könnte.

Hätte der erste Konsul diesen Vorschlag verworfen, so war der Graf entschlossen, einen gewaltsamen Angriff zu veranstalten, um die Wiedereroberung jener Rechte zu versichern, die er als seiner Familie gehörig betrachtete.

Als von einer zweiten Landung die Rede war, gab der Graf d'Artois mir zu verstehen, daß er in Hinsicht auf das Zutrauen, welches er auf mich sezte, und den Eifer, den ich immer bewiesen habe, wünsche, daß ich daran Theil nehmen möge; dies hat mich auch bestimmt, auf dem ersten Fahrzeuge überzugehen.

Ich muß Ihnen bemerken, daß ich im Augenblik meiner Abreise laut erklärt habe, daß, wenn nicht alle Mittel der Ausführung den Stempel der Rechtlichkeit tragen würden, ich mich sogleich zurükziehen und nach Rußland übergehn würde.“

Aufgefordert, sich darüber zu erklären, ob er wisse, daß Georges, Pichegrü und Moreau sich gesehen hätten,

antwortete er: „ich wußte, daß zu Chaillot, No. 6, wo Georges Cadoudal logirte, zwischen diesem, dem General Moreau und Pichegrü eine sehr ernsthafte Konferenz statt gehabt hat;

man hat mich versichert, Georges Cadoudal habe, nach mehreren Eröfnungen und Erklärungen, zum General Moreau gesagt: wenn Sie wollen, so will ich Sie mit Pichegrü allein lassen. Vielleicht werden Sie dann endlich einig werden."

Daß endlich das Resultat blos unangenehme Ungewißheiten zurükgelassen hätte, weil zwar Georges Cadoudal und Pichegrü der Sache des Prinzen treu zu seyn schienen, Moreau aber unentschlossen geblieben wäre, und Ideen von Privat-Interesse habe vermuthen lassen."

Polignac (Julius), aufgefordert sich zu erklären, welche Instructionen man ihm bei seiner Abreise aus England ertheilt habe,

antwortete: „daß man ihm deren keine gegeben habe; daß er aber nicht läugnen könne, daß er in Hinsicht auf eine Regierungs-Veränderung etwas transpiriren gehört habe.

Er ist übereingekommen, daß der ehemalige Graf Artois zwei oder drei Monate vor seiner Abreise mit ihm von einigen Veränderungen gesprochen habe, die in der Regierung von Frankreich statt haben sollten;

er hat behauptet, daß man ihm keine umständliche Nachricht von diesen Veränderungen noch von den Beweggründen gegeben habe, die sie hervorbringen könnten;

er hat gestanden, daß er Georges zu Paris, in der Gegend von St. Pelagie gesehen hat;

er hat ausgesagt, daß sie miteinander über die Art gesprochen hätten, wie man den König zurükberufen könnte;

daß er ihn gefragt hätte, wie ihre Lage beschaffen sey, und daß er ihm geantwortet habe: noch immer gut;

daß es ihm wie seinem Bruder geschienen habe, als ob das, was man unternehmen wollte, nicht so edel sey, als sie es natürlich gehoft hätten, und daß sie deshalb davon gesprochen hätten, sich nach Holland zurükzuziehen;

auf die Einladung, die Ursache seiner Besorgnisse anzugeben, antwortete er:

er vermuthe, daß, statt irgend eine Mission in Betreff einer Regierungs-Veränderung zu vollziehen, es sich darum handle, ein einziges Individuum anzugreifen, und daß es der erste Konsul gewesen sey, den die Parthei von Georges anzugreifen gedacht hätte.

Er hat hinzugesezt, daß Pichegrü ihm gesagt habe, Moreau wolle nicht für die Bourbons arbeiten; er sei nicht zu enträthseln."

Karl von Hozier hat am 21. Germinal ausgesagt, daß er in einer bei Georges zu Chaillot oder in der Strasse Careme-Prenant in Gegenwart von Villeneuve, St. Hilaire und andern gehaltenen Unterredung wohl gehört

habe: daß man eine Veränderung in der Regierung versuchen müsse.

Le Mercier hat gestanden, daß er gewußt habe, daß das Komplot den Umsturz der gegenwärtigen Regierung, und die Erhebung von Ludwig XVIII. auf den Thron zur Absicht gehabt habe.

Der geheime Vertraute des ehemaligen Grafen von Artois, der Exmarquis von Riviere hat am 16. Ventose lezthin erklärt:

„Daß er nach Paris gekommen sey, um sich des Zustandes der Dinge und der äußern und innern Lage der Republik zu versichern, um seine Nachrichten den Prinzen mitzutheilen, die nach seinen Beobachtungen beurtheilt haben würden, ob ihr Interesse es erfordere, nach Frankreich zu kommen oder in England zu bleiben.

„Daß er im Allgemeinen viel Egoism, Apathie und ein großes Verlangen ruhig zu bleiben zu finden geglaubt hätte."

Seiner künstlichen Anstrengungen ohngeachtet ist diese Erklärung ein förmliches Eingeständniß der Verschwörung, welche allein die Prinzen bestimmen konnte, wissen zu wollen, ob ihr Interesse sie nach Paris berufe, oder ob sie zu London bleiben sollten.

Wenn Roger, genannt Loiseau, vor dem mit der Instruction beauftragten Magistrate nicht auch ein förmliches Geständniß der Verschwörung abgelegt hat, so hat er sich doch vor den Gendarmen der Elite erklärt, welche abgehört worden sind, und deren Aussagen alle Aufmerksamkeit verdienen.

Am 7. Germinal hat Ludwig Gauchet erklärt, daß er am 1. desselben Monats mit Frin, seinem Waffen-Gefährten, da er im Innern des Tempels auf der Wache gewesen, von Mittag bis vier Uhr Abends bei dem Gefangenen Roger Schildwache gestanden habe; daß dieser Roger sie versichert habe, man habe ihm gesagt, Moreau, Pichegrü und Georges seyen die drei Hauptchefs der gegenwärtigen Verschwörung gegen den ersten Konsul und die französische Republik; daß Moreau das Kommando der Armee im Lager zu Boulogne übernehmen, und sie nach Paris führen sollte.

Alexander Frin hat erklärt, er habe von Mittag bis vier Uhr bei Roger, Loiseau genannt, Schildwache gestanden; auf die Frage dieses lezten, von welchem Departement er sey, habe er ihm geantwortet: von Maine und Loire; sein Kamerad habe ihm auf dieselbe Frage geantwortet: von Ille und Villaine; daß er ihm gesagt habe, er habe den Krieg mit den Chouans mitgemacht; daß er besagten Roger gefragt habe, ob er Bourmont und Daudigne kenne; nachdem sie von dem gesprochen hätten, was sich im Morbihan und den benachbarten Departementen zugetragen, hätten sie von der gegenwärtigen Verschwörung gesprochen; er habe nicht verheimlicht, daß er ein Mitschuldiger derselben sey, und ihm gesagt, Moreau, Pichegrü und Georges seyen die drei Haupt-Anführer; so wie der Schlag geschehen sey, sollte

Moreau sich nach Boulogne begeben, sich an die Spize der Armee stellen, und sie nach Paris zurükbringen.

Peter Alexander Lepoy hat erklärt; er sey am 1. Germinal im Tempel auf der Wache gewesen; um 4 Uhr Abends habe er bei Roger, Loiseau genannt, Schildwache gestanden, wo er mit Gilbert und seinem Kameraden bis 8 Uhr Abends geblieben sey:

„besagter Roger habe ihn gefragt, was man von ihnen spräche; auf ihre Antwort habe er ihnen gesagt: wenn das Wetter günstiger gewesen wäre, so würden ehmalige französische Prinzen, die sich auf einer Fregatte, welche man in der Gegend von Dieppe gesehen haben müsse, befunden hätten, gelandet haben;

„daß, wenn man nur acht Täge gewartet hätte, der Plan vollzogen gewesen wäre.

Daß er nach mehrerem hin- und herreden gestanden habe, wohl zu wissen, daß Moreau, Pichegrü und Georges die drei Haupt-Chefs der gegenwärtigen Verschwörung wären;

„daß sie nicht die Absicht hätten, den Truppen Uebels zuzufügen;

„daß der erste Konsul entführt, nach England gebracht, und der Prätendent Ludwig XVIII. auf den Thron gesezt worden seyn würde."

Urban Gillet hat erklärt; „daß, als er am 1. Germinal bei Roger, Loiseau genannt, im Tempel Schildwache gestanden, dieser ihm gesagt habe: „er wisse um die Verschwörung, welche man entdekt habe, er sei einer der Verschwörer;

daß er sich zu dem Ende ein Kleid habe machen lassen, und ein Pferd für 35 Louisd'or gekauft habe;

daß Pichegrü, Moreau und Georges die Chefs wären;

daß man die Absicht gehabt habe, den ersten Konsul zu entführen, ihn nach England zu bringen und Monsieur auf den Thron zu sezen;

daß man Pichegrü und Moreau gebrauche, um die Armeen zu gewinnen;

und daß er, bei Gelegenheit einiger Bemerkungen in Hinsicht auf Moreau gesagt habe: o pah, Moreau war nie ein Republikaner."

Ludwig Ducorps, der den Verschwornen, die zum Vollzug des Plans aus England kamen, zu Amale zum Wegweiser diente, hat in einem am 23. Germinal abgehaltenen Verhör erklärt; „er habe sie einigemal, allein insgeheim und unter sich, sagen hören, man müsse die Regierung umstürzen und einen Bourbon auf den Thron sezen.

Leridant, als er am 18. Ventose lezthin auf der Polizei-Präfektur aufgefordert ward zu erklären, ob Georges und die Mörder von seiner Bande, die er kenne, ihm ihr Vorhaben, den ersten Konsul zu ermorden, nicht mitgetheilt hätten?

hat geantwortet: „diese Herren haben mir blos gesagt,

daß sie der Parthey der Bourbons anhiengen, und die Mittel suchten, sie wieder auf den Thron zu sezen."

Ludwig Picot hat am 24. Pluviose lezthin erklärt: „daß die Chefs darum gelooßt hätten, wer den ersten Konsul anfallen solle;

daß sie ihn hätten entführen wollen, wenn sie ihn auf der Straße nach Boulogne getroffen hätten:

oder ermorden, indem sie ihm auf der Wachtparade oder auf dem Wege ins Schauspielhaus eine Petition übergeben hätten;

daß man deswegen Uniformen habe machen lassen;

daß man Jäger-Uniformen von blauer Farbe gehabt hätte:

ferner Husaren-Uniformen von grüner Farbe, mit dreieckigtem Hut, silbernen Schlingen und Quasten.

Am nämlichen Tage hat er ausgesagt: die Chefs hätten oft, in seiner Gegenwart, wiederholt, daß es ihnen leid sey, daß die Prinzen Moreau in die Sache gemischt hätten.

Als er am 24. Ventose über die Frage verhört ward, ob nicht alle die, welche sich unter Georges Befehlen und in seinem Sold wegen dem Vollzug seines Plans in Paris befunden hätten, jeder mit zwei Pistolen und einem Dolch bewafnet gewesen?

Antwortete er; ich kann es wenigstens von fast allen versichern.

Victor Couchery hat in seiner Erklärung vom 10. Germinal lezthin ausgesagt: daß er wohl ungefähr gewußt habe, daß Georges und seine Leute gegen den ersten Konsul hätten handeln sollen.

Rolland hat, in einem Verhör vom 29 Pluviose lezthin ausgesagt:

„ich kam an dem Tag, wo Pichegrü diejenige Conferenz mit Moreau gehabt hatte, wozu mein Kabriolet ihn hingeführt, gegen zehn Uhr Abends nach Hause zurük;

Pichegrü gab mir damals bei seiner Zurükkunft zu verstehen, daß er ganz andere Plane habe, als die ich vermuthet hatte; er sagte mir, er habe die Prinzen in England gesehen; er sey beauftragt, Moreau Eröfnungen zu machen, er habe auch über diesen Gegenstand mit ihm gesprochen, allein da sie nicht einig geworden wären, so bäte er mich am andern Tage zu ihm hinzugehen, und ihn bestimmt zu fragen, ob er die Leitung einer royalistischen Unternehmung übernehmen wolle, oder ob er, im entgegengesezten Falle, wenn seine Leute für sich handeln sollten, sich verpflichten wolle, die Gewalt, mit welcher er bekleidet werden würde, sobald er könne, in rechtmäßige Hände zu übergeben.

Ich weiß nicht, ob Pichegrü bemerkt hat, welche Wirkung diese Eröfnung auf mich hervorbrachte.

Ohne Zweifel wollte ich einige Bemerkungen herausmeln, als ich bedachte, daß man einem Geheimniß der Art nicht

ausgestekt widersprechen dürfe, und daher den Vorwand, der Ruhe zu bedürfen, benuzte, um mich zu entfernen. Die ganze Nacht über konnte ich kein Auge schliessen; ich sah den Abgrund vor mir, worin mein Zutrauen mich gestürzt hatte, und die Gefahr, einen Schritt vorwärts oder rükwärts zu thun: der Tag brach an, ohne daß ich einen festen Entschluß hätte fassen können;

und doch mußte ich während des Tages Moreau die fatale Eröfnung machen, wozu ich meine Dienste nicht mehr zu verweigern wagte; ich hoffte, ich weiß nicht warum, dieser General würde mich aus meiner Verlegenheit ziehen. Folgendes ist ungefähr die Antwort, die ich von ihm erhielt; „ich kann mich bei keiner Bewegung für die Bourbons an die Spize stellen; sie haben sich alle so schlecht benommen, daß ein solcher Versuch nicht gelingen würde. Wenn Pichegrü in einem andern Sinne handeln läßt, und in diesem Falle habe ich ihm gesagt, daß die Konsuln und der Gouverneur von Paris auf die Seite geschaft werden müßten, so glaube ich in dem Senat einen hinlänglichen Anhang zu haben, um die Gewalt zu erlangen; ich werde mich deren auf der Stelle bedienen, um seine Leute in Sicherheit zu bringen; die Meinung mag nachher bestimmen, was den Umständen angemessen seyn wird, aber ich werde mich zu nichts schriftlich anheischig machen. „Er sagte mir ferner in dieser Conferenz, daß er seit der ersten Eröfnung von Pichegrü mit mehreren seiner Freunde gesprochen habe.

Lajolais hat am 27. Pluviose lezthin erklärt: daß, als er in England zu Pichegrü gekommen sey, er daselbst einen Franzosen im Gespräch mit ihm getroffen habe; daß dieser Franzose, welcher gewußt habe, daß er aus Frankreich ankäme, ihn um Neuigkeiten befragt habe; daß er ihm ziemlich nachlässig darauf geantwortet habe;

daß Couchery, welcher in diesem Augenblik dazu gekommen, ihm gesagt habe, daß er mit dem Grafen von Artois spräche;

daß dieser nur kurze Zeit geblieben sey, allein daß er sich erinnere, daß er im Augenblik vor dem Weggehn und bei Gelegenheit des Gesprächs von Frankreich zu ihm gesagt habe: wenn unsere zwei Generale sich verstehen können, so werde ich bald dahin kommen;

daß Pichegrü bei seiner Zurükkunft von dem lezten Rendezvous mit Moreau misvergnügt zu seyn geschienen habe, und sich, gegen seine Gewohnheit, folgendermaßen gegen ihn eröfnet habe: wie es scheint, hat der H****t auch Ehrgeiz und will regieren. Ich wünsche ihm Glük dazu, allein ich halte ihn nicht fähig, Frankreich nur zwei Monate lang zu regieren.

Er hat hinzugesezt, daß Georges blos und einzig die Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich zu beabsichtigen geschienen habe;

daß er, um diesen Zwek zu erreichen, vor mehr als sechs Monaten von London abgegangen sey;

daß er, um sein Vorhaben durchzusezen, zuerst den ersten Konsul ermorden und nachher alles habe tödten wollen, was eine Widersezlichkeit bezeugt hätte;

daß er sowohl zu Paris als in der Pikardie und anderswo eine Menge Leute zu seiner Verfügung habe;

daß er einen Mantelsak voll Gold gehabt habe, worauf er sowohl als seine Vertrauten bei dem Vollzug ihres Anschlags gerechnet hätten; daß er in dem Garten eines Hauses zu Chaillot vergraben worden sey; daß man ihn bei der Durchsuchung nicht gefunden habe, und daß er zwei Tage nachher weggebracht worden sey."

Der General Moreau hat, in einem Verhöre vor dem Grosrichter, Minister der Gerechtigkeitspflege vom 25 Pluviose lezthin gestanden, Fresnieres (sein Sekretair) habe ihm vor einigen Monaten gesagt, daß eine Person, die ihn bei der Armee gekannt zu haben behaupte, die er aber nicht kenne, ihn beauftragt habe, bei ihm anzufragen, ob er nicht wegen der Vergessenheit und der Vernachlässigung von Seiten der Regierung gegen die französischen Prinzen die Verbindlichkeit eingehen wolle, ihnen bei der ersten Veränderung, die in der Regierung statt haben könnte, zu dienen.

Am 9ten Germinal hat er gestanden, daß Pichegrü bei ihm gewesen sey, und mit ihm von den Prinzen und den ungewissen Aussichten bei der Landung in England gesprochen habe.

In einem Schreiben, welches er am 17ten Ventose vom Tempel aus an den ersten Konsul erlassen hat, drükt er sich, nachdem er von Pichegrü gesprochen hat, folgendermassen aus:

„während den beiden Feldzügen in Deutschland und seit dem Frieden sind mir zuweilen entfernte Eröfnungen gemacht worden, um zu erfahren, ob ich mich wohl mit den französischen Prinzen einlassen würde; ich fand das alles aber so lächerlich, daß ich nicht einmal darauf geantwortet habe.

Was die gegenwärtige Verschwörung betrift, kann ich Sie gleichfalls versichern, daß ich weit entfernt bin, den geringsten Antheil daran genommen zu haben.

Ich wiederhole es, General! was man mir auch immer für Vorschläge gemacht hat, so habe ich sie immer aus Ueberzeugung abgewiesen und als die gröste Thorheit betrachtet; und als man mir vorstellte, wie die Landung in England eine Veränderung in der Regierung begünstigen könnte, antwortete ich, daß der Senat diejenige Gewalt sey, an welche alle Franzosen sich im Falle von Unruhen sicher anschließen würden, und daß ich der erste seyn würde, mich seinen Befehlen zu unterwerfen.

Solche Eröfnungen, welche mir, isolirtem Privatmann, gemacht wurden, der weder in der Armee, deren neun Zehntheile unter meinen Befehlen gedient hatten, noch mit irgend einer konstituirten Gewalt die geringste Verbindung hatte unterhalten wollen, konnten von meiner Seite nichts als eine abschlägige Antwort erheischen; eine Angabe wäre zu sehr gegen meinen Charakter gewesen; beinahe immer mit Strenge

beurtheilt, wird sie gehässig und drükt demjenigen den Stempel der Verachtung auf, der sie gegen Personen verschuldet hat, welchen man Dankbarkeit schuldig ist, oder mit welchen man ehedem in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hat."

Wer könnte an einer Verschwörung zweifeln, welche selbst von denen eingestanden ist, deren Interesse es war, sie in Abrede zu stellen.

Die Vernunft erlaubt nicht zu bezweifeln, daß die Ermordung des ersten Konsuls der erste Akt war, womit der Vollzug des Plans der Verschwornen beginnen sollte.

Vier Zeugen, welche am 12, 13, 20 und 30 Merridor letzthin vor dem Sicherheits-Beamten des ersten Bezirks von Paris verhöret worden sind, haben sich übrigens in dieser Hinsicht und zugleich über das Projekt des Umsturzes der französischen Regierung, ganz einstimmig erklärt.

Ludwig Augustin Roulier hat erklärt: „als er vor einem Jahr als Schneider zu Rouen, Strasse Die Million gewohnt habe, hätte er Lebourgeois gekannt, der in derselben Stadt, Strasse der grossen Brücke Nr. 5. ein Kaffeehaus gehalten hätte;

da er ein äusserst schlechtes Quartier bewohnt habe, so habe Lebourgeois ihm vorgeschlagen, ein Zimmer auf dem dritten Stocke in seinem Hause einzunehmen; er sey zwei Jahre daselbst geblieben, und habe sich mit Lebourgeois damals sehr gut gestanden; da aber beständige Zusammenkünfte bei ihm gehalten worden, und sein Haus bald verrufen worden wäre, sey er ausgezogen und habe ihn aus dem Auge verlohren.

Vor einem Jahr ohngefähr habe der Vgr. Aube, Pfarrer seiner alten Pfarrei Alize bei seiner Rückkehr aus England gesagt: da er ein in seinem Gewerbe sehr geschikter Mann sey so könne er zu London, wo es keine guten Schneider gebe, sehr gute Geschäfte machen.

Er habe sich entschlossen, mit Frau und Kind dahin zu ziehen, und daher Grund und Boden und seine Möbel verkauft, sey auch im Monat August daselbst angelangt;

Eines Tages im November habe er Lebourgeois auf der Strasse begegnet, der ihn angeredet, und ihm seine Verwunderung bezeigt habe, ihn zu London zu finden;

Er habe nach den gewöhnlichen Komplimenten Lebourgeois eingeladen, etwas bei ihm zu geniessen, und ihm seine Adresse gegeben, der auch in der That, sieben oder acht Tage nachher, zu ihm und seiner Frau zu Mittag zu speisen gekommen wäre;

Er habe diesmal weder vom ersten Konsul noch von der Regierung gesprochen, habe aber viele Fragen über das, was zu Rouen vorgienge, und die Lage der Dinge in Frankreich an ihn gethan;

Lebourgeois habe fortgefahren, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen; eines Tages habe er ihn gefragt, was man mit dem kleinen Bonaparte mache; er habe geantwortet, er

wisse es nicht; hierauf habe Lebourgeois mit einem Fluche hinzugesetzt: ehe zwei Monate vergehen, muß er springen; wir gehen nach Paris, und werfen ihn und seine Regierung herunter.

Diese Reden hätten ihn zittern gemacht; er habe ihm bemerkt, daß er nicht wohl daran thue, solche Schlösser in die Luft zu bauen; er würde besser daran thun, sich ruhig zu verhalten; worauf Lebourgois ihm geantwortet habe: du bist ein Esel.

Schon damals habe er den Entschluß gefaßt, sich zu versichern, welches die Anschläge und die Mitschuldigen von Lebourgeois wären.

Ohngefähr vierzehn Tage späterhin sey Lebourgeois mit Picot, den er nicht gekannt habe, und einem gewissen Chevalier, Schwager von Picot, nochmal zu ihm gekommen; er habe ihm diese beiden Individuen als neue Kunden vorgestellt; sie hätten sich in der That jeder ein vollständiges Kleid und ein Kleid mehr für Picot bestellt, er habe sagen gehört, Picot sey der Adjutant oder General-Adjutant von Georges, und beziehe fünf bis sechs Schelling täglich von der englischen Regierung, während Lebourgeois nur eine Unterstützung von 2 oder 3 Schelling erhalte.

Zugleich habe Lebourgeois ihm in Gegenwart von Chevalier anvertraut, daß sie nach Frankreich abgiengen, um dem ersten Konsul nach dem Leben zu streben; daß sie gewiß wären, durchzusetzen, und mit dem weissen Federbusch zurückkommen würden; daß er ihm gesagt habe, sie hätten Waffen nöthig, und gefragt, ob er nicht einige französische oder deutsche Kaufleute kenne, wo sie deren kaufen könnten; er habe sie einem deutschen Schwerdtfeger zugewiesen, wobei sie auch in der That Pistolen und jeder einen dicken Stok mit einem Dolche gekauft hätten.

Alle die angeführten Reden hätte seine Frau ebenfalls gehört: eben so wären sie, wie auch die Anschläge von Picot und Lebourgeois, einem gewissen Dujardin, welcher zwei oder drei Monate mit Lebourgeois zu London geblieben wäre, alle bekannt.

Dieser Dujardin habe sehr oft mit ihm davon gesprochen, und ihm mehrmals wiederhohlt, daß Lebourgeois, Chevalier und Picot abreisen würden, um den ersten Konsul zu ermorden; daß ein gewisser Roger, welcher die Höllen-Maschine vom dritten Nivose gemacht habe, dem ersten Konsul nachstelle; daß er wieder an der Arbeit wäre, und einige Tage vor oder nach Lebourgeois, Picot und Chevalier nach Frankreich abreisen sollte; daß sie alle, ohne das mindeste Mistrauen, in seiner Gegenwart von diesem Komplott sprächen;

Dujardin habe hinzugesezt, er sey überzeugt, daß diese Leute von den Engländern erkauft seyen und herausgestellt würden, und daß diese Bemerkung ihm um so richtiger geschienen habe, als er bemerkt habe, daß Lebourgeois,

Picot und Chevalier einige Tage vorher kein Geld gehabt und auf einmal, als sie im Begriffe abzureisen gewesen wären, Guineen zu hunderten gehabt hätten;

Als er uber das Unglük nachgedacht, welches diese Leute Frankreich zufügen könnten, habe er sich geeilt, den Gesandten Andreossi von diesem schrecklichen Komplotte zu benachrichtigen: welcher nach vorher eingezogenen Erkundigungen uber diese Sache, ihn bestimmt hätte, nach Frankreich zu reisen, um seine Erklärung vor einer competenten Stelle abzugeben; er sey mit Vergnugen dahin abgegangen, um sich dieser Pflicht eines guten Bürgers zu entledigen, wobei er noch hinzusezte, daß Dujardin, welchen er bewogen habe, nach Frankreich zu kommen, von allen Umständen dieses Komplottes unterrichtet sey; daß Marchand, ein zu Paris befindlicher Schneider-Geselle, eben so wohl Nachrichten geben könnte, so wie die Frau des Deklaranten, welche so eben von London zurukgekommen wäre und die er von einem Augenblick auf den andern erwarte."

Franz Stephan Marchand hat erklärt: „daß er sich vor funf Monaten zu London befunden hätte, als der Bgr. Roulier in einem Adreßhause (im Haute, wo die Schneider Gesellen sich einschreiben lassen, wenn sie einen Meister suchen, einen französischen Schneider-Gesellen verlangt habe.

Da man ihn bezeichnet habe, habe der Bgr. Roulier ihn angenommen.

Daß unter andern Personen zwei Franzosen, die er nicht kennte, und deren einer Lebourgeois, der andere Picot heisse, so wie ein anderer junger Mann, Namens Dujardin, welcher leztere schier jeden Abend gekommen sey, zu dem Bgr. Roulier gekommen wären;

Daß er am 27 oder 28 Dezember, als er an seiner Arbeit gewesen, Lebourgeois und Picot in dem Zimmer des Bgr. Roulier gehört habe; daß Lebourgeois unter Flüchen gesagt habe: „der H. . . t Bonaparte hat länger gelebt, als er noch zu leben hat; sobald wir in Frankreich angekommen seyn werden, wollen wir sehen, was mit ihm anzufangen ist;" er habe zu gleicher Zeit den Bgr. Roulier antworten gehört: die französische Regierung ist aber fest: man kann auf sie bauen. Er könne keine weitere Auskunft geben, ausgenommen daß diese beiden Leute sehr eilig gewesen wären, nach Frankreich abzureisen, und ihn sehr geplagt hätten, damit er die Kleider, Pantalons und Westen fertig machen möge, die sie bei dem Bgr. Roulier bestellt hatten; da die Reden, die er Lebourgeois halten gehört hätte, ihm großen Verdacht eingeflößt hätten, so habe er Roulier gefragt, was er davon wisse?

Roulier habe ihm geantwortet, er habe schon seit zwei Nächten nicht geschlafen; und hierauf habe er ihm unter dem größten Geheimniß anvertraut, daß die zwei Menschen, die er bei ihm gesehen, nämlich Lebourgeois und Picot, das Komplott gemacht hätten, nach Frankreich überzusetzen, um einen Angriff auf das Leben des ersten Konsuls zu machen, und daß sie so eben abgereist wären, um ihn zu er-

und die nämlichen Pflichten zu erfüllen; deßwegen war es auch allgemeine Maxime für jedes Gouvernement, nicht zuzugeben, daß man irgendwo eine Fahne schwinge, unter welcher sich die Lasterhaften aller Länder und Stände versammeln, und zu einem allgemeinen Umsturz der gesezlichen Ordnung verschwören könnten. Und aus eben demselben Grunde müssen sie um so mehr verhindern, daß sich nicht in ihrer Nähe eine ehrlose Schule von Verführern und falschen Werbern bilde, welche der Treue und Anhänglichkeit der Staatsbürger Fallstrike legen, und ihre Anfälle zugleich auf ihre Neigungen und ihre Gewissen richten.

Herr Drake hatte einen Agenten in Paris; aber es können auch andere Minister, die sich zu Werkzeugen der Zwietracht und der Verführung brauchen lassen, die ihrigen dort haben. Herr Drake gibt in seiner Correspondenz alle jene, welche in Frankreich existiren, selbst dadurch deutlich zu erkennen, daß er durchaus nichts von ihnen wissen will. „Ich „wiederhole Ihnen, heißt es in seinen Briefen (No. 4. 5. 6. „8. und 9.), daß ich von der Existenz einer andern Gesellschaft „als der Ihrigen nicht die geringste Kenntniß habe; aber „wenn eine solche," so schreibt er an mehreren Orten, „existirt; so bin ich überzeugt, daß Sie mit Ihren Freunden alle „schiklichen Maaßregeln ergreifen werden, um in diesem Falle „einander nicht nur nicht im Wege zu stehen, sondern sich „vielmehr gegenseitige Hulfe zu leisten." Endlich sezt er noch, von einer niedrig groben, und seiner Rolle ganz würdigen Wuth hingerissen, die Worte hinzu: „Es liegt wenig daran, „von wem das Thier hingestrekt wird, wenn nur alle bereit „sind, sich zur Jagd anzuschließen."

Im Geiste dieses Systems schrieb er bei der ersten Nachricht von der Entdekung dieses Komplotts, mit welchem sich die Gerechtigkeit jezt beschäftigt: „Wenn Sie irgend Mittel „wissen, einen von Georges Verbündeten aus der Verlegen„heit zu reissen, so machen Sie ja Gebrauch davon." (No. 9.) Und da der Geist des Bösen bei widrigen Zufällen nie den Muth verliert, so will auch Herr Drake, daß seine Freunde troz des unerwarteten Unglüks sich nicht abschreken lassen sollen. „Ich bitte Sie recht sehr," schreibt er (München den 25. Febr. 1804. No. 9.) „lassen Sie auf der Stelle eine „kurze Adresse an die Armee (Offiziere und Soldaten) drukken, und schiken Sie dieselbe sogleich ab. Die Hauptsache „besteht darin, bei den Armeen Anhang zu gewinnen; und „ich bin der festen Meinung, daß man die so sehr gewünschte „Veränderung nur mittelst der Armeen durchzusezen gegründete Hofnung hat."

Wie thöricht diese Hofnungen waren, erhellt jezt deutlich genug aus der wirklich rührenden Uebereinstimmung der frohen Gefühle, die aller Orten laut wurden, als man erfuhr, welche Gefahr Frankreich bedrohet habe.

Aber nachdem man nun einmal versucht hat, ein Verbrechen zu begehen, welches in der Idee schon eine Beleidigung der Menschheit ist, dessen Ausführung aber nicht nur über die

Picot habe einmal gesagt, wenn es möglich wäre, daß der Anschlag fehlschluge, so müsse man sogar den Kindern so viel Haß einflössen, daß sich bald ein anderer zu dem nämlichen Unternehmen finden möge;

er habe hinzugesezt, daß der, welcher die Maschine vom 3 Nivose gemacht habe, noch immer den ersten Konsul bearbeite; daß er eine andere machen würde, die im Nothfalle nicht fehlen sollte; er habe ihn Roger genannt und gesagt, daß er sich mit seiner neuen Maschine zu Paris befinden würde;

Sie hätten sich von den Waffen unterhalten, deren sie nöthig hätten, und sie habe sie sagen gehört, sie müßten Pistolen, Dolche und Stuz-Gewehre haben; sie habe nachher erfahren, daß sie deren gekauft hätten;

Zu London habe alle Welt gewußt, daß sie von der englischen Regierung bezahlt seyen;

Picot sey nicht allein für sich, sondern mit Frau und Kind erhalten worden und Lebourgeois habe ihr gesagt, er erhalte 3 Louisd'or den Monat;

Sie hätten bei ihrem Manne Kleider machen lassen, und zu Ende, das heißt, in den lezten Tagen, die sie vor ihrer Abreise nach Frankreich zu London zugebracht hätten, habe sie bemerkt, daß sie viel Geld gehabt hätten, welches sie sehr in Verwunderung gesezt hätte:

Sie sey von den abscheulichen Reden, die sie gehalten hätten, ganz erschlagen gewesen; sie hätte nicht gewußt, was sie sagen oder thun sollte, und sey sehr froh gewesen, als sie erfahren hätte, daß ihr Mann und Marchand bei dem Gesandten Andreossi gewesen wären.

Franz Dujardin hat erklärt, „er habe während seines Aufenthaltes in London Tamerlan, ehemaligen Chef der Chouans, daselbst gekannt, bei welchem er auf die Einladung von Lebourgeois während fünf und dreyßig Tagen und eben so viel Nächten während einer Krankheit Wärters-Dienste versehen habe: bei diesem Tamerlan habe er einen gewissen Brigand, Adjutanten von Georges-le Moine, Pierre Ville, Chandellier genannt, Lamartelliere, Roger, Delamarre, Lebourgeois und Picot gesehen;

sie hätten von nichts als der Wiedereinsetzung von Ludwig XVIII auf den französischen Thron gesprochen, und um diesen Zweck zu erreichen, habe ihnen die Ermordung des kleinen Korporals zweckmäßig geschienen; er habe oft den Adjutanten von Georges Briefe von Georges an Tamerlan überbringen gesehen; man habe diese Briefe gelesen, allein da Tamerlan nicht schreiben konnte, habe er dem Adjutanten mündlich geantwortet, und damit er nichts hören möge, habe man ihn fortgeschikt;

sie hätten alle in derselben Strasse, wo Tamerlan gewohnt habe, bei einem gewissen Felix gegessen; sie wären beinahe täglich zusammengekommen; oft wären sie ganz wüthend gewesen; vorzüglich habe Picot sich wie rasend ge-

berdet, als er gehört habe, daß der erste Konsul zu Rouen gewesen wäre; er habe mit den Füssen gestampft, und betheuert, daß, wenn er damals zu Rouen gewesen wäre, er seinen Schlag nicht verfehlt haben würde; sie hätten wohl von der Abreise von Lebourgeois und Picot nach Frankreich gesprochen, allein nur halblaut und hätten ihn oft fortgeschikt;

Lebourgeois und Picot hätten bei Roulier, weder ihren Haß für die französische Regierung, noch den Beweggrund ihrer Reise nach Frankreich verborgen; so oft sie dahin gekommen wären, hätten sie davon gesprochen; den ersten Konsul hätten sie einen Usurpator genannt; sie hätten gesagt, seine Stelle komme nicht ihm, sondern Ludwig XVIII zu; sie würden in der Absicht, ihn herunterzuwerfen, nach Paris gehen, und diesmal würde er ihnen nicht entgehen; so bald sie zu Paris angelangt seyn würden, würde Picot dem ersten Konsul einen Dolchstich versezen, und dieser habe hinzugesezt: wenn er auch über dieser That sein Leben verlieren sollte, so würde er gerne sterben, wenn nur der erste Konsul auf dem Plaz geblieben seyn würde; sie hätten zwei Mittel, den Dolch und eine andere Höllenmaschine, die Roger, welcher auch die vom dritten Nivose verfertigt habe, gemacht oder gezeichnet habe;

sie hätten hinzugesezt, daß, wenn es einen solchen Menschen in Frankreich gegeben hätte, er schon lange guillotinirt seyn, oder der erste Konsul nicht mehr leben würde.

Endlich hätten sie gesagt, sie würden nicht anders als mit weissen Federbüschen nach England zurukkehren.

Es wäre gewiß, daß Picot, für sich und seine Haushaltung täglich zwölf bis fünfzehn Schellinge von der englischen Regierung erhalten hätte: er habe ihn selbst bei Tamerlan sagen hören, Lebourgeois erhalte deren nur zwei; er habe wohl eingesehen, daß Picot, der das Ludwigskreuz gehabt hätte, in sehr enger Verbindung mit Georges stünde; er sey oft zu ihm essen gegangen, und habe von allen seiner Parthey bei der englischen Regierung den größten Kredit gehabt: er habe ihm, (dem Zeugen) den Vorschlag gemacht, ihm einen Gehalt zu verschaffen, was er aber ausgeschlagen, und er wisse auch, daß er Roulier ein gleiches Anerbieten gemacht habe, er habe aber dessen Frau gerathen, nichts anzunehmen;

es sey gewiß, daß die englische Regierung nicht allein von dieser Reise und ihren Beweggründen unterrichtet gewesen, sondern sogar das Geld darzu hergegeben hätte: der Graf La Chauffee habe Lamartelliere das Geld gegeben, und dieser es ausgetheilt;

man hätte, um sich davon zu überzeugen, blos ihre Ungeduld in der lezten Zeit sehen, und ihre Beschwerden hören müssen, daß man so lange zögere, ihnen Geld zu geben; daß, wenn sie dessen hätten, sie auf der Stelle abreisen würden;

sie wären während den drei lezten Monaten beinahe gar nicht bezahlt worden; auf einmal hätten sie ihre Zahlung erhalten, sie hätten alle ihre Schulden bezahlt, und noch Händevoll Guineen gehabt;

er wisse wohl, daß sie zu London Waffen gekauft hätten: er habe sie bei Roulier sagen hören, sie brauchten Dolche und Pistolen, und er habe sie am Tage der Abreise um 3 Uhr Nachmittags bei Roulier gesehen; damals hätten sie Pistolen im Gürtel, und jeder einen diken Stok gehabt, an dessen Ende ein Dolch befindlich gewesen wäre;

sobald er ihre Verhaftung erfahren hätte, sey er zu Tamerlan gegangen, der ihm gesagt habe, es sey ihre Schuld, wenn sie eingezogen worden wären; er habe ihnen wohl erlaubt, vierzehn Tage aufs Land, nicht aber nach Frankreich zu gehn; wenn sie übrigens in Frankreich gewesen wären, so wäre es in Familien-Angelegenheiten gewesen;

als er gesehen, daß Tamerlan ihn von der Spur abbringen wollte, habe er einige Bemerkungen gemacht: hierauf habe ihm Tamerlan gesagt, daß sie übereingekommen wären, im Falle ihrer Verhaftung zu sagen, sie hätten keine Erlaubniß gehabt, nach Frankreich zu gehen, um zu vermeiden, daß ihre Gegenwart der französischen Regierung keinen Verdacht einflössen möge."

Diese vier Zeugen haben vor dem instruirenden Richter auf ihren Aussagen bestanden.

Peter Ludwig Picot und Karl Lebourgeois sind am 5 Pluviose lezthin von einer Militair-Kommission zum Tod verurtheilt worden.

Sie hatten sich auch noch einer Korrespondenz mit den Feinden des Staates schuldig gemacht.

Ihr Urtheil ist vollzogen worden.

Allein Deville, Tamerlan genannt, allein Roger, Laiseau genannt, befinden sich unter den Verschwornen, und die Anschläge, welche durch die oben angeführten Erklärungen enthüllt worden sind, lassen sich von der Verschwörung nicht trennen, deren Existenz zu beweisen sie so sehr beitragen.

Wie viele Folgerungen lassen sich nicht noch aus den Waffen, dem Pulver, den Dolchen, den Uniformen, welche weggenommen worden sind, und aus der Vereinigung aller Mörder im englischen Solde zu Paris ziehen!!

Aus den aufgefangenen Korrespondenzen mit den Feinden des Staates!!

Aus der Absendung von Kommissarien in die westlichen Departemente, um die Zahl der Mitschuldigen zu vermehren!!!

Aus der Verführung, welche angewendet worden ist, um die Mörder nach Paris zu schaffen!!

Aus den heimlichen Konferenzen, welche hier statt gehabt haben!

Aus den Verbindungen der Agenten mit ihren Chefs!

Aus den vorher zur Verhehlung der Verschwornen zubereiteten geheimen Schlupfwinkeln.

Endlich aus der Tollkühnheit jener Menschen, für welche es kein Vaterland giebt, und die in dem Augenblik, wo die Verschwörung entdekt ward, allen Verläumdungen und allen Ideen der Zerstörung Eingang zu verschaffen suchten?

res Patriotismus keinen Zweifel seze, und daß man bereit sey, ihnen die Summen zu überschicken, welche nothwendig wären, um den Umsturz der jetzigen Regierung herbeizuführen) und die französische Nation in den Stand zu setzen, sich endlich einmal aus eigener Wahl eine Verfassung zu geben, die ihr Glük und ihre Ruhe sicher stelle, und worüber eine zehnjährige Erfahrung sie hinlänglich aufgeklärt haben werde.

II. M. D. L. wird mit seinen Verbündeten einen Hauptplan entwerfen, in welchem

1) die Mittel, deren sie sich nach und nach zur Ausführung ihres Zwekes zu bedienen gedenken, umständlich angeführt,

2) von den Ausgaben, die bey der möglichsten Oeconomie dadurch veranlaßt werden könnten, eine Uebersicht entworfen, und

3) die Zeit, wenn diese Fonds bereit seyn müssen, so viel möglich angegeben werden sollen.

III. M. D. L. wird den Verbündeten 500 Pfund Sterling übergeben, um ihre Operationen anzufangen. Wenn diese Summe völlig oder bald verbraucht ist, wird man M. D. L. mit mehr versehen.

IV. Man wünschte zweimal in der Woche einen Bericht zu erhalten über alle interessante Vorfälle, von welchen die öffentlichen französischen Blätter keine Meldung thun, so auch über das, was in den Häfen und bei den Armeen vorgeht. Die Verbündeten könnten darin Nachricht geben von dem Erfolge ihrer Operationen, und dem, was zu hoffen wäre. Diese Berichte müssen genau numerirt werden, damit man es sogleich wisse, wenn einer verloren gegangen ist, und die Verbündeten davon benachrichtigen könne. Auch müssen sie nach Beschaffenheit der Neuigkeiten, die sie enthalten, zum Theil mit gewöhnlicher schwarzer, und zum Theil mit der sympathetischen Dinte, wozu ihnen M. D. L. das Recept geben wird, geschrieben werden. Jene, welche zum Theil mit sympathetischer Dinte geschrieben sind, werden durch einen schwarzen Dintenflek bezeichnet, der sich wie durch Zufall oben auf der ersten Seite des Briefes befinden muß. Es ist wesentlich nothwendig, daß M. D. L. und seine Verbündete sichere Wege finden, um alles zu erfahren, was sowohl in den verschiedenen Departements der Minister, als auch im Senat, im Staatsrathe und im Innern des Palais u. s. w. Interessantes vorgeht, denn sobald diese Berichte unrichtig und unbestimmt wären, könnte das Zutrauen dadurch gestört und geschwächt werden.

V. Die Correspondenz wird allein und unmittelbar durch M. D. L.'s Hände gehen.

VI. Sobald sich M. D. L. mit seinen Verbündeten über alles verabredet haben wird, geht er an den Ort seiner Bestimmung.

Zusäze zu obigen Instructionen.

I. Es scheint rathsam, daß M. D. L. sich nach Paris

ziehen gewußt hatten, flohen nach England. Er gieng im Jahr 10 dahin ab.

Er fand Picot daselbst, dessen Freunde dasselbe Schikſal wie die seinigen gehabt hatten.

Picot, der 1790 wegen eines beträchtlichen, zu Rouen in der Vorstadt St. Severe, begangenen Diebstahls vor Gericht stand;

Picot, der wegen des Mordes des Pfarrers von Cambray verhaftet ward:

Picot, der als Deserteur im Jahr 2 in demselben Augenblik in Dienste der Chouans trat, wo er die Uhr und die Waffen seines Kapitains gestohlen hatte;

Picot, dem seine Grausamkeiten den Beinamen: Schlächter der Blauen*), erworben hatten; der von dem Schloß de la Pallu, wo er verschanzt war, einen Ausfall in die Gemeinde Say machte, und dort zwölf Munizipal-Beamte erschiessen ließ; eine Expedition, die ihm den Grad als Legions-Chef erwarb, und viel dazu beitrug, ihm das Ludwigs-Kreuz zu verschaffen, das er in England trug;

Dieser Picot, der nach der Friedensstiftung den Schein annahm, als wolle er die Nachsicht der Regierung benuzen, um sich ihrer Aufsicht zu entziehen, und sich eilig nach London zu begeben;

Dieser Picot, der, durch ein Kriegs-Gericht zum Tode verurtheilt, der französischen Regierung schriftlich das Anerbieten zu machen wagte, seine Frau und seine Kinder aus England kommen zu lassen, sie als Geissel hinzugeben, und sich sodann nach London zu begeben, um daselbst Georges zu ermorden.

Konnte die englische Regierung die zum Morde des ersten Konsuls bestimmten Waffen in sicherere Hände geben?

Es ist erwiesen, daß alle von London angelangten Verschwornen von der englischen Regierung einen Gehalt bezogen; daß sie ihnen Dolche, Waffen aller Art, Pulver, Gold, Banknoten, Wechsel, und Kredit-Briefe gegeben hat, daß sie sie auf ihren Schiffen hat übersezen lassen; sind alle diese Thatsachen nicht ein Beweis des sträflichen Vereins zwischen dieser Regierung und den Mördern?

Fließt nicht auch aus jenen Instructionen ein unumstößlicher Beweis gegen diese Regierung her, welche Bertrand von Molleville, Marine-Minister unter Ludwig XVI im Monat September 1803 einem Franzosen übergab, den man zu London in dem nämlichen Augenblike für niederträchtig genug hielt, sein Vaterland zu verrathen, wo er darauf bedacht war, ihm nüzlich zu werden.

Zwei, am nämlichen Tage und unter dem nämlichen Nro., von dem nämlichen Staats-Sekretair diesem Franzosen ausgestellte Päße, beweisen unwidersprechlich, daß diese Instructionen ihm im Namen des englischen Ministeriums übergeben worden sind.

*) So nannten die Chouans die republikanischen Truppen.

Einer dieser Pässe ist unter dem wahren Namen dieses Franzosen *); er wird darinn als ein Mann bezeichnet, den man in Hinsicht auf die Zeitumstände als des Jakobinismus verdächtig aus England verwiesen habe.

Der andere lautete auf Stanislaus Jablonski, einen polnischen Edelmann, der in seinen Geschäften reise.

Diese Instructionen werden ihm unter dem Namen Delatouche gegeben, Zunamen dieses Franzosen, so wie er sich in einem der Pässe findet.

Es ist unmöglich, sie zu lesen, ohne überzeugt zu werden, daß die englische Regierung entschlossen ist, alles zu wagen, um den Bürgerkrieg in Frankreich zu entzünden.

Sie lauten also;

(Man sehe den Inhalt dieser Instructionen in den Beilagen zu dem gegenwärtigen Anklags-Akte nach; da sie dort ihrem ganzen Inhalt und ihrer Ordnung nach vorkommen, haben wir, um jede Wiederholung zu vermeiden, sie hier nicht nochmal abdruken wollen.)

Folgende Thatsachen liefern noch viele unumstößlichere Beweise zugleich von der Absicht der englischen Regierung, alle Mittel zur Erreichung ihres Zweks anzuwenden, und von der Wahrheit, daß sie es war, die sich des geheiligten Schleyers eines Friedens-Traktats bediente, um ihre Verschwörung um so zuversichtlicher anspinnen zu können.

Der Franzose, welchem obige Instructionen übergeben worden waren, sollte sich nach München begeben, um sich daselbst mit Drake, dem Minister des Königs von England bei dem Kurfürstl. Hofe von Bayern zu benehmen, dessen geheime Rolle darinn bestand, Agenten der Intrigue, des Aufruhrs, der Empörung, von Raub und Mord zu rekrutiren.

Dieser Bevollmächtigte, der vor allem den Auftrag hatte, die Dolchspizen der Mörder gegen das Oberhaupt der französischen Regierung hin zu lenken, war vorher benachrichtigt worden. Er nahm ihn willig auf.

Man hatte den Instructionen, die dem Ausschuß mitgetheilt werden sollten, und die man öffentliche nannte, andere hinzugefügt, welche man die heimlichen nannte.

Drake zeigte Verlangen, sie einzusehn.

Nachdem er sie gelesen hatte, hielt er es für räthlich, sie zu unterdrüken, und Zusaz-Artikel zu übergeben.

Es sind deren achtzehn. Alle diese Artikel sind laute Zeugen der machiavellistischen Politik dieses Gesandten und seiner Regierung.

*) Der in der Revolution bekannte Méhée de la Touche, der unter dem Titel: Alliance des Jacobins de France représentés par le Cit. Méhée avec le Ministère anglois die Geschichte seines Aufenthaltes in London und München, und seiner Verhältnisse mit den englischen Ministern und den ehemal. Prinzen herausgegeben hat.

A. d. H.

Folgendes iſt ihr Text.

(Da ſie ſich gleichfalls in den Anlagen vollſtändig befinden, ſo haben wir geglaubt, den Leſer darauf verweiſen zu müſſen, um ſo mehr, da ſie hier eher, als aus der Folge der Anlagen weggelaſſen werden konnten, und im franzöſiſchen Original der wörtliche Abdruk derſelben ſowohl, als der hier unten angeführten Briefe mehrere Bogen des Anklageakts ganz ausfüllten.)

Jener Franzoſe langt zu Paris an.

Die Korreſpondenz wird zwiſchen ihm, unter dem Namen Obreskow, und dem Bevollmächtigten Drake eröfnet.

Ein Schreiben dieſes Miniſters vom 9 Dezember 1803 erheiſcht die gröſte Aufmerkſamkeit.

(Man ſchlage daſſelbe in den Anlagen, Litt C. der Drakeſchen Korreſpondenz nach.)

In einem Schreiben vom 27 Jenner ſagt er:

(Siehe Anlagen, Litt. D. der Drakeſchen Korreſpondenz.)

In einem Schreiben vom 27 Jenner lezthin drükt der Miniſter Drake ſich folgendermaßen aus:

(Siehe Anlagen, Litt. E. der Drakeſchen Korreſpondenz.)

Am 14 Februar ſchreibt er gleichfalls von München.

(Siehe Anlagen, Litt. F. der Drakeſchen Korreſpondenz.)

Es ſcheint, daß der Franzoſe, welcher mit dem bevollmächtigten Miniſter Drake korreſpondirte, ihm einige Nachricht über die Verſchwörung ertheilte.

Seine Antwort giebt uns ein ſehr ſchäzbares Licht über ſeine Anſchläge.

(Siehe Anlagen, Litt. G. der Drakeſchen Korreſpondenz.)

Drake iſt nicht der einzige Agent von England, der eine ſo gehäſſige politiſche Sendung hatte.

Ein anderer, in den Würtembergiſchen Staaten angeſtellt, ſcheint ſich gleichfalls ſeit ſeiner Ankunft am Orte ſeiner Reſidenz mit nichts als Mitteln der Verführung und der Empörung beſchäftigt zu haben.

Ein von dem Grosrichter Miniſter der Gerechtigkeitspflege an den erſten Konſul erlaſſener Bericht beweißt, daß er mit einem in Holland befindlichen Agenten, einem andern den er zu Abbeville unterhielt, deſſen Papiere weggenommen worden ſind, und mit einem Ausſchuß, der bei dem engliſchen Miniſterium thätig war, in Verbindung ſtand.

Wir wollen izt das Einverſtändniß beleuchten, das in Hinſicht auf die Verſchwörung zwiſchen ihm und Drake beſtand.

Der Bürger Roſey, Kapitain vom 9ten Infanterie-Regiment ward von den Beweggründen der Korreſpondenz unterrichtet.

Man unterrichtet ihn, was er zu ſagen und zu thun hat, und ſchikt ihn als den Adjutanten des franzöſiſchen Generals, von welchem man mit dem Bevollmächtigten geſprochen hatte, nach München, um die zur Empörung der Departemente, und der Wegnahme der feſten Pläze nöthigen Gelder zu begehren.

Zehntausend vierzehn Livres, 17 Sols 6 Den. werden diesem Adjutanten sogleich in Papieren auf Paris übergeben.

Man schreibt dem Hrn. Smith in Stuttgard, er möge seinerseits so viel Gelder als nur immer möglich zusammenzubringen suchen.

Der Adjutant erhält ein anderes Schreiben für den General, in dessen Namen man die grösten Hofnungen gegeben hatte.

Man liest darin:

(Siehe Litt. H. der Drakeschen Korrespondenz.)

Der Kapitain Rosey kehrt nach München zurük. Man ertheilt ihm neue Instructionen. Er erhält eine Summe von 14,976 Livres. Er wird nach Stuttgard zum Minister Spencer Smith geschikt, der ihm 113,150 Livres in Wechselbriefen übergiebt, und alles Nöthige zu überschiken verrichtet.

Drake schreibt dem General einen leztern Brief, worin er unter andern sagt:

(Siehe Litt. J. der Drakeschen Korrespondenz.)

Welch Aufrichtigergesinnter könnte nach so klaren und bestimmten Beweisen es noch in Zweifel ziehen, daß das englische Kabinet die Seele der Verschwörung ist?

Nein, Niemand betrügt sich in dieser Hinsicht: nicht das Interesse der Bourbons ist es, wofür es handelt: sie sind blos bezahlt, um als Werkzeuge des Hasses und der Verworfenheit gebraucht zu werden.

Die Befestigung der französischen Regierung ist es, welche seinen Zorn reizt.

Die Gefühle von Dankbarkeit, von Bewunderung und Ehrfurcht, wovon ganz Frankreich für den ersten Konsul durchdrungen ist, drüken es.

Alle seine Wunsche gehn dahin, daß die Franzosen sich erwurgen mögen.

Es hat blos deshalb die Dolche zum Morde des ersten Konsuls ausgespendet, weil es die unwiderstehliche Gewalt seines Ruhms und seiner Tugenden selbst auf die fremden Nationen innig fühlt.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Aktenstüke

der vom Großrichter-Justizminister denunziirten Korrespondenz des großbritannischen Ministers in München, Herrn Drake.

I.

Bericht des Großrichters-Justizministers an den ersten Konsul. (Dem Senat vorgelegt den 23 März 1804.)

Bürger erster Konsul!

Ich glaube von der Instruction des ehrlosen Complottes, welches die Gerechtigkeit in Kurzem enthüllen und bestrafen wird, die Neben-Correspondenz absondern zu müssen, welche bei einem so wichtigen Gegenstande, und in Polizei-Hinsichten sich nicht zu einer Hauptsache eignet — politisch betrachtet aber ganz dazu gemacht ist, Europa über den wahren Charakter der englischen Diplomatie, die Niederträchtigkeit ihrer Agenten, und die elenden Mittel, deren sie sich zu ihren Zweken bedient, die Augen zu öffnen.

Ein Minister der englischen Regierung ist an einem Hofe in der Nähe von Frankreich accreditirt. Die herkömmliche Sitte und das Völkerrecht ertheilen einem solchen Posten mit Recht verschiedene Auszeichnungen und Prärogative; die Absicht seines Daseyns ist die Bekräftigung und Aufrechthaltung der freundschaftlichen Bande, des Zutrauens und der Hochachtung, welche die Staaten vereinen müssen, und deren lange Dauer den Regierungen zur Ehre und den Völkern zum Glük gereicht.

Wie weit entfernt hiervon sind die Absichten, in welchen das engliche Gouvernement seine diplomatischen Agenten ausschikt? Ich lege Ihnen, Bürger erster Konsul! die unmittelbare Correspondenz vor Augen, welche Herr Drake, Gesandter des Königs von England an dem Churbaierischen Hofe seit vier Monaten mit Agenten unterhält, die er abgeschikt und bezahlt, und deren Schritte im Innern Frankreichs er geleitet hat.

Diese Correspondenz besteht aus zehn Originalbriefen — alle von seiner eigenen Hand.

Auch lege ich Ihnen die Instructionen vor, welche Herr Drake seinen Agenten zu ertheilen den Auftrag hat, nebst der authentischen Uebersicht der Summen, welche theils ausgezahlt, theils versprochen worden, um Verbrechen zu belohnen, und zu befördern, die von den gelindesten Regierungen mit dem Tode bestraft werden. (Man vergleiche die Instructionen und Nummern 1, 3, 5, 7 und 9 der Correspondenz).

Nicht um seinen König zu repräsentiren, kam Herr Drake unter dem Titel eines bevollmächtigten Ministers nach München — er trug diesen nur zum Schein, und um einen Vorwand seiner Sendung zu haben — er kam, um Agenten anzuwerben für Aufruhr und Meuchelmord, um einen Raub- und Mordkrieg gegen die französische Regierung zu organisiren, und endlich um die Neutralität und Würde des Gouvernements, bei welchem er eine so ehrenvolle Stelle bekleidete, zu verlezen.

Dem äußern Anscheine nach ist also Herr Drake ein öffentlicher Staatsbeamter, in der That aber der geheime Anführer der englischen Polizei auf dem festen Lande, welches seine Instructionen beweisen. Die Mittel dieser Polizei sind Gold, Verführung, und die eiteln Hoffnungen aller Ränkemacher und Ehrsüchtigen in Europa. Ihr Zwek findet

sich deutlich in den achtzehn Artikeln der Instructionen ausgesprochen, welche Herr Drake seinen Agenten ertheilt hat, und welche das erste der beiligenden Aktenstüke ausmachen.

Besonders merkwürdig sind die Nummern 2, 7, 8, 9 und 13.

No. 2. Da der Hauptzwek der Reise „die Umstürzung „der jezigen Regierung ist, so besteht ein Mittel zur Erreichung dieses Endzwekes darin, daß man von den Planen „des Feindes Kenntniß erlangt. Zu diesem Behufe ist es „höchst wichtig, sich vor allem in den verschiedenen Büreaux „zuverlässige Correspondenten zu verschaffen, um sogleich von „allen Planen, sie mögen das In- oder Ausland betreffen, „unterrichtet zu werden. Kennt man diese, so wird man „leicht Mittel finden, sie zu vereiteln, und ihr Mißlingen „wird das Gouvernement in Mißcredit bringen — dieß ist der „erste und wichtigste Schritt, der zu obigem Zweke führt."

No. 7. „Man müßte, in Einverständniß mit den Verbündeten, Leute zu gewinnen suchen, die bei den Pulverfabriken angestellt sind, um diese bei Gelegenheit in die Luft „zu sprengen."

No. 8. „Es ist besonders nothwendig, sich einige Buchdruker und Kupferstecher zuzugesellen, und sich ihrer Treue „zu versichern, um alles, was die Gesellschaft etwa brauchte, „sogleich druken und besorgen lassen zu können.

No. 9. „Es wäre zu wünschen, daß man den Zustand „der Parteien in Frankreich, und besonders in Paris genau „kennen lernte.

No. 13. „Es versteht sich von selbst, das man alle mögliche Mittel anwenden muß, um die Armeen, inn- und auswerhalb Landes, zu desorganisiren."

Der wahre Zwek der diplomatischen Sendung des Herrn Drake nach Baiern besteht also darin: die Administration zu bestechen, überall in Frankreich aus den Pulvermagazinen Vulcane zu machen, sich getreue Buchdruker und Kupferstecher anzuschaffen, um sie als Falsarien zu gebrauchen, in die Mitte aller Parteyen einzudringen, um sie wechselseitig gegen einander zu bedienen, und endlich die Armeen aufzuwiegeln, und zu desorganisiren.

Doch ist der Genius des Bösen glüklicher Weise nicht so mächtig in seinen Mitteln, als er fruchtbar in Täuschungen und schädlichen Anschlägen ist. Wäre es anders, so müßten alle bürgerliche Gesellschaften bald aufgelößt werden. Haß, List, Geld, Gleichgültigkeit in der Wahl der Mittel fehlen weder dem Herrn Drake, noch der unmoralischen Politik seiner Regierung. Aber es fehlt ihnen die Macht, in Frankreich eine Verfassung zu erschüttern, die stark wie die Natur ist, sich auf die Liebe von dreyßig Millionen Bürgern stüzt, durch die Kraft und das Interesse Aller gehalten, und durch die Weisheit und den hohen Geist der Regierung beseelt wird.

Menschen, die nichts schäzen, als Gold, die zu nichts geschikt sind, als zu niedrigen Ränken, können die Festigkeit

und Stärke eines Zustandes der Dinge nicht begreifen, der das Resultat zehnjähriger Leiden und Siege, eines großen Zusammenflusses von Begebenheiten und des reifen Nachdenkens eines edeln Volkes ist, welches durch die Gefahren und Anstrengungen eines glorreichen Krieges und einer schrecklichen Revolution gebildet ward.

In diesem schönen, aus Kraft und Willen bestehenden Ganzen sieht Herr Drake nur Gelegenheit zu Ränken, und einen Tummelplaz für seine Spione. „Während meinem „Aufenthalte in Italien," schreibt er seinem Correspondenten (München den 27. Jänner No. 7.) „habe ich im Innern „Frankreichs Verständnisse unterhalten. Dieß muß auch jezt „geschehen, um so mehr, da ich jezt unter allen englischen „Gesandten der nächste an der Gränze bin."

Dadurch also ist er befugt, an Frankreichs Umsturz zu arbeiten? — Sind aber seine Mittel besser als seine Befugnisse?

Er hat Agenten, denen er sich nicht anzuvertrauen wagt. Seine unsichern Correspondenten schreiben ihm über die Schweiz, über Straßburg, Kehl, Offenburg und München; in diesen Städten hat er untergeordnete Diener, welche für die Sicherheit seines Briefwechsels sorgen. Er bediente sich falscher Pässe, (No. 835.) angenommener Namen, sympathetischer Dinte (No. 1.) Vermöge dieser Mittel theilt er seine Ideen, seine Entwurfe und seine Belohnungen mit; auf eben diese Art unterrichtet man ihn auch von den unter seiner Leitung angesponnenen Planen, um anfänglich in vier Departements (No. 7.) Aufruhr zu verbreiten, eine Armee daselbst zu errichten, dieselbe durch alle Mißvergnügte zu vergrößern, und so die Regierung des ersten Konsuls zu stürzen.

Freilich haben solche Versuche und Versprechungen keinen Sinn, und die niedrigen und elenden Mittel, deren man sich bedient hat, stehen in zu geringem Verhältnisse mit den Schwierigkeiten der Unternehmung, um wegen des Erfolges derselben im geringsten unruhig seyn zu dürfen; aber die innere und häusliche Politik, der man den Namen Polizei gegeben hat, muß nicht immer aus Furcht und in der Absicht zu bestrafen handeln; ihr Hauptzwek ist nicht nur, dem Verbrechen vorzubeugen, und es zu verhindern, so wie es jener der äußern Politik ist, die Ehrsucht zu bezähmen, sondern auch den Lastern und menschlichen Schwächen selbst die Gelegenheit und die Versuchung zu Vergehungen zu nehmen.

Unter den besten Regierungen giebt es Köpfe, die sich durch einen in ihrer Natur liegenden Hang zur Unbeständigkeit von dem Weg zu ihrer Pflicht können abwendig machen lassen. In den am besten organisirten Gesellschaften giebt es schwache und verderbte Menschen. Meine Vorgänger haben immer dafür gehalten, daß sie es der Menschheit schuldig sind, auf solche Leute ein wachsames Auge zu haben, nicht in der eiteln Hofnung, sie zu bessern, sondern um ihren Lastern Schranken zu sezen. Alle gebildete Völker haben in dieser Hinsicht nur ein und das nämliche Interesse zu vertheidigen,

und die nämlichen Pflichten zu erfüllen; deßwegen war es auch allgemeine Maxime für jedes Gouvernement, nicht zuzugeben, daß man irgendwo eine Fahne schwinge, unter welcher sich die Lasterhaften aller Länder und Stände versammeln, und zu einem allgemeinen Umsturz der gesezlichen Ordnung verschwören könnten. Und aus eben demselben Grunde müssen sie um so mehr verhindern, daß sich nicht in ihrer Nähe eine ehrlose Schule von Verführern und falschen Werbern bilde, welche der Treue und Anhänglichkeit der Staatsbürger Fallstrike legen, und ihre Anfälle zugleich auf ihre Neigungen und ihre Gewissen richten.

Herr Drake hatte einen Agenten in Paris; aber es können auch andere Minister, die sich zu Werkzeugen der Zwietracht und der Verführung brauchen lassen, die ihrigen dort haben. Herr Drake gibt in seiner Correspondenz alle jene, welche in Frankreich existiren, selbst dadurch deutlich zu erkennen, daß er durchaus nichts von ihnen wissen will. „Ich „wiederhole Ihnen, heißt es in seinen Briefen (No. 4. 5. 6. „8. und 9.), daß ich von der Existenz einer andern Gesellschaft „als der Ihrigen nicht die geringste Kenntniß habe; aber „wenn eine solche," so schreibt er an mehreren Orten, „existirt; so bin ich überzeugt, daß Sie mit Ihren Freunden alle „schiklichen Maaßregeln ergreifen werden, um in diesem Falle „einander nicht nur nicht im Wege zu stehen, sondern sich „vielmehr gegenseitige Hulfe zu leisten." Endlich sezt er noch, von einer niedrig groben, und seiner Rolle ganz würdigen Wuth hingerissen, die Worte hinzu: „Es liegt wenig daran, „von wem das Thier hingestrekt wird, wenn nur alle bereit „sind, sich zur Jagd anzuschließen."

Im Geiste dieses Systems schrieb er bei der ersten Nachricht von der Entdekung dieses Komplotts, mit welchem sich die Gerechtigkeit jezt beschäftigt: „Wenn Sie irgend Mittel „wissen, einen von Georges Verbündeten aus der Verlegenheit zu reissen, so machen Sie ja Gebrauch davon." (No. 9.) Und da der Geist des Bösen bei widrigen Zufällen nie den Muth verliert, so will auch Herr Drake, daß seine Freunde troz des unerwarteten Unglüks sich nicht abschreken lassen sollen. „Ich bitte Sie recht sehr," schreibt er (München den 25. Febr. 1804. No. 9.) „lassen Sie auf der Stelle eine „kurze Adresse an die Armee (Offiziere und Soldaten) drukken, und schiken Sie dieselbe sogleich ab. Die Hauptsache „besteht darin, bei den Armeen Anhang zu gewinnen, denn „ich bin der festen Meinung, daß man die so sehr gewünschte „Veränderung nur mittelst der Armeen durchzusezen gegründete Hofnung hat."

Wie thöricht diese Hofnungen waren, erhellt jezt deutlich genug aus der wirklich rührenden Uebereinstimmung der frohen Gefühle, die aller Orten laut wurden, als man erfuhr, welche Gefahr Frankreich bedrohet habe.

Aber nachdem man nun einmal versucht hat, ein Verbrechen zu begehen, welches in der Idee schon eine Beleidigung der Menschheit ist, dessen Ausführung aber nicht nur über die

ganze Nation, sondern, wenn ich so sagen darf, über ganz Europa Unglück verbreitet haben würde, so müssen jetzt Einrichtungen getroffen werden, die nicht nur das Vergangene wieder gut machen, sondern auch für die Zukunft sicher stellen.

Einzeln stehende, hier und dort zerstreute Bösewichter, welche die Noth verfolgt, die sich ohne Hilfe, und nicht von einem Geiste beseelt fühlen, können dem strafenden Gesetze und der ihnen furchtbaren Polizey nirgends Widerstand leisten. Aber wenn es einen Vereinigungspunkt für sie gäbe — wenn sie mit ihren Gesellen in andern Ländern sicher correspondiren könnten — wenn sich in einem Stande, der der ehrenvollste ist, weil das Wohl der Nationen, und die Ehre der Fürsten seinen Händen anvertraut ist, Menschen befänden, die berechtigt wären, die vortheilhaften Verhältnisse ihrer Lage dazu zu gebrauchen, um aller Orten das Laster und die Ehrlosigkeit anzuwerben, und aus dem Abschaume der Länder eine Armee von Meuchelmördern, Betfälschern und Aufrührern zu errichten, die in dem Solde des verdorbensten und ehrsüchtigsten aller Gouvernements stünden; dann wäre es wahrlich in ganz Europa um den Bestand der Staatsverfassungen, um die öffentliche Sittlichkeit, und die Fortdauer aller der Grundsätze gethan, denen wir unsere Bildung zu verdanken haben.

Es liegt ausser den Gränzen meines Geschäftskreises, von den Mitteln zu sprechen, die in Ihrer Macht stehen, um Europa vor solchen Gefahren zu bewahren, und ihm seine Ruhe wieder zu geben. Ich begnüge mich, Ihnen zu sagen, und zu beweisen, daß sich in München ein Engländer aufhält, Namens Drake, der eine diplomatische Würde bekleidet, der von dort aus unter der Begünstigung dieser Würde in der Nähe von Frankreich geheime und verbrecherische Verbindung im Innern der Republik unterhält, der Agenten wirbt, um Laster und Aufruhr zu verbreiten, der ausserhalb der Stadt wohnt, damit seine Gehülfen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, bei ihm aus- und eingehen können, und der der Anführer von Menschen ist, die in seinem Solde stehen, und von ihm den Auftrag haben, den Umsturz der Regierung vorzubereiten.

Da gegen diese neue Art von Verbrechen, ihrer Natur gemäs, jene Mittel nicht statt finden, welche das Gesez in meine Gewalt gegeben hat; so habe ich mich darauf beschränken müssen, Sie damit bekannt zu machen, und Ihnen die Quellen, die nähern Umstände und die Folgen derselben, vor Augen zu legen.

Gruß und Hochachtung.

Regnier.

Instructionen für M. D. L.

Der Hauptinhalt dieser Instructionen ist folgender:

1. M. D. L. geht unverzüglich nach Frankreich. Ohne nach Paris zu gehen, wird er Mittel finden, sich mit seinen Verbündeten zu besprechen, und ihnen zu sagen, daß er in ihre Vorsicht und die Reinheit ihrer Gesinnungen und ih-

res Patriotismus keinen Zweifel seze, und daß man bereit sey, ihnen die Summen zu überschicken, welche nothwendig wären, um den Umsturz der jetzigen Regierung herbeizuführen) und die französische Nation in den Stand zu setzen, sich endlich einmal aus eigener Wahl eine Verfassung zu geben, die ihr Glük und ihre Ruhe sicher stelle, und worüber eine zehnjährige Erfahrung sie hinlänglich aufgeklärt haben werde.

II. M. D. L. wird mit seinen Verbündeten einen Hauptplan entwerfen, in welchem

1) die Mittel, deren sie sich nach und nach zur Ausführung ihres Zwekes zu bedienen gedenken, umständlich angeführt,

2) von den Ausgaben, die bey der möglichsten Oeconomie dadurch veranlaßt werden könnten, eine Uebersicht entworfen, und

3) die Zeit, wenn diese Fonds bereit seyn müssen, so viel möglich angegeben werden sollen.

III. M. D. L. wird den Verbündeten 500 Pfund Sterling übergeben, um ihre Operationen anzufangen. Wenn diese Summe völlig oder bald verbraucht ist, wird man M. D. L. mit mehr versehen.

IV. Man wünschte zweimal in der Woche einen Bericht zu erhalten über alle interessante Vorfälle, von welchen die öffentlichen französischen Blätter keine Meldung thun, so auch über das, was in den Häfen und bei den Armeen vorgeht. Die Verbündeten könnten darin Nachricht geben von dem Erfolge ihrer Operationen, und dem, was zu hoffen wäre. Diese Berichte müssen genau numerirt werden, damit man es sogleich wisse, wenn einer verloren gegangen ist, und die Verbündeten davon benachrichtigen könne. Auch müssen sie nach Beschaffenheit der Neuigkeiten, die sie enthalten, zum Theil mit gewöhnlicher schwarzer, und zum Theil mit der sympathetischen Dinte, wozu ihnen M. D. L. das Recept geben wird, geschrieben werden. Jene, welche zum Theil mit sympathetischer Dinte geschrieben sind, werden durch einen schwarzen Dintenflek bezeichnet, der sich wie durch Zufall oben auf der ersten Seite des Briefes befinden muß. Es ist wesentlich nothwendig, daß M. D. L. und seine Verbündete sichere Wege finden, um alles zu erfahren, was sowohl in den verschiedenen Departements der Minister, als auch im Senat, im Staatsrathe und im Innern des Palais u. s. w. Interessantes vorgeht, denn sobald diese Berichte unrichtig und unbestimmt wären, könnte das Zutrauen dadurch gestört und geschwächt werden.

V. Die Correspondenz wird allein und unmittelbar durch M. D. L.'s Hände gehen.

VI. Sobald sich M. D. L. mit seinen Verbündeten über alles verabredet haben wird, geht er an den Ort seiner Bestimmung.

Zusäze zu obigen Instructionen.

I. Es scheint rathsam, daß M. D. L. sich nach Paris

selbst, oder in die Nähe davon begebe, weil die Polizei dort weniger im Stande ist, auf jemand Acht zu geben, der sich zu verbergen weiß, als an irgend einem andern Orte, wo jedes neue Gesicht auffällt, und der geringste Maire von allem weiß, und Nachricht gibt, um sich nur daraus ein Verdienst zu machen — von dem Verdachte nicht zu reden, dem man sich durch das Hin- und Hergehen, und durch die Ueberlieferung der Briefe aussetzt, welche auf diese Art leicht aufgefangen werden könnten.

Noch ist wohl zu bemerken, daß man viel bessere Aufschlüsse erhält, wenn man jedesmal mündlich mit den Personen selbst spricht, als wenn man sich schriftlich mit ihnen einläßt, weil man im letzteren Falle sich nicht so ohne Rückhalt hingibt, als im Gespräche.

II. Da der Hauptendzweck von M. D. L's Reise die Umstürzung der jetzigen Regierung ist, so wird eines der ersten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes darin bestehen, daß man von den Planen des Feindes Kenntniß erlangt. Zu diesem Behufe ist es höchst wichtig, damit anzufangen, sich in den verschiedenen Büreaux zuverläßige Correspondenten zu verschaffen, um sogleich von allen Planen, die sowohl das Innals Ausland betreffen, unterrichtet zu seyn. Kennt man diese, so wird man leicht Mittel finden, sie zu vereiteln, und ihr Mißlingen wird das Gouvernement in Mißcredit bringen, — dieß ist der erste und wichtigste Schritt, der zu obigem Zwecke führt. Man wird daher suchen, solche Leute zu gewinnen, die in den Kriegs und Marine-Bureaux und in jenen der auswärtigen Angelegenheiten und des Gottesdienstes angestellt sind, und auf welche man sich verlassen kann. Eben so soll man sich Mühe geben, zu erfahren, was in dem geheimen Comité vorgeht, welches, wie es verlautet, zu St. Cloud gehalten wird, und aus den vertrautesten Freunden des Consuls besteht. Diese Nachrichten müssen in der Form eines Bulletins, und den Instructionen des Präsidenten des Ausschusses gemäß abgefaßt, und verabredeter maaßen mit aller möglichen Eile an H. D. (Drake) übersikt werden. Man wird sich Mühe geben, von den verschiedenen Projecten, welche B. . in Betreff der Turkey und Irlands haben könnte, und von den geheimen Bemühungen des Ausschusses der nach Frankreich geflüchteten Irländer etwas zu erfahren. Da dieß noch das Wichtigste ist, was man für den Anfang und im gegenwärtigen Augenblicke thun kann, so wird M. D. L. sich dieses besonders angelegen seyn lassen. Auch erwartet man Nachrichten über die Verlegung der Truppen und Kriegsschiffe und über Schiffsbauten, so wie überhaupt über alle militärische Zurüstungen.

Die Briefe müssen an einen guten Freund in Strasburg adressirt, und von diesem auf die Kehler Post getragen werden. Gibt es viel zu berichten, so kann man dieß mit der sympathetischen Dinte hinten auf eine oder mehrere Landkarten, oder auf den Rand von Büchern schreiben, die auf gut geleimtes Papier gedruckt sind; nur muß der kleine Din-

tenfleck auf dem Blatte, wo die Schrift anfängt, nicht vergessen, und das Paquet unter der Adresse: An Madame Fr**k, oder die Herren Papelier und Compagnie in Strasburg auf den Postwägen gegeben, und ein Brief mit der Unterschrift irgend eines Buchhändlers beigelegt werden, in welchem man den Correspondenten bittet, die Sachen an Herren D. zu übermachen. Da diese Correspondenten mehrere Commissionen für Herrn D. besorgen, so werden sie nie Verdacht schöpfen, indem diese Dinge gewöhnliche Handlungsartickel sind: doch wird man hiervon nur dann Gebrauch machen, wenn es viel zu schreiben gibt, und die Größe des Paquets auf der Post Verdacht erwecken könnte; und in diesem Falle muß man Herrn D. von dieser Sendung Nachricht, und wohl Acht geben, daß die Art, wie es gepackt wird, von der ganz gewöhnlichen nicht verschieden sey. Diese Paquete werden immer A. B. signirt seyn.

III. Man wird dafür sorgen, dem Herrn Drake eine Uebersicht aller nothwendigen Ausgaben zuzustellen, und nicht vergessen, die Forderungen an ihn immer so frühzeitig als möglich zu machen, und hinzuzusetzen, wozu sie bestimmt sind: auch wird man Herrn Drake den angenommenen Namen der Person wissen lassen, an deren Ordre der Wechsel bezahlt werden soll, und er wird dann Sorge tragen, einen solchen zu überschicken, auf dem sein Name nicht erscheint, und der keinem Verdachte unterworfen ist.

IV. Damit die Correspondenz der Gefahr einer Entdeckung weniger ausgesetzt ist, soll man sich angenommener Namen und der sympathetischen Dinte, für diese sowohl, als auch für die Namen der Städte bedienen, die man, eine für die andere, setzen wird, wie aus Lit. A. zu ersehen ist.

V. Um dadurch, daß man immer an eine Person schreibt, keinen Verdacht zu erregen wird M. D. L. mit wenigstens sechs seiner zuverlässigsten Bekannten die Abrede treffen, hierin mit einander abzuwechseln. — dieß ist durchaus nothwendig, im Falle etwas verfiele, oder einer krank wurde. Jeder dieser Herren muß seine Briefe fortnumeriren, als wenn sie von einer Person kamen. Was sichtbar geschrieben ist, kann auf Handelsgeschäfte oder Künste und Wissenschaften Bezug haben, und wird so eine Uebersicht dessen, was es in Paris neues gibt, scheinen. Kommt etwas von dem Gouvernement darin zur Sprache, so muß dieß immer zu seinem Vortheile lauten. Die Schrift mit sympathetischer Dinte darf nicht zu klein seyn. Die Nummern dürfen auch nicht sichtbar geschrieben werden, weil dies Aufmerksamkeit erregen würde.

VI. Da M. D. L. von M. V. das Recept zu einer sympathetischen Dinte erhalten hat, so wird er sein Fläschgen wegwerfen, damit man nicht, wenn er nach Frankreich kommt, Verdacht daraus schöpfe. Seine geheimen Briefe wird er auf die weißen Blätter in seinem Portefeuille unter die Ausgaben der Reise schreiben u. s. w., und seine Päße, so wie

überhaupt alle Papiere vernichten, welche über seine Bestimmung das geringste Licht verbreiten könnten.

VII. Man könnte, im Einverständnis mit den Verbündeten, Leute zu gewinnen suchen, die in den Pulverfabriken angestellt sind, um diese bei Gelegenheit in die Luft zu sprengen.

VIII. Auch ist es besonders nothwendig, sich einige getreue Buchdrucker und Kupferstecher zuzugesellen, um alles, was die Gesellschaft braucht, sogleich drucken und besorgen lassen zu können.

IX. Es wäre zu wünschen, daß man genau den Zustand der Parteyen in Frankreich, besonders aber in Paris, kennte, und wahrscheinliche Vermuthungen über die Folgen von B...'s Tode hätte.

X. Man wird mit dem Ausschuß für jetzt, bis man etwas bestimmtes über die Absichten des Königs, und die Beschaffenheit der Mittel, durch die man im Innern etwas bewirken kann, so wie über die allgemeine Stimmung der Gemüther weiß, nur von dem Umsturz der Bonaparteschen Regierung reden: hievon sind jene ausgenommen, auf deren Stimmung man sich verlassen kann. In der Folge wird man schon neue Instructionen schicken, die zum vorgesteckten Ziele führen, und nach den erhaltenen Aufschlüssen eingerichtet seyn werden.

XI. Man empfiehlt die größte Vorsicht vorzüglich im Anfange zu beobachten, und sein Vertrauen Niemanden anders, als mit der größten Zurückhaltung zu schenken, damit man nicht durch falsche Bruder verrathen werde, die sich solche Gelegenheiten zu Nutze machen, um Ansprüche auf die Gunst der Regierung zu erhalten; in jedem Falle wird man sich nur sehr klugen Leuten anvertrauen. Eine Art, die Stimmung von solchen zu ergründen, von denen man nicht sicher ist, wäre natürlich die, daß man davon spräche, ob es nicht einfacher und rechtlicher scheine, im Falle die Republik nicht bestehen könne, das alte Königthum wieder einzuführen, als sich dem neuen Despotismus eines Fremden zu unterwerfen.

XII. Herr D. hält es nicht für gut, daß M. D. L. Frankreich ohne die höchste Noth verlasse, weil es sehr schwer ist, die Gränze zu passiren.

XIII. Es versteht sich, daß man alles anwenden wird, um die Armeen in- und ausserhalb Landes zu desorganisiren.

XIV. Man wird suchen, über Jersey oder einen andern Punct der französischen Küste, eine directe Correspondenz mit England in Gang zu bringen. Man könnte auch zusehen, ob sich eine solche nicht über Holland und Embden herstellen ließe. Indessen dürfte man die Briefe, in denen etwas sehr wichtiges und von besonderer Eile mitzutheilen wäre, nur an H. Harwood, den Umschlag aber an die HH. Herberger und Comp. in Husum adressiren; allein da dieser Weg von Tag zu Tag weniger Sicherheit darbietet, so müßte man Duplicata an H. D. schicken. — Im Falle es Mittel gäbe, mit dem Commandanten von Jersey eine Communication zu eröffnen, wird M. D. L. unter einem seiner angenommenen

Namen schreiben, und die englische Regierung wird dem Commandanten von Jersey davon Nachricht geben.

XV. M. D. L. wird dem Herren D. sobald als möglich die Adreße geben, unter welcher er ihm nach Paris schreiben kann.

XVI. M. D. L. wird seine Briefe für jetzt an den Hrn. Abbé Dufresne, geistlichen Rath in München, adreßiren.

XVII. M. D. L. wird H. D. die Zeichen mittheilen, wonach er die in dem Citoyen François eingerückten Artickel erkennen und benützen könne.

XVIII. Im Falle es nothwendig wäre, einen der Verbündeten an H. Drake zu schicken, muß dieser davon erst benachrichtigt, und seine Antwort in Augsburg erwartet werden, wo H. D. ihm den Ort der Zusammenkunft wissen lassen wird.

A.

Wahre Namen der Personen.	Angenommene Namen.
M. D.	Leriget, auch Albert, oder Aubry.
M. D. L.	D. Uffel, auch Dubard, oder Legrand.
Augereau	Hr. Peltsier.
Berthier	Hr. Dumbry.
Beurnonville	Hr. Besse.
Bonaparte	Hr. Loiselet.
Bonaparte (Madame)	Mad. Justine.
Bonaparte (Lucian)	Cit. August.
Bonaparte (Joseph)	Cit. Haumont.
Erzherzog Karl	Hr. Douyet.
Prinz Condé	Hr. Clement.
Der deutsche Kaiser	Hr. Rissac.
Der russische Kaiser	Hr. Bouchereau.
Kellermann	Hr. Morin.
Ludwig XVIII.	Hr. Lacodre.
Massena	Hr. Arnaud.
Moreau	Hr. Hüsson.
Pichegrü	Hr. Sauvaigne.
Talleyrand	Hr. Grenier.

Wahre Namen der Städte.	Angenommene.
Arbois	Douai.
Basel	Metz.
Besançon	Blois.
Boulogne	Reims.
Chambery	Tours.
Corsica	Die Oberpfalz.
Ferrara	Perpignan.
Florenz	Berlin.

Wahre Namen der Städte.	Angenommene.
Genua	Besançon.
Landau	Mons.
Livorno	Saumür.
London	Bordeaux.
Lyon	Rennes.
Mantua	Montpellier.
Mailand	Ingolstadt.
Modena	Nantes.
Neapel	Dresden.
Paris	Chalons.
Der Rhein.	Das Dorf.
Rom	Lubeck.
Strasburg	Toulouse.
Turin	Epernay.
Venedig	Ulm.
Verona	Passau.
Wien	Florenz.

Wahre Namen der Sachen.	Angenommene.
Gesandter	La Cire (Wachs. Siegellack.)
Die englische Regierung	Hr. Jacob.
Das Held	Das Fundament.
Der Waffenstillstand	Der Wagen.
Das Corps legislatif	Die Aerzte.
Der Courier	Die Waaren.
Ein Jacobiner	Ein Gelehrter.
Ein Aufstand	Eine Fabrik.
Briefe oder Depeschen	Die Zeitungen.
Die Offiziere	Die Bedienten.
Der Friede	Die Post.
Die Polizei	Hr. Failleu.
Der Präfekt	Hr. Lambert.
Eine Proclamation	Eine Trommel.
Die Wiederherstellung des Königthums	Der neue Kalender.
Der König	Die Stahlfeder.
Der Erhaltungs-Senat	Die Bank.
Die Soldaten	Die Werkleute.
Das Tribunal	Die Künstler.
Die drei Consuln	Die Familie.
Die Lebensmittel	Die Werkzeuge.

Da der Agent M. D. L von England aus nach Baiern geschickt worden war, um erst von H. Drake Instructionen zu erhalten ehe er seine Operationen anfienge, so machte er lezterem durch ein Billet seine Ankunft in Munchen bekannt. Er erhielt hierauf eine Antwort, die man abdruken lassen zu müssen glaubte, weil sie durchaus von der Hand des H. Drake und von ihm unterzeichnet, die ganze Correspondenz aber, die hier folgt, von der nämlichen Hand ist.

Mein Herr!

Es freut mich zu vernehmen, daß Sie hier angekommen sind, und es wird mir ein Vergnügen seyn, Sie zu sehen, sobald es Ihnen gefällig seyn wird. Ich speise um vier Uhr — wenn Ihnen diese Stunde nicht ungelegen ist, so haben Sie die Güte, zum Essen bei mir zu bleiben.

München. Freitag in der Frühe.

F. geh. D.
Francis Drake.

Der Agent sah sogleich bei seiner Ankunft in Paris, daß es mit dem Zweke seiner Sendung nichts werden warde: er schikte zwar dem Hrn. Drake für sein Geld Briefe und Bulletins, theilte aber der Polizey sogleich diese ganze Correspondenz mit.

Nro. I.

Am 3ten Oktober 1803.

Ich erhalte so eben Ihren Brief vom 24ten, und nehme von ganzem Herzen Theil an Ihrer glüklichen Ankunft in Toulouse (Strasburg). Ich hoffe, bald Nachrichten über Hrn. Soiseler (Bonaparte) zu erhalten; denn Sie werden wahrscheinlich jezt schon in Chalons (Paris) seyn.

Ueber Ihren Brief habe ich weiter nichts zu bemerken; den einzigen Punkt ausgenommen, wo von Geld die Rede ist. Was diesen Gegenstand betrift, so mache ich Sie auf den Artikel in Ihren Instructionen aufmerksam, in welchem ich Sie gebeten habe, mir im Voraus eine Uebersicht Ihrer vermuthlichen Ausgaben zu überschiken. In Bordeaux (London) erhielten Sie vor Ihrer Abreise fünfhundert Pfund Sterling für die allgemeinen Bedürfnisse der Gesellschaft. Ferner zweihundert Pfund für die Reisekossen ꝛc. bis zum 25 November; dazu gab ich Ihnen funfzig Pfund, welches zusammen 750 Pfund beträgt. Ehe diese Summe erschöpft ist, werden Sie mir ohne Zweifel eine Uebersicht der Ausgaben mittheilen, nach welcher ich meine Maaßregeln treffen werde. Sie können sich darauf verlassen, daß alles richtig besorgt wird.

Von unserm Präsidenten erhielt ich einen Brief für Sie vom 11 October, den ich Ihnen in Abschrift beylege, weil ich es mit dem Original nicht wagen will. Ich weiß nicht, was er sagen soll, weil Zeichen darin vorkommen, zu denen Sie mir den Schlüssel nicht hier gelassen haben.

Ihrem guten Freunde in Toulouse (Strasburg) sagen Sie doch, er möge den Umschlag von meinen Briefen, die er auf der Post abholt, wegnehmen und verbrennen.

Ich habe eben eine neue Art zu schreiben versucht. Ich tauche nämlich meine Feder erst in die sympathetische Dinte, und dann in reines Wasser. Dies macht, daß man die Schrift auf dem Papier weniger bemerkt; sie kommt aber, wenn man das andere Fluidum darauf bringt, eben so gut hervor. Gegenwärtigen Brief habe ich auf diese Art geschrieben. . . Lassen Sie mich doch wissen, ob es gut thut.

Leben Sie wohl und gesund, und lassen Sie mich bald etwas von Ihnen hören.

Abschrift des Schreibens des Präsidenten vom 11ten October 1803.

Mein Herr! Wir haben seit Ihrer Abreise verschiedene Proben mit der Salzauflösung gemacht, wovon Sie das Recept mitgenommen haben, und wir haben daraus gesehen, daß Sie zwar für gewisse Wunden und Quetschungen vortreflich ist, in manchen Fällen aber schädlich seyn könnte, wie Sie selbst schon bemerkt haben werden. So muß man sich z. B. wohl hüten, sich ihrer zu bedienen, wenn man gewöhnliches 44, 31, 44, 8, 102 | und 23, 13, 12, 22, 7, 10 | vor sich hat; etwas verstärktes Goulardisches Wasser ist hinreichend, und keinen solchen Inconvenienzen ausgesezt; aber die Salzauflösung ist das einzige Mittel, um mit gutem Erfolg auf 303, 15, 40, 10 | 39, 13, 37 | 44, 31, 49 ꝛc. | 44, 26, 38, 27, 6, 20, 37 | 34, 19, 26, 27, 10, 24, 2 | vermischt sich vollkommen, und in jedem Falle mit 37, 8, 13, 43, 10 | hierauf muß man das Elixir, wovon wir Ihnen eine Flasche gegeben haben, und welches mit Recht der Lebensbalsam genennt wird, weil sein Erfinder behauptet, daß man die Todten damit wieder lebendig machen könne, ohne irgend einen Zusaz von Wasser gebrauchen. Sie können diese Instructionen den Chirurgen und Apothekern, deren Sie sich bedienen, ohne allen Anstand mittheilen; ich hoffe, daß unsre Salzauflösung mit Gottes Hülfe bald eben so viel Lärm in der Welt machen wird, als die berüchtigten Kuhpoken.

Ich habe noch mehrere 33, 41, 1 | 43, 37 | 43, 37 | für Sie, die ich Ihnen zu rechter Zeit an Ort und Stelle übersenden werde. Vergessen Sie ja nicht, mir den Empfang dieses Briefes anzuzeigen; ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich mit der größten Ungeduld auf Nachrichten von Ihrer Reise warte. Adieu!

D. V.

Vergessen Sie auch nicht, den Redacteurs der 38, 24, 23, 27, 10, 12, 8, 43, 37 | anzuempfehlen, sie immer an 3, 4, 2, 40, 10 der 2ten und 3ten 44, 31, 40, 13 des 30, 36, 44, 33, 35, 10, 24, 2 zu schreiben.

Nro. II.

Den 24. November 1803.

Ihren Brief vom 3ten habe ich erhalten, und ich eile, Ihnen zu sagen, daß die Dinte an drei, vier Orten sichtbar war. Vielleicht hatten Sie eine andere Mischung in die Nähe des Papiers gebracht. Doch war nicht ein einziges Wort leserlich.

Ich bemerke Ihnen, daß Ihr Brief von Strasburg aus gestempelt war. Wäre es nicht besser, Ihre Freunde in Strasburg trügen die Briefe auf die Kehler Post; denn man darf dem Strasburger Büreau nicht trauen.

Ihrem Berichte über die Zusammenkünfte, von denen Sie mir Nachricht geben, so wie über die von Ihnen getroffenen Einrichtungen seh' ich mit grosser Ungeduld entgegen.

Statt der Adresse, deren Sie sich bisher bedienet haben, bitte ich Sie künftig, eine von den 14 zu wählen, die ich hier unten beysezen werde. Wechseln Sie ja damit gehörig ab, und vergessen Sie nicht, das Petschaft und die Hand recht oft zu verändern.

Den Umschlag Ihrer Briefe können Sie in Zukunft an Hrn. Lindemann, auf dem Postamte in München, adressiren, und sie diesem Postoffiziere rekommandiren. Um durchaus keine Gelegenheit zu dem geringsten Mißverständnisse hierin zu geben, seze ich Ihnen die Beyspiele her, wie Sie damit auf dreierlei Art abwechseln können.

Erstens.

An Herrn Jacob Rechberg. Rekommandirt Hrn. Lindemann. Auf dem Postamt in München.

Zweitens.

An Hrn. Lindemann. Auf dem Postamte in München. Abzugeben an H. Handelsmann Peter Straulino.

Drittens.

An Madame, Madame Cramer, gegenwärtig in München. Den Umschlag adressiren Sie an Hrn. Lindemann. NB. Sezen Sie nie auf Ihre Briefe: Abzugeben an Hrn. D. Es ist dieß nicht allein unnöthig, sondern es könnte auch Verdacht erregen.

Nun folgen die Adressen, die Sie abwechslungsweise auf Ihre Briefe sezen können — nur müssen Sie immer Hrn. Lindemann rekommandirt und unter Umschlag an ihn adressirt werden:

1. Herrn Jakob Rechberg.
2. Herrn Peter Straulino, Handelsmann.
3. Madame Cramer.
4. Herrn Graseli.
5. Herrn Doctor Strocher.
6. Se. Hochwürden Hrn. Pater Waldegg.
7. Herrn Rath Fischer.
8. Madame Faxis.
9. Herrn von Zucher, Arzt.
10. Herrn Graf von Westerholl.
11. Herrn Rath Müller.
12. Madame von Kirschbaum.
13. Madame Schellenberg.
14. Fräulein von Schneit.

Damit Ihre Briefe niemals verloren gehen, könnten Sie dieselbe vielleicht mit etwas beschweren, und etwas mehr Porto zahlen.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner besondern Hochachtung.

Nro. III.

Abschrift des Briefes von Hrn. Drake an Hrn. Obreskow, gestempelt: München.

Am 3ten Dezember 1804.

Mein Herr! Ich habe Ihr Schreiben vom 16ten verflossenen Monats erhalten, nur etwas spät, weil ich es schon am 24ten des nämlichen Monats hätte haben sollen. Es sind Stellen darin, die sehr unleserlich sind, unter andern die, wo von Geld die Rede ist; um für die Zukunft nicht mehr dergleichen Unannehmlichkeiten ausgesezt zu seyn, muß ich Sie bitten, Ihre Feder künftig nicht mehr ins Wasser zu tauchen. Auch hab' ich ein Schreiben von Ihnen vom 21ten verflossenen Monats erhalten, nebst zwey späteren Bulletins, aber bei allen dreyen fehlten Nummer und Datum, so daß ich daraus nicht sehen kann, ob ich Ihre Briefe directe erhalten habe. Ich empfehle Ihnen hierauf Rukſicht zu nehmen, denn die Regelmäſſigkeit unserer Communicationen hängt hauptsachlich davon ab. Mein Nro. 2. haben Sie hoffentlich erhalten. Schreiben Sie mir doch, ob ich mit der Adresse und auf dem nämlichen Weg fortfahren soll? In diesem Falle sagen Sie Ihren Toulouser (Strasburger, guten Freunden, sie möchten bei Uebergabe Ihrer Briefe nach den meinigen fragen. Sie wünschten jemand nach der Schweiz zu schiken, um die Correspondenz mit der Armee zu besorgen; ich finde nichts dagegen einzuwenden; nur verlieren Sie nie die Bemerkung aus den Augen, die ich Ihnen schon hier gemacht habe, daß man die Sache nicht zu vielen Händen anvertrauen dürfe, weil dadurch der Zufälle, die eine Entdekung herbeiführen könnten, immer mehr werden, und daß daher alle Mittheilungen, die nicht durchaus und unumgänglich nothwendig zum Gange der Sache mitwirken, nicht allein ohne Nuzen, sondern auch sehr gefährlich sind; übrigens schmeichle ich mir, daß Sie nichts übereilen und nicht anfangen werden, zu handeln, bevor nicht ein Operationsplan entworfen ist, dessen einzelne Theile alle zusammen, und zu gleicher Zeit zu dem vorgesekten Ziele hinführen. Einzelne und unzusammenhängende Maaßregeln taugen durchaus nichts, und machen das Ganze mißlingen.

Ich wunschte wohl die Personen, aus denen Ihr Ausschuß besteht, zu kennen, besonders aber den Charakter, die Talente, die Grundsäze und Ansichten dessen, der Ihr Anführer werden soll; aber ich begreife auch, daß Sie mir darüber nichts sagen können, bis Sie nicht eine sehr sichere Gelegenheit nach Toulouse (Strasburg) finden, weil auf der Post zu viel gewagt würde.

Die zwei Bulletins waren freilich in der That ziemlich mager, ich denke aber, sie sollen nach den nun von Ihnen getroffenen Maaßregeln, in der Folge schon interessanter werden. Es kommt alles darauf an, daß Sie genau wissen, was in den Büreaux vorgeht, weil Ihre eigenen Vorschläge nicht gelingen können, wenn Sie nicht jene der Consularregierung

kennen lernen, und Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen oft gesagt habe, daß es eines der besten Mittel wäre, das Gouvernement anzugreifen, und folglich Ihre Absichten zu befördern, wenn Sie, die Plane desselben mißlingen machen könnten.

Was den Vorschlag des Huissiers betrift, so sehen Sie wohl selbst ein, daß ich mich in nichts positives einlassen kann, wenn ich nicht von dem daraus zu ziehenden Nuzen mehr überzeugt werde. Alles, was ich in dieser Hinsicht versprechen kann, ist: daß er eine verhältnißmäßige Belohnung für seine Dienste erhalten wird. Sie könnten mir übrigens schreiben, wie viel er haben will, und auch die Noten schiken, wovon Sie mit ihm gesprochen haben.

Was das Rechnungswesen aber betrift, so muß ich Ihnen sagen, daß ich jezt Niemand habe, den ich Ihnen schiken könnte; bleiben Sie also bey der provisorischen Methode, die Sie entworfen haben. In Erwartung einiger Aufschlüsse, wegen welcher ich mich an den Präsidenten gewendet habe, bin ich bereit, Ihnen für Ihre Person hundert Louisdor's zu überschiken. Lassen Sie mir nur wissen, wie? Dieß wäre demnach Ihr Gehalt für zwei Monate, bis zum 21ten Februar nemlich. Da mir ihre Forderung in Betreff der Reisekosten ganz gerecht scheint; so wird sie wahrscheinlich keinen Widerspruch finden. Haben Sie nur die Güte, mir zu melden, wie hoch sie sich beläuft.

Was die Drukerey angeht, so habe ich nicht alles herausbringen können, was Sie mir darüber sagen wollten, denn viele Stellen in dieser Gegend waren ganz unleserlich. Ich behalte mir daher vor, Ihnen nach erhaltener deutlicheren Nachricht hierüber zu antworten.

So bald Sie mir zu wissen thun werden, daß die Agenten in den verschiedenen Bureaux im Stande sind, gute Dienste zu leisten, werde ich ohne Anstand die zweihundert Louisdors, um welche Sie zur Belohnung derselben angesucht haben, anweisen.

Ich ersuche Sie nochmals, übereilen Sie nichts. Sezen Sie einen Plan fest: berechnen und ordnen Sie Ihre Wirkungsmittel: suchen Sie sich Ihre Agenten aus, und wenn diese Vorrichtungen alle gemacht seyn werden, dann wird es Zeit seyn, die Ausführung zu beginnen.

Leben Sie wohl, und seyn Sie überzeugt, daß ich voll aufrichtiger Hochachtung bin

Ihr gehorsamster Diener
Nota Manus
(dessen Hand Ihnen bekannt ist)

Nro. IV.

Den 9ten Dezember 1803.

Mein Herr! Ihr Schreiben vom 26ten November habe ich erhalten, und ich eile, Ihnen die bestimmteste Versicherung zu geben, daß ich von der Gesellschaft, von deren Existenz Ihr Ausschuß Beweise zu haben glaubt, durchaus nicht das

geringste weiß. Wenn es übrigens so wäre, und Sie hätten sich überzeugt, daß die Absichten und der Endzwek dieser Verbindung mit den Ihrigen harmonirten; so würde ich Ihnen ohne Anstand rathen, mit aller Klugheit und Vorsicht Ihre Operationen miteinander zu verbinden, und so nicht nur den Bemühungen und Anschlägen jener nicht entgegen zu arbeiten, sondern sie vielmehr zu unterstuzen, und alles zu dem glüklichen Erfolge ihrer Unternehmungen beyzutragen, der sodann, unter meiner ersten Voraussezung, gewiß den Ihrigen wesentlich befördern würde. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, diesen Gründen bei Ihrem Comité Eingang zu verschaffen, vorausgesezt — daß es sich wirklich so verhält, wie ich angenommen habe.

Ich wiederhole Ihnen ausdrüklich, daß ich von der Existenz dieser Gesellschaft durchaus nichts weiß; aber ich wiederhole Ihnen auch, daß ich, wenn sie wirklich existirt, überzeugt bin, Sie und Ihre guten Freunde werden die gehörigen Maaßregeln treffen, um einander nicht nur nicht im Wege zu stehen, sondern vielmehr darauf fortzuhelfen. Es liegt wenig daran, von wem das Thier hingestrekt werde; wenn nur alle bereit sind, sich zur Jagd anzuschliessen.

Auf das übrige, wovon Sie mir noch schrieben, wird schleunige Rüksicht genommen werden, und ich werde Ihnen die nothwendigen Instructionen zusenden. Indessen muß ich Ihnen die Bemerkung machen, daß ich keinen definitiven Entschluß fassen kann, bis ich nicht eine deutlichere, und umständlicher auseinander gesezte Uebersicht der Hülfsquellen und der Mittel (nebst der Art, wie Sie sich derselben bedienen wollen) habe, über welche die Person, den Sie General nennen, und die Häupter Ihrer Verbindung disponiren können.

Ein wesentlicher Umstand, den ich lezthin zu betrachten Gelegenheit hatte, ist der: daß das Siegellak die sympathetische Dinte sichtbar macht. Machen Sie also ja keinen Gebrauch davon, sondern siegeln Sie Ihre Briefe nur mit Oblaten.

Ich verbleibe mit der aufrichtigsten Hochachtung, mein Herr,

Ihr gehorsamster Diener
Nota manus.

Nro. V.

Den 27. Dezember 1803.

Mein Herr! Ich habe Ihre Briefe vom 29 November und vom 5ten Dezember erhalten; ersteren am 11ten und lezteren am 13ten dieses. Eben so Ihre beyden Bulletins Nr. 4. (welche mit Nro. 5 und 6 hätten bezeichnet seyn sollen) Meine Antwort sollte am 20ten abgehen, und war schon abgeschrieben; da ich aber die Wechsel nicht erhielt, welche mit fort sollten, und die ich von Augsburg hatte müssen kommen lassen, so konnte ich sie bisher nicht abschiken. Ich halte es nun für ganz unnöthig, weil ich Ihnen darin größtentheils vom Sachen redete, über die jezt nach Ankunft Ihres Briefs vom

noten dieſes, den ich nebſt dem Bulletin Nro. 7. dieſen Morgen erhielt, nichts mehr zu ſagen iſt. Beyde Schreiben waren ſehr leſerlich; auch ſah man, bevor die Miſchung darauf kam, nicht die geringſte Spur von Dinte.

Die Aufklärung, die Sie mir über die Verzögerung einiger Ihrer Briefe mittheilen, ſcheint mir ſehr natürlich. Die Lection, die Sie Ihrem Toulouſer (Strasburger) Freunde geben, wird gewiß den erwünſchten Erfolg haben. Wäre es nicht rathſam, ihm eine Belohnung zu verſprechen, damit er Ihre Briefe auf der Kehler Poſt ja richtig beſorge, und die meinigen fleiſſig abhole? — Ich werde mit der Adreſſe an Obreskow immer fortfahren.

Was aber Ihre Verlegenheit angeht, wovon in den Briefen am 26 und 28 November die Rede iſt, ſo denke ich hierüber ſo:

Lieb wäre mir's, wenn Sie in Chalons (Paris) bleiben könnten. Sie wiſſen, warum? Haben Sie aber Urſache zu glauben, daß Sie ſich dort nicht länger aufhalten können, ohne ſich der Gefahr auszuſezen, entdekt zu werden, oder halten Sie es ſogar ihrer Sicherheit wegen für nothwendig und rathſam, Frankreich ganz zu verlaſſen (und hierin müſſen Sie allein Ihrer Klugheit und eigenen Beurtheilung folgen) ſo hindert Sie nichts, dieß zu thun: nur müſſen Sie Ihren guten Freunden eine Abſchrift Ihrer Papiere geben, damit dieſe die Correſpondenz fortführen können, und ihnen zugleich die Art anzeigen, wie ſie nun ihre Briefe an mich ſchiken, und die meinigen erhalten werden. In dieſem Falle empfehle ich Ihnen nach Offenburg zu gehen, und dort meine weitern Inſtructionen zu erwarten. Die Aufſchlüſſe, die Sie mir über die Zuſammenſezung Ihres Ausſchuſſes geben, ſind hinlänglich, und ich wünſchte, die Namen der Perſonen nur dann zu wiſſen, wenn Sie mir dieſelben ohne weitere böſe Folgen, und ohne ſich zu compromittiren, hätten mittheilen können.

Ich begreife nicht, wie ſich einige Mitglieder Ihres Ausſchuſſes einbilden konnten, wir dächten nicht im Ernſte daran, ihnen gegen den Uſurpator beizuſtehen, da doch alle unſere Inſtructionen hierauf abzweken. Ich hoffe, daß gegenwärtiges Schreiben und die Mittheilung der Unterredung, die wir hier mit einander hatten, ihnen ihren Irrthum hinlänglich benehmen werden. — Sie wiſſen, daß ich Ihnen nur vorzüglich deßwegen empfohlen habe, alles aufzubieten, um hinter B...'s Projecte zu kommen, weil ich überzeugt bin, daß wir dadurch das Gebäude ſeiner Macht am beſten untergraben können. Verſichern Sie dieſelbe übrigens nochmals, daß ich meiner Seits ohne Unterlaß, und Ihren Erinnerungen entſprechend an der Hauptſache werde fortarbeiten laſſen. Ihr Ausſchuß aber muß beſtimmen, in wiefern die Inſtructionen hinſichtlich der Lage der Sachen, und der Stimmung im Innern ausführbar ſind.

Weil ich nun doch einmal auf dieſen Gegenſtand bin, ſo will ich noch als Antwort auf einen Artikel Ihres letzten Bu-

lettins hinzusezen, daß ich wohl weiß, daß alles in dem geheimen Comité zu Saint Cloud beschlossen wird; aber auch eben so gut, daß das Detail und die Ausführung dieser Beschlüsse nothwendiger Weise den Büreaux anvertraut werden müsse, und daß man folglich in diesen ganz bestimmte Auskunft über das, was geschieht und geschehen soll, haben kann.

Ich kenne keinen H. Talon, und wiederhole Ihnen bei dieser Gelegenheit, daß ich für meine Person, mit keinem andern Agenten in Paris, als mit Ihnen in Verbindung stehe... Ich will damit nicht sagen, daß ich dort keine Correspondenz habe — die sind wohl nöthig, damit man in Stand gesezt wird, die Berichte mit einander zu vergleichen, und zu sehen, ob sie gewiß und richtig sind.

Ihr Ausschuß kann seine Nachrichten unmittelbar über J... nach Bordeaux (London) schiken, so wie Sie in Ihrem Briefe vom 5ten angeben, aber doch nur in sehr wichtigen Fällen. Sie sehen wohl selbst ein, daß es unklug wäre, wegen Kleinigkeiten diesen Weg für die Zukunft auf's Spiel zu sezen.

Sie schrieben mir in einem Ihrer vorhergehenden Briefe, daß Sie mir einige Noten in Betreff des Huissier schiken könnten. Auf diese habe ich Anspielung gemacht, nicht auf den Inhalt des famosen Portefeuille. Es kommt nun darauf an, bestimmt zu wissen: 1) ob alle geheimen Papiere des .... wirklich darin sind, und 2) was der Mensch für seine Dienste verlangt.

Ich schließe hier für zehntausend Livres Wechsel bey, wovon zwei tausend ein hundert für Sie auf Abschlag Ihres Gehaltes, und siebentausend sechshundert für die Ausgaben des Ausschusses bestimmt sind. Ich bitte mir ihren Empfang zu melden: die Reisekosten werde ich gewiß nicht aus den Augen verlieren, und Ihnen nächster Tagen darüber Nachricht geben.

Mit dem nächsten Courier werden Sie einen Brief von B... an einen Engländer erhalten. Hält es Ihr Ausschuß für gut, so könnten Sie ihn in Paris druken und verbreiten lassen. Er ist ein wenig lang, und einige Paragraphen dürfen schon wegbleiben.

Ich weiß nicht, ob ich den vierten Wechsel von 2800 Livres noch zu rechter Zeit für die heutige Abendpost erhalten werde? Wird es zu spät, so schike ich ihn mit dem Courier, der morgen abgeht.

Ich bin mit wahrer Hochachtung
Mein Herr!

Ihr gehorsamster Diener,
Nota manus.

Nro. VI.

Den 3ten Jänner 1804.

Mein Herr! Ich habe das Bulletin Nro. 8. erhalten, und mit vielem Vergnügen die Bemerkung gemacht, daß Ihre Correspondenz immer interessanter wird. Ich hoffe, Sie

werden meine lezte Nrs. mit dem Wechsel für zehntausend Livres erhalten haben.

Ich muß Ihnen nur zu wissen thun, daß ein französischer Emissär auf dem Rastadter Postamte in Betreff einer Correspondenz, welche zwischen mir und den Mißvergnügten in Frankreich bestehen soll, Nachsuchungen angestellt hat; aus der Art aber, wie er sich seines Auftrages entledigte, läßt sich ganz deutlich schließen, daß das Gouvernement von der unsrigen nicht die geringste Vermuthung hat. Der Brief eines Engländers an B... der fast in allen Departements erschien, war es, der den Verdacht erweckte, als käme er von hier. — Uebrigens erwähne ich dieses Vorfalls nur auf den Fall, daß Sie davon sprechen hören könnten, damit Sie sich weiter nicht darüber beunruhigen.

Sollten es die Umstände mit sich bringen, daß Sie Frankreich verlassen müßten, so empfehle ich Ihnen dringend an, vor Ihrer Abreise alle Anstalten zu treffen, damit das Bulletin Ihres Ausschusses ferner richtig ankomme. Sie würden daher wohlthun, mit dem guten Freunde in Toulouse (Straßburg) die gehörigen Maaßregeln zu nehmen, damit diese Bulletins Ihnen unmittelbar nach Offenburg ausgeliefert würden, wohin er sie entweder selbst bringen, oder sie einer sichern Person anvertrauen müßte, im Falle Sie dieselben nicht selbst in Kehl abholten. Ich habe nicht den geringsten Verdacht gegen das Kehler Postamt; aber ich sehe nicht ein, warum man sich dessen bedient, wenn man es entbehren kann.

Ich habe vor Kurzem mit Jemand gesprochen, der gerade von Chalons (Paris) kommt, und von ihm vernommen, daß der erste Konsul von Tag zu Tag tollere Streiche macht — daß das Schrekenssystem mit einem Mahle wieder an die Tagesordnung kommt — daß seine gewaltsamen Maaßregeln es beweisen, daß er selbst sich in seiner Lage nichts weniger als ruhig fühle — und daß endlich alles, was vorgeht, einen mehr oder weniger nahen Ausbruch weissage. Es scheint nicht mehr zweifelhaft zu seyn, daß der erste Konsul wegen der Landung in England in grosser Verlegenheit ist, denn so entschlossen dazu er sich auch stellt, so kennt und fürchtet er doch die mit diesem Wagestük verbundenen Gefahren, und weiß nur nicht, wie er sich jezt aus dem Spiele ziehen, und sein Wort, das er gleichsam gegeben, zurüknehmen soll. Ich bitte Sie, lassen Sie diesen Zustand der Dinge, der (so glaubt die sehr unterrichtete Person, die mir diese Bemerkungen mitgetheilt hat) früh oder spät eine entscheidende Krise herbeiführen muß, ja nicht aus den Augen.

Was in der Vendee vorgeht, weiß ich nicht. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, daß ich alle Maaßregeln und Schritte, die nur stükweise geschehen, und nicht mit einem allgemeinen und bestimmten Plane zusammenhängen, nie von andern als schädlichen Folgen halte. Doch will ich glauben, daß diese Insurrectionen von selbst, und durch den Widerstand der Einwohner gegen die verhaßte Conscription entstanden sind.

In einem von den Artikeln Ihrer Instruction heißt es zwar: Sie möchten zweimal in der Woche schreiben; um aber unsre Communication weniger Gefahren auszusezen, scheint es mir rathsamer, nur dann zu schreiben, wenn etwas wichtiges zu berichten ist.

Ich bin mit der ausgezeichnetesten Hochachtung ꝛc.

Nota manus.

Den 4. Jänner 1804.

Da ich eben den Brief siegeln will, erhalte ich Ihr Schreiben vom 25. Dec. mit dem Bulletin vom nämlichen Datum. Beide enthalten sehr interessante Nachrichten.

Ich gebe Ihnen noch einmal die feierlichste Versicherung, daß ich von dem Ausschuß, von welchem Sie mir sagen, durchaus nichts weiß; und — nach dem was Sie mir davon berichten — kann ich Ihnen nicht einmal rathen, sich mit ihm im geringsten einzulassen. Von den Notizen, die Sie mir über Willot und andere geben, werde ich zu rechter Zeit Gebrauch machen.

Sie haben die wahren Verhältnisse der Ingredienzen zu Ihrer Dinte gefunden, und man bemerkt in Ihrem Briefe nicht die geringste Spur einer geheimen Schrift.

Nro. VII.

München den 27. Jänner 1804.

Ich habe Ihre drei Bulletins Nro. 10. vom 28. December, Nro. 12. vom 15. Jänner, und Nro. 13. vom nämlichen Datum, mehr oder weniger regelmäßig, erhalten. Auch sind mir Ihre beiden Briefe vom 4ten und 5ten Jänner, so auch der vom 12ten Jänner, welcher mit Nro. 14. bezeichnet war, zugekommen. Nro. 11. habe ich nicht erhalten, aber ich ziehe daraus keine andere Folge, als daß es ein Versehen des Copisten ist, der statt 11 — 12 schrieb; doch wäre es gut zu wissen, ob sich die Sache so verhält, damit durchaus jeder Zweifel gehoben wäre.

In meinem lezten Briefe habe ich Sie benachrichtigt, daß die Consular-Regierung einigen Argwohn geschöpft habe, als ob ich mit dem Innern von Frankreich in Correspondenz stehe; hierauf bezieht sich der in dem Moniteur Nro. 115. als Bemerkung eingerükte Artikel in Hinsicht der vorgeblichen Neuigkeiten aus London vom 2ten Jänner, wo es heißt: daß den Tag vorher ein außerordentlicher Courier von München angekommen wäre; dieser Umstand ist durchaus falsch. Uebrigens geschieht es nicht zum ersten Mahle, daß der Konsul sich dieses Kunstgriffes bedient, indem er kurz nach meiner Ankunft in München das nemliche that, wie man in dem Moniteur Nro. 101. vom 1sten Jänner 1803. sehen kann. Es scheint, daß sein Argwohn auf sehr unbestimmten Gründen beruhe. Er weiß, daß ich während meinem Aufenthalte in Italien im Innern von Frankreich Verbindungen hatte, und vermuthet dahrr, daß es noch so sey — um so mehr, da ich

in dieſem Augenblike unter allen engliſchen Miniſtern der nächſte an der Gränze bin. Bei allem dem, daß das Gouvernement glauban machen will, ich unterhalte Einverſtändniſſe mit den Mißvergnügten im Innern, ſieht man doch, daß es nicht die geringſte Anzeige beſizt, vermöge welcher es etwas von unſerer Correſpondenz ahnden könnte. In dieſem Falle würde es nicht ſolche Artikel, die uns vorſichtig machen, und beſtimmen müſſen, unſere Correſpondenz auf einem andern Wege zu führen, und ihm dadurch einen Strich durch die Rechnung zu machen, publicirt, und ſo den Faden entzweigeſchnitten haben, der es zu weiteren Entdekungen hätte führen können. Das Mittel, deſſen er ſich bedient hat, um in Deutſchland etwas hierüber zu erfahren, iſt ihm nicht gelungen, denn ich weiß von ſicherer Hand, daß der beſagte Emiſſär durchaus keine Aufſchlüſſe erhalten hat.

Ueber dieſen Punkt können Sie alſo vollkommen beruhigt ſeyn.

Dennoch wünſchte ich, daß Sie in Ihren Briefen und Bulletins nicht mit der gewöhnlichen, ſondern mit der ſympathetiſchen Dinte ſchrieben: die Urſache warum? brauche ich Ihnen wohl weiter nicht zu erklären.

Es thut mir ſehr leid, daß ſolche einzelne und unzuſammenhängende Schritte gemacht werden, als die ſind, von denen Sie mir Nachricht geben; und ich bin ganz Ihrer Meinung, daß ſie nichts anders bezweken werden, als die Wachſamkeit des Gouvernements zu verdoppeln, und es zu ſtrengen Maaßregeln zu zwingen, welche manchem braven Manne, der, an dem rechten Orte benuzt, weſentliche Dienſte hätte leiſten können, nachtheilig ſeyn werden.

Das Schikſal des Ausſchuſſes, von welchem Sie in Ihrem Briefe vom 5ten Meldung thun, und deſſen Exiſtenz ich erſt durch Sie vernommen habe, wird Ihnen ohne Zweifel zur Warnung dienen, ſich keinen falſchen Brüdern anzuvertrauen, ſondern in Hinſicht der Perſonen, welchen Sie Ihr ganzes Geheimniß anvertrauen, ſehr vorſichtig zu ſeyn. Die große Kunſt, ein Geſchäft wie das Ihnen anvertraute zu führen, beſteht darin, jedem genau das zu ſagen, was er wiſſen muß, um die ihm zugetheilte Rolle auszuführen, aber auch nichts weiter.

Ihr General wünſcht, (nach dem Bulletin Nro. 13.) daß man eine Zeit beſtimmen möge, um öffentlich aufzutreten. Ich kann Ihnen hierüber weiter nichts ſagen, als daß dieß von den Fortſchritten Ihrer Operationen und den darüber einlaufenden Nachrichten abhangen wird. Nach Ihrem Schreiben vom 25. Dezember ſind Sie geſonnen, in den vier Departements an einem Tage einen auffallenden Schlag zu thun. Ich zweifle ſehr daran, daß dieſer Schritt, wenn er ſo ganz iſolirt iſt, von großer Wirkung ſeyn werde; er könnte den Konſul wohl auf einen Augenblik beunruhigen; aber ſo lange die Armee B...'n zu Gebothe ſteht, und nicht eine beträchtliche Truppenanzahl für Ihre Sache gewonnen iſt,

wird man unmöglich auf einen fortdauernden guten Erfolg zählen können.

Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch, in wie weit man auf die Truppen zählen kann, damit ich mein System darnach ordnen, und die Plane einrichten kann. Mir scheint nichts wichtiger, als Anhang in der Armee zu gewinnen, und ich bin der festen Meinung, nur mit ihrer Beyhülfe hat man gegründete Hofnung, die so sehr gewunschte Veränderung der Dinge zu bewerkstelligen. Gewiß wünsche ich eben so sehr, als Sie, den Augenblik herbey, wo man geradezu wird auftreten können, aber es muß erst alles vorbereitet werden, damit man sicher ist, daß das Unternehmen nicht aus Mangel an aller erdenklichen Vorsicht mißlinge, und unsere Hülfsmittel nicht ganz vergebens aufgewendet werden. Uebrigens sollte schon im voraus alles vorgeschrieben seyn, wie man sich bei ausbrechender Insurrection zu verhalten habe, damit man nicht im Finstern herumtappe, und damit die Königlichgesinnten sich die von den Republikanern aufgeregten Unruhen zu Nuzen machen könnten.

Die 2400 Livres, die ich Ihnen unterm 27sten des vergangenen Monats überschikt habe, sind Ihr Gehalt bis zum 15ten Februkt; da Sie aber, im Falle Sie Frankreich verlassen müßten, vielleicht etwas mehr brauchten, so werde ich Ihnen mit der nächsten Post noch einen Wechsel von 1200 Livres übermachen, wornach Sie also bis zum 15ten März bezahlt seyn werden. In dem Umschlag des Briefes werde ich weiter nichts beifügen. In Betreff der Gelder, welche ich Ihnen für den Ausschuß überschikt habe, überlasse ich das Ihrem eigenen, und dem Gutdünken Ihrer Verbündeten, und bin überzeugt, daß Sie dieselbe so verwenden werden, wie Sie es im gegenwärtigen Augenblike zur Erreichung Ihres Endzwekes gut finden.

Den Brief von B... an einen Engländer halte ich noch zurük; das Paquet ist zu groß, als daß ich es auf die Post geben könnte, und ich werde es nur mit einer sichern Gelegenheit abschiken. Ich könnte es übrigens auch wohl in Deutschland druken lassen.

In Rükſicht Ihres Aufenthalts in Frankreich sind Sie unumschränkter Herr, und ich möchte Ihnen sogar rathen, es, so bald Ihre Gegenwart nicht mehr nothwendig scheint, zu verlassen. Sie könnten sich alsdann vorerst nach Off... begeben, mir von dort aus Ihre Ankunft wissen lassen, und dann Ihre Reise nach München fortsezen. Dort müßten Sie aber unmittelbar bei mir absteigen, und sich durchaus nicht in der Stadt sehen lassen. Nehmen Sie doch eine so viel möglich detaillirte Uebersicht der Hülfsmittel mit, die Ihrem Ausschusse zu Gebothe stehen, so wie auch die nothwendigsten Notizen in Hinsicht des aufgestellten Plans u. s. w. — Ich wünsche, daß Sie für Ihre Correspondenz wenigstens drei Kanäle eröfnen, damit wir nicht in Verlegenheit kommen, im Falle wir uns des Weges über Toulouse (Straßburg) nicht mehr bedienen können. Vergessen Sie ja nicht, vor Ihrer

Abreise noch den Eifer Ihrer Mitarbeiter dadurch anzufeuern, daß Sie ihnen die großen Belohnungen, welche bei dem glüklichen Erfolge ihrer warten, von ferne zeigen. Gut wäre es, wenn Sie sich eine unmittelbare Correspondenz im Generalstab der Armee verschafften, und in Strasburg zwey oder drey Personen fänden, auf welche man sich verlassen könnte — es würde uns dies in der Folge von großem Nuzen seyn.

Ich will sehen, ob ich das Pettschaft, welches Sie wünschen, hier stechen lassen kann; ich glaube aber, es wäre besser, es in London machen zu lassen.

Mit dem guten Freunde von Off.... müssen Sie, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nichts von Geschäften reden. Er weiß schon, daß Sie vielleicht bald hinkommen, und es ist ihm anbefohlen worden, Sie durchaus mit keinen Fragen zu belästigen.

Nro. VIII.

Den 14ten Febr. 1804.

Mein Herr! Hier überschicke ich Ihnen die 1200 Livres, wovon ich in meinem letzten Schreiben (Nro. VII.) vom 27. Jänner sprach. Ich habe unmöglich früher zahlbare Wechsel auftreiben können.

Seit meinem Nro. VII. habe ihre Nro. XV. vom 29. Jänner erhalten — aber nicht eher als am 8. Febr. Nro. XVI. vom 30. Jänner, und Ihr Brief vom nemlichen Datum sind alle beide am 11. dieses Monats glüklich angekommen. Ich will Ihnen in Kurzem sagen, was mir in beiden Briefen zu beantworten nöthig scheint.

Ich wiederhole Ihnen noch einmal, und zwar zum leztenmale, daß ich ausser Ihnen keinen andern Agenten in Frankreich habe. Für meine Correspondenten daselbst bin ich, troz alle dem, was Sie mir von Ihrer nahen Arretirung sagen, ganz ausser Sorgen.

In Embden habe ich keinen Correspondenten; da ich aber dem Präsidenten Abschriften von Ihren Briefen schike, so könnte er wohl, wenn er es nothwendig fände, dieses Geschäft in Bordeaux (London) besorgen. Ueber die, von dem französischen Emissär auf den deutschen Postämtern versuchte Nachspürung glaube ich Sie schon beruhigt zu haben; alle seine Mühe ist umsonst, aber der Lärmen, den diese Geschichte gemacht hat, hat einem meiner Vertrauten in diesem Büreau große Furcht eingejagt, und er wunschte, dieser Geschäfte los zu seyn. Dieser Ursache halber, und um von Ihnen, in Betreff des Zustandes des Innern in Frankreich, der Ausdehnung Ihrer Hülfsmittel und des Gebrauches, den Sie davon zu machen gedenken, deutlichere und umständlichere Nachrichten als die in den Bulletins zu erhalten, bitte ich Sie, so bald als möglich nach Off... und von dort hieher zu gehen.

Schon in meinen vorhergehenden Briefen, vorzüglich in Nro. V. und VII. habe ich Ihnen angezeigt, wie wir unsere Correspondenz einrichten müssen. Es bleibt mir nichts übrig, als Sie zu ersuchen, Ihre Maaßregeln zu nehmen, damit die

Bulletins ohne Vermittlung der Postämter aus den Händen Ihres guten Freundes in Toulouse (Strasburg) unmittelbar in Ihre Hände gelangen.

Auch habe ich Ihnen anempfohlen, wenigstens zwey Communicationswege zu eröffnen, (einer davon muß über Mainz gehen), damit man nicht in Verlegenheit komme, wenn uns (was wohl möglich wäre) der von Toulouse (Strasburg) verſperrt würde.

Das Papier, auf welches Sie ſchreiben, iſt für unſern Gebrauch vortrefflich, und da hier kein ſolches zu finden iſt, ſo bitte ich Sie, einen guten Vorrath davon für uns beide mitzubringen. Ihre Nachrichten in Betreff der Seezurüſtungen des erſten Conſuls und ihrer Beſtimmung ſchienen mir ſo wichtig, daß ich ſie ſogleich nach Bordeaux (London) ſchikte, aber über die Summe, welche der Huiſſier für ſeine Ihnen vor einiger Zeit angebotenen Dienſte begehrt, haben Sie ſich noch nicht erklärt.

Nichts thut mir mehr leid, als das lächerliche Mißtrauen, welches ſich Ihrem Berichte nach in dem Ausſchuſſe einzufinden anfängt. Suchen Sie es noch vor Ihrer Abreiſe zu erſtiken, Sie können in meinem Namen, und ſo beſtimmt als möglich Ihren guten Freunden erklären, daß ich nichts von allen den Umſtänden und Begebenheiten weiß, welche es erzeugt haben. Uebrigens bitte ich Sie, ihnen gehörig zu bemerken, daß es mir unmöglich wäre, nachdrüklich mitzuwirken, wenn ſie ſich bei jedem neuen unerwarteten Vorfalle von ihrem Argwohn hinreiſſen lieſſen.

Die Quittung des Ausſchuſſes brauchen Sie mir nicht zu ſchiken, wenn Sie ſie nur mitbringen. Ich muß Ihnen aber doch noch ſagen, daß es gut wäre, wenn Sie es bei Ihrer Abreiſe von Chalons (Paris) ſo einrichteten, daß Sie, wenn es der Gang der Sachen in der Folge mit ſich brächte, dorthin zurükkehren könnten.

Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung

Mein Herr!

Ihr gehorſamſter Diener,
Nota manus.

Nro. IX.

Den 25ten Febr. 1804.

Mein Herr! Ihren Brief vom 10ten habe ich am 21ten, den vom 13ten aber 10 eben erhalten. Sie müſſen nun ſo bald als möglich hieher kommen, weil ich Ihnen keine weitern Inſtructionen geben kann, ohne vorher über eine Menge Sachen, in deren Details man nur mündlich eingehen kann, Aufſchluß erhalten zu haben. Uebrigens macht auch mein Patron allerhand Difficultäten wegen der Beſorgung der Briefe, und wir müſſen uns deßhalb über die Ihnen in meinem lezten Briefe mitgetheilte Art der Correſpondenz verabreden.

Alle die Begebenheiten vom 16ten dieſes Monats ſind mir bekannt, und ich begreife gar wohl, daß die Polizey auf alle Reiſenden ein wachſames Auge haben wird! faſſen Sie alſo den

günstigen Augenblik ab, damit Sie keine Gefahr laufen. Die nähern Umstände von Georges u. s. w. habe ich erst durch Sie erfahren. Ihr Brief hat mich zuerst von seinen Planen unterrichtet; wenn Sie aber irgend Mittel haben, einen seiner Verbündeten aus der Verlegenheit zu reissen, so machen Sie ja Gebrauch davon. Auch bitte ich Sie recht sehr, auf der Stelle eine kleine Adresse an die Armee (Officiere und Soldaten) aufsezen und druken zu lassen, und sie darin aufzufordern, ihren Waffenbruder Moreau, der sie so oft zum Sieg geführt habe, nicht als ein Schlachtopfer der Wuth und Eifersucht des ersten Consuls zu Grunde gehen zu lassen. Sie können allenfalls hinzufügen, daß Moreau's Verdienste dem kleinen Tyrannen schon lange ein Dorn im Auge gewesen wären, und daß dieser, um sich seines Nebenbuhlers zu entledigen, den Augenblik gewählt habe, wo die Nachricht von dem traurigen Schikſale von St. Domingo angekommen sey, damit nur dadurch die Aufmerksamkeit der Nation von dem, einzig durch sein schlechtes Benehmen herbeigeführten, Unglüke abgeleitet werde. Verlieren Sie ja keinen Augenblik, und machen Sie, daß diese Adressen in größtmöglichster Eile an alle Armeen geschikt werden.

Ihrem guten Freunde in Toulouse (Strasburg) habe ich geschrieben, und ihn ersucht, künftig Ihre Briefe an mich unter Umschlag an Herrn Abbé Dufresne zu adressiren; im Falle Sie mir noch vor Ihrer Abreise schreiben, bitte ich Sie, sich nur dieser, aber keiner der in meinem Briefe Nro. II. Ihnen mitgetheilten Adressen zu bedienen.

Der Commissär, von dem ich Ihnen gesprochen habe, hat sich von einigen Postbeamten das Versprechen geben lassen, ihm alles, was sie in Betreff einer Correspondenz mit mir erfahren könnten, unter folgender Adresse mitzutheilen:

Au Citoyen Dubois, au bureau de la police militaire du ministère de la guerre, sous l'enveloppe du Citoyen Duroche, Marchand épicier, rue St. Honoré. Nro . . .

Ich wünschte, Sie hätten sich mit dem Postmeister zu K... lieber nicht eingelassen, denn es scheint nicht, als wenn er uns, so lange unsere Correspondenz wie bisher ungehindert fortgeht, viel Dienste leisten könnte, und ich fürchte, es ist nicht wohl möglich, ihm diese Eröffnung zu machen, ohne etwas mehr dabei merken zu lassen, so geschikt und vorsichtig sich auch Ihr Mittelsmann dabei benehmen wurde.

Was den General-Adjutanten betrifft, von dem in Ihrem Briefe vom 12ten die Rede ist, so wäre ich wohl geneigt, mich mit ihm in Correspondenz einzulassen; ich würde mich ihm nicht mehr anvertrauen, als nöthig wäre; aber er fordert keine große Summe, und wir sind in Stand gesezt, bestimmt zu erfahren, ob seine Berichte wahr sind. Suchen Sie also diese Sache noch vor Ihrer Abreise in Gang zu bringen.

Von Ihrem Operationsplane werden wir bei unserer Zusammenkunft ausführlicher sprechen, indessen können Sie Ihre guten Freunde versichern, daß man nicht ermangeln wird, zu Folge desselben mit aller möglichen Eile mitzuwirken.

Ich ersuche Sie noch einmal, vor Ihrer Abreise alle nöthi-

gen Vorkehrungen für die Fortsezung unserer Correspondenz zu treffen.

Mit vollkommenster Hochachtung u. s. w.

Mein Herr!

Ihr gehorsamster Diener,
Nota manus.

Nro. X.

Mein Herr!

Da der General *) so viel Zutrauen auf seine Mittel zeigt, da er glaubt, daß der jezige Augenblik besonders günstig sey, um die Operationen anzufangen; da er ferner der Meinung ist, daß, wenn man ihn unbenuzt vorübergehen lasse, sich eine so vortheilhafte Gelegenheit nicht wieder finden werde, so kann der hiesige Freund **) nicht umhin, seinen Wünschen nachzugeben, indem er ihm alle in seinen Kräften stehende Hilfe verspricht. Der Freund muß nothwendiger Weise dem General, der sich an Ort und Stelle befindet, und dem am meisten daran gelegen seyn muß, daß alles wohl vorbereitet und combinirt sey, damit das ganze Vorhaben nicht mißlinge, die Ausführung in ihrem Detail überlassen; dennoch macht er hier die Bemerkung, daß es höchst wichtig ist, sich sobald als möglich eines festen Plazes auf der Gränze von Frankreich und Deutschland zu versichern, damit der Freund eine ungehinderte, sichere, schnelle und thätige Communication mit dem General unterhalten, und ihm alles zuschiken könne, was er in der Folge nöthig haben möchte. Hüningen wäre dazu am besten geeignet, und ist ohnedies nicht weit von dem Schauplaze der Hauptoperationen gelegen.

Von sechs zu sechs Stunden müßten zwischen Besançon und Freiburg vertraute Personen aufgestellt werden, um die Nachrichten hin und her zu bringen.

Das allererste aber, was geschehen müßte, wäre die Besiznehmung von Blois (Besançon), welches zum Waffenplaze, und im schlimmsten Falle dazu dienen kann, um sich hinein zu werfen. Im lezten Falle könnte ein Theil der Insurgenten die Sevennen und die Gebirge des ehemaligen Vivarais besezen, und sich dort lange halten, wenn nur immer über Hüningen, oder über Metz (Basel) und die Schweiz eine Communication offen gehalten würde, um die nöthigen Gelder zu erhalten. Hat man Blois (Besançon) besezt, und in den Provinzen die Insurrection organisirt, so darf man keinen Augenblik

*) Alles was M. D. L. in Betreff des Generals, von welchem in diesem lezten Briefe die Rede ist, als auch des Huissier, dessen schon oben etlichemal erwähnt wurde, an Herrn Drake schrieb, ist eine bloße Erdichtung, wie dies der Correspondent des Herrn Drake selbst in der Erzählung bezeugt, die er von den Unterredungen zwischen ihm, und dem englischen Minister in London, und Herr Drake in München bekannt zu machen gedenkt.

**) Dieser Freund ist Herr Drake, der hier von sich in der dritten Person spricht.

verlieren, um in Chalons (Paris) selbst thätig zu seyn. Alles muß schon vorläufig vorbereitet und eingeleitet werden, damit, wenn das jezige Gouvernement die Unruhen in den Provinzen erfährt, man dort augenbliklich während seiner Verlegenheit und Bestürzung Hand anlegen kann.

Da es gewiß ist, daß ein großer Theil der Armee, Offiziere sowohl als Soldaten, mit Moreau's Arretirung sehr unzufrieden sind, so versteht es sich von selbst, daß der General hierin ihrem Willen nachgebe, damit er im critischen Augenblike auf sie zählen kann. Dem General kann nicht unbekannt seyn, daß nichts wichtiger und nothwendiger ist, als, den Grundsaz anzunehmen, von dem Beistande aller Mißvergnügten Nuzen zu ziehen, und sie alle, von welcher Partei sie auch seyen, für den ersten Augenblik mit einander zu vereinigen. Dies könnte dadurch geschehen, daß man erklärte, der große Zwek der Insurrection sey: der Frankreich und das Ausland niederdrükenden Tyrannei ein Ende zu machen — jeder Feind der jezigen Regierung werde von den Insurgenten also als Freund angesehen werden. Uebrigens ist es durchaus nothwendig, daß alle Bewegungen der Insurgenten (besonders in Rükſicht der Anhänger des ersten Consuls) mit der größten Vorsicht geschehen, damit die große Anzahl derer, die die Trübsale noch nicht vergessen haben, welche sie in den verschiedenen Epochen der Revolution ausgestanden, nicht in Schreken gejagt werde. Den Geist des Systems könnte man in der ersten Proclamation mit den zwei Worten: „Freiheit und Friede für Frankreich und die ganze Welt" ausdrüken; diese Bemerkungen verdienen ganz besonders von dem Generale beherzigt zu werden, weil ein entgegengesezetes Benehmen nothwendig dem ganzen Volke Furcht einjagen, und folglich den größten Theil desselben bestimmen würde, sich lieber an die gegenwärtige Regierung, wenn sie auch noch so sehr verhaßt ist, anzuschliessen, als noch einmal die Revolutionsscenen zu erleben, die ihm noch im frischen Andenken sind. Noch muß der Freund dem General sagen, daß er zuverlässig weiß, daß Moreau's Arretirung ein allgemeines, und sehr lautes Mißvergnügen im Elsaß erregt hat. Da der General eine große Menge Anhänger in diesem Lande hat, so könnte auch diese Stimmung sehr gut benuzt werden, wenn man nach den so eben angegebenen Grundsäzen verführe.

Was die Unterstüzung in Geld betrift, so hätte es der Freund gern gesehen, wenn ihm der General eine Uebersicht der sowohl im Anfange als auch in der Folge für nothwendig gehaltenen Summen mitgetheilt hätte. Da diese Stadt keine Handelsstadt ist, so hält es immer schwer, und ist oft unmöglich, Wechsel auf Paris zu bekommen, besonders solche, welche von kurzer Sicht sind. Der Freund muß sie beinahe immer weit herkommen lassen. Daher wird der General so gut seyn, den Freund sogleich wissen zu lassen, wie man diese Sache einrichten könne, auch die Summen, die er braucht, die Zeit — wann, und den Canal angeben, durch den — so wie auch, ob er sie in Wechsel oder baarem Geld zu erhalten wünscht. Im lezten Falle könnte er einen Vertrauten an den

Freund abschiken, der Vollmacht hätte, es in Empfang zu nehmen, und nach Beschaffenheit der Umstände nach Chalons (Paris) oder Blois (Besançon) zu transportiren. Aber es wird nicht möglich seyn, auf einmal eine so große Summe in Wechseln oder baarem Gelde zusammen zu bringen. Sie müssen also durchaus so bestimmt als möglich angeben, wann Sie das Geld brauchen, damit man sich zeitlich darnach einrichten könne. Sobald der Freund unterrichtet seyn wird, wird er seine Maaßregeln nehmen, damit die nöthigen Summen in Offenburg, Stuttgard und einer andern näher an der Gränze gelegenen Stadt bei Jemand deponirt werden, der sie dann dem Abgesandten des Generals übergibt, im Falle dieser nicht selbst jemand von seinen Leuten, auf den er sich durchaus ganz verlassen kann, für immer an einem der genannten Orte, (oder noch besser zu Freiburg im Breisgau) halten will, um dieses Geschäft zu besorgen, — dies wäre wohl das rathsamste.

Man hofft, daß der General in den Staats-Cassen, deren er sich bemächtigen wird, einige Gelder finden wird. Im Falle man aber (was möglich wäre), auf der Stelle, und ehe die Sendungen ankämen, Geld brauchte, könnte man sich ja mit Bons behelfen, die in 14 Tagen oder 3 Wochen fällig wären. Da das Geld früher ankäme, so würde man sie sogleich zurüknehmen, und diese Pünktlichkeit würde den Insurgenten grossen Credit verschaffen. Es gibt noch eine Menge Kleinigkeiten, von denen man in dem Briefe nicht wohl Meldung thun kann, weil der Reisende sich nicht mehr länger aufhalten darf; man wird ihm aber hierüber mündliche Aufträge geben.

Der General erhält fur jezt durch den Ueberbringer die Summe von 9,900 Franken, oder 10,114 Livres, 17 Sous, 6 Den. in 4 Wechseln auf Paris, wovon drei am 3ten und einer am 5ten Germinal zahlbar sind. Der Freund hat schon seine Maaßregeln getroffen, um sich künftig die nöthigen Gelder zu verschaffen. München den 16ten März 1804.

R. S. Man kann für den Augenblik dem Freund die Briefe durch den Vertrauten von Toulouse (Strasburg) schiken, und sie an den Hrn. Abbé Dufresne, geistl. R. in München, adressiren.

2.

Cirkularschreiben des Ministers Talleyrand, vom 24sten März 1804, an die Mitglieder des bei der französischen Regierung akkreditirten Corps diplomatique, nebst deren Antworten.

Cirkularschreiben.

Paris den 3ten Germ. XII.

Mein Herr Gesandter!

Der erste Konsul hat mir befohlen, Ew. Excellenz ein Exemplar von dem Berichte zu übersenden, der ihm von dem Großrichter über eine Inzidentkonspiration erstattet worden, welche

Herr Drake, Minister Sr. Großbritannischen Majestät bei dem Münchner Hofe, in Frankreich angesponnen hat, und deren Fäden sich, sowohl in Rüksicht des Gegenstandes als der Zeit, an die infame Verschwörung knüpfen, mit deren Beurtheilung die Tribunalien im gegenwärtigen Augenblike beschäftigt sind.

Dem Berichte ist eine gedrukte Kopie der authentischen Briefe und Aufsäze des Herrn Drake beigefügt. Die Originalien werden auf Befehl des ersten Konsuls unmittelbar Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Baiern zugesandt werden.

Eine solche Prostitation des ehrenvollsten Amtes, welches Menschen anvertraut werden kann, war bisher ohne Beispiel in der Geschichte civilisirter Nationen; sie wird, als Skandal eines unerhörten Verbrechens, wofür sich noch immer die verderbtesten Regierungen scheuten, Europa in Erstaunen und Betrübniß sezen. Der erste Konsul kennt die Gesinnungen und Eigenschaften, wodurch sich das bei ihm akkreditirte diplomatische Corps auszeichnet, zu gut, um nicht überzeugt zu seyn, es werde diese Profanation des geheiligten Charakters eines Gesandten, welcher sich hier zu einem Verschwörungs-Falschwerbungs- und Bestechungsdienst herabgewürdigt hat, mit tiefem Schmerz ansehn.

Empfangen Sie ꝛc.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten;
Talleyrand.

Antworten.

Excellenz,

Ich erhielt mit dem vom 3ten Germinal datirten Schreiben Ew. Excellenz ein Exemplar von dem Bericht des Großrichters in Betreff der Korrespondenz des Herrn Drake, Ministers Sr. Großbritannischen Majestät bei dem bairischen Hofe, mit den Menschen, die im Innern von Frankreich gegen die Regierung konspirirten.

Die zarte Ergebenheit Sr. Heiligkeit für die Person des ersten Konsuls, die Ehrerbietung, die ich ihm gewidmet habe, die wesentlichen Dienste, die er der Religion geleistet hat, der besondre Schuz, welchen er der Kirche bewilligt, die Erkenntlichkeit, welche ihm alle Katholiken, nicht blos in Frankreich, sondern auch in den benachbarten Ländern, schuldig sind, verursachten mir den lebhaftesten Schmerz, als ich erfuhr, daß seine Tage in Gefahr, und die öffentliche Ruhe auf dem Punkt, gestört zu werden, gewesen sey

Ich war damals zu glauben weit entfernt, daß irgend ein diplomatischer Agent in das Komplot verwikelt seyn könne; der öffentliche und geheiligte Charakter, womit dieselben bekleidet sind, mußte einen solchen Verdacht unterdrüken. Jezt sehe ich aber mit dem größten Bedauern aus der von Ew. Excellenz mir mitgetheilten Korrespondenz, daß einer dieser Agenten sich erlaubt hat, den Feinden der französischen Regierung im Innern, Instruktionen, Geldmittel und Plane zuzusenden. Ich bin überzeugt, daß Se. Heiligkeit bei dieser unangenehmen

Nachricht meine Empfindungen theilen wird. Geruhen Sie, den erſten Konſul zu verſichern, der heil. Vater habe bisher, und werde auch in Zukunft mit Abſcheu Alles anſehn, was auf Störung des innern Friedens Seiner Regierung abzweken könnte, einer Regierung, auf welcher das ganze Gebäude der Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Frankreich beruht. Jedes Unternehmen gegen Sein koſtbares Leben würde in den Augen Sr. Heiligkeit ein an ſich eben ſo abſcheuliches, als für die Kirche und für die Ruhe Frankreichs nachtheiliges Verbrechen ſeyn. Ich hege keinen Zweifel, daß nicht das diplomatiſche Corps von Europa dieſe Geſinnungen mit mir theilen, und nicht laut jedes von ſeinen Mitgliedern desavouiren wird, das ſeinen Charakter ſo weit entwürdigen könnte, um Zwietracht zu pflanzen und Unruhen zu nähren.

Genehmigen Ew. Excellenz die wiederholte Verſicherung meiner hohen Achtung.

Paris, den 26 März 1804

F. B. Kardinal Caprara
Legat a Latere des heiligen Vaters.

Bürger Miniſter,

Ich ſage Ew. Excellenz vielen Dank für die Mittheilung des Berichts des Großrichters, wovon Sie mir ein Exemplar überſandten. Ich werde es ſogleich zu Benachrichtigung meines Hofes nach Wien ſchiken. Die Meinung, welche der erſte Konſul nach ſeiner Erklärung von den Geſinnungen und Eigenſchaften des diplomatiſchen Corps hegt, das bei ihm akkreditirt zu ſeyn die Ehre hat, beweiſt, daß er allen Mitgliedern deſſelben Gerechtigkeit widerfahren läßt, und gewiß irrt er nicht, wenn er denkt, daß es keinen unter uns gebe, der nicht alles, was ein diplomatiſcher Agent und ſeine Regierung gegen das Völkerrecht, und die unter civiliſirten Nationen allgemein angenommene Richtſchnur des Rechts und der Geradheit ſich erlauben, laut verdamme.

Genehmigen Sie, B. Miniſter, die Zuſicherung meiner hohen Achtung.

Paris den 25 März 1804.

Der Graf von Kobenzl,
Botſchafter Sr. Majeſtät des Kaiſers, Königs von Böhmen und Ungarn.

Bürger Miniſter,

Ich habe mich beeilt, das Schreiben, womit Ew. Excellenz mich unterm 3 Germinal beehrten, ſo wie das Exemplar von dem Bericht des Großrichters über eine, durch die Wachſamkeit der Polizey glüklicherweiſe entdekte Incidentkonſpiration, meinem Hofe durch einen Kourier zu überſenden.

Sie kennen, B. Miniſter, das lebhafte Intereſſe, welches die Erhaltung des Lebens des erſten Konſuls, ſo wie die Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe in dem Staat, deſſen mächtiges Oberhaupt er iſt, dem König, meinem Herrn, ſtets eingeflößt hat. Sie können alſo leicht urtheilen, welche Wirkung dieſe Mittheilung, wer auch immer die Urheber und

Agenten des Komplots seyn mögen, auf das Gemüth Sr. preussischen Majestät machen, und welchen grössen Antheil der König an dem gänzlichen Aufhören so vieler Ursachen zu Besorgnissen für die Freunde Frankreichs nehmen wird. Denn indem ich mich des von Ew. Excellenz gegebnen Auftrags entledigte, machte ich es mir zugleich zur Pflicht, Se. Majestät in Betref der vollkommensten Eintracht, welche zwischen dem erlauchten Oberhaupt der Republik und allen Dienern des Staats, zwischen der gesammten Nation und ihren Repräsentanten oder Vertheidigern herrscht, zu beruhigen.

Durch solche Berichte werde ich stets bemüht seyn, mir zu dem geheiligten Charakter, den ich bekleide, auch das Zutrauen und die Achtung der Regierung, bey welcher mich der König, mein Herr, akkreditirt hat, zu erwerben.

Empfangen Sie, B. Minister, den Ausdruk meiner hohen Achtung.

Paris, den 26 März 1804 (5 Germinal XII.)

Der Marquis von Lucchesini,
ausserordentlicher Gesandter Sr. Majestät
des Königs von Preussen.

Der Botschafter der batavischen Republik, an den B. Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris den 25 März 1804.

B. Minister! Derjenige Botschafter, der in den Hafen von London Schiffe seiner Nation bringen sah, welche auf hohem Meere, mitten im Frieden, und zu einer Zeit, als er noch alle diplomatischen Funktionen bei Sr. Großbritann. Majestät ausübte, weggenommen waren, hatte vielleicht das Recht, vorauszusehn, daß ein Krieg, dem eine so öffentliche Verlezung aller Grundsäze und Rechte vorangieng, mit wenig Zartheit in der Wahl der Mittel fortgesezt werden würde. Es verhält sich mit den Regierungen wie mit Individuen; ist einmal die Linie der Rechtlichkeit und Geradheit überschritten, so reißt die Macht des Lasters Staaten wie Privatpersonen hin, und weder jene, noch diese, wissen mehr still zu stehen.

Bezeugt gleich die Völkergeschichte diese traurige Wahrheit, so ist es doch schwer, selbst die Möglichkeit von dem vorauszusezen, was man zu glauben gezwungen wird, wenn man die Aktenstüke, die Ew. Excellenz auf Befehl des ersten Konsuls mir zu kommuniziren die Güte hatten, durchließt, und es scheint unserm Zeitalter vorbehalten, davon ein so trauriges und denkwürdiges Beispiel zu liefern. Wenn inzwischen die Kenntniß der durch diese Korrespondenz enthüllten Thatsachen jeden Menschen nothwendig tief betrüben muß, der nur im Stande ist, die gefährlichen Folgen eines solchen Misbrauchs des ersten und geheiligtsten aller Charaktere zu berechnen, welche bittern und schmerzhaften Empfindungen müssen nicht diejenigen durchdringen, welche selbst die Ehre haben, mit einem solchen Charakter bekleidet zu seyn, und welche stets die Achtung, die sie ihm schuldig sind, unter ihre ersten Pflich-

ten zählten, um auch ihrer Seits alle Rechte deſſelben geltend machen, und die Achtung, den Schuz und die Unverletzbarkeit, welche ihnen das Völkerrecht zuſichert, fordern zu können.

Vorzüglich mußte in dieſem Falle der bataviſche Geſandte, als Miniſter einer Nation, die von jeher durch ihren Abſcheu vor Unrecht und Niederträchtigkeit berühmt war, der Biederkeit zur Gewohnheit geworden iſt, und die für das Völkerrecht eine religiöſe Ehrfurcht hegt, in doppeltem Grade den allgemeinen Unwillen theilen.

Haben Sie die Güte, B. Miniſter, beym erſten Konſul der Vollmetſcher meiner Geſinnungen zu ſeyn, und die Verſicherung meiner hohen Achtung anzunehmen.

R. F. Schimmelpenninck.

B. Miniſter! Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz den Empfang der Mittheilungen anzuzeigen, welche Sie mir auf Befehl des erſten Konſuls in Anſehung des Rapports machten, den der Großrichter über eine von Hrn. Drake, brittiſchen Miniſter bey dem Münchner Hofe, in Frankreich angeſponnene Incidentkonſpiration erſtattet hat; ich mache es mir zur dringendſten Pflicht, dieſe Mittheilungen meinem Hofe zu überſenden.

Bei Durchleſung der authentiſchen, von H. Drake geſchriebenen Briefe, welche als Beylagen des Berichts vom Großrichter abgedrukt, und nach Ew. Excellenz Anzeige unmittelbar im Original an Se. Churfürſtliche Durchlaucht von Bayern überſandt worden ſind, muß jedes Mitglied des diplomatiſchen Corps einen lebhaften Schmerz empfinden. In der That iſt es wohl betrübt, zu ſehen, daß ein Miniſter Ränke und Intriguen hat treiben können, die dem ehrenhaften Charakter, womit er bekleidet iſt, und der Würde ſeiner Amtsverrichtungen, fremd ſeyn ſollten. Alle fremde Miniſter werden gleich mir bedauern, daß ein Mann in einem öffentlichen Charakter eines ſolchen Betragens angeklagt werden könne, und ohne Zweifel werden alle beym erſten Konſul akkreditirten Mitglieder des diplomatiſchen Korps, in Rükſicht auf das Betragen des Herrn Drake, meine Empfindungen und meine Anſicht theilen.

Genehmigen Sie, B. Miniſter, die Verſicherung meiner hohen Achtung.

Paris den 25 März 1804.

Dreyer
auſſerordentlicher Geſandter, und bevollmächtigter Miniſter Sr. Majeſtät des Königs von Dänemark.

Mein Herr! ich erhalte ſo eben die Mittheilung, welche Ew. Excellenz mir in Betref des Rapports des Großrichters an den erſten Konſul über die gegen Frankreich gerichtete Verſchwörung, und deſſen Beilagen, gefälligſt haben machen wollen. Die Gerechtigkeit, welche der erſte Konſul den Geſinnungen des diplomatiſchen Corps, das bey ihm akkreditirt

zu seyn die Ehre hat, widerfahren läßt, verdient dessen ganze Erkenntlichkeit, und entspricht völlig der lebhaften Sensation und dem tiefen Schmerz, mit welchem dasselbe Alles ansieht, was die Heiligkeit und Würde eines öffentlichen Charakters, dessen Verrichtungen durch die Ehre und Biederkeit geheiligt sind, profaniren kann.

Ich bin nicht im Stande, Ew. Excellenz die außerordentlich unangenehme Empfindung zu verhelen, mit welcher ich die Schriften durchgelesen habe, die Sie mir kommunizirten, und die ich pflichtgemäß auf der Stelle meinem Hofe zugefertigt habe. Die Gesinnungen Sr. Majestät des Königs meines Herrn für die Person des ersten Konsuls, und für die innere Ruhe einer befreundeten Macht, deren Resultate auf die Ruhe der andern Nationen zurukwirken, sind dem ersten Konsul zu bekannt, als daß ich Ew. Excellenz bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, und Ihnen den Eindruk, den Ihre Kommunikationen auf das Gemüth Sr. Majestät hervorbringen werden, zu schildern nöthig hätte.

Ich habe die Ehre mit den Gesinnungen der höchsten Achtung zu seyn.

Ew. Excellenz

Paris den 26. März 1804.

ergebenster und gehorsamster Diener
Der Marchese De Gallo,
ausserordentlicher Botschafter Sr. Majestät des Königs beider Sizilien.

Bürger Minister, ich habe das Schreiben erhalten, mit welchem Sie mir den Bericht des Großrichters in Betref der schändlichen und strafbaren Ränke des Herrn Drake, Ministers Sr. Großbritannischen Majestät bey meinem Hofe, mittheilen. Ich trage kein Bedenken, Ew. Excellenz zu versichern, daß der Churfürst durch die ernstlichsten, wirksamsten, und seiner persönlichen Freundschaft für den ersten Konsul angemessensten Maasregeln, den Schmerz und den Unwillen an den Tag legen wird, welche Er bey der Nachricht empfinden muß, daß man in seinen Staaten unter dem Schuze eines geheiligten Charakters, so niedrige und bösartige Plane zu entwerfen und zu verfolgen gewagt hat.

Ich würde vergeblich versuchen, Bürger Minister, Ihnen auszudrücken, wie sehr ich die Schande fühle und bedaure, die daraus für das achtungswürdige Amt entspringt, das ich bekleide. Ich schäze daher desto mehr den Werth der Aufmerksamkeit, die Sie mir dadurch bezeugen, daß Sie mich versichern, der erste Konsul lasse den Gesinnungen aller derjenigen, welche die Ehre haben bey seiner Person akkreditirt zu seyn, Gerechtigkeit widerfahren. Ich werde mich stets bestreben, diese gute Meinung zu verdienen, die ich als eine schmeichelhafte Belohnung meines Eifers, und als das ehrenvollste Mittel, das Wohlwollen meines Souverains zu gewinnen, ansehe.

Ich bitte Ew. Excellenz die Versicherung meiner ehrerbietigen Hochachtung anzunehmen.

Paris den 26. März 1804 (5 Germinal XII.)

Cetto,
ausserordentlicher Gesandter Sr. Durchl. des Churfürsten von Baiern.

B. Minister, ich erhielt richtig die Note vom 3 Germinal, mit deren Zusendung Ew. Excellenz mich beehrten, nebst einem Exemplar des Rapports, welchen der Großrichter dem ersten Konsul über eine, von H. Drake Minister Sr. brittischen Majestät beym Münchner Hofe, in Frankreich angesponnene Inzidentkonspiration erstattet hat, so wie die gedrukten Kopien der Briefe und andere authentische Aufsäze des besagten H. Drake. Ich habe mich beeilt, selbige meinem Hofe zu überschiken.

Niemand, B. Minister, wird ohne Schmerz erfahren, daß H. Drake, mit einem ehrenvollen öffentlichen Charakter bekleidet, sich hat entschließen können, denselben bis auf einen solchen Punkt zu profaniren.

Ich bitte Ew. Excellenz, die Versicherung meiner ehrerbietigen Hochachtung anzunehmen.

Paris den 4. Germ. XII.

Graf von Bünau,
bevollmächtigter Minister Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen.

B. Minister! Der Unterzeichnete, bevollmächtigter Minister Sr. churfürstl. Durchlaucht des Erzkanzlers des deutschen Reichs, hat mit ehrerbietigem Dank das Schreiben erhalten, welches Ew. Excellenz gefälligst unterm 3. d. M. an ihn richteten, nebst dem beygelegten Exemplare des Rapports, welchen der Großrichter dem ersten Konsul, über eine von H. Drake, Minister Sr. brittischen Majestät bei dem Münchner Hofe in Frankreich angesponnene Inzidentkonspiration erstattet hat. Er hat geeilt, diese Schriften Sr. churfürstl. Durchlaucht seinem Herrn zu übersenden.

Je mehr die Biederkeit, die Ehre und die Rechtlichkeit die Grundlage der Handlungen eines Mannes ausmachen sollten, dem die ehrenvollen Verrichtungen eines Gesandten übertragen sind, desto tiefer war der Schmerz, den Unterzeichneter beim Anblik dieser schändlichen Intrigue empfunden hat.

Die Gesinnungen der unbeschränktesten Ergebenheit und der höchsten Achtung, welche der Churfürst Erzkanzler für den ersten Konsul hegt, sind zu bekannt, als daß nicht jedermann sich von dem tiefen Unwillen überzeugt halten sollte, den er schon früher bey der Nachricht von den gegen Ihn und die französische Regierung angesponnenen Machinationen gefühlt hat.

Der Unterzeichnete, der auf ausdrüklichen Befehl Sr. churfürstl. Durchlaucht, des Erzkanzlers seines Herrn, schon die Ehre hatte, diese Empfindungen gegen den ersten Konsul selbst, bey der lezten diplomatischen Audienz zu äußern, bit-

bey Ew. Excellenz neuerdings sein Dollmetscher bey dem ersten Konsul zu seyn, und Ihm zu bezeugen, wie viele Wünsche Sr. Churfürstl. Durchl. für Seine so kostbare Erhaltung thut.

Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, Ew. Excellenz die Versicherung seiner alten und ehrerbietigen Ergebenheit zu wiederholen.

Paris den 4 Germ. XII. (25 März 1804.)

Karl Graf von Beust
bevollmächtigter Minister Sr. churfürstl. Durchl. des Reichserzkanzlers.

B. Minister! ich habe mich beeilt, meinem Hofe das Schreiben, womit mich Ew. Excellenz beehrten, nebst einem Exemplar des Rapports des Großrichters, und einer gedrukten Kopie der authentischen Briefe und Aufsätze des Ministers Sr. brittischen Majestät zu München, zu übersenden.

Es muß jeden rechtschaffenen Mann tief schmerzen, zu sehen daß Herr Drake Alles, was er seiner Würde als Minister und sich selbst schuldig war, so weit hat vergessen können, daß er elende Komplotte gegen die französische Republik und ihr erlauchtes Oberhaupt dirigirte.

Ich bin überzeugt, daß die Meinung des ersten Konsuls in Betref des diplomatischen Corps, das die Ehre hat bei ihm akkreditirt zu seyn, sich bei jedem seiner Glieder vollkommen gerechtfertigt findet, und ich insbesondre schmeichle mir, daß nach einer Sendung von mehreren Jahren, Ew. Excellenz die ehrerbietige Anhänglichkeit, welche ich für die Person des ersten Konsuls hege, hinlänglich kennen werden, um sich vorzustellen, welche Empfindungen von Unwillen und Abscheu mir das entehrende Betragen des H. Drake einflößen mußte.

Ich wage an Ew. Excellenz die Bitte, bei dem ersten Konsul der Dollmetscher meiner Gesinnungen zu seyn, und zugleich die Versicherung meiner hohen und ehrerbietigen Achtung anzunehmen.

Paris den 5 Germ. XII. (26 März 1804.)

August von Pappenheim,
bevollmächtigter Minister Sr. Fürstl. Durchlaucht des Landgrafen von Hessen-Darmstadt.

Mein Herr! ich eile Ew. Excellenz den Empfang Ihres Schreibens vom 3. Germ. so wie eines Exemplars von dem Rapport, den der Großrichter dem ersten Konsul über eine durch H. Drake, Minister Sr. brittischen Majestät bei dem Münchner Hofe, in Frankreich angesponnene Verschwörung erstattet hat, anzuzeigen, ich werde selbige sofort Sr. Hoheit, dem Großmeister des Ordens von St. Johann von Jerusalem, mittheilen: Seine und Seines ganzen Ordens Anhänglichkeit und wahrhafte Erkenntlichkeit für die Interessen Frankreichs und für die geheiligte Person des ersten Konsuls, werden ihm nothwendig all den Abscheu einflößen, den ein so gehässiges Gemälde verdient.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung der höchsten Achtung, womit ich zu seyn die Ehre habe.

Ew. Excellenz

Paris den 25. März 1804. ergebenster u. gehorsamster Diener.

Der Baili de Ferrette,
bevollmächtigter Minister Sr. H. des Großmeisters von Malta.

Bürger Minister! ich erhalte so eben das Schreiben, womit Ew. Excellenz mich gestern beehrten, und mit welchem Sie mir auf Befehl des ersten Konsuls die gedrukte Sammlung der Briefe und authentischen Aufsäze des Herrn Drake, Ministers Sr. großbritannischen Majestät zu München, in Betref einer unter seiner Direktion in Frankreich angezettelten Konspiration übersenden.

Der Eindruk, den die Durchlesung dieser Schriften auf jeden Menschen machen muß, der von den Grundsäzen des Rechts und des allgemeinen Interesses der Menschheit durchdrungen ist, kann nicht anders als sehr schmerzhaft seyn. Auch werden meine Kommittenten, die Obrigkeiten der freien Reichsstädte, gleich mir, von dieser Empfindung tief durchdrungen werden.

Die Sensation wird bei ihnen desto lebhafter seyn, da der Anschlag vorzugsweise gegen die Person des ersten Konsuls gerichtet war, in welchem alle Bewohner der freien Reichsstädte den großmüthigen Beschüzer erblikten, der ihre Unabhängigkeit rettete, und für den sie daher die höchste Verehrung und die vollkommenste Anhänglichkeit fühlen.

Auch hat die Entdekung des lezten Komplots gewiß nirgend einen so starken und so allgemeinen Eindruk, als unter den Einwohnern der Reichsstädte, gemacht. Die ersten Briefe, welche ich auf die Nachricht von der entdekten Konspiration erhielt, konnten mir nicht genug beschreiben, wie allgemein die Bestürzung unter allen Bürgerklassen wäre, so wie die folgenden: wie sehr sich jedermann über die gänzliche Vereitelung des Komplots Glük wünsche.

Geruhen Sie, B. Minister, die Versicherung der hohen Achtung zu genehmigen, mit der ich zu seyn die Ehre habe

Ew. Excellenz

Paris, den 24. März (4. Germ. XII.) ergebenster u. gehorsamster Diener
Abel,
Resident der freien Reichsstädte.

Der bevollmächtigte Minister der liguriſchen Republik an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik.

Paris, den 26. März 1804
im 7ten Jahre der liguriſchen Republik
(5. Germ. XII.)

B. Minister! die Mittheilung der authentischen Briefe und Aufsaze der Korrespondenz des H. Drake ꝛc. nach Frankreich,

welche Sie auf Befehl des ersten Konsuls an mich gelangen ließen, hat mich in ein so tiefes Erstaunen gesezt, daß ich Mühe habe, davon zurük zu kommen.

Wirklich wäre es, ohne so sprechende Beweise, fast unmöglich zu begreifen, wie ein Mann, der seinen eignen Souverain bei einem achtungswürdigen Hofe repräsentirt, das ehrenvollste Amt, womit jemand bekleidet seyn kann, so weit herabzuwürdigen im Stande seyn sollte, daß er als Urheber und Werkzeug bei Anspinnung, Unterhaltung und Organisirung geheimer und schändlicher Ränke aufträte, die auf nichts Geringeres abzwekten, als wo möglich die Republik umzustürzen, Frankreich wieder mit den Schreken innerer Zwistigkeiten heimzusuchen, und alle die Uebel über Europa zu rufen, welche die unfehlbare Folge einer solchen Umkehrung in Frankreich seyn mußten.

Jeder Mensch, dem seine Regierung die Ehre, sie bei fremden Mächten zu repräsentiren, anvertraut hat, muß mit Recht, gleich mir, gegen das Betragen des Herrn Drake aufgebracht seyn, und ihn dem ganzen Europa als unwürdig denunziren, unter die Zahl der durch das Zutrauen der Staaten zu Ausübung der heiligen Pflichten der Diplomatie berufenen Personen gezählt zu werden.

Vor allen aber muß diese Empfindung unter den ausgezeichneten Mitgliedern des diplomatischen Corps, die bei dem ersten Konsul akkreditirt zu seyn die Ehre haben, allgemein seyn, und ich bitte Sie, B. Minister, demselben unterdessen den besondern Ausdruk des tiefen Schmerzes vorzulegen, den ich nach der in Seinem Namen von Ihnen erhaltenen Mittheilung empfand.

Ich habe meiner Regierung Ihr Schreiben vom 3 Germ., nebst dem Bericht des Großrichters und den dazu gehörigen Aktenstüken übersandt; sie wird ohne Zweifel an diesem Ereigniß den größten Antheil nehmen, und dabei ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, damit, wenn ja die Feinde Frankreichs und seiner Alliirten versuchen sollten, strafbare Gerüchte in Ligurien zu verbreiten, selbige keine andre Wirkung hervorbringen mögen, als auf die treulosen Verbreiter zurükzufallen.

Genehmigen Sie die wiederholte Zusicherung meiner hohen Achtung.

Ferreri.

Der außerordentliche Gesandte der Republik Lucca, an Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik.

Paris den 26. März 1804.

Excellenz! Ich hatte die Ehre, das Schreiben, welches Ew. Excellenz unterm 3 Germinal an mich erliessen, nebst dem beigefügten Exemplar von dem Bericht des Großrichters ꝛc. zu erhalten.

Es muß für alle Mitglieder des diplomatischen Corps außerordentlich schmerzhaft seyn, den heiligen und ehrenvollen Charakter in so hohem Grade prostituirt zu sehn, und

die Ränke des Herrn Drake müssen den Unwillen aller Regierungen, welche die Ruhe von Europa wünschen, erregen.

Die Lucchesische Regierung, welche nie aufhört, für die Wohlfahrt Frankreichs und das Glük des ersten Konsuls Wünsche zu thun, und welche schon bei der ersten Nachricht von den Unternehmungen gegen Sein Leben, in lebhaften Schreken gesezt ward, wird nur mit großer Betrübniß die neuen Machinationen erfahren, die dadurch, daß sie in der französischen Republik die Ruhe störte, auch den Republiken Italiens den Frieden und das Glük, die sie unter seinen Auspizien genießen, geraubt hätten.

Ich eile also, Ew. Excellenz zu bitten, dem ersten Konsul im Namen meiner Regierung gefälligst die aufrichtigsten Glükwünsche wegen Entdekung dieser Konspiration darzubringen, welche keine andre Wirkung haben wird, als ihre Agenten und Urheber mit Schande zu bedeken.

Zugleich bitte ich Ew. Excellenz, die Betheurung meiner höchsten Achtung anzunehmen.

F. Belluomini.

Paris den 26. März 1804.

Der Unterzeichnete, außerordentlicher Gesandter der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei dem ersten Konsul, hat mit Dank die Mittheilung empfangen, welche Sr. Excellenz der Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf Befehl des ersten Konsuls am 3. Germinal an ihn hat gelangen lassen.

Er hat geeilt, selbige dem Landammann der Schweiz zuzufertigen, der, so wie alle Schweizer, mit tiefem Schmerz diese neue Verschwörung gegen ihren wohlwollenden Verbündeten erfahren wird.

Der Unterzeichnete, sehr geschmeichelt durch die, in dem Schreiben, womit ihn Se. Excellenz der Minister der auswärtigen Angelegenheiten beehrt hat, enthaltenen Ausdrüke, bittet Se. Excellenz, dem ersten Konsul die Versicherung seiner tiefen Ehrerbietung, und den Ausdruk seiner aufrichtigen Wünsche für Seine kostbare Erhaltung zu erneuern. Er ergreift zugleich diese Gelegenheit, Sr. Excellenz dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Versicherung seiner hohen Achtung zu wiederholen. L. de Maillardoz.

Paris den 5. Germinal XII. (26. März.)

Bürger Minister, ich habe das Schreiben, womit Ew. Excellenz mich unterm 3 Germinal beehrten, nebst dem Bericht des Großrichters ꝛc. erhalten; ich danke Ew. Excellenz für diese Mittheilung, und werde eilen, meinem Hofe davon Kenntniß zu geben.

Sie werden, B. Minister, meinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Sie glauben, daß ich über die Profanation des geheiligten Charakters eines Botschafters tiefen Schmerz empfinde.

Ich bitte Ew. Excellenz, die Versicherung meiner höchsten Achtung anzunehmen.

D. Joseph Maria de Souza,
außerordentlicher Gesandter v. Portugall.

Mein Herr!

Ich hatte die Ehre das Exemplar ꝛc. zu erhalten, und habe mich beeilt, beides meinem Hofe zuzusenden. Se. kais. Majestät werden daraus ohne Zweifel mit Vergnügen sehn, daß Ihre Agenten bei der französischen Regierung an der Gerechtigkeit Theil haben, welche der erste Konsul dem bei ihm akkreditirten Corps diplomatique widerfahren läßt, und daß ihre Sorge, den hohen Absichten Sr. Majestät gemäß, bei allen Gelegenheiten die strengsten Grundsäze des Völkerrechts zu beobachten, von dem Oberhaupte der Regierung ehrenvoll gewürdigt wird.

Empfangen Sie, mein Herr, den erneuten Ausdruk meiner hohen Achtung.

Paris den 14/26 März 1804.

Peter von Dubril,
russischer Geschäftsträger.

Der Unterzeichnete, bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten von Amerika, an Herrn Talleyrand-Perigord, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris den 26. März 1804.

Mein Herr! Ich erhielt die Note, welche Sie mir, nebst einem Exemplar des Berichts des Großrichters, in Betref gewisser Papiere zuzusenden die Güte hatten, aus denen hervorgeht, daß Herr Drake, Minister Sr. großbritannischen Majestät zu München, zu Ausführung von Projekten, die alle civilisirte Nationen mit Abscheu ansehn werden, in Frankreich eine strafbare Korrespondenz mit Verräthern unterhalten hat. Dieser Abscheu muß sich noch verdoppeln, wenn sie sehen, daß es ein Minister ist, der seinen geheiligten Charakter durch solche unwürdige Verhandlungen prostituirt.

Begeht ein untergeordneter Agent eine niedrige oder grausame Handlung, so kann man glauben, er sei durch persönliches Interesse oder ähnliche Gründe dazu vermocht worden; allein die Handlungen eines Ministers werden in der Regel der Nation, die er repräsentirt, zugeschrieben, und selbst dann, wenn er gegen seine Verhaltungsbefehle gehandelt hat, (welches, wie ich hoffe, bei dieser Gelegenheit der Fall ist), so ist doch sein Betragen dergestalt mit seiner Regierung identifizirt, daß solche Handlungen immer auf Umwerfung der gesellschaftlichen Ordnung und Zurükführung der Nationen zur Barbarei abzweken.

Obgleich die Entfernung, in der ich mich von meiner Regierung befinde, mir noch nicht zugelassen hat, in Betref der so glüklicherweise entdekten Verschwörung Instruktionen zu erhalten, so sey es mir doch erlaubt, mein Herr, ihnen zuvor zu kommen, und darin besorge ich keinesweges Misbilligung von Seiten des Präsidenten. Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die in seinem Charakter liegen, seine Achtung für den ersten Konsul und die französische Republik sind mir sichre Bürgen seiner Denkungsart in diesem wichtigen Falle.

Ich bitte also Ew. Excellenz, dem ersten Konsul im Namen meiner Regierung die aufrichtigsten Glükwünsche darzubrin-

gen, daß er so glüklich den schrekklichen Anschlägen seiner Feinde entgangen ist: Anschläge, die nicht blos gegen sein Leben, sondern auch gegen einen, vielfältigen Beweisen nach seinem Herzen noch weit theurern, Gegenstand, gegen das Glük der Nation, deren Oberhaupt er ist, gerichtet waren. Noch ist dieses Glük, das man einzig als das Resultat seiner ekein Anstrengungen auf den Gefilden der Ehre und im Kabinet ansehn muß, nicht so fest gegründet, daß es nicht durch seinen Verlust tief erschüttert werden könnte.

Ich bitte Ew. Excellenz, die Versicherung meiner hohen Achtung anzunehmen. Livingston.

Der Baron von Steuben, churfürstl. Würtembergischer bevollmächtigter Minister, an den B. Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris, d. 27. März 1804. (6. Germ. XII.)

B. Minister, ich bin sehr erkanntlich für das von Ew. Excellenz mir gegebne Zeichen von Zutrauen. Ich habe unverzüglich sämtliche Schriften Sr. churfürstl. Durchlaucht, meinem Herrn, zugesandt, der neben seiner aufrichtigen Ergebenheit für die erlauchte Person, die Frankreich regiert, auch den lebhaftesten Antheil an Allem, was den erhabenen Chef einer mächtigen Nation angeht, nehmen wird. Ich bin für die Gerechtigkeit, welche der erste Konsul den Mitgliedern des bei ihm residirenden diplomatischen Corps widerfahren läßt, nicht minder empfindlich. Soviel Achtung die Privilegien des Repräsentanten einer Regierung verdienen, und mit soviel Recht er sich auf seine Unverletzbarkeit beruft, soviel strafbarer und verächtlicher muß er auch vor den Augen der Welt erscheinen, wenn er sich jemals so weit vergessen könnte, daß er sich Handlungen gegen alle göttliche und menschliche Gesetze erlaubte, und sich dadurch seines ausgezeichneten Plazes unwürdig machte.

Erlauben Sie, B. Minister, daß ich hier die stärkste Versicherung meiner feurigsten Wünsche für die Erhaltung des wohlthätigen, und für Frankreich und ganz Europa kostbaren Lebens des ersten Konsuls beifüge. Genehmigen Sie zugleich ꝛc.

Der Baron von Steube.

B. Minister, der Unterzeichnete, bevollmächtigter Minister Sr. churfürstl. Durchlaucht von Baden, wird sich beeifern, seinem Hofe die Druckschrift in Betref einer geheimen Korrespondenz, und den darauf Bezug habenden Bericht des Großrichters, welche ihm Se. Excellenz der B. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unter gestrigem Dato mitgetheilt haben, zu übermachen.

Alle rechtliche Menschen werden die Empfindungen, welche ein solcher Mißbrauch eines öffentlichen Amts einflößt, theilen. Se. Excellenz der B. Minister der auswärtigen Angelegenheiten kennen die Gesinnungen Sr. churfürstl. Durchlaucht von Baden, deren Organ beim ersten Konsul zu seyn, der Unterzeichnete Sie bittet, und bei dieser Gelegenheit die Versicherung seiner höchsten und ehrerbietigsten Achtung wiederholt.

Paris, den 25. März 1804. (4. Germ. XII.)

Der Baron von Dalberg.

Der Ritter d'Hervas, Geschäftsträger Sr. kathol. Majestät bei der französischen Republik, an Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Excellenz! Der König, mein Herr, hatte nicht sobald den abscheulichen Anschlag gegen die Person des ersten Konsuls erfahren, als er mir die bestimmtesten Befehle gab, den ersten Konsul zu beglükwünschen, daß er dem Dolche der Verschwornen entgangen war, welche durch ihre Plane gegen sein Leben nicht blos das Heil Frankreichs, sondern auch die allgemeine Ruhe von Europa in Gefahr gesezt hatten.

Ich genoß die Ehre, mich dieses Auftrags in einer Privataudienz, welche mir der erste Konsul zu bewilligen geruhte, zu entledigen.

Der Bericht, welchen Ew. Excellenz mir unterm 3ten Germ. mittheilten, wird Sr. kathol. Majestät von neuem mit dem lebhaftesten Unwillen durchdringen. Die Häupter der Nationen scheinen nur einer einzigen, für das Glük des Menschengeschlechts verantwortlichen, Familie anzugehören, und die Minister, welche sie einen bei dem andern repräsentiren, genieſſen ebensowohl vermöge der ihren Souverains gebührenden Achtung, als in Betracht der ihnen anvertrauten Verrichtungen, der Unverlezbarkeit ihrer Personen und Wohnungen.

Nichts ist also treffender, als das Beiwort, welches Ew. Excellenz dem Betragen des Ministers einer groſſen europäischen Macht bei Sr. churfürstl. Durchlaucht von Baiern beilegen; und die Mitglieder des bei dem ersten Konsul akkreditirten diplomatischen Korps drüken ohne Zweifel, sowohl in ihrem eignen, als in ihrer respektiven Regierungen Namen, das Erstaunen und den Abscheu aus, welchen dieser unerhörte Eingriff gegen das Völkerrecht den rechtlichen Menschen unter allen civilisirten Nationen einflößt.

Ich bitte Ew. Excellenz, dem ersten Konsul zu erkennen zu geben, daß diese schmerzliche Empfindung vor allem von der spanischen Nation getheilt werden wird, in deren Charakter Biederkeit und Adel der Gesinnungen stets einen Hauptkennzug ausmachten, und ich wage es, in meinem besondern Namen die Versicherung der ehrerbietigen Ergebenheit beizufügen, welche ich aus soviel Rüksichten der Person des ersten Konsuls gewidmet habe.

Ich habe die Ehre mit höchster Achtung zu seyn

D'Hervas.

Der Ritter d'Hervas, Geschäftsträger Sr. Majestät der Königin-Regentin von Hetrurien, an Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris, den 26. März 1804.

Excellenz! Ich hatte bereits die Ehre Ew. Excellenz zu bitten, dem ersten Konsul im Namen der Königin-Regentin von Hetrurien den Ausdruk ihrer Freude zu hinterbringen, als sie erfuhr, daß er dem schändlichen, nicht nur gegen sein Leben, sondern auch gegen das Glük des Staats, den er regiert, angesponnenen Komplot glüklich entgangen sey.

Ich wage es zu behaupten, daß unter den europäischen Souverains, welche dem ersten Konsul ihre Theilnahme an diesem glüklichen Ereigniß bezeugen lieſſen, kein einziger diese Wohlthat der Vorsehung lebhafter empfunden hat, als Se. M. jetzt die Königin-Regentin von Hetrurien. Dem ersten Konsul verdankt der König, ihr Sohn, die Krone, die er einst tragen wird, und von seiner wohlwollenden Unterstüzung kann er die Erhaltung des Erbtheils seiner Väter hoffen.

Die Mittheilung des Berichts des Großrichters über eine Korrespondenz des Gesandten einer Macht mit den Verräthern im Innern, welche Ew. Excellenz mir gütigst unterm 3ten Germinal machten, wird nicht verfehlen, den Unwillen des Florentinischen Hofs zu erregen.

So sehr es in den Pflichten des Gesandten einer Macht liegt, bei den Zwistigkeiten, welche sich unter zwei Völkern, mit denen sein Souverain in Frieden lebt, erheben können, neutral zu bleiben, so tadelnswerth würde er hingegen seyn, wenn er bei einem Vorfall, wie der gegenwärtige, Stillschweigen beobachten wollte.

Dies in Ew. Excellenz Note auseinandergesezte Faktum interessirt nicht blos das diplomatische Korps, sondern die Oberhäupter aller Regierungen und die Ruhe aller Staaten; und in diesen verschiednen Gesichtspunkten bitte ich Ew. Excellenz dem ersten Konsul den Schmerz zu schildern, den Se. Majestät, die Königin von Hetrurien, unstreitig über ein Verbrechen empfinden wird, über das man ohne Bedenken die Verwünschungen Europa's und der Nachkommenschaft aufrufen kann.

Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz von meinen Gesinnungen der größten Hochachtung Versicherung zu geben.

D'Hervas.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der italienischen Republik, an den B. Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik.

Paris, den 29. März (3. Jahr.)

B. Minister, ich erhielt das Schreiben, womit mich Ew. Excellenz beehrten, und dem ein Exemplar von dem Bericht des Großrichters über die niedrigen und elenden Intriguen des Ministers Sr. Großbritannischen Majestät bei dem Münchner Hofe beigefugt war.

Der erste Konsul ist auch Präsident und oberster Chef der italienischen Republik: sie verdankt ihm ihre Existenz, ihre Konstitution, Alles, was sie genießt, Alles, was sie sich noch verspricht: könnte sie wohl weniger als Frankreich durch die Entdekung der schrekklichen, gegen ihn angezettelten, Komplotte gerührt seyn? Schon haben ihre Gerichtshöfe, ihre Verwaltungskorps, ihre Generale, ihre Truppen, ihre Minister den Schmerz und den Unwillen, wovon sie durchdrungen sind, ausgedrükt, und mit ihrer Stimme würde sich, wenn man sie hätte vernehmen können, die Stimme aller Individuen vereint haben.

Es ist zweifelsohne beinahe unmöglich, diesen Empfindungen, so wie der Dankbegierde, der Ehrerbietung und der Liebe, wovon alle Herzen voll sind, etwas beizufügen. Dennoch

hielt ich es nicht für unnüz, die Drukschrift, die Sie mir gefälligst mittheilten, zu verbreiten, und zu dem Ende habe ich mich beeilt, einige Kopien nach Mailand zu schiken. Je besser man den gemeinschaftlichen Feind, den wir zu bekämpfen haben, und gegen den die Truppen unsrer Republik bereits marschirt sind, kennen lehrt, desto mehr wird er auch verabscheut werden. Ha! wer würde nicht eine Regierung verabscheuen, die nicht erröthet, Bestechung, Verführung, Falschwerbung, Meuchelmord als Mittel gewöhnlicher Politik anzuwenden, und die ehrwürdigsten und heiligsten Gegenstände zu Anzettelung strafbarer und infamer Komplotte zu mißbrauchen!

Was mich betrift, der ich gleichfalls die Ehre habe, unter der Zahl der Minister des erlauchten Oberhaupts beider Staaten zu seyn, der ich in dieser Eigenschaft einigen Theil an seinem Vertrauen genieße, und daher in der Lage bin, seine seltenen und erhabenen Eigenschaften mehr in der Nähe zu bewundern, wie sollte ich nicht von Allem, was seine Person angehn kann, tief gerührt seyn? Meine Empfindungen im gegenwärtigen Fall entsprechen der Ehrerbietung und unbegränzten Ergebenheit, die ich ihm schuldig bin.

Genehmigen Sie, B. Minister, die Versicherung meiner größten Hochachtung. F. Mareschalchi.

Paris den 28. März 1804.

Mein Herr, jeder mit einem öffentlichen Charakter bekleidete Mann muß Unwillen fühlen, wenn er jemand diesen geheiligten Charakter befleken sieht. Dis war, mein Herr, die Empfindung, die mich bei Durchlesung der Schriften, welche Ew. Excellenz mir unterm 3 Germinal gefälligst mittheilten, durchdrang.

Ich habe nicht gesäumt, diese Schriften dem Churfürsten, meinem Herrn, zu übersenden, und ob mir gleich die Erklärung seiner Gesinnungen noch nicht hat zukommen können, so trage ich doch kein Bedenken, im Voraus zu versichern, daß sie den Grundsäzen der Ehre und Biederkeit, zu denen er sich bekennt, dem aufrichtigen Antheil, den er an der Wohlfahrt der Republik nimmt, und der Ergebenheit, die er für deren erlauchten Chef fühlt, gemäß seyn werden.

Was mich betrift, mein Herr, so werde ich mich glüklich schäzen, wenn ich Gelegenheit finde, durch mein freimüthiges und loyales Betragen die Meinung zu rechtfertigen, welche der erste Konsul über die Denkungsart derer, welche die Ehre haben, bei Seiner Person akkreditirt zu seyn, äußerte; denn ich wünsche nichts so sehnlich als die Achtung der Regierung, an welche ich gesandt bin, und den Beifall des Souverains, den ich zu repräsentiren die Ehre habe, zu verdienen.

Ich bitte Ew. Excellenz, der Vollmetscher dieser Gesinnungen beim ersten Konsul zu seyn, und die Zusicherung meiner höchsten Achtung anzunehmen.

Der Baron von Malsburg
ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Hessen.

Paris, den 25 März 1804 *)

Bürger-Minister! Ich habe die Note erhalten, welche Ew. Excellenz mir die Ehre erzeigt haben, unterm 3 Germinal in Betref einer, von dem englischen Gesandten am churbairischen Hofe Herrn Drake im Innern Frankreichs angezettelten, Verschwörung an mich zu senden, welcher Note eine Druckschrift beygefügt war, die den Bericht des Großrichters über diese Sache, so wie die Briefe und andre angehängte Piecen enthält. Indem ich eile, diese Kommunikation meinem Hofe zu übersenden, kann ich im Voraus die Ehre haben, zu versichern, daß Se. Majestät, deren Gesinnungen der Ehre und Gerechtigkeit so bekannt sind, stets mit lebhaftem Schmerz jedes Unternehmen erfahren werden, wodurch das Völkerrecht verletzt wäre. Auch widerfährt meinen Gesinnungen Gerechtigkeit, B. Minister, indem Ew. Excellenz mir die Ehre erzeigen, sich zu erklären, wie sehr der erste Konsul bey dieser Gelegenheit von den Gesinnungen des diplomatischen, bei seiner Person akkreditirten Corps, überzeugt ist.

Der Baron von Ehrenswärd,
ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Sr. Majestät des Kön. von Schweden.

Paris, den 29 März 1804.

Obgleich ich Ursache habe, versichert zu seyn, daß meine Antwort vom 25 d. auf die Note Ew. Excellenz vom 24 (3 Germ.) pünktlich ist übergeben worden, so habe ich doch — indem ich bemerkt, daß fast alle Antworten der Mitglieder des diplomatischen Corps in das offizielle Journal eingerükt worden, die meinige aber nicht nach dem Datum ihres Empfangs — unter diesem Umstande es für meine Pflicht gehalten, Ihnen ein Duplikat meines Schreibens vom 25 zu übersenden, um Sie desto mehr von meinem Eifer zu versichern, auf die mir gemachten Kommunikationen zu antworten. Da ich auch meinem Hofe von dieser Pünktlichkeit Rechenschaft schuldig bin, so bitte ich Sie, B. Minister, mir den Empfang des Gegenwärtigen bescheinigen zu wollen ꝛc.

Der Baron von Ehrenswärd.

*) Diese und die folgende Note wurden nicht von der französischen Regierung in ihrem Amtsblatt, sondern erst späterhin von Stokholm aus in einer Hamburger Zeitung bekannt gemacht.

(Die Fortsezung folgt.)

baux de confrontation, et autres pièces produites au soutien de l'accusation dirigée contre ce Général.

No. XII.

Acte d'accusation de Georges, Pichegru, Moreau et autres, prévenus de conspiration contre la personne du *premier Consul*, et contre la sûreté intérieure et extérieure de la République.

No. XIII.

Acte d'accusation de Georges, Pichegru, Moreau et autres, prévenus de conspiration contre la personne du *premier Consul*, et contre la sûreté intérieure et extérieure de la République. Suite de No. XII.

Archives littéraires de l'Europe.

Table des matières.

No. 5.

Considérations historiques sur l'empire de la mer chez les anciens et modernes, second extrait, par M. M. — Le maréchal de Munnich, premier extrait, par M. Ch. Vg. — Recherches et observations sur les lois somptuaires des Romains, pendant la république, par M. Pastoret. — Lettre du professeur Prévost de Genève, sur J. J. Rousseau aux Rédacteurs des Archives littéraires de l'Europe. — Idées sur la corruption morale de la langue françoise. — Notice sur la vie de M. Schœpflin, par M. J. G. S. — Snr l'agriculture des Arabes en Espagne, premier article, par M. Corréa de Serra. — Idées sur ce qu'on peut appeler Commun et Bas dans les Beaux-Arts, et sur l'usage qu'on en peut faire, par M. Ch. Vg. — De la philosophie de Pétrarque, par M. J. M. D. — Sur l'éducation des filles, et sur les femmes de lettres. Lettre d'une mère à sa fille, par M. E. H. — La mère auprès du tombeau de son fils, traduit de l'allemand de M. Claudius, par M. Ch. Vg. — *Gazette littéraire.*

No. 6.

Lettre de C. A. Walckenaer, aux Rédacteurs des Archives littéraires, contenant une notice des manuscrits inédits de Montesquieu, suivie de quatre chapitres inédits de l'Essai sur le goût. — Notions pour servir à l'histoire de la philosophie et des sciences en Asie, par M. M. F. — Sur la traduction de l'Enéide, par M. Ch Vg. — Mlle. Dzjerzbicka, anecdote polonoise, par M. D. P. de N. — Considérations historiques sur l'empire de la mer chez les anciens et les modernes, troisième partie, par M. M. — Le Maréchal de Munich, second extrait, par M. Ch. Vg. — Sur l'agriculture des Arabes en Espagne, second article, par M. Corréa de Serra. — De madame de Genlis et de madame du Deffant, par M. S. — *Gazette littéraire.*

Englische Miscellen 16n Bds 18 St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Fortdauernde große Geschäfte der Wagenbauer — neue Methode der Londner Schuhwichser ihre

Waare zu verkaufen. Unächter Weiberschmuck aus sogenannten Teige. Neue Perlen — Neue Ringtragen für Offiziere. Neue Kaffeemühle als Tranchirmesser — Pfarrerwagen mit Kuhlenkarrenrädern. Verbesserung der Planirungsgraben Strümpfe — Neue Futterale für Pfarrerwagen — Silberne Futterale für Bauerwagen — Neue Musseline — Neue Musselinstickerei. Kupfer. Stahl für Pfarrer. Luthers griechisches Canape — Neuerfundener aus Neusilber. Weinfunden, auszüge aus einer Reise von Maschinen. Anekdoten: Mit Bauern ist nicht immer gut spaßen. Das Gespenst im Wirthshause. Wunderbare Rettung bei Schwindsucht. Ein Müller verlor sein Geld auf 11 große Pferde — Ein Sonderling Gesetz der Verwesung durch Pest. Entzündung einer Steinkohlengrube — Schwefelsaures Kali Hamilton. Literarische Nachrichten: Neue Ausgabe von Wielands Gedichten — Parkinsons landwirthschaftliche Reise in Amerika. Gall's Werk über die Lage von Paris — ein Journal für neue und ungedruckte Reisen — Kingsborns Ueberreden von der Wahrheit der christlichen Religion. — Harrington's Werk wider die französische Theorie der Ebene — Lavoir über die Eigenschaften des Hundes. Fortsetzung von Granger's biographischer Geschichte von England — Peuchet's Reise durch Holland — Einen für die orientalische Sprache in Cambridge — Neue Ausgabe von Lemprier's Bibliotheca classica — Neue Prachtausgabe von Sethon's Uebersetzung des Xenophon'schen Cyrop. — Brocchetti's Entdeckungsreise. Wiederruf meiner Heirath Williams — Thornton's Jagdreise — Cuviers neues Skelett aus Aug. Lavoisiers „Engelmanns Lexikon". Graf Stanhope's neue Erfindung — Neue Kupferstiche: Zuschauer in der Kirche von Watts — Ein Kupferstich von Gardner nach Zeichnungen der Prinzessin Elisabeth Helvetius Testament — Neue Bücher im Mai.

Anzeige für Oekonomen und Oekonomen.

Die landwirthschaftliche Zeitung

hat auch jetzt ihren Fortgang. Nur die Menge guter Beiträge [illegible] auf einen Monat erlaubt mehr nöthig, mehrere Bogen zu geben und zugleich auch [illegible] Nachrichten, Maschinen und anderes [illegible] Neuigkeiten zu liefern. Der Jahrgang wird [illegible] vom künftigen Jahre an auf [illegible] Bogen, wie bisher, [illegible] Bestellungen nehmen [illegible] an, alle [illegible] Zeitungs-Expeditionen, welche [illegible] und alle Buchhandlungen bei [illegible] Ostern. Einzelne freie Sammlungsstellen Statt finden [illegible] man sich an die Hauptcommissionaire, die Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle in Sachsen unmittelbar zu wenden.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Sechstes Stück

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I. Uiber die politischen Unruhen des Cantons Zürich, im Frühjahr 1804. Seite 213.

I. Denkschrift über die Unruhen im Canton Zürich, welche der Landammann der Schweiz, Herr von Watkenwyl, dem ersten Konsul der französischen Republik übersandte. (Aus dem Französischen übersezt.) Ebendas.

II. Officieller Bericht über die Unruhen im Canton Zürich, vom März und April 1804; von der ausserordentlichen Standescommission verfaßt, und von dem Cantonsrath der gemein-eidgenössischen Tagsazung mitgetheilt 224

II. Uiber Frankreichs Militair-Grenzen gegen Italien und Deutschland. 261

III. Verhandlungen des brittischen Parlements, vom 27 Febr. bis zum 12 May 1804. oder Sturz des Addingtonschen Ministeriums. 287

IV. Uiber die Würde eines Kaisers der Franzosen. 302

V. Zusäze zu den Briefen über die Ereignisse der Schweiz in den Monaten Julius und August 1802. 314

Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Krates und Hipparchia

von

C. M. Wieland

als Taschenbuch auf 1805.

geb. mit Kupf. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Wir dörfen dem Publikum nur anzeigen, daß dieses neue Produkt des berühmten Verfassers ein würdiges Seitenstük zu „Menander und Glycerion" seye, um alles, was zu seiner Empfehlung dient, zu erschöpfen.

StaatsGeschichte Europa's vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und England

von

D. E. L. Posselt

als Taschenbuch für 1805.

Mit 6 Karten und 6 Kupfern. broch. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Inhalt.

StaatsGeschichte Europa's vom Tractat von Amiens bis zum WiederAusbruche des Kriegs zwischen Frankreich und England. Erster Abschnitt. Kurze Uibersicht der politischen Verhandlungen seit Bonaparte's Zurükkunft aus Aegypten bis zum allgemeinen Frieden. Zweiter Abschnitt. Bonaparte, der im Innern Frankreichs einige der schwersten Wunden der Revolution zu heilen bemühet ist, und lebenslängliche Gewalt erhält. Beilagen. Frankreich, wie es war, wie es

I.

Ueber die politiſchen Unruhen des Cantons Zürich, im Frühjahr 1804.

Der Landammann der Schweiz und die außerordentliche Standescommiſſion von Zürich, haben, jener in ſeiner dem Oberhaupte der franzöſiſchen Regierung eingeſandten Denkſchrift, dieſe in einem dem großen Rathe des Cantons und durch denſelben der eidgenöſſiſchen Tagſazung überreichten Berichte — die Geſchichte der neueſten Zürcher-Unruhen beſchrieben. Dieſe zwei hiernächſt folgenden, bisher ungedrukten Aktenſtüke werden von den Bemerkungen eines unterrichteten Augenzeugen begleitet werden, welche die officiellen Darſtellungen zu beleuchten und zu vervollſtändigen geeignet ſcheinen.

I.

Denkſchrift über die Unruhen im Canton Zürich, welche der Landammann der Schweiz, Herr von Wattenwyl, dem erſten Konſul der franzöſiſchen Republik überſandte.

(Aus dem Franzöſiſchen überſezt.)

Bern den 23. April 1804.

Der Canton Zürich bietet für ſich allein eine größere Zahl politiſcher Verſchiedenheiten dar, als jeder andere Canton, und ſeine Regierung hat mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen als irgend eine andere der Bundesſtaaten.

Die Stadt übte ehmals Vorrechte aus, unter deren Schatten der Canton der reichſte und bevölkertſte der Schweiz ward. Aber eben dieſe, mit dem Geiſt des Jahrhunderts unverträglichen Vorrechte, wekten Eiferſucht und veranlaßten Mißtrauen. Während der erſten Jahre der Revolution, befolgten

die Landleute (die Seekewohner vorzüglich) ein ununterbrochen Reactionssyſtem gegen die alte Ordnung; mit der helvetiſchen Regierung beinahe immer im Kampfe, oder wenigſtens ungehorſam gegen ihre Geſeze, überließen ſie ſich einer ſchrankenloſen Ungebundenheit, welche ſie Freiheit nannten, und verkündigten eine unbedingte Befreiung von allen Laſten als das einzig für eine Republik paſſende Verwaltungsſyſtem.

Die Vermittlungsacte vom 19. Febr. 1803, gebot ein Vergeſſen gegenſeitiger Unbillen, und ſie ſezte eine neue Ordnung der Dinge feſt, die auf Mäſſigung, auf Gerechtigkeit, auf alte ſchweizeriſche Sittlichkeit und vormalige Sparſamkeit gegründet war.

Alle Meinungen fanden ihre Stellvertreter in den Behörden des Cantons Zürich. Die entſchiedene Mehrheit war zu Gunſten des Friedens und der Ordnung, unter der Herrſchaft der Verfaſſung und der Geſeze.

Mehrere Monate vergiengen, die Regierung ſchritt feſten Fußes auf dem Pfade der Mäſſigung vorwärts, alles ſchien die Hoffnung zu gewähren, dieſer Canton werde einer der ruhigſten und der glüklichſten der Schweiz ſeyn.

Bald aber arbeiteten insgeheim die Feinde der Souverainität der Cantone, — jene Menſchen, welche mit Bedauern das revolutionaire Ungeſtüm aus den Rathsſälen verbannt ſahen, und wenige Wahrſcheinlichkeit für die Rükkehr einer ihnen günſtigen Mehrheit erblikten; — ſie lauſchten dem Moment entgegen, der einem Verſuche günſtig ſeyn möchte. Für ihre Abſichten wußten ſie jenen Theil der Maſſe des Volks zu gewinnen, der ſtets nach Veränderungen, von denen er ſich Vortheile verſpricht, begierig iſt, und dem die Zügelloſigkeit ſelbſt zur Gewohnheit geworden iſt.

Der große Rath des Cantons Zürich erließ in ſeiner Verſammlung vom Chriſtmonat 1803 einen Beſchluß über den Loskauf der Zehnten und Grundzinſe. Dem durch die Vermittlung aufgeſtellten Grundſaze gemäß, glaubte er dieſe Gebühren als eine immerdauernde Staatsrente anſehen zu müſſen, und nach einer ruhigen und reifen Berathung, erklärte er das Capital zum vierten Pfennige loskauflich, oder: es ſolle der 25fache reine Jahresertrag dieſer Gefälle, nach

dem Mittelpreis der Früchte während 24 Jahren berechnet, den Loskaufpreis ausmachen.

Einige weitere Verordnungen über Verwaltungsgegenstände erschienen zu gleicher Zeit. Durch eine derselben blieb die Wahl der Seelsorger der Regierung überlassen; eine zweite organisirte den öffentlichen Unterricht auf eine Art, die ihn den ehmaligen Einrichtungen (denen das Zürcherſche Landvolk den Vorzug verdankt, bis zur Revolution als das aufgeklärteſte der Schweizer geachtet worden zu seyn) näher brachte; durch eine dritte wurden Wirthschaft und ähnliche Einrichtungen, deren unbeschränkte Freiheit der Sittlichkeit und der öffentlichen Wohlfahrt zuwiderlauft, einer Polizeiaufsicht unterworfen.

Diese Verordnungen waren allgemein, für den ganzen Canton verpflichtend. Die Grundsäze der politischen Gleichheit fanden sich durch dieselben auf keine Weise verlezt.

Indessen sah man bald nach ihrer Erscheinung, im Monat Februar, die Uebelgesinnten sich derselben als eines ihrer Absichten günstigen Vorwandes bemächtigen.

Im Bezirke Winterthur ließen Advocaten, Wirthe, einige reiche Bauern, Adressen gegen den Beschluß über den Loskauf der Zehnten und Grundzinse herumbieten.

Geheime Zusammenkünfte wurden organisirt. Es wurden sogar Gemeindsversammlungen gehalten, die durch 2 Mitglieder des großen Rathes veranstaltet waren, und in denen man sich erlaubte, über den den Gesezen zu leistenden Gehorsam zu rathschlagen und den Widerstand zu beschließen. Die Regierung von Zürich sandte eines ihrer Mitglieder auf Ort und Stelle ab; die aufrührischen Adressen wurden vernichtet, fünf oder sechs der Hauptanstifter in Verhaft gesezt, und mit einigen Tagen Gefangenschaft und leichten Geldbußen bestraft.

Die Ruhe schien auf diesem Punkte hergestellt zu seyn, und man beredete sich, sie würde nirgends mehr gestört werden.

Eine Denkschrift der Gemeinde Richtenschwiel, welche verschiedene Fragen wegen des aller Orten missverstandenen Gesezes über den Loskauf der Zehnten und Grundzinse enthielt, gab dem kleinen Rath zu einer sehr ausführlichen Erklärung Gelegenheit, die geeignet war, alle unangenehmen

Mißverständnisse zu heben, und den Sinn des Gesezes auf eine eben so klare als befriedigende Weise festzusezen.

Jene Behörde glaubte alsdann die Vollziehung eines andern Beschlusses des großen Rathes nicht weiter verschieben zu sollen, welcher die Leistung des nachfolgenden Eides verordnete: „Ich schwöre der Verfassung des Cantons Zürich, und des gemeinsamen eidsgenössischen Vaterlandes getreu zu seyn, zu seinem Schuz im Fall der Noth, Leib, Gut und Blut willig zu verwenden, den Gesezen und Verordnungen meiner verfassungsmässigen Obrigkeit pflichtmässigen Gehorsam zu leisten, zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Eintracht möglichst beizutragen, und so die Ehre und die Wohlfahrt des allgemeinen und besondern Vaterlandes, nach bestem Vermögen zu befördern und seinen Schaden zu wenden."

Diese Feierlichkeit der Leistung eines den Sitten und dem religiösen Geiste der alten Schweiz angemessenen Eides, sollte das Ansehen der öffentlichen Gewalt befestigen, und Volk und Regierung noch enger miteinander verknüpfen. Der heilsame Zwek ward vernichtet durch die Bosheit der Feinde der gegenwärtigen Ordnung, die die Herrschaft der Vorurtheile und des Egoismus der Menge in den Rathsversammlungen verlangen, und durch die anarchische Thätigkeit einer zahlreichen Classe, die jeder Regierung feind ist, weil jede Regierung Gehorsam verlangt, und für ihre Erhaltung Finanzen bedarf.

Die Eidesleistung ward zuerst durch 4 Dorfschaften des linken Seeufers verweigert. Lärmendes Geschrei und unanständiger Tumult verwandelten das religiöse Fest in einen ärgerlichen Auftritt; die Gemeindräthe scheuten sich nicht an der Spize der Lärmer zu erscheinen; umsonst erschöpften die bei der Versammlung gegenwärtigen Regierungsglieder alle zeitlichen Mittel, und jede väterliche Vorstellungen.

Der Landammann der Schweiz läßt eine Proclamation an die Aufrührer ergehen. Er versucht es, ihnen die Augen zu öffnen über das Verderben, so sie ihren Gemeinden und dem ganzen Vaterlande zuzuziehen im Begriffe stehen. Er erklärt ihnen, daß man wissen werde, der Vermittlung und den durch sie aufgestellten Behörden Achtung zu verschaffen, — daß der allgemeine Wille der Nation hiefür mit den Absichten der

fremden Mächte übereinstimmend sey, — daß ehrfurchtsvolle Vorstellungen Gehör finden können, — daß aber Insurgenten und Rebellen nur Gewaltsmittel zu erwarten hätten, deren schnelle und kraftvolle Anwendung jeder Untersuchung über den Grund der Klagen vorangehen würde, — daß die bewaffnete Macht des gesammten Bundesstaats der Regierung von Zürich zu Befehl stehe, wenn sie ihre eignen Mittel für nicht hinreichend achten sollte u. s. w.

Diese väterliche aber nachdrükliche Ermahnung blieb ohne alle Wirkung. In einigen Gegenden ward sie abgerissen, und das Ansehen des Landammanns und der Bundesgenossenschaft wurde öffentlich beschimpft; die durch die Eidesweigerungen veranlaßten Verordnungen pflanzten sich in andere Gemeinden fort; die Regierungsglieder, welche sich in dieselben verfügt hatten, sahen sich bedroht, umzingelt, und selbst auf ihrem Zimmer durch ein zusammengelaufnes Gesindel bestürmt, das sich sogar den traurigsten Gewaltthätigkeiten gegen Personen überlassen hätte, wenn der Muth einiger öffentlicher Beamten, die ihrer Pflicht treu blieben, solche nicht abgewandt haben würde.

Nun ließ der Landammann der Schweiz, auf die an ihn gelangte verfassungsmässige Auffoderung der Regierung von Zürich, ein erstes Bataillon von 500 Mann marschiren. Der 20 Art. der Bundesverfassung machte es ihm zur Pflicht, und man bemerkt hier, daß dieses Recht, Truppen marschiren zu lassen, der einzige Weg der Dazwischenkunft ist, welchen die Verfassung dem ersten Magistrate der Schweiz, im Fall eines Aufstandes im Innern eines Cantons, einräumt.

Zu gleicher Zeit traf der Landammann vorbereitende Anstalt, um ein zweites Bataillon zu organisiren und marschfertig zu halten, insofern Verstärkungen von ihm verlangt werden sollten.

Dieser Fall traf wirklich ein. Die aufrührischen Horden, welche in einem Drittheil des Cantons die Eidesleistung gehindert hatten, verstärkten sich mit jedem Tage, und zwangen die ruhigen Bürger sich ihnen anzuschließen. Am 24. März ergriffen sie die Waffen; am 25. ward das dem Staat zugehörige Schloß Wädenschweil verbrannt. Am nämlichen Tage vernahm man, daß auf dem linken Seeufer der Landsturm

organisirt werde — daß die Durchreisenden angehalten werden — daß auf den Höhen Lärmzeichen brennen. — Mit diesen Nachrichten ließ die Regierung von Zürich gleichzeitig an den Landammann das Begehren des zweiten Bataillons gelangen.

Zwei Tage später meldeten sich bei dem Landammann sogenannte Abgeordnete der vier insurgirten Gemeinden, die als Friedensboten zu erscheinen beauftragt waren, insofern die Regierung ihnen zum voraus die Rüknahme der Decrete, deren oben erwähnt ward, eine neue Zunfteintheilung, die unmittelbare Wahl ihrer Richter und die Revision ihrer Finanzgesezе gewähren würde. Der Landammann, welcher über alle diese Gegenstände nicht eintreten konnte, ohne sich eine Gewalt anzumaßen, welche die Vermittlung ihm nicht einräumte, der daneben die Ueberzeugung hatte, daß eine Regierung, die sich mit gewaltsamer Hand zwingen läßt, eine verlorne Regierung ist, gab Befehl, diese Leute auf Zürich zu führen, und überließ dem kleinen Rathe dieses Cantons die Sorge, sie zu verhören und zu beurtheilen. Es scheint, diese besondere Thatsache habe zu ungünstigen Ausdeutungen Gelegenheit gegeben. Die Besorgniß, die Schranken der verfassungsmässigen Competenz zu überschreiten, und jene der zahllosen Uebel, welche jede Spur von Schwäche nach sich ziehen könnte, sind die einzigen Beweggründe, denen sie zugerechnet werden darf.

Am 27. hatten die Insurgenten, nachdem sie zwei neue Proclamationen, die eine von der Regierung selbst, die andere vom Oberbefehlshaber der Truppen herrührend, verachtet, — die Feindseligkeiten eröfnet, indem sie zwei Zürcher Offiziere, die mit Organisation der Miliz in einem der Stadt nahe gelegenen Bezirk beschäftigt waren, gefangen nahmen, und in Ketten warfen. Noch war das zweite Bataillon nicht in Zurich eingetroffen; man glaubte aber ein Corps von 600 Mann könnte hinreichen, um die Rebellenhorden auseinander zu treiben, und man nährte noch die Hoffnung, es werde nicht zum Blutvergießen kommen.

Seither hat man aus den Geständnissen und Papieren der Anführer inne geworden, daß sie an eben dem Tage zur

Absicht hatten, die Stadt einzuschließen und von der Regierung eine Capitulation zu erzwingen, deren bereits entworfener Inhalt eine vollständige Umwälzung der Verwaltung und der gerichtlichen Einrichtungen des Cantons würde nach sich gezogen haben.

Die Ereignisse dieses Tages sind bekannt. Die Insurgenten griffen mit unbegreiflicher Hize an, und wurden bis in die Nacht in Wälder und auf beinahe unzugängliche Höhen zurükgedrängt, ohne daß es gelang, sie zu trennen und zu zerstreuen.

Die bundesgenossischen Milizen zählten ungefähr zwanzig Todte und Verwundete. Truppen solcher Art ertragen die Beschwerden des Dienstes nicht wie die Linientruppen. Der Commandant glaubte dieselben noch in der Nacht auf Zürich zurükführen zu müssen.

Bei der Nachricht von diesen Ereignissen sah der Landammann die Gefahr mit jedem Tage größer werden; der Geist des Ungehorsams äußerte sich mit dumpfen Bewegungen in einigen Gegenden des Cantons Bern, in den Cantonen Basel und Solothurn wartete eine nicht unbedeutende Parthei von Mißvergnügten einzig die Ereignisse im Canton Zürich ab, um ihrerseits ebenfalls den Aufstand zu beginnen: er beschloß hierauf, größere Kräfte in Bewegung zu sezen, deren Gegenwart allein hinreichend wäre, um jedes weitere Blutvergiessen zu hindern.

Auf der Grenze gegen die kleinen Cantone ward ein Truppencorps versammelt — ein anderes in den Landschaften von Appenzell und Graubünden. Einige Compagnien von Bern und von Argau sezten sich annoch in Bewegung. Die Polizeiaufsicht ward in allen Cantonen thätiger und wachsamer. Diese Maaßregeln, die man zur öffentlichen Kunde gelangen ließ, machten die Rebellen muthlos — welche bereits durch das Treffen vom 28. und ihren dabei erlittenen ziemlich beträchtlichen Verlust, unter sich zertheilt waren; und da ihr Hauptanführer am 3. April über den See gesezt hatte, um auf dem jenseitigen Ufer Mannschaft für seine Horde anzuwerben, so besezten am 4. Morgens die von Zürich herkommenden Truppen und jene der kleinen Cantone, die ganze

linke Seeseite, ohne jemand anders als Flüchtlinge anzutreffen.

Einige Tage nachher begaben sie sich auf das rechte Seeufer, wo man sich des Anführers der Insurgenten selbst bemächtigen konnte; einige andere der Hauptschuldigen waren schon früher gefänglich eingebracht worden. Die Gemeinden wurden strenge entwafnet, und gegenwärtig herrscht die vollkommenste Ruhe im ganzen Canton.

Dieß ist der gedrängte Abriß dessen, was im Canton Zürich vorgieng. Die Unruhigen wurden durch schnelle Maaßregeln angegriffen, weil durch Schnelligkeit nicht selten die Anwendung großer Kraft ersezt werden kann. Es wurden kraftvolle Maaßregeln angewandt, weil, insofern (wie sich das wenigstens denken ließ) eine fremde Hand die verborgnen Federn der Maschine leitete, diese sogleich zerbrochen werden mußten. Es ward endlich die Anwendung der eigenen Kräfte der Nation der Hülfe, welche die Freundschaft uns ohne Zweifel würde gereicht haben, vorgezogen, um durch diese Anstrengung selbst dem Vermittler darzuthun, daß wir seiner Sorge nicht unwürdig wären, und daß sein Werk gut sey.

Einige Bemerkungen mögen annoch zu besserer Beurtheilung der Natur der vorgegangenen Bewegungen dienen.

Daß die Absicht eines Theils der Insurgenten gewesen sey, die gegenwärtige Ordnung der Dinge umzustürzen, daran läßt sich durchaus nicht zweifeln. Man sah auf ihren Häuptern die Kokarden der helvetischen Regierung. Drei Fahnen von eben den Farben fielen bei der Entwaffnung den bundesgenossischen Truppen in die Hände. Die Verfassung von 1798 ward bei den tumultuarischen Auftritten, die allenthalben der Eidesweigerung folgten, angerufen.

Eine andere Classe, vielleicht um so gefährlicher, als sie mehr im Dunkeln blieb, aber nicht minder strafbar, weil auch sie die Schweiz in den Abgrund der Revolutionen zurükwerfen wollte — hatte eine Abänderung in dem Personale der Regierung zur Absicht, und wollte den Männern der Revolution von 1798 die Mehrheit zusichern. Ein zum Theil aus Mitgliedern des großen Rathes bestehendes Comité, das, während man sich am Ufer des Sees schlug, sich in den

Berggegenden der östlichen Grenze des Cantons bildete, scheint hauptsächlich das Complot geleitet zu haben. Einladungen zum Frieden und Befehle zum Aufstand in Maße, Capitulationsvorschläge und Drohungen sind es, die die ephemere Existenz dieses Comité bezeichneten.

Noch andere endlich, und vielleicht die gröste Zahl, ließen sich, gegen jedes politische System gleichgültig, durch vorgespiegelte Vortheile — durch Verführung und Versprechungen verleiten; sie hatten keinen andern Zwek als Verwirrung herbeizuführen, und augenblikliche Vortheile, die sie von dieser erwarteten.

Die Verwaltungsgeseze über die Zehenden, das organische Gesez die Geistlichkeit betreffend, so wie jene über die Schulen und die Polizeiverordnung, über die Wirthschaften, waren nur bei einer äußerst kleinen Zahl die wahren Beweggründe. Dieß fühlten die Anstifter der Unruhen selbst, und sie waren dennoch schamlos genug, angebliche Verordnungen der Regierung, die sie selbst fabricirt hatten, und deren Inhalt eben so abgeschmakt als empörend war, in den Gemeinden zu verbreiten.

Was indeß vorzugsweise die Beurtheilung der geheimen Absichten der Häupter erleichtert, sind die Verbindungen, welche sie mit sehr bekannten unruhigen Köpfen anderer Cantone unterhielten, die Thätigkeit dieser leztern, ihre verdächtigen Umtriebe, einige an verschiedenen Orten gehaltene Zusammenkünfte. Man las auf zahlreichen Gesichtern die gespannte Erwartung, welcher plözlich, nach dem Entscheid der Züricher Geschichte, dumpfes Stillschweigen, vollkommen hergestellte Ruhe, sichtbare Zeichen der Furcht und Betroffenheit folgten.

Im Canton Luzern, in welchem diese verbrecherischen Verbindungen vielleicht allgemeiner als anderswo vorhanden waren, beeilte sich der eben versammelte große Rath, als von strenger Untersuchung und von Bestrafung der Anführer der Rebellen die Rede war — die Unverlezlichkeit seiner Mitglieder zu beschließen.

In einem andern Canton ward im Augenblike, wo zu Unterdrükung des Aufstandes große und schnelle Anstrengungen

erfoderlich waren — vorgeschlagen, alles in langsamen Formen zu erstiken, und das ganze Geschäft einer außerordentlichen Tagsazung zu überweisen, um deren willen erst die großen Räthe und die Landsgemeinden aller Cantone mußten zusammengerufen werden.

Diese Umstände alle und andere mehr, deren Erwähnung zu weitläuftig seyn würde, erweken bei dem Landammann die vollkommenste Ueberzeugung, daß die Schweiz einer äusserst gefährlichen Crise nahe gebracht war, welche einzig durch Gewaltsmittel abgewandt werden konnte; ein wenig ehrenvolles Temporisiren hätte vielleicht die Thätigkeit der Uebelgesinnten bis auf einen gewissen Grad neutralisirt, und den endlichen Ausbruch verzögert; — allein für die dauerhafte Ruhe der Schweiz war der Beweis erfoderlich, daß die gegenwärtige Ordnung hinlängliche Kraft in sich selbst besizt, und daß die Vermittlungsacte den Föderal-Behörden die Macht ertheilt, jene für die Sicherheit und Vertheidigung des Staats zu gebrauchen.

Auf diesen Zwek, den höchsten, welchen eine Regierung haben kann, waren die Polizei- und Justiz-Maaßregeln gerichtet, die gleich nach der militärischen Besezung getroffen wurden. Diese Maaßregeln beschränken sich auf 3 wesentliche: die Entwafnung, welche mit Strenge und gegen alle schuldigen Gemeinden vollzogen werden mußte. Die Bezahlung der Kosten, die der Aufruhr veranlaßt hatte. Diese vollkommen gerechte Verfügung war überdieß durchaus erfoderlich in einem Lande, welches keine Centralcasse besizt, und wo die Cantone, welche ihre Contingente liefern, mit Recht verlangen, wegen der dießfälligen Kosten vollkommen gedekt zu seyn. Die von den schuldigen Gemeinden zu erhebenden Contributionen werden den Betrag dieser Kosten nicht übersteigen, und bereits sind, um eine Verminderung derselben zu erzielen, Befehle ertheilt, durch welche das im Canton Zürich versammelte Corps von 3000 Mann zur Hälfte reducirt wird. Auch die noch zurükbleibenden 1500 sollen mit Beförderung weiter vermindert werden. Endlich die Bestrafung der Hauptschuldigen, die man in 2 Classen getheilt hat. Die eigentlichen Rebellenchefs, welche den be-

wafneten Aufstand leiteten, die aufrührischen Haufen angeführt und das Blut der eidsgenössischen Truppen vergossen haben: diese sind einem eidsgenössischen Kriegsgericht übergeben, da ihr Verbrechen nicht gegen die Zürcherregierung allein, sondern gegen das gesammte Vaterland gerichtet war. Die Lärmer und Aufstifter der Gemeinden, die öffentlichen Beamten, welche die ersten Unruhen anzettelten, sollen durch das oberste Appellationsgericht von Zürich beurtheilt werden.

Die äußerste Sorgfalt, mit der die Einleitung der Procedduren in der Absicht veranstaltet ward, zu entdeken, ob sich einige Spur jenes feindlichen Einflusses, den die officiellen französischen Tagblätter bezeichnet haben, vorfände — mußte Langsamkeit zur Folge haben.

In den gefällten Urtheilen sind die Rathschläge der Milde, so weit solche mit der Sicherheit des Staates vereinbar waren, befolgt worden. Zwei oder drei Anführer müssen sterben. Dieses Beispiel ist nothwendig, um die bezwungenen, aber noch nicht gebesserten, Aufrührer zu Schande zu machen, die das Vorgeben ausstreuen, man werde sich fürchten, Strenge auszuüben, und die die französische Regierung beschimpfen, indem sie ankünden, ihre Truppen rüken an, um die Gefangnen zu befreien. Die Menschlichkeit selbst gebietet hier Gerechtigkeit, und die Nationalunabhängigkeit fodert, daß der Tod eines Verbrechers die große Maße der Schuldigen von dem verderblichsten Irrthume heile.

Diese mit unpartheiischer Wahrheit abgefaßte, aus Vaterlandsliebe, zugleich aber auch aus sehr entschlossenem Willen, die durch die Vermittlung festgesezte Ordnung durch alle von ihr selbst in seine Hände gelegten Mittel zu handhaben, herrührenden Bemerkungen — legt der Landammann zutrauensvoll dem erhabenen Oberhaupte der Regierung vor, die die Unabhängigkeit der Schweiz beschüzt. Der Landammann erkennt endlich sehr dankbar die wohlwollende Theilnahme, welche zu diesem directen und vollständigen Berichte die Auffoderung ertheilte. Er hoft, die Reinheit seiner Absicht werde anerkannt werden, und der erste Consul, überzeugt, daß von Seite des Schweizerischen Magistrats weder Partheigeist noch Nachsucht obwalteten, daß das Heil des Staates und die

Handhabe der Verfassung ihr einziger Zwek waren — werde den Uebelgesinnten Stillschweigen auflegen, die es wagen, gleichmässige Thatsachen und Absichten zu entstellen.

II.

Officieller Bericht über die Unruhen im Canton Zürich, vom März und April 1804; von der außerordentlichen Standescommission verfaßt, und von dem Cantonsrath der gemein-eidgenössischen Tagsazung mitgetheilt.

Sobald die, in Folge unsrer Cantonsverfassung gewählte repräsentative Regierung im April des Jahrs 1803 sich constituirt hatte, und die obersten Cantonsbehörden organisirt waren, schwur der große Rath, dem Vaterland und dessen Verfassung sein feierliches Eidgelübd; die wechselseitige eidliche Verpflichtung aber des Volks, der Verfassung, den Gesezen und der Regierung getreu zu seyn, ward so lange zu verschieben für dienlich erachtet, bis über die Einrichtung der gesammten Civilbehörden und Beamtungen im Canton die erfoderlichen organischen Gesezе von dem großen Rath emanirt, und jene in Thätigkeit würden gesezt seyn. Dieses erfolgte indessen unter dem 14. Dec. 1803, da der große Rath auf den Antrag des kleinen Raths gesezlich beschloß, daß die allgemeine Landeshuldigung in dem Lauf des nächsten Monats März im ganzen Umfang des hiesigen Cantons vorgenommen, die vorgeschlagne Eidesformel bestätigt, alle weiteren speciellen Anordnungen aber, in Bezug auf die Abtheilungen dieses feierlichen Huldigungsactes nach den 4 Landbezirken, dem kleinen Rath überlassen seyn sollen, welcher dann in der Folge sich bemühte, diese wichtige, und, wie man billig hätte vermuthen sollen, den gesammten Einwohnern des Cantons willkommne Handlung, auf eine Weise einzuleiten, daß sowohl der Wille der gesezgebenden Behörde auf eine würdige Weise erreicht, als daß auch durch Zusammenberufen ganzer Zünfte oder wenigstens mehrerer Gemeinden der gleichen Zunft, auf einen bestimmten Versammlungsort, die ohnehin weitläufige und mühsame Arbeit, so viel möglich concentrirt werden

möchte; es wurden zu diesem Ende die 5 Cantonsbezirke in 10 Deputationen eingetheilt, und zu jeder 2 Mitglieder des kleinen Raths verordnet, welche in successiver Ordnung vom 16. bis 24. März den Canton bereisen, und die Huldigung aufnehmen sollten.

Weit entfernt, auch nur die leiseste Ahnung von irgend einiger Abneigung gegen diese von einem sehr zahlreichen Theil des Volks selbst gewünschte, in den meisten Cantonen bereits vorgegangne Handlung, zu haben, erwartete der kleine Rath eben so ruhige als frohe Erfüllung dieser natürlichen und schuldigen Pflicht, bis allernächst vor der eingetretenen Huldigungszeit am Ende des Februars in mehreren Gemeinden des Bezirks Winterthur ein Memorial auf widergesezliche Weise in Umlauf gesezt, in Gemeindsversammlungen berathen, zu dessen Verfertigung ganze Zünfte zusammengekommen, und aus dem Bezirk Andelfingen in andere Bezirke gesendet wurde, womit man der Regierung die Abänderung des Gesezes wegen des Loskaufs der Zehnten und Grundzinse zuzumuthen sich beigehen ließe; da indessen diese unordentlichen und gesezwidrigen Umtriebe in Zeit zur Kenntniß des kleinen Raths gelangten, so veranstaltete derselbe, nach seiner aufhabenden Pflicht, die erfoderlichen Untersuchungen, und überwieß den Urheber dem competirlichen Bezirksgericht zu Winterthur, wo, als das Gericht mit der Beendigung des Geschäfts und Ausfällung der Urtheile beschäftigt war, ein sehr zahlreicher Haufe Wühler in der Stadt und selbst auf dem Rathhause erschien, das versammelte Gericht zu terrorisiren. — Diesem Memorial folgte wenige Tage nachher eine vom 10. März datirte, und dem kleinen Rath eingelegte Petition des Gemeinderaths Richterschweil, welcher die Abänderung der meisten und wichtigsten Gesezе des großen Raths zum Grund lagen, und eine Tendenz auch dieser Gegend charakterisiren, die Verordnungen der verfassungsmässigen gesezgebenden Gewalt auf unbefugte Weise zu controlliren. Der kleine Rath beschloß aber einmüthig, in diese auf widergesezlichem Wege gemachten Vorstellungen nicht einzutreten, überfandte indessen an den Unterstatthalter zu Handen der Gemeinde sehr detaillirte, und jeden Zweifel beruhigen sollende Erläuterungen über

den vorgeblichen Mißverstand wegen des kleinen Zehntens, und da die Zeit der Huldigungseinnahme eingetreten war, so ward der erste Huldigungsact den 15. März in dem Bezirk Zürich eingenommen, und auf eine in jeder Rükſicht muſterhafte Weiſe ausgeführt.

Der 2te am 16. März, ward gleichzeitig in den 3 Abtheilungen des Bezirks Horgen angehoben. In der ersten derselben zu Mettmenstetten, Affoltern und Birmensdorf ward der Act mit der seiner Wichtigkeit angemessenen Würde auf gewünschte Weise gefeiert, und alles Volk leistete willig und frohen Muthes seinen schuldigen Eid. In der 2ten Abtheilung hingegen, wo die erste Huldigung von den Gemeinden Wädenschweil, Richterschweil, Schönenberg und Hütten in der Pfarrkirche zu Wädenschweil vorgehen sollte, ward selbige durch wühleriſches Gelärm nicht nur unterbrochen, sondern unmöglich gemacht. Man erlaubte sich schon während der Verlesung des Gebetes, und hernach in dem Moment, da der Eid geleistet werden sollte, ärgerliches Gewühl; mehrere Stimmen erhoben sich aus dem Haufen; — die einen schrien, man schwöre nicht der gegenwärtigen Verfassung, da man jener von 1798 gehuldigt habe; — andere, nicht den Gesezen; noch andere, keiner anderen Freiheit als jener der Telle und Winkelriede, jener der demokratiſchen Stände u. s. f. Keine Vorstellungen der Deputirten vermochten den lärmenden Haufen, unter welchem Alt-Landrichter Jacob Treichler und Rudolf Huser von Wädenschweil als vorzügliche Sprecher sich auszeichneten, eines bessern zu belehren, und ihn vor den unglüklichen Folgen seines strafwürdigen Benehmens zu warnen, bis endlich die Deputation, ohne alle Unterstüzung von Seite der Gemeindräthe und des stillen aber furchtsamen Theils der Versammlung, sich genöthigt sahe, die Handlung aufzuheben, und aus der Kirche sich zu entfernen.

Dieser erste bedauerliche Vorfall, und die aus mancherlei, schon bei der Durchreise zu Horgen sichtbaren, Spuren geschöpfte Gewißheit, daß bei der 2ten Huldigung in der Pfarrkirche zu Horgen, eben so ärgerliche Auftritte wie bei jener zu Wädenschweil zu besorgen waren, vermochte die Deputation, diese Huldigung, nebst jener, welche noch in der Pfarrkirche zu

Kilchberg vorgenommen werden ſollte, eilends abſagen zu laſſen, und ſogleich nach Zürich zurükzukehren, um dem kleinen Rath die vorgegangnen Ereigniſſe mündlich zu berichten, und deſſen fernere Verfügungen zu gewärtigen, welcher in ſeiner Sizung vom 17. März, auf angehörten ſchrift- und mündlichen Bericht der Deputation, und auf die bereits eingelangten vorläufigen amtlichen Nachrichten, daß auch die Huldigung zu Stäfa nicht ohne tumultuariſche Bewegungen vollendet worden ſey, einmüthig beſchloß, dem Herren Landammann der Schweiz von dieſen, die Ruhe des Vaterlandes gefährdenden, nach vieler Wahrſcheinlichkeit in Verbindung mit andern Landesgegenden ſtehenden Begegniſſen, durch perſönliche Abordnung Hr. Rathsherr Hirzels ausführliche Nachricht ertheilen zu laſſen, und von deſſelben Weisheit die zu Dämmung des Ungehorſams und Erzielung der geſezlichen Ordnung und öffentlichen Ruhe in unſerm allgemeinen und beſondern Vaterland, nothwendig findenden Maaßregeln zu erwarten. — Indeſſen ſahe ſich auch diejenige Deputation, welche in der dritten Abtheilung des Bezirks Horgen auf dem rechten Seeufer zu der Huldigungseinnahme beauftragt war, genöthiget, ohne Vollendung ihrer Geſchäfte, die Rükreiſe auf Zürich vorzunehmen. Die Huldigung in der Pfarrkirche Stäfa, wohin die Gemeinden Stäfa, Hombrechtikon und Männidorf berufen waren, gieng zwar am 16. vor ſich, aber nicht ohne verſuchtes Gewühl, und auf eine Weiſe, welche freilich auf der einen Seite Unkunde der Formalität und Mißverſtändniß vermuthen, auf einer andern Seite aber, zumalen bei der ſchamloſen Frechheit einiger beſonders fremder Wühler, an dem guten Willen eines etwelchen Theils der Verſammlung offenbar zweifeln ließ. Die Gemeinde Hombrechtikon erklärte indeſſen auf der Stelle ihren Unwillen über dieſen bedauerlichen Vorgang gegen die Herren Deputirte, und die Huldigung als nicht geſchehen. Als aber am 18. die Huldigung in der Pfarrkirche zu Meilen (wobei die Gemeinden Meilen, Vetikon, Herrleberg, Erlenbach und Küsnacht erſchienen) vorgenommen werden wollte, ereigneten ſich abermals die ärgerlichſten Auftritte; ſchon während der Verleſung des Gebets, bei allen Stellen, wo von Geſez und Re-

gierung die Rede war, entwehte ein schamloses Gewühl Ort und Handlung in dem Maaße, daß die Deputation, vereint mit den anwesenden Mitgliedern des großen Raths und den Vollziehungsbeamten, bei der sichtbaren Unmöglichkeit, die Handlung auf irgend eine anständige Weise zu begehen, für gut fand, solche aufzuheben; sie zeigte ihren abgedrungenen Entschluß der Versammlung sogleich an, welcher aber aus der Volksmenge mit unbändigem Geschrei und Jauchzen erwiedert, und der Unfug so weit getrieben ward, daß man die Deputation hindern wollte, sich aus der Kirche zu entfernen, bei welchem allem der berüchtigte Widmer von Herrliberg, und in seinem Gefolge mehrere, besonders von Vetikon und vom jenseitigen Seeufer her, eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Indessen, sobald die Deputation unverrichteter Sachen die Kirche verlassen mußte, fand selbige angemessen, die auf den gleichen Nachmittag in der Pfarrkirche Zollikon bestimmte Huldigung einzustellen und nach Zürich zurükzukehren.

In dem Bezirk Winterthur wurden die Huldigungen auf den 18. und die folgenden Tage des Märzens vorgenommen zu Elgg, wo die Gemeinden Elgg, Turlenthal, Zell, Schlatt, nebst einigen in die Turgauischen Pfarreien Aadorf und Aawangen eingepfarrten kleinen Civilgemeinden versammelt waren, ward der Act mit Stille und Anstand vollendet. Zu Dynhard, allwo die Gemeinde Wiesendangen, Dynhart, Ellikon, Bikenbach, Altikon und Dorlikon, den 19. erschienen, wurde zwar die Handlung in dem Augenblik, wo das Volk zur Eidesleistung aufgefodert ward, durch ein rohes, wühlerisches Geschrei einiger vorsezlichen Unruhstifter von Eschlikon und Welzikon unterbrochen, welche den Gesezen nicht huldigen zu wollen, auf die empörendste Weise sich erklärten; allein sie entfernten sich aus der Versammlung, und die übrige zahlreiche Menge schwur den Eid in geziemender würdiger Weise. Als aber am gleichen Nachmittag die Huldigung in der Pfarrkirche Neftenbach, von den Gemeinden Neftenbach, Hettlingen, Seuzach, Dettlikon, Teüffen, Freyenstein und Buch am Trehel vorgenommen werden wollte, erfolgte schon während des Gebets bei jenen Stellen, wo von Gesezen und Regierung die Rede war, ein ärgerliches

Geräuſch, und am Ende der Handlung, als die Verſammlung zur Eidesleiſtung aufgefodert ward, (gerade die Momente, welche bei allen tumultuariſchen Gemeinden das unverkennbar abgeredete Loſungszeichen zum Gelärm und wühleriſchen Auftritten waren) bald ein wildes, tobendes Geſchrei: wem ſollen wir ſchwören? Wir ſchwören nicht auf die Geſeze! — bald ein unarticulirtes Geheul, welches eben ſo wenig zu ſtillen, als die, obgleich im Verhältniß der ganzen Verſammlung weit kleinere, Zahl der Wühler, meiſtens von Seuzach, Freyenſtein, Buch und Teüffen, dahin zu bringen waren, die Kirche zu verlaſſen; ſo daß die Deputation nach langer, fruchtloſer Bemühung ſich unfreiwillig gezwungen ſah, die Eidesleiſtung einzuſtellen, jedoch mit der Verſicherung, gegen die zu Leiſtung ihrer Pflicht ganz bereitwilligen, ruhigen, und die vorgefallenen ärgerlichen Scenen unzweideutig verabſcheuenden Gemeinden Neftenbach, Dättlikon und Hettlingen, es werde ihrer pflichtmäſſigen und ruhigen Stimmung Rechnung getragen, und ihre Wünſche um beſondere Beeidigung ungezweifelt von der Regierung befriedigt werden. Die 4te Huldigung endlich in dieſer Bezirksabtheilung erfolgte den 20. März in der Stadt Winterthur. Mit feierlicher Würde begiengen die Gemeinden Winterthur, Töß, Wülflingen, Veltheim, Oberwinterthur, Seen und Ellſan, die Handlung, nachdem eine Rotte von 40 bis 50 Wühlern, die meiſten von Reutlingen und Stadel, welche ſolche durch ein lärmendes, wildes Geſchrei zu ſtören verſuchte, ſich bald gezwungen fühlte, die Verſammlung zu verlaſſen. In der 2ten Abtheilung des Bezirks Winterthur ward der Anfang der Huldigungen in der Pfarrkirche Benken gemacht; es erſchienen bei dieſer Verſammlung die Gemeinden Rheinau, Marthalen, Trüllikon, Benken und Feuerthalen; in geſezlicher Ordnung, ruhig und ſtille ward der Act vollführt; eben ſo litten auch der 2te in der Pfarrkirche Oſſingen, wobei die Gemeinden Stammheim, Guntalingen, Waltelingen und Oſſingen zugegen waren; und der dritte zu Andelfingen, dem Verſammlungsort der Gemeinden Andelfingen, Flaach, Berg, Henggart und Dägerlen nicht den mindeſten Anſtand, außer daß bei der lezten Huldigung zu Andelfingen, einige ſehr wenige

Wühler von Rutschweil abermals am Schluß der Handlung, solche durch das Geschrei: was? wem sollen wir schwören? zu unterbrechen wagten, welches aber augenblicklich gedämpft, und die Huldigung in bester Ordnung vollendet ward.

Wie weit es indessen mit dem in sichtbaren Spuren zusammenhängenden Geist der Zügellosigkeit und eigentlicher Empörung, in verschiedenen Gegenden und Gemeinden unsers Cantons, gekommen sey, davon liefern die Begegnisse, welche bei der Huldigungsreise im Bezirk Uster vorgefallen sind, den redendsten Beweis. In der ersten Abtheilung dieses Bezirks sollten zwar in Folge der ersten Einleitungen die Huldigungen in den Pfarrkirchen Uster, Pfeffikon und Bauma vorgenommen werden; allein mehrere Beweggründe veranlaßten die Abänderung, daß selbige in jeder einzelnen Kirchgemeinde aufgenommen werden sollten. Zu Uster ward am 21. März die erste eingenommen, wo manches zu der Hoffnung eines erwünschten Erfolgs zu berechtigen schien, manches andere hinwiederum und vorzüglich die ausgezeichnete Grobheit eines Theils des versammelten Volks gegen die Herren Deputirte, zu den unangenehmsten Erwartungen Anlaß gab; und allerdings rechtfertigten sich die lezteren nur allzusehr, indem die Menge der Uebelgesinnten, und an ihrer Spize, Jacob Traxler von Uster, Hämig von Nossikon, nebst mehreren von den Ausgemeinden Sulzbach, Riedikon, Wermetschweil und Nossikon es wagten, die Handlung durch Tumult und Hohngelächter zu unterbrechen, den Eid zu verweigern, (und zwar, wie einer der Schuldigen in seinem Verhör gestund, weil er gehört habe, daß Mitglieder des großen Raths gegen das Loskaufgesez über Zehnten und Grundzinse protestirt haben) und auf diese Weise die ganze Handlung zu vereiteln; was ihnen aber dennoch nicht gelang, indem die in der Kirche zurükgebliebene große Anzahl, sobald die Wühler abgetreten waren, den Eid leisteten; diese aber erfrechten sich neuerdings, als die Deputirten aus der Kirche weggiengen, solche mit Gespött und Scheltung zu mißhandeln... Zu Greiffensee, wo eine folgende Huldigung veranstaltet war, für die Gemeinden Greiffensee, Schwerzenbach und Fällander, erlaubte sich der, außer der Kirche gebliebene, zahlreichere Theil des

fremden Mächte übereinstimmend sey, — daß ehrfurchtsvolle Vorstellungen Gehör finden können, — daß aber Insurgenten und Rebellen nur Gewaltsmittel zu erwarten hätten, deren schnelle und kraftvolle Anwendung jeder Untersuchung über den Grund der Klagen vorangehen würde, — daß die bewaffnete Macht des gesammten Bundesstaats der Regierung von Zürich zu Befehl stehe, wenn sie ihre eignen Mittel für nicht hinreichend achten sollte u. s. w.

Diese väterliche aber nachdrükliche Ermahnung blieb ohne alle Wirkung. In einigen Gegenden ward sie abgerissen, und das Ansehen des Landammanns und der Bundesgenossenschaft wurde öffentlich beschimpft; die durch die Eidesweigerungen veranlaßten Verordnungen pflanzten sich in andere Gemeinden fort; die Regierungsglieder, welche sich in dieselben verfügt hatten, sahen sich bedroht, umzingelt, und selbst auf ihrem Zimmer durch ein zusammengelaufnes Gesindel bestürmt, das sich sogar den traurigsten Gewaltthätigkeiten gegen Personen überlassen hätte, wenn der Muth einiger öffentlicher Beamten, die ihrer Pflicht treu blieben, solche nicht abgewandt haben würde.

Nun ließ der Landammann der Schweiz, auf die an ihn gelangte verfassungsmässige Auffoderung der Regierung von Zürich, ein erstes Bataillon von 500 Mann marschiren. Der 20 Art. der Bundesverfassung machte es ihm zur Pflicht, und man bemerkt hier, daß dieses Recht, Truppen marschiren zu lassen, der einzige Weg der Dazwischenkunft ist, welchen die Verfassung dem ersten Magistrate der Schweiz, im Fall eines Aufstandes im Innern eines Cantons, einräumt.

Zu gleicher Zeit traf der Landammann vorbereitende Anstalt, um ein zweites Bataillon zu organisiren und marschfertig zu halten, insofern Verstärkungen von ihm verlangt werden sollten.

Dieser Fall traf wirklich ein. Die aufrührischen Horden, welche in einem Drittheil des Cantons die Eidesleistung gehindert hatten, verstärkten sich mit jedem Tage, und zwangen die ruhigen Bürger sich ihnen anzuschließen. Am 24. März ergriffen sie die Waffen; am 25. ward das dem Staat zugehörige Schloß Wädenschweil verbrannt. Am nämlichen Tage vernahm man, daß auf dem linken Seeufer der Landsturm

rührischen Wühlereien bei ähnlichen feierlichen Anlässen sich deutlicher entwikelte. Es gelang der Deputation nicht einmal einen Versuch zur Huldigungseinnahme zu machen; schon bei ihrer Ankunft in Hinwyl hatte sie die ärgerlichsten Beschimpfungen auszustehen; im Wirthshause drängte ein Haufe der Ruhestörer sich bis an die Thüre ihres Zimmers, und nur der Entschlossenheit einiger redlicher Männer, die sich dem zudringenden Haufen vor der Thüre entgegenstemmten, war es zu danken, daß sie nicht der Gefahr von Mißhandlung unterlag. Während 5 Stunden blieben die Herren Deputirten im Wirthshause eingeschlossen, bis endlich eine abgedrungene Aeußerung, die der tobende Haufe zu seiner Befriedigung verlangte, es ihnen möglich machte, sich von diesem ärgerlichen, schauererregenden Tumult loszumachen; nach und nach zerstreuten sich die Wühler, die früher die aufgestellte Polizeiwache beschimpft, entwafnet, und einen Theil ihrer Waffen zerschlagen hatten, und die Herren Deputirte, welche von der Fortsezung ihrer Geschäftsreise nichts gutes ahnen durften, entschlossen sich, ihre Rükreise nach Zürich anzutreten, und die Verfügung des kleinen Raths zu erwarten.

In den beiden Abtheilungen endlich des Bezirks Bülach, giengen die Huldigungen weitaus in den meisten Gemeinden auf gewünschte und würdige Weise vor sich. In der Pfarrkirche zu Bassersdorf, wo die Gemeinde Bassersdorf, Brütten, Lindau und Illnau versammelt waren, erlaubte sich zwar ein fremder Gemeindsgenosse Jacob Weidmann von Lufingen, auf dem Punkt zur Eidesauffoderung, die gewohnte Einfrage, worauf man schwören solle? Allein sein Versuch mißlang, er ward sogleich angehalten, und die Huldigung von allem übrigen Volk auf anständige Weise geleistet. Eben so zu Kloten, dem Versammlungsort der Gemeinden Kloten, Embrach, Lufingen, Pfungen, Dietlikon und Reimlang, versuchten etwa 40 bis 50 verwegene junge Leute, Gewühl anzufangen, indem selbige bei Verlesung des Eides geräuschvoll aus der Kirche sich entfernten; aber bald erfolgte Stille, und die übrige zahlreiche Versammlung leistete in der größern Zahl den Eid mit allem Anstand. In der Pfarrkirche Bulach fanden sich die Gemeinden Bülach, Glattfelden, Eglisau,

Rafz, Wyl und Rorbaß verſammelt, von welchen die ganze Handlung ohne Ausnahme mit vieler Würde und Ruhe gefeiert und vollendet ward. — In der Pfarrkirche Stadel, allwo die Gemeinden Dielſtorf, Regenſperg, Stadel, Steinmaur, Schöfliſtorf, Niederweningen, Bachs und Weyach beiſammen waren; dergleichen in der Pfarrkirche Höngg, wohin die Gemeinden Ober- und Unterſtraß, Schwamendingen, Seebach, Wipkingen, Wangen, Walliſellen und Dübendorf hinberufen waren, wurden die Huldigungen zu vollkommener Zufriedenheit der Deputation auf anſtändige Weiſe vollendet. Hingegen aber wagten es in der Pfarrkirche Regenſtorf, wo die Gemeinden Regenſtorf, Affoltern, Düllikon, Dänikon, Hüttikon, Otelfingen, Weiningen, Buchs und Riderhasle ſich einfanden, einige Wühler von Regenſtorf, Dänikon und Hüttikon, durch lärmendes Geſchrei und Weigerung den Geſezen zu ſchwören, die Handlung zu ſtören; doch es hinderte nicht, daß, ſobald dieſe zur Ruhe gewieſen waren, die Huldigung von der größern Menge der ruhigen und ſtillen Gemeinden vollendet und der Eid geleiſtet wurde.

Noch ehe indeſſen die Huldigungsgeſchäfte vollendet waren, langten Nachrichten von dem Herrn Landammann der Schweiz ein, welcher unter Mittheilung einer an die renitenten Gemeinden Wädenſchweil, Richterſchweil, Schönenberg und Hütten gerichteten ernſten Proklamation, zugleich die getroffenen Maaßregeln eines Truppenaufgebots in den Cantonen Bern und Aargau, und die Aeußerung enthielten, ſelbige auf erſtes Erfodern zu Dämmung des Aufruhrs in hieſigen Canton einrüken zu laſſen. Je mehr nun die bereits in mehrern Gemeinden ſich ereignete wühleriſche, und die Ruhe des Vaterlandes gefährdende Vorfälle, die aufmerkſamſte Sorgfalt der Regierung rege machen mußten, um ſo angelegener mußte es ihr bei der von Tag zu Tag gewinnenden mehrern Ausdehnung Gefahr drohender Auftritte ſeyn, die angebotene Hülfe zu verlangen, und beſchloß demnach am 20. März der kleine Rath einmüthig, theils dem Herrn Landammann der Schweiz, die ſeit dem 17. März vorgefallenen neuerlichen Ereigniſſe einzuberichten, und denſelben um wirkliches Einrüken der aufgebotenen eidsgenöſſiſchen Truppen zu erſuchen,

theils deſſen Proclamation, womit die betreffenden Gemeinden zum ſchuldigen Gehorſam angewieſen, im verweigernden Fall aber mit den unausbleiblichen ernſten Folgen bedrohet wurden, öffentlich verkunden zu laſſen, und mit angemeſſenen Erinnerungen von Seite der Regierung zu unterſtüzen. Da inzwiſchen die Nachrichten von wühleriſchen Auftritten und Eidesverweigerung mit jedem Tag ſich vermehrten, und die Lage der Sachen je länger je bedenklicher geworden, und eine eben ſo ſchnelle als unausgeſezte Berathung zu erfodern ſchien, ſo legte der kleine Rath am 21. März die Leitung dieſes wichtigen Geſchäfts in die Hand einer aus 5 Mitgliedern des kleinen Raths ernannten außerordentlichen Commiſſion, welcher die beſtimmte Inſtruction und Vollmacht ertheilt ward, über die von andern eidsgenöſſiſchen Cantonen erwarteten Truppen unbedingt zu diſponiren, die nöthig findenden Arreſtationen der Urheber von Unruhen zu verordnen, die Einleitung zu derſelben richterlichen Beſtrafung zu treffen, die ausſtehenden Huldigungen zu ſchiklich findender Zeit, und auf ſchikliche Weiſe nachfolgen zu laſſen, und alles dasjenige anzuordnen, was zu Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe, der bürgerlichen Ordnung und unbedingten Gehorſams gegen Regierung und Geſeze, und zu Handhabe der beſtehenden Verordnungen angemeſſen erachtet werde; von ihren getroffenen Verfügungen aber dem kleinen Rath in ſeiner jedesmaligen Sizung einen ſummariſchen Bericht zu erſtatten.

In Folge dieſes Auftrags, und da die meiſten zur Eidesleiſtung willigen, aber durch die erfolgten Unruhen daran behinderten Gemeinden, ihren Unwillen und Abſcheu, über die ſich hier und da ereigneten wühleriſchen Auftritte, ſowohl gegen die Huldigungsdeputationen, als gegen die Standescommiſſion erklärt, bald in größerer, bald kleinerer Anzahl ihrer Bürger, ſich gegen jede nachtheilige Folge feierlich verwahrt, und den Wunſch zur Nachholung ihrer eidlichen Verpflichtung gegen die Regierung, an die Standescommiſſion hatten gelangen laſſen, ſo ward von derſelben die Anordnung getroffen, daß in ſucceſſiver Ordnung, wie es die Lage der Dinge mitgab, in allen denjenigen Gemeinden, wo die Huldigungen nicht eingeführt worden, oder eingeſtellt werden

mußten, selbige durch abzuordnende Deputationen eingenommen werden sollen; und der Erfolg rechtfertigte allerdings die genährten Erwartungen, indem laut den eingegangenen Verbalprocessen und den mündlichen Berichten der Herren Deputirten, bei der zahlreichen Menge der noch in Pflichteid aufzunehmenden Gemeinden, und ihrer sehr verschiedenartigen früheren Stimmung diese wichtige Handlung ohne Ausnahme mit Anstand und Ruhe vollendet, und damit die Gesamtheit der Einwohner unsers Cantons zu ihrer schuldigen Pflicht zurükgeleitet ward.

Indessen entwikelte sich im Fortgang der Geschäfte, und bei ihrer sorgfältigen Untersuchung der eigentliche Charakter, und die beabsichtete Tendenz der bald in Gestalt von Petitionen, bald unter tumultuarischen Volksbewegungen erschienenen Symptome je mehr und mehr in ihrem helleren Licht. Kaum waren jene oben ausführlicher berührten unruhigen Scenen bei verschiedenen Huldigungsanlässen vorüber, bei welchen fast durchgehends Leute aus der niedrigeren Volksklasse, oder von jüngerm Alter als Werkzeuge des Ungehorsams auftraten; so erschien unterm 23. März eine collective Petition der Gemeindräthe von Wädenschweil, Richterschweil, Schönenberg und Hütten, nach vorhergegangnen heimlichen und gesezwidrigen Zusammenkünften in der Giessenmühle, in welcher sie mit einem Rükblik auf die zu Wädenschweil vorgegangnen ärgerlichen Auftritte bei der Huldigung, erklärten, daß ihre Bürger zwar keine revolutionairen Schritte im Sinne hätten, auf einer andern Seite aber nichts minderes als die Abänderung der von dem großen Rathe ausgegangenen wichtigsten Gesezе verlangten, und den bestehenden Gesezen zu schwören, mit ausgedrükten Worten auf die förmlichste Weise verweigerten; und um sich eines desto sicherern Erfolgs dieses Schrittes zu versichern, beschlossen sie, zwei ihrer Mitglieder, Ulrich Brändly von Wädenschweil, und Heinrich Hiestand aus dem Richterschweilerberg, an den Herren Landammann der Schweiz abzuordnen, um die ihnen an denselben mitgegebne Petition mündlich zu unterstüzen; allein, gleich wie der kleine Rath nach seinem den 24. März genommenen einmüthigen Beschluß, in die an ihn gerichtete, eben so gesez-

als pflichtwidrige Petition nicht einmal - eben ſo fanden auch die Abgeordneten bei dem Herrn Landammann kein Gehör, ſondern es lieſe derſelbe - als ſie erklären mußten - nicht geduldigt zu haben - ſie mit Arreſt belegen und auf Zürich einliefern. — Auch in der Gemeind Horgen ward ein Entwurf einer Petition an den kleinen Rath bearbeitet - deſſen weſentliche Beſtandtheile, kaum dem bei den Akten liegenden Projekt, mit jener der Gemeindräthe zu Wädenſchweil, Richterſchweil, Schönenberg und Hütten gleichartig waren: doch noch den bedeutenden Zuwachs erhielten - die Veränderung der Zünfte, und eine dieſen einzuräumende Competenz die emanirenden Geſetze zu ſichten, zu verlangen. Die Eingabe dieſes Memorials ward indeſſen nicht realiſirt, allein auch bloſe Entwürfe laſſen nichts deſto weniger in den Plan, und die weitgreifende Abſicht ihrer Urheber deutlich genug blikken.

Was indeſſen der angewandte paſſive Widerſtand gegen Verfaſſung, Regierung und Geſetze, in ſeinem erſten Anfang auf dem Wege geſetzwidriger Vorſtellungen, und in der Folge durch förmliche Eidesverweigerung und ausgedehntere Tendenz der Petitionen, nicht zu bewirken vermochte, das verſuchte nun ein roher Volkshaufe auf dem Wege gewaltſamer Maasregeln zu erreichen. Der Schloßbrand zu Wädenſchweil, welcher in der Nacht vom 24. März durch verruchte, aber bis dahin unentdekt gebliebene Hand angelegt ward, war das Loſungszeichen, von welchem die ſchon ſeit einigen Tagen geahnete, und nun ſchnell folgende aufrühriſche Zuſammenrottungen ausgiengen, welche mit Schieſen und Nachtfeuern ihren Plan in andere Landesgegenden verbreiteten; ihr erſter Kern bildete ſich am 25. März, theils bei der Tannen im Schönenberg, wobei die beiden Gebrüder Tſchmacher und Schmid Kleinert von da thätig würkten, theils in den Gegenden des Horgenbergs. Sobald die angehobene Organiſation der bewafneten Inſurgenten einige Verſtärkung gewonnen hatte, trat Schuſter Wilky von Horgen als Chef derſelben auf, und ward der Plan geſchmiedet, ſowohl auf beiden Seeufern, als in dem ehmaligen Amt Knonau und im Bezirk Uſter dem bewafneten Aufruhr eine bedeutende Ausdehnung zu gewinnen. In Folge deſſen rüſten in der Nacht

vom 27. März, ungefähr 450 Mann bewafneter Truppen, und an ihrer Spize Chef Willy und Chir. Trüb von Horgen, zu Richterschweil ein, umringten die Wohnung des Unterstatthalters Wild, und foderten dessen Protocolle, Acten und namentlich das Verzeichniß derjenigen ab, welche sich gegen die Folgen der unruhigen Huldigung zu Wädenschweil verwahrt hatten, welche aber, so wie der Statthalter Wild selbst, auf erhaltene Winke des zu erwartenden Einmarsches, bereits zu Bäch, im Canton Schwyz, sich in Sicherheit befanden: Indessen liessen sich die Aufrührer mit Nahrungsmitteln verpflegen, erzwangen eine Gemeindeversammlung, welche Chir. Trüb von Horgen führte, mittlerweile ein Theil der bewaffneten Aufrührer vor der Kirche in Waffen versammelt waren, und foderten die Bürger von Richterschweil zur Anschliessung auf, welches ihnen auch insoweit gelang, daß ungefähr 80 Mann von Richterschweil, unter dem Commando Jacob Treichlers im Grüth, bewaffnet und unbewaffnet mit ihnen zogen. Noch am gleichen Morgen marschirte dann diese Horde in 2 Abtheilungen von Richterschweil ab, die eine von ungefähr 40 Mann auf Stäfa, die zweite in weit beträchtlicherer Anzahl auf Wädenschweil, Willy an ihrer Spize; welcher von da aus folgendes Aufmahnungsschreiben, durch seinen Secretär, Conr. Hauser, ab der Riß, welchen er zuerst als Musikant anstellte, nachher aber, und bei zu gänzlicher Auflösung der Willischen Horde, als Secretär gebrauchte — an die Gemeinde Stäfa abgehen ließ.

„Willy, Chef der in Wädenschweil liegenden Truppen, an den Gemeinderath Stäfa. — Ihre Unthätigkeit sezt mich in Erstaunen; ich stelle euch die Bedenklichkeiten vor, die aus dieser Weigerung entstehen könnten; versammelt euere Gemeind, ich befehl es euch; schiket Ordonnanzen auf Wald und die umliegenden Orte zu Pferd, und das mit Eil. Die strengsten Maasregeln werde ich ergreiffen, wenn ihr nicht euere treuen Vaterlandsvertheidiger marschiren lasset. Bereits über 600 Mann stehen unter Commando, und diejenigen werden nicht bange haben, euch den Weg des Rechts zu weisen; was sind die ehmaligen Großsprecher und Patrioten? ich sage es euch noch einmal, helft unsern Plan begünstigen,

oder .... erwartet nicht unbedeutende Maaßregeln. Wädenschweil den [illegible] März 1814. Joh. Jac. Willy, im Namen des hiesigen Committe, Hauser, dess. Secretair.

Da nun die 40 Bewaffneten zu Stäfa erschienen, versammelte sich der Gemeinderath, verlangte von ihrem Anführer, Hauptmann Kleinert, aus der Gemeinde Schönenberg, zu wissen, auf wessen Ordre, und in welcher Absicht all' dieses geschehe; — und ungeachtet es den Anschein gewann, als würde die verlangte Unterstützung bey der Menge Gehör finden, und diese mit Gewicht eine Gemeindsversammlung foderte, so lehnte dennoch der Gemeinderath selbige behaarlich ab, und erreichte dadurch, daß die Insurgenten aus der Gemeinde abzogen, und die übrigen Unruhigen ohne weitere Folgen sich nach und nach zerstreuten. Die erstern zogen von Stäfa nach Uetikon, um auch da bewaffnete Mannschaft aufzubieten, begaben sich aber noch am gleichen Abend auf Wädenschweil zurük, wo sie sich mit dem Willischen Corps wieder vereinigten.

Besser hingegen gelang es Willy, als er mit der beträchtlichern Zahl seiner Truppen von Richterschweil her zu Wädenschweil einmarschirte, seine Absichten zu befördern. Bereits war der Gemeinderath in Geschäften versammelt, welchen er sogleich zu einer Gemeindsversammlung, und diese zur Anschliessung an sein Corps auffoderte; — das erste ward nicht verhindert, und zur Anschliessung fand sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von ungefähr 300 Mann bereit, deren die einen freywillig, andere aber, wie sie sich zu entschuldigen suchten, durch die Uebergewalt gezwungen, sich dazu erklärten, und nun mit Willy auf Horgen und weiter zogen, dessen Horde, wo sie hinkam, sich der Leute und Waffen zu bemächtigen, den drohendsten Terrorismus vor sich her gehen ließ; indessen fand Willy zu Wädenschweil nicht nur Verstärkung seines Corps an Mannschaft, sondern auch Bereitwilligkeit, demselben mit Herbeyschaffung von Waffen und Munition beholfen zu seyn. Da indessen schon am 26 März von Altgerichtspräsident Schnebely von Affoltern, das schriftliche Begehren an Willy gelangte, Truppen nach Affoltern abzusenden, so befahl derselbe seinem Secretair Hauser, die von

Willy und Chir. Trüb dictirte Rükantwort unverweilt abgehen zu lassen, man werde ein Detachement dahin abschiken, wie nach Stäfa und andern Orten zur allgemeinen Aufforderung; und dieses erfolgte dann am 27, wo ungefähr 40 Mann der Willischen Horde, unter Anführung Lieut. Höhn's von Horgen, in Affoltern einrükten, deren wesentliche Absicht war, die in diesen Gegenden vorhabende Einschreibung und Organisation der Miliz zu behindern, und hingegen so viel Mannschaft unter ihre Rotte aufzunehmen, als sie je freywillig bereit finden, oder durch Drohung dazu gezwungen werden könnte, — und es gelang ihnen unter verrätherischer Hülfe wirklich, den keinerley Arges ahnenden Herrn Oberstlieutenant Füßly, mit den bey sich habenden Offiziers gewaltsam zu arretiren, welche aber in der gleichen Nacht durch ein Detachement von 25 Chevauxlegers Zürcher Truppen, auf muthvolle Weise ihres Arrests befreyt, und in den Schoos der Ihrigen zurükgebracht wurden. Dieses hinderte indessen nicht, daß die Willischen Horden fortfuhren, die dortige Gegend zu beunruhigen; zu Hedingen nahmen sie mit Gewalt 17 Mann weg, und vermehrten sich nach und nach durch erhaltenen Zuwachs bis auf 150 Mann. — Alle diese bisherigen Vorfälle auf den beyden Seeufern erregten indessen in den ruhigen, und bis dahin unangefochtenen Gemeinden dieser Gegenden allgemeinen Schreken, und mehrere derselben meldeten sich bey der Standescommission um Rath und Schuz, von welcher ihnen in der gegenwärtigen Lage der Dinge der einfache Rath ertheilt werden mußte, sich selbst gegen die Aufrührer zu schüzen, ihre Polizeywache aufzustellen, und zu trachten, daß sie sich einiger der Aufrührer bemächtigen können; und allerdings, wo der gegebene Rath Eingang fand, that er seine Wirkung, und jene Gemeinden blieben unbeunruhigt.

Während diesen Vorgängen nun auf beyden Seiten des Sees, und in dem ehmaligen Amt Knonau, äusserte sich die Betriebsamkeit des Aufruhrs und seiner Urheber auch in einigen Gegenden des Bezirks Uster in voller Thätigkeit. Nicht nur gieng denselben das Gerücht voran, daß in den Gegenden von Bärentschweil, Wald u. s. w. bedenkliche Bewegun-

gen ſich anzettlen, daß der Schloßbrand zu Wädenſchweil bei den Uebelgeſinnten der dortigen Gegenden allgemeinen Jubel verurſacht, die Proclamation des Herrn Landammanns als Zürcheriſche Erdichtung erklärt, die Geſetze dem Volk falſch ausgelegt, und ſelbſt gedrukte verfälſchte Geſetze herumgeboten werden; ſondern am 27 März foderte Trullmeiſter Stehel aus dem Turbenthal junge Leute auf, nach Bauma zu gehen, und bey Cantonsrath Wolfenſperger in der Schwendy ſich zu melden. Sie befolgten den Auftrag, erhielten aber den 28 Befehl, nach Bärentſchweil ſich zu verfügen, woſelbſt ſie ſich bey Krämer Honegger anzumelden hätten. Auf ihrem Weg ſtießen ſie auf die Cantonsräthe Schoch von Bärentſchweil und Keller von Benk, welche beyde einem Leichenbegängniß zu Bauma beyzuwohnen gedachten. Indeß blieb der Gemeindrath zu Bärentſchweil eifrig bemüht, die Verbindung mit den Inſurgenten des linken Seeufers in's Reine zu bringen, fand aber zu Beſchleunigung der Sache nothwendig, den Cantonsrath Schoch von Bauma zurükrufen zu laſſen. Dieſer, da Keller von Benk in Bauma verblieb, kam noch gleichen Abends zurük, und erhielt durch Agent Klingler von Reſtenbach, einen flüchtig gewordenen, und durch das Urtheil des Obergerichts contumacirten Erzbetrüger, welcher nebſt ſeinem contumacirten Cameraden, Bürgi von Reſtenbach, in dieſen Gegenden verweilte, mehrere Briefe von Wilty; auch liegt bey den Acten ein Brief von Schoch an Wilty, worinn er ihn Freund Wilty nennt, und ihm die Route angiebt, um nicht in Gefahr zu kommen, arretirt zu werden. Unterdeſſen fieng das erhizte Volk an, Waffen zu fodern. Schoch verweigerte ſolches zuerſt, kommte aber nachher ein, daß denſelben 30 Stük der beſten Flinten gegeben werden ſollten; der Gemeindrath blieb indeſſen hierbey nicht ſtehen, ſondern lief, nachdem bereits 120 Mann in der Gemeinde Bärentſchweil aufgeboten waren, an die umliegenden Gegenden unter früherem und ſpäterem Datum, und bey Androhung von Executions-Anſtalten ergehen, ihr Volk aufzubieten, und Contingenten zu organiſiren, welches aber, ſo viel bekannt geworden, von einigen Gemeinden, beſonders von Hittnau und Pfäffikon, entſchieden abgelehnt wurde.

Je sichtbarer nun die Gefahr des Vaterlandes mit jeder Stunde sich äusserte, und die Absichten des angefachten Aufruhrs, seiner Urheber, und der mit denselben in reeller oder localer Verbindung stehenden Gegenden unsers Cantons sich entwikelte, die Sache auf einen allgemeinen Landsturm einzuleiten, in zahlreichen Haufen von verschiedenen Seiten gegen die Hauptstadt sowohl, als gegen die Stadt Winterthur vorzurüken, und mit bewaffneter Hand die Rüknahme der Gesezs zu erzwingen, und durch diesen ersten Schritt ihre Absichten gegen Verfassung und Regierung selbst durchzusezen, um so dringender mußte das Militärcommando, und mit demselben die Standescommission die Nothwendigkeit fühlen, (welche selbst der H. Landammann, in seinem Schreiben vom Merz an die Standescommission, ihr stark andrang) gegen die in den Gegenden von Horgen und Wädenschweil in Waffen stehenden Aufrührer eine militärische Operation vorzunehmen. Es sezten sich zu diesem Ende in der Nacht vom 27 auf den 28 Merz die eidgenössischen Truppen unter Anführung ihres von dem Herrn Landammann ernannten Oberbefehlshabers, Hrn. Oberst Zieglers, welcher eine sehr umständliche und kraftvolle Aufforderung an die Gemeinden, zu ihrer Pflicht zurükzukehren, vorausschikte und verbreiten ließ, in Bewegung, und rükten bis nach Oberrieden unaufgehalten fort. Allein am Ende dieses Dorfs wurden ihre Vorposten von den daselbst versteckten Willischen Truppen angegriffen; das Gefecht hob sich an, und dauerte den ganzen Tag, bis auf den späten Abend, ohne entscheidenden Ausgang; die eidgenössischen Truppen drängten sich über Horgen bis in die Gegenden des Wädenschweiler Bergs vor, zogen sich aber aus dieser gebirgigten und waldigten Gegend am gleichen Abend wieder nach der Stadt zurük, um einen glüklich vollendenden Erfolg ihrer Waffen von der nächsten Zukunft zu erwarten. Die Willischen Trupen wurden von Willy, Hauptmann Kleinert bey der Tanne und Jägerhauptmann Gugolz von Horgen commandirt. Indessen, wenn auch diese Operation nicht den anschaulichsten Vortheil gewährte, so war dennoch der wichtige Gewinn damit erreicht, daß der Hauptplan der Aufrührer, gegen die Stadt von mehreren Seiten vorzurüken, dadurch

vereitelt ward. Die Wirkungen dieſes Ereigniſſes äuſſerten ſich indeſſen ſchnell, und in ganz entgegengeſezter Geſtalt. In mehrern Gemeinden des Cantons befeſtigte die geäuſſerte Kraft die Meinung für die gute Ordnung, verſchiedene derſelben am rechten Seeufer, — nur Uetikon behauptete ſeinen aufrühriſchen Charakter durch Ergreifung der Waffen, und eine neuere Erklärung, den Geſezen nicht zu huldigen — Gegen an zu handeln, und ihren Einfluß auf das rohe Volk geltend zu machen, das durch Ueberlegung der unglüklichen Folgen ſich hie und da zur Vernunft zurükleiten lieſs: Horgen und Wädenſchweil mahnten die Zahl ihrer bei den Aufrührern befindlichen Mannſchaft allmählig nach Hauſe, und Freywillige aus verſchiedenen Gegenden des Cantons ſchloſſen ſich an die eidgenöſſiſchen Truppen an — indeſſen ſich in andern Gegenden des Cantons der Gährungsſtoff näher entwikelte, und die in den Waffen ſtehenden Aufrührer, welche nun, an des verwundeten Willi's Statt, Hauptmann Jac. Kleinert aus dem Schönenberg commandirte, ihre Betriebſamkeit und Bemühung, den zügelloſen Haufen zu erhizen, verdoppelten. So ſchrieb Willy an die Gemeind Uetikon, am 28 Merz.

„Willy, Chef u. ſ. w. an den Gemeindrath Uetikon.

Bürger! Um Gottes Willen, iſt auf keine gegenſeitige Liebe des Nächſten mehr zu bauen? Nimmt man an dem bedrängteſten Schikſal auch gar keinen Antheil mehr? Iſt's möglich, daſs ihr mit ruhigem Herzen euern Mitbürgern ſo zuſehen dörft! Doch wir wollen von der Zukunft reden: Wir hatten ohnedies victorisirt, und Ihr könnt ohnedies auch noch einen guten Willen zeigen; wir haben es der Vorſehung zu danken: wir haben nur 4 Todte darunter, nur 3 Bleſſirte, nur leicht. Aber um der Grauſamkeit ihrer Feinde willen, ihr Leben endigen muſsten, und 3 Bleſſirte und keine Gefangene. Und ſie, die Feinde hingegen, haben über 14 Todte auf, im Bokenhaus nach Abzug 7 Bleſſirte hinterlaſſen. Deſerteurs haben wir ihnen 5 und Gefangene 4 bekommen. Was iſt zu thun? Liebet euern Nächſten, ſo ſchikt uns morgen Succurs; benachrichtigt die übrige Gemeinde, und theilt ihr die-

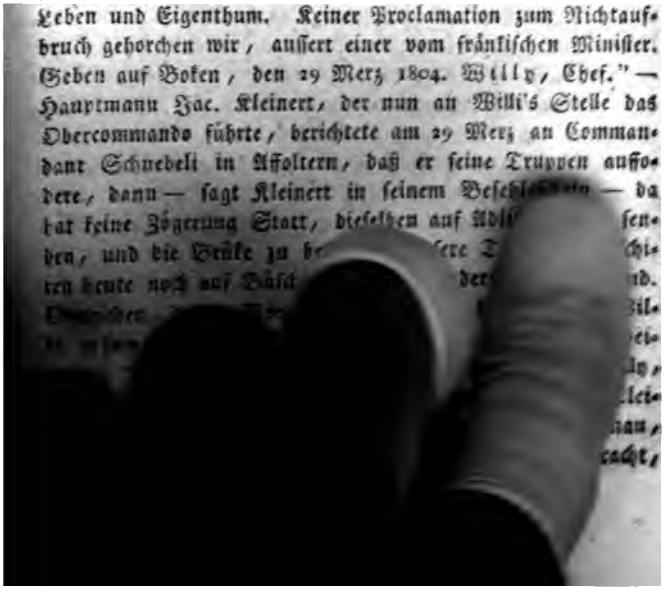
sen Brief mit. Bedenkt dieß, und ertheilt uns bis morgen zur Tannen im Wädenschweiler Berg eine günstige Nachricht. Den 28 Merz. Willy, Chef, Hauser, Secr." — Unter gleichem Dato, aber vor dem Gefecht, hatte er an die Gemeindräthe zu Fehrallorf geschrieben: „Bürger Gemeindräthe! Bereits habe ich hier über 800 Mann Freywillige unter meinem Commando. Das ganze Amt ist im Anmarsch; sie haben den Major Füßli, ihren Quartierhauptmann und mehrere bedeutende Personen arretirt; das Hauptquartier wird diesen Abend in Adlischweil seyn. Alles geht nach Wunsch; sezt euer Volk in Thätigkeit, um unsern alten Ruf zu erhalten. Ertheilet den umliegenden Gegenden die Worte, und fodert sie auf; unser zukünftiges Glük hängt davon ab; wir erwarten schleunige Antwort; wenn ihr nicht entsprechen würdet, dann — ich sage es euch, würde ich strenge Maasregeln ergreifen. Horgen, den 28 Merz. Der Chef der in Horgen liegenden Truppen, Willy, Hauser, Secr." — Ferner schrieb er an den Gemeindammann Hüny in Horgen, unterm 29 März: „Sezt euer Volk in Thätigkeit; Alles ist im Anmarsch, nur Ihr wollt nicht! Ich befehle Euch, Euer Volk aufzumahnen, und auf der Boken an die Uebrigen anschliessen zu lassen, geschiehet es nicht, so zittert für Euer Leben und Eigenthum. Keiner Proclamation zum Nichtaufbruch gehorchen wir, ausser einer vom fränkischen Minister. Geben auf Boken, den 29 Merz 1804. Willy, Chef." — Hauptmann Jac. Kleinert, der nun an Willi's Stelle das Obercommando führte, berichtete am 29 Merz an Commandant Schnebeli in Affoltern, daß er seine Truppen auffodere, dann — sagt Kleinert in seinem Befehlsschein — da hat keine Zögerung Statt, dieselben auf Adlischweil zu senden, und die Brüke zu besezen. Unsere Truppen marschiren heute noch auf Büschlikon; die Auffoderung ist dringend. Oberrieden, den 29 Merz. Der einstweilige Commandant Willy, in seiner Abwesenheit Kapt. Kleinert im Richterschweilerberg." — Und ein anderes Billet von Kleinert an Willy, dat. Horgen, 29 Merz, sagt: „Da heute der Rathsherr Kleinert von Metmenstetten, und Vollenweider von Knonau, eine herrliche Ordre von Häberlin von Knonau mitgebracht,

vereitelt ward. Die Wirkungen dieſes Ereigniſſes äuſſerten ſich indeſſen ſchnell, und in ganz entgegengeſezter Geſtalt. In mehrern Gemeinden des Cantons befeſtigte die geäuſſerte Kraft die Meinung für die gute Ordnung, verſchiedene derſelben am rechten Seeufer, — nur Uetikon behauptete ſeinen aufrühriſchen Charakter durch Ergreiffung der Waffen, und eine neuere Erklärung, den Geſezen nicht zu huldigen — fiengen an zu handeln, und ihren Einfluß auf das rohe Volk geltend zu machen, das durch Ueberlegung der unglüklichen Folgen ſich hie und da zur Vernunft zurükleiten ließ; Horgen und Wädenſchweil mahnten die Zahl ihrer bei den Aufrührern befindlichen Mannſchaft allmählig nach Hauſe, und Freywillige aus verſchiedenen Gegenden des Cantons ſchloſſen ſich an die eidgenöſſiſchen Truppen an — indeſſen ſich in andern Gegenden des Cantons der Gährungsſtoff näher entwikelte, und die in den Waffen ſtehenden Aufrührer, welche nun, an des verwundeten Willi's Statt, Hauptmann Jac. Kleinert aus dem Schönenberg commandirte, ihre Betriebſamkeit und Bemühung, den zügelloſen Hauffen zu erhizen, verdoppelten. So ſchrieb Willy an die Gemeind Uetikon, am 28 Merz.

„Willy, Chef u. ſ. w. an den Gemeindrath Uetikon.

Bürger! Um Gottes Willen, iſt auf keine gegenſeitige Liebe des Nächſten mehr zu bauen? Nimmt man an dem bedrängteſten Schikſal auch gar keinen Antheil mehr? Iſt's möglich, daß ihr mit ruhigem Herzen euern Mitbürgern ſo zuſehen dörft! Doch wir wollen von der Zukunft reden: Wir hatten ohnedies victoriſirt, und Ihr könnt ohnedies auch noch einen guten Willen zeigen; wir haben es der Vorſehung zu danken; wir haben nur 4 Todte darunter, nur 3 Bleſſirte, nur leicht. Aber um der Grauſamkeit ihrer Feinde willen, ihr Leben endigen mußten, und 3 Bleſſirte und keine [illegible] gene. Und ſie, die Feinde hingegen, haben über 12 [illegible] im Bokenhaus nach Abzug 7 Bleſſirte hint[illegible] teurs haben wir ihnen 5 und Gefangene [illegible] iſt zu thun? Liebet euern Nächſten, ſo [illegible] euers; benachrichtigt die übrige Gem[illegible]

sen Brief mit. Bedenkt dieß, und ertheilt uns bis morgen zur Tannen im Wädenschweiler Berg eine günstige Nachricht. Den 28 Merz. Willy, Chef, Hauser, Secr." — Unter gleichem Dato, aber vor dem Gefecht, hatte er an die Gemeindräthe zu Fehraltorf geschrieben: „Bürger Gemeindräthe! Bereits habe ich hier über 800 Mann Freywillige unter meinem Commando. Das ganze Amt ist im Anmarsch; sie haben den Major Füßli, ihren Quartierhauptmann und mehrere bedeutende Personen arretirt; das Hauptquartier wird diesen Abend in Adlischweil seyn. Alles geht nach Wunsch; sezt euer Volk in Thätigkeit, um unsern alten Ruf zu erhalten. Ertheilet den umliegenden Gegenden die Worte, und fodert sie auf; unser zukünftiges Glük hängt davon ab; wir erwarten schleunige Antwort; wenn ihr nicht entsprechen würdet, dann — ich sage es euch, würde ich strenge Maasregeln ergreifen. Horgen, den 28 Merz. Der Chef der in Horgen liegenden Truppen, Willy, Hauser, Secr." — Ferner schrieb er an den Gemeindammann Hüny in Horgen, unterm 29 März: „Sezt euer Volk in Thätigkeit; Alles ist im Anmarsch, nur Ihr wollt nicht! Ich befehle Euch, Euer Volk aufzumahnen, und auf der Boken an die Uebrigen anschliessen zu lassen, geschiehet es nicht, so zittert fur Euer Leben und Eigenthum. Keiner Proclamation zum Nichtaufbruch gehorchen wir, aussert einer vom fränkischen Minister. Geben auf Boken, den 29 Merz 1804. Willy, Chef." — Hauptmann Jac. Kleinert, der nun an Willi's Stelle das Obercommando führte, berichtete am 29 Merz an Commandant Schnebeli in Affoltern, daß er seine Truppen auffodere, dann — sagt Kleinert in seinem Befehl[illegible] — da hat keine Zögerung Statt, dieselben auf Adli[illegible] sen-
den, und die Brüke zu b[illegible]ere T[illegible]chi-
ten heute noch auf Büsch[illegible] der[illegible]nd.
[illegible]il-
[illegible]ei-
[illegible]ly,
[illegible]lei-
[illegible]nau,
[illegible]cacht,



daß ihre Truppen schon unter dem Albis angelangt; so wirst du, wann du Truppen auf der Tannen bey dir hast, sie schleunig auf Rüschlikon marschiren lassen, und laß ohngesäumt die Truppen von Richterschweil, Hütten, Schönenberg und Wädenschweil auf der Stelle abmarschiren, sammt der Kanon, allwo die Truppen sich treffen werden. Capitain Kleinert."

Unterdeß diese Aufmahnungsscheine in verschiedene Gegenden des Cantons abgiengen, zog ein Haufe bewafneter Mannschaft aus dem ehmaligen Amt Knonau, von ungefähr 70 Mann, unter der Ordre des Commandant Schnebeli, mit Häberlin, Hptm. Kleinert von Metmenstetten, Altgerichtschreiber Sytz und Vieharzt Grob von Knonau, mit dem Freiamtsfahnen nach Adlischweil, besezten das Dorf und die dortige Brüke, und rükten nachwärts bei Thalweil und Horgen vor. In diesen Gegenden wurden theils Einquartirung gefodert, theils die waffenfähige Mannschaft zum Anschließen an die Knonauischen Truppen aufgemahnt, davon zeugen unwiderruflich folgende Billets: „An die Gemeindräthe zu Adlischweil. Sie werden hiemit freundschaftlich angesucht, den hier anwesenden, und noch diesen Mittag angekommnen 30 Mann für dießmal noch Logisbillets zu ertheilen, gegen visirte Bons des unterzeichneten Commandanten. Den 29. März 1804. Der Chef der Truppen. Schnebeli." — Ferner: „B. Gemeindräthe! Hiemit seyd Ihr aufgefodert, eure waffenfähige Mannschaft zum Dienst des Vaterlands, Morgens um 7 Uhr nach Adlischweil, auf erhaltne Ordre des einstweil. Commandant Willi zu senden, ausbleibendenfalls strenge Maaßregeln ergriffen werden. Albis, 29. März 1804. Die einstweiligen Commandanten: Häberlin, Schnebeli," — und unterm 30. März an den Präsident des Gemeindraths Adlischweil: „Die Gemeind Adlischweil wird beauftragt, daß Ihr Eure brauchbaren Leute aufbietet und Gemeinschaft machet mit den Truppen aus dem Amt. Dieß ist beordret von Commandant Willi, nebst republikanischem Gruß und Freundschaft. Thalweil, den 30. März. Hauptmann Kleinert."

Was in diesen untern Gegenden des linken Seeufers

begegnete, das betrieben Willi und Kleinert in den obern Gegenden zu Wädenschweil und dort herum; weit entfernt, den an ihn gelangten Vorstellungen, die Waffen niederzulegen, Gehör zu geben, versuchte er mit Drohungen und Violenz sich neuen Anhang zu gewinnen; alle diese Gefahr drohenden Auftritte veranlaßten indessen, daß verschiedene Gemeinden des linken Seeufers Deputationen an die Standescommission abordneten, um die Einstellung der militairischen Maaßregeln, oder, wie sich einige ausdrükten, der Feindseligkeiten zu erbitten; indem nur eine befriedigende Rükäußerung von der Theilnahme an den Unternehmungen der aufrührischen Gegenden abhalten könne. Die Standescommission ertheilte allen diesen Abordnungen die freundernstliche Rükäußerung, daß, so sehr man die Bemühungen der betreffenden Vorsteherschaften zu Erhaltung gesezlicher Ruhe und Ordnung mit Vergnügen und Beifall ansehe, es dennoch in der gegenwärtigen Lage der Dinge, um keine gütliche Machenschaft zu thun seyn könne; würden ihre Gemeinden keinerlei Antheil an jenen strafbaren Schritten nehmen, so werden sie mit militairischer Gewalt verschont, und nach Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung jede in gesezlicher Form einkommende, der Verfassung nicht zuwiderlaufende, und nicht auf Zerstörung der Gesezе abzielende Bitte erwogen und verfügt werden, was man für das allgemeine Beste heilsam erachte; ihnen bleibe indessen überlassen, auf die im Aufruhr begriffenen Gemeinden zu würken, daß selbige zu ihrer Pflicht zurükkehren; seitdem verblieben diese Gemeinden ruhig, aber passiv.

Ganz anders hingegen benahm man sich in dem obern Theil des Bezirks Uster; an mehreren Orten äußerten sich Symptome erhizter Gährungen und bewafneter Zusammenrottungen, besonders zu Wald und in den umliegenden Gegenden; der Gemeinderath zu Bäretschweil vereint mit einigen Gliedern des Zunftgerichts, erlaubte sich die allerdings sehr unbefugte Maaßnahme, durch besondere Einladungsschreiben die benachbarten Mitglieder des ganzen Raths zu einer Versammlung in Grüningen einzuberufen, und sich zu berathen, wie die Ruhe erhalten und die beßfälligen Wünsche an die Regierung gebracht werden könnten; die meisten Eingeladenen er-

ſchienen; einige blieben aus: die Cantonsräthe Schoch von Bäretſchweil und Wolfensperger in der Schweiz, langten in der Nacht vom 29. März unter militairiſchem Begleit zu Grüningen an; bereits war Unterſtatthalter Weber von Dürnten, welcher ebenfalls einige Einladung beſorgte, angelegen, und machte es den beiden angekommnen Cantonsräthen begreiflich, daß ihre bewafneten Begleiter Aufſehen erregen müßten, worauf dieſe ſogleich ſich wieder entfernten. Indeſſen ward eine Sizung der anweſenden großen Räthe, zu welcher Hr. Landſchreiber Ulrich zu Grüningen eingeladen ward, mit Beförderung veranſtaltet; Schoch eröffnete dieſelbe, und Statthalter Weber hielt die Umfrage bei der Berathung, nach welcher beſchloſſen ward, eine Deputation, beſtehend aus Hr. Landſchreiber Ulrich, und den beiden Cantonsräthen Egly von Wald, und Hochſtraſſer von Egg, an die Standescommiſſion abzuordnen, welche auch gleichen Tags in Zürich eintrafen, und um Einſtellung der militairiſchen Maaßregeln baten, unter Vorſtellung, daß, ohne Gewährung dieſer Bitte, thätliche Ausbrüche auch in dieſen Gegenden ohne anders erfolgen würden. Die Standescommiſſion, unter Aeuſſerung ihres Befremdens über eine ſolche illegale Verſammlung der großen Räthe, benahm ſich aber in ihrer Rükäuſſerung ganz derjenigen gleich, welche ſchon früher anderen Gemeindsdeputationen ertheilt worden, erklärte, daß von keiner Einſtellung die Rede ſeyn könne, ehe die Aufrührer die Waffen abgelegt, und alle Gemeinden den Geſezen und der Regierung ſich unterwerfen würden. In dem Zwiſchenpunkt der erwartenden Rükkunft der Deputation, und da die Bewegungen zu Wald ſich ſtündlich verſtärkten, gieng von Grüningen aus nachſtehendes Schreiben an den Gemeindrath zu Wald:

„Theure Freunde und Brüder! Wir ertheilen Euch anmit über die traurige Lage unſers Vaterlandes und beſonders derjenigen, in welcher ſich unſre Brüder jenſeits des Sees befinden, folgende ſichere Berichte. Geſtern Morgens um 8 Uhr geſchahe der Angriff von den Züricher Truppen, ſowohl auf dem Land, als mit 2 angefüllten Schiffen auf dem See; der Angriff war fürchterlich, aber eben ſo hartnäkig der Wi-

derstand; man schlug sich den ganzen Tag bis gegen Abend fürchterlich miteinander, machte gegenseitig eine zwar kleine Anzahl Todter und Blessirter. Den Republikanern gelang es, eine Kanone zu erbeuten, welche auf Stäfa transportirt ward; gegen Abend zogen sich die Zürcher auf Horgen zurük, allwo sie bis Morgens 3 und 4 Uhr verblieben, und endlich in die Stadt zogen. Ob nun der greuliche Krieg gänzlich eingestellt sey, steht zu erwarten. Von hier aus ward einmüthig gut gefunden, eine Deputation nach Zürich zu senden, welche der Regierung die Rache des Volks für das Blut ihrer Brüder vorstellt, und eine günstige Antwort erwartet, bestehend aus Hr. Landschreiber Ulrich, Egli von Wald und Hochstrasser von Egg, welche schon verreißt sind. . Wir bitten Sie, theure Freunde und Brüder, beschwören Sie Ihre Mitbürger bei dem lebendigen Gott, daß sie ruhig bei Hause bleiben, und unsre Antwort erwarten. Sollte dem Blut unsrer Brüder nicht geschont werden, dann wollen wir die gerechte Rache nicht abhalten. Aber nochmals müssen wir Euch um Jesu willen bitten, alles Mögliche zu thun, daß alles ruhig bleibe. Ihr sollet richtigen und gewissenhaften Bericht von uns haben. Wir sind unaufhörlich Eure und des Vaterlands wahre Freunde. Grüningen den 29. März. Unterstatthalter Weber, Commandant Schultheß, Schoch Präsident.

Indessen kamen die Deputirten den 30sten Morgens von Zürich wiederum nach Grüningen, wo auch Hanhardt und Hagenbuch gewesen waren, zurük, welche der Versammlung der großen Rathsglieder und anderer Implicirten, deren auch Häberlin von Knonau beiwohnte, öffentlich relatirten, weil das sich zahlreich angehäufte Volk solches mit Gewalt gefodert haben solle. Indessen trug gerade dieses gewaltsame Zudringen des Volks und manch' anderes, das in der Behandlungsweise der Geschäfte sich mag geäußert haben, dazu bey, daß ein Theil der Mitglieder die Versammlung verließ, und nur noch ein weniger zahlreiches Comitté zurükblieb, welches den Gang der Bewegungen und der Bewafnung der dortigen Gegenden zu beobachten schien: so schrieb Unterstatthalter Weber, welcher inzwischen, nach erhaltener Auffoderung, beinahe täglich seine Berichte an den Herrn Amtsbürgermeister

einsandte, die steigende Spannung schilderte, und auf Einstellung jeder Bewegung der eidsgenössischen Truppen drang, — an den Gemeindrath zu Stäfa unterm 30. März: „Die Deputation hat nichts tröstliches zurükgebracht; die Antwort der Standescommission war die gleiche, wie an die Deputirten von Stäfa. Was ist zu thun? Von allen Seiten wollen Truppen aufbrechen, wo sind sie zu gebrauchen? Wer sind ihre Anführer? Woher ihr Unterhalt? Und endlich, wenn dieses alles zu bewerkstelligen, wird dadurch unser Glük erzielt? Würde es nicht beser seyn, wenn unterländische Männer die Klagen unsers guten Volks an die Behörde, wo es erfoderlich seyn wird, bringen, um da, wo immer möglich, eine große Rathsversammlung zu bewirken? Röchmals frage ich, wozu wird die Truppenbewegung dienen, wann selbige nicht bei hoher Behörde entschuldiget wird? Hier wird wahrscheinlich die Versammlung auseinander gehen; ist denn Niemand unter Euch, der sich der Sache des Vaterlands annähme, um selbiges vor Schaden und Schande zu verwahren? Von Euch, Männer von Talenten, hangt es ab, die Sache des Vaterlandes in Schuz zu nehmen, oder selbiges als eine verwaiste Familie siechen zu lassen. Herzlicher Gruß und Bruderliebe. Weber, Unterstatthalter."

Die unruhigen Gährungen, Truppenaufmahnung und Truppenmarsch stiegen unterweilen in diesen Gegenden auf den bedenklichsten Punkt. Ein bewafneter Haufe von 100 Mann, unter Anführung Hauptmann Trachslers von Bäretschweil, rükte, auf Befehl des Gemeindraths Bäretschweil, in Pfäffikon ein, und verlangte Einquartirung, welche ihm aber abgeschlagen ward; der gleiche Gemeindrath ließ eine Auffoderung an die organisirten Knaben der verschiedenen Schulen seiner Kirchgemeinde ergehen, mit Montur und Armatur in Bäretschweil zu erscheinen; schikte eine Aufmahnung an die Gemeinde Hitnau, des Inhalts: „Unsre Mitbürger jenseits des Sees, welche für Freiheit ihr Blut und Leben angeboten, und vor ein paar Tagen mit ihren und unsern Feinden geschlagen haben, haben eine Compagnie Hilfe von uns empfangen, eine zweite wird organisirt. Von Euch wird

vom 27. März, ungefähr 450 Mann bewafneter Truppen, und an ihrer Spize Chef Willy und Chir. Trüb von Horgen, zu Richterschweil ein, umringten die Wohnung des Unterstatthalters Wild, und foderten dessen Protocolle, Acten und namentlich das Verzeichniß derjenigen ab, welche sich gegen die Folgen der unruhigen Huldigung zu Wädenschweil verwahrt hatten, welche aber, so wie der Statthalter Wild selbst, auf erhaltene Winke des zu erwartenden Einmarsches, bereits zu Bäch, im Canton Schwyz, sich in Sicherheit befanden: Indessen liessen sich die Aufrührer mit Nahrungsmitteln verpflegen, erzwangen eine Gemeindeversammlung, welche Chir. Trüb von Horgen führte, mittlerweile ein Theil der bewaffneten Aufrührer vor der Kirche in Waffen versammelt waren, und foderten die Bürger von Richterschweil zur Anschliessung auf, welches ihnen auch insoweit gelang, daß ungefähr 80 Mann von Richterschweil, unter dem Commando Jacob Treichlers im Grüth, bewaffnet und unbewaffnet mit ihnen zogen. Noch am gleichen Morgen marschirte dann diese Horde in 2 Abtheilungen von Richterschweil ab, die eine von ungefähr 40 Mann auf Stäfa, die zweite in weit beträchtlicherer Anzahl auf Wädenschweil, Willy an ihrer Spize; welcher von da aus folgendes Aufmahnungsschreiben, durch seinen Secretär, Conr. Hauser, ab der Riß, welchen er zuerst als Musikant anstellte, nachher aber, und bei zu gänzlicher Auflösung der Willischen Horde, als Secretär gebrauchte — an die Gemeinde Stäfa abgehen ließ.

„Willy, Chef der in Wädenschweil liegenden Truppen, an den Gemeinderath Stäfa. — Ihre Unthätigkeit sezt mich in Erstaunen; ich stelle euch die Bedenklichkeiten vor, die aus dieser Weigerung entstehen könnten; versammelt euere Gemeind, ich befehl es euch; schiket Ordonnanzen auf Wald und die umliegenden Orte zu Pferd, und das mit Eil. Die strengsten Maasregeln werde ich ergreiffen, wenn ihr nicht euere treuen Vaterlandsvertheidiger marschiren lasset. Bereits über 600 Mann stehen unter Commando, und diejenigen werden nicht bange haben, euch den Weg des Rechts zu weisen; was sind die ehmaligen Großsprecher und Patrioten? ich sage es euch noch einmal, helft unsern Plan begünstigen,

gen ſich anzetteln, daß der Schloßbrand zu Wädenſchweil bei den Uebelgeſinnten der dortigen Gegenden allgemeinen Unbel verurſacht, die Proclamation des Herrn Landammanns als Zürcheriſche Erdichtung erklärt, die Geſeze dem Volk falſch ausgelegt, und ſelbſt gedrukte verfälſchte Geſeze herumgeboten werden; ſondern am 27 März foderte Trullmeiſter Stahel aus dem Turbenthal junge Leute auf, nach Bauma zu gehen, und bey Cantonsrath Wolfenſperger in der Schwendy ſich zu melden. Sie befolgten den Auftrag, erhielten aber den 28 Befehl, nach Bärentſchweil ſich zu verfügen, woſelbſt ſie ſich bey Krämer Honegger anzumelden hätten. Auf ihrem Weg ſtieſſen ſie auf die Cantonsräthe Schoch von Bärentſchweil und Keller von Benk, welche beyde einem Leichenbegängniß zu Bauma beyzuwohnen gedachten. Indeß blieb der Gemeindrath zu Bärentſchweil eifrig bemüht, die Verbindung mit den Inſurgenten des linken Seeufers in's Reine zu bringen, fand aber zu Beſchleunigung der Sache nothwendig, den Cantonsrath Schoch von Bauma zurükrufen zu laſſen. Dieſer, da Keller von Benk in Bauma verblieb, kam noch gleichen Abends zurük, und erhielt durch Agent Klingler von Neftenbach, einen flüchtig gewordenen, und durch das Urtheil des Obergerichts contumacirten Erzbetrüger, welcher nebſt ſeinem contumacirten Cameraden, Bürgi von Neftenbach, in dieſen Gegenden verweilte, mehrere Briefe von Willy; auch liegt bey den Acten ein Brief von Schoch an Willy, worinn er ihn Freund Willy nennt, und ihm die Route angiebt, um nicht in Gefahr zu kommen, arretirt zu werden. Unterdeſſen fieng das erhizte Volk an, Waffen zu fodern. Schoch verweigerte ſolches zuerſt, ſtimmte aber nachher ein, daß demſelben 30 Stük der beſten Flinten gegeben werden ſollten; der Gemeinderath blieb indeſſen hiebey nicht ſtehen, ſondern ließ, nachdem bereits 120 Mann in der Gemeinde Bärentſchweil ausgehoben waren, an die umliegenden Gegenden unter früherem und ſpäterem Datum, und bey Anbrohung von Execution, Aufmahnungen ergehen, ihr Volk aufzubieten, und Compagnien zu organiſiren, welches aber, ſo viel bekannt geworden, von einigen Gemeinden, beſonders von Hittnau und Pfeffikon, entſchloſſen abgelehnt ward.

Je sichtbarer nun die Gefahr des Vaterlandes mit jeder Stunde sich äusserte, und die Absichten des angefachten Aufruhrs, seiner Urheber, und der mit denselben in reeller oder localer Verbindung stehenden Gegenden unsers Cantons sich entwikelte, die Sache auf einen allgemeinen Landsturm einzuleiten, in zahlreichen Haufen von verschiedenen Seiten gegen die Hauptstadt sowohl, als gegen die Stadt Winterthur vorzurüken, und mit bewaffneter Hand die Rüknahme der Gesezze zu erzwingen, und durch diesen ersten Schritt ihre Absichten gegen Verfassung und Regierung selbst durchzusezen, um so dringender mußte das Militärcommando, und mit demselben die Standescommission die Nothwendigkeit fühlen, (welche selbst der H. Landammann, in seinem Schreiben vom Merz an die Standescommission, ihr stark andrang) gegen die in den Gegenden von Hyrgen und Wädenschweil in Waffen stehenden Aufrührer eine militärische Operation vorzunehmen. Es sezten sich zu diesem Ende in der Nacht vom 27 auf den 28 Merz die eidgenössischen Truppen unter Anführung ihres von dem Herrn Landammann ernannten Oberbefehlshabers, Hrn. Oberst Zieglers, welcher eine sehr umständliche und kraftvolle Aufforderung an die Gemeinden, zu ihrer Pflicht zurükzukehren, vorausschikte und verbreiten ließ, in Bewegung, und rükten bis nach Oberrieden unaufgehalten fort. Allein am Ende dieses Dorfs wurden ihre Vorposten von den daselbst versteckten Willischen Truppen angegriffen; das Gefecht hob sich an, und dauerte den ganzen Tag, bis auf den späten Abend, ohne entscheidenden Ausgang; die eidgenössischen Truppen drängten sich über Horgen bis in die Gegenden des Wädenschweiler Bergs vor, zogen sich aber aus dieser gebirgigten und waldigten Gegend am gleichen Abend wieder nach der Stadt zurük, um einen glüklich vollendenden Erfolg ihrer Waffen von der nächsten Zukunft zu erwarten. Die Willischen Trupen wurden von Willy, Hauptmann Kleinert bey der Tanne und Jägerhauptmann Gugolz von Horgen commandirt. Indessen, wenn auch diese Operation nicht den anschaulichsten Vortheil gewährte, so war dennoch der wichtige Gewinn damit erreicht, daß der Hauptplan der Aufrührer, gegen die Stadt von mehreren Seiten vorzurüken, dadurch

vereitelt ward. Die Wirkungen dieses Ereignisses äusserten sich indessen schnell, und in ganz entgegengesezter Gestalt. In mehrern Gemeinden des Cantons befestigte die geäusserte Kraft die Meinung für die gute Ordnung, verschiedene derselben am rechten Seeufer, — nur Uetikon behauptete seinen aufrührischen Charakter durch Ergreiffung der Waffen, und eine neuere Erklärung, den Gesezen nicht zu huldigen — fiengen an zu handeln, und ihren Einfluß auf das rohe Volk geltend zu machen, das durch Ueberlegung der unglüklichen Folgen sich hie und da zur Vernunft zurükleiten ließ; Horgen und Wädenschweil mahnten die Zahl ihrer bei den Aufrührern befindlichen Mannschaft allmählig nach Hause, und Freywillige aus verschiedenen Gegenden des Cantons schlossen sich an die eidgenössischen Truppen an — indessen sich in andern Gegenden des Cantons der Gährungsstoff näher entwikelte, und die in den Waffen stehenden Aufrührer, welche nun, an des verwundeten Willi's Statt, Hauptmann Jac. Kleinert aus dem Schönenberg commandirte, ihre Betriebsamkeit und Bemühung, den zügellosen Hauffen zu erhizen, verdoppelten. So schrieb Willy an die Gemeind Uetikon, am 28 Merz.

„Willy, Chef u. s. w. an den Gemeindrath Uetikon.

Bürger! Um Gottes Willen, ist auf keine gegenseitige Liebe des Nächsten mehr zu bauen? Nimmt man an dem bedrängtesten Schiksal auch gar keinen Antheil mehr? Ist's möglich, daß ihr mit ruhigem Herzen euern Mitbürgern so zusehen dörft! Doch wir wollen von der Zukunft reden: Wir hatten ohnedies victorisirt, und Ihr könnt ohnedies auch noch einen guten Willen zeigen; wir haben es der Vorsehung zu danken; wir haben nur 4 Todte darunter, nur 3 Blessirte, nur leicht. Aber um der Grausamkeit ihrer Feinde willen, ihr Leben endigen mußten, und 3 Blessirte und keine Gefangene. Und sie, die Feinde hingegen, haben über 14 Todte aus, im Bokenhaus nach Abzug 7 Blessirte hinterlassen. Deserteurs haben wir ihnen 5 und Gefangene 4 bekommen. Was ist zu thun? Liebet euern Nächsten, so schikt uns morgen Succurs; benachrichtigt die übrige Gemeinde, und theilt ihr die

sen Brief mit. Bedenkt dieß, und ertheilt uns bis morgen zur Tannen im Wädenschweiler Berg eine günstige Nachricht. Den 28 Merz. Willy, Chef, Hauser, Secr." — Unter gleichem Dato, aber vor dem Gefecht, hatte er an die Gemeindräthe zu Fehrlorf geschrieben: „Bürger Gemeindräthe! Bereits habe ich hier über 800 Mann Freywillige unter meinem Commando. Das ganze Amt ist im Anmarsch; sie haben den Major Füßli, ihren Quartierhauptmann und mehrere bedeutende Personen arretirt; das Hauptquartier wird diesen Abend in Adlischweil seyn. Alles geht nach Wunsch; sezt euer Volk in Thätigkeit, um unsern alten Ruf zu erhalten. Ertheilet den umliegenden Gegenden die Worte, und fodert sie auf; unser zukünftiges Glük hängt davon ab; wir erwarten schleunige Antwort; wenn ihr nicht entsprechen würdet, dann — ich sage es euch, würde ich strenge Maasregeln ergreifen. Horgen, den 28 Merz. Der Chef der in Horgen liegenden Truppen, Willy, Hauser, Secr." — Ferner schrieb er an den Gemeindammann Hüny in Horgen, unterm 29 März: „Sezt euer Volk in Thätigkeit; Alles ist im Anmarsch, nur Ihr wollt nicht! Ich befehle Euch, Euer Volk aufzumahnen, und auf der Boken an die Uebrigen anschliessen zu lassen, geschiehet es nicht, so zittert für Euer Leben und Eigenthum. Keiner Proclamation zum Nichtaufbruch gehorchen wir, ausser einer vom fränkischen Minister. Geben auf Boken, den 29 Merz 1804. Willy, Chef." — Hauptmann Jac. Kleinert, der nun an Willi's Stelle das Obercommando führte, berichtete am 29 Merz an Commandant Schnebeli in Affoltern, daß er seine Truppen auffodere, dann — sagt Kleinert in seinem Befehlsschein — da hat keine Zögerung Statt, dieselben auf Adlischweil zu senden, und die Brüke zu besezen. Unsere Truppen marschiren heute noch auf Büschlikon; die Auffoderung ist dringend. Oberrieden, den 29 Merz. Der einstweilige Commandant Willy, in seiner Abwesenheit Kapt. Kleinert im Richterschweilerberg." — Und ein anderes Billet von Kleinert an Willy, dat. Horgen, 29 Merz, sagt: „Da heute der Rathsherr Kleinert von Metmenstetten, und Vollenweider von Knonau, eine herrliche Ordre von Häberlin von Knonau mitgebracht,

daß ihre Truppen ſchon unter dem Albis angelangt; ſo wirſt du, wann du Truppen auf der Tannen bey dir haſt, ſie ſchleunig auf Rüſchlikon marſchiren laſſen, und laß ohngeſäumt die Truppen von Richterſchweil, Hütten, Schönenberg und Wädenſchweil auf der Stelle abmarſchiren, ſammt der Kanon, allwo die Truppen ſich treffen werden. Captain Kleinert."

Unterdeß dieſe Aufmahnungsſcheine in verſchiedene Gegenden des Cantons abgiengen, zog ein Haufe bewafneter Mannſchaft aus dem ehmaligen Amt Knonau, von ungefähr 70 Mann, unter der Ordre des Commandant Schnebeli, mit Häberlin, Hptm. Kleinert von Metmenſtetten, Altgerichtſchreiber Soh und Vieharzt Grob von Knonau, mit dem Freiamtsfahnen nach Adliſchweil, beſezten das Dorf und die dortige Brüke, und rükten nachwärts bei Thalweil und Horgen vor. In dieſen Gegenden wurden theils Einquartirung gefodert, theils die waffenfähige Mannſchaft zum Anſchließen an die Knonauiſchen Truppen aufgemahnt, davon zeugen unwiderruflich folgende Billets: „An die Gemeindräthe zu Adliſchweil. Sie werden hiemit freundſchaftlich angeſucht, den hier anweſenden, und noch dieſen Mittag angekommnen 30 Mann für dießmal noch Logisbillets zu ertheilen, gegen viſirte Bons des unterzeichneten Commandanten. Den 29. März 1804. Der Chef der Truppen. Schnebeli." — Ferner: „B. Gemeindräthe! Hiemit ſeyd Ihr aufgefodert, eure waffenfähige Mannſchaft zum Dienſt des Vaterlands, Morgens um 7 Uhr nach Adliſchweil, auf erhaltne Ordre des einſtweil. Commandant Willi zu ſenden, ausbleibendenfalls ſtrenge Maaßregeln ergriffen werden. Albis, 29. März 1804. Die einſtweiligen Commandanten: Häberlin, Schnebeli," — und unterm 30. März an den Präſident des Gemeindraths Adliſchweil: „Die Gemeind Adliſchweil wird beauftragt, daß Ihr Eure brauchbaren Leute aufbietet und Gemeinſchaft machet mit den Truppen aus dem Amt. Dieß iſt beordret von Commandant Willi, nebſt republikaniſchem Gruß und Freundſchaft. Thalweil, den 30. März. Hauptmann Kleinert."

Was in dieſen untern Gegenden des linken Seeufers

begegnete, das betrieben Willi und Kleinert in den obern Gegenden zu Wädenschweil und dort herum; weit entfernt, den an ihn gelangten Vorstellungen, die Waffen niederzulegen, Gehör zu geben, versuchte er mit Drohungen und Violenz sich neuen Anhang zu gewinnen; alle diese Gefahr drohenden Auftritte veranlaßten indessen, daß verschiedene Gemeinden des linken Seeufers Deputationen an die Standescommission abordneten, um die Einstellung der militairischen Maaßregeln, oder, wie sich einige ausdrükten, der Feindseligkeiten zu erbitten; indem nur eine befriedigende Rükäußerung von der Theilnahme an den Unternehmungen der aufrührischen Gegenden abhalten könne. Die Standescommission ertheilte allen diesen Abordnungen die freundernstliche Rükäußerung, daß, so sehr man die Bemühungen der betreffenden Vorsteherschaften zu Erhaltung gesezlicher Ruhe und Ordnung mit Vergnügen und Beifall ansehe, es dennoch in der gegenwärtigen Lage der Dinge, um keine gütliche Machenschaft zu thun seyn könne; würden ihre Gemeinden keinerlei Antheil an jenen strafbaren Schritten nehmen, so werden sie mit militairischer Gewalt verschont, und nach Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung jede in gesezlicher Form einkommende, der Verfassung nicht zuwiderlaufende, und nicht auf Zerstörung der Gesezе abzielende Bitte erwogen und verfügt werden, was man für das allgemeine Beste heilsam erachte; ihnen bleibe indessen überlassen, auf die im Aufruhr begriffenen Gemeinden zu würken, daß selbige zu ihrer Pflicht zurükkehren; seitdem verblieben diese Gemeinden ruhig, aber passiv.

Ganz anders hingegen benahm man sich in dem obern Theil des Bezirks Uster; an mehreren Orten äußerten sich Symptome erhizter Gährungen und bewafneter Zusammenrottungen, besonders zu Wald und in den umliegenden Gegenden; der Gemeinderath zu Bäretschweil vereint mit einigen Gliedern des Zunftgerichts, erlaubte sich die allerdings sehr unbefugte Maaßnahme, durch besondere Einladungsschreiben die benachbarten Mitglieder des ganzen Raths zu einer Versammlung in Grüningen einzuberufen, und sich zu berathen, wie die Ruhe erhalten und die beifälligen Wünsche an die Regierung gebracht werden könnten; die meisten Eingeladenen er-

ſchienen; einige blieben aus; die Cantonsräthe Schoch von Bäretſchweil und Wolfensperger in der Schwendi, langten in der Nacht vom 29. März unter militairiſchem Begleit zu Grüningen an; bereits war Unterſtatthalter Weber von Dürnten, welcher ebenfalls einige Einladung beſorate, zugegen, und machte es den beiden angekommnen Cantonsräthen begreiflich, daß ihre bewafneten Begleiter Aufſehen erregen müßten, worauf dieſe ſogleich ſich wieder entfernten. Indeſſen ward eine Sizung der anweſenden großen Räthe, zu welcher Hr. Landſchreiber Ulrich zu Grüningen eingeladen ward, mit Beförderung veranſtaltet; Schoch eröffnete dieſelbe, und Statthalter Weber hielt die Umfrage bei der Berathung, nach welcher beſchloſſen ward, eine Deputation, beſtehend aus Hr. Landſchreiber Ulrich, und den beiden Cantonsräthen Egly von Wald, und Hochſtraſſer von Egg, an die Standescommiſſion abzuordnen, welche auch gleichen Tags in Zürich eintrafen, und um Einſtellung der militairiſchen Maaßregeln baten, unter Vorſtellung, daß, ohne Gewährung dieſer Bitte, thätliche Ausbrüche auch in dieſen Gegenden ohne anders erfolgen würden. Die Standescommiſſion, unter Aeuſſerung ihres Befremdens über eine ſolche illegale Verſammlung der großen Räthe, benahm ſich aber in ihrer Rükäuſſerung ganz derjenigen gleich, welche ſchon früher anderen Gemeindsdeputationen ertheilt worden, erklärte, daß von keiner Einſtellung die Rede ſeyn könne, ehe die Aufrührer die Waffen abgelegt, und alle Gemeinden den Geſezen und der Regierung ſich unterwerfen würden. In dem Zwiſchenpunkt der erwartenden Rükkunft der Deputation, und da die Bewegungen zu Wald ſich ſtündlich verſtärkten, gieng von Grüningen aus nachſtehendes Schreiben an den Gemeindrath zu Wald:

„Theure Freunde und Brüder! Wir ertheilen Euch anmit über die traurige Lage unſers Vaterlandes und beſonders derjenigen, in welcher ſich unſre Brüder jenſeits des Sees befinden, folgende ſichere Berichte. Geſtern Morgens um 8 Uhr geſchahe der Angriff von den Züricher Truppen, ſowohl auf dem Land, als mit 2 angefüllten Schiffen auf dem See; der Angriff war fürchterlich, aber eben ſo hartnäkig der Wi-

derstand; man schlug sich den ganzen Tag bis gegen Abend fürchterlich miteinander, machte gegenseitig eine zwar kleine Anzahl Todter und Blessirter. Den Republikanern gelang es, eine Kanone zu erbeuten, welche auf Stäfa transportirt ward; gegen Abend zogen sich die Zürcher auf Horgen zurük, allwo sie bis Morgens 3 und 4 Uhr verblieben, und endlich in die Stadt zogen. Ob nun der greuliche Krieg gänzlich eingestellt sey, steht zu erwarten. Von hier aus ward einmüthig gut gefunden, eine Deputation nach Zürich zu senden, welche der Regierung die Rache des Volks für das Blut ihrer Brüder vorstellt, und eine günstige Antwort erwartet, bestehend aus Hr. Landschreiber Ulrich, Egli von Wald und Hochstrasser von Egg, welche schon verreißt sind. . Wir bitten Sie, theure Freunde und Brüder, beschwören Sie Ihre Mitbürger bei dem lebendigen Gott, daß sie ruhig bei Hause bleiben, und unsre Antwort erwarten. Sollte dem Blut unsrer Brüder nicht geschont werden, dann wollen wir die gerechte Rache nicht abhalten. Aber nochmals müssen wir Euch um Jesu willen bitten, alles Mögliche zu thun, daß alles ruhig bleibe. Ihr sollet richtigen und gewissenhaften Bericht von uns haben. Wir sind unaufhörlich Eure und des Vaterlands wahre Freunde. Grüningen den 29. März. Unterstatthalter Weber, Commandant Schultheß, Schoch Präsident.

Indessen kamen die Deputirten den 30sten Morgens von Zürich wiederum nach Grüningen, wo auch Hanhardt und Hagenbuch gewesen waren, zurük, welche der Versammlung der großen Rathsglieder und anderer Implicirten, deren auch Häberlin von Knonau beiwohnte, öffentlich relatirten, weil das sich zahlreich angehäufte Volk solches mit Gewalt gefodert haben solle. Indessen trug gerade dieses gewaltsame Zudringen des Volks und manch' anderes, das in der Behandlungsweise der Geschäfte sich mag geäußert haben, dazu bey, daß ein Theil der Mitglieder die Versammlung verließ, und nur noch ein weniger zahlreiches Comitté zurükblieb, welches den Gang der Bewegungen und der Bewafnung der dortigen Gegenden zu beobachten schien: so schrieb Unterstatthalter Weber, welcher inzwischen, nach erhaltener Auffoderung, beinahe täglich seine Berichte an den Herrn Amtsbürgermeister

einsandte, die steigende Spannung schilderte, und auf Einstellung jeder Bewegung der eidsgenössischen Truppen drang, — an den Gemeindrath zu Stäfa unterm 30. März: „Die Deputation hat nichts tröstliches zurükgebracht; die Antwort der Standescommission war die gleiche, wie an die Deputirten von Stäfa. Was ist zu thun? Von allen Seiten wollen Truppen aufbrechen, wo sind sie zu gebrauchen? Wer sind ihre Anführer? Woher ihr Unterhalt? Und endlich, wenn dieses alles zu bewerkstelligen, wird dadurch unser Glük erzielt? Würde es nicht beser seyn, wenn unterländische Männer die Klagen unsers guten Volks an die Behörde, wo es erfoderlich seyn wird, bringen, um da, wo immer möglich, eine große Rathsversammlung zu bewirken? Nochmals frage ich, wozu wird die Truppenbewegung dienen, wann selbige nicht bei hoher Behörde entschuldiget wird? Hier wird wahrscheinlich die Versammlung auseinander geben; ist denn Niemand unter Euch, der sich der Sache des Vaterlands annähme, um selbiges vor Schaden und Schande zu verwahren? Von Euch, Männer von Talenten, hangt es ab, die Sache des Vaterlandes in Schuz zu nehmen, oder selbiges als eine verwaiste Familie stehen zu lassen. Herzlicher Gruß und Bruderliebe. Weber, Unterstatthalter."

Die unruhigen Gährungen, Truppenaufmahnung und Truppenmarsch stiegen unterweilen in diesen Gegenden auf den bedenklichsten Punkt. Ein bewafneter Haufe von 100 Mann, unter Anführung Hauptmann Trachslers von Bäretschweil, rükte, auf Befehl des Gemeindraths Bäretschweil, in Pfäffikon ein, und verlangte Einquartirung, welche ihm aber abgeschlagen ward; der gleiche Gemeindrath ließ eine Auffoderung an die organisirten Knaben der verschiedenen Schulen seiner Kirchgemeinde ergehen, mit Montur und Armatur in Bäretschweil zu erscheinen; schikte eine Aufmahnung an die Gemeinde Hitnau, des Inhalts: „Unsre Mitbürger jenseits des Sees, welche für Freiheit ihr Blut und Leben angeboten, und vor ein paar Tagen mit ihren und unsern Feinden geschlagen haben, haben eine Compagnie Hilfe von uns empfangen, eine zweite wird organisirt. Von Euch wird

erwartet, daß Ihr als Männer handeln werdet." — Allein Hitnau verweigerte diese Auffoderung und blieb ruhig.

Bei allen diesen Vorgängen kann nicht unbemerkt bleiben, daß, nach Inhalt verschiedener Verhöre und Depositionen, Cantonsrath und Präsident Schoch von Bäretschweil dazu das meiste beigetragen hat. Er war es, dem zur Last fällt, diesen Bewegungen die erste Impulsion gegeben, die Angeworbenen versichert zu haben, er selbst nehme alle Verantwortlichkeit auf sich; die Mannschaft zu Bäretschweil aufgerufen zu haben: wer treu zu seyn im Sinn habe, solle die Hand aufheben, und als dieses von den Anwesenden geschehen, die Aeußerung beigefügt zu haben: er nehme sie also in Eidespflicht. — Er war es, welcher den Hauptm. Hanhardt von Pfäffikon zum Dienst aufgefodert, zum Commandant ernannt, und ihm gesagt zu haben, beschuldigt wird, es seyen noch 1000 Mann bereit, wann es erfoderlich wäre — auch von Hanhardt alle Rapporte empfangen zu haben; er war es, dem nach den Acten zur Last fällt, die meisten von Hanhardt und Hagenbuch ausgefertigten Auffoderungen an Bauma, Fischenthal, Wald, Hinweil u. s. w. zu Ergreifung der Waffen in die Feder dictirt, mehrere selbst unterzeichnet und bei gegebenem Anlaß erklärt zu haben, er habe seine große Rathsstelle niedergelegt u. s. w.

Allerdings waren nun Hanhardt, der als Commandant auftrat, und Alt-Gerichtschreiber Hagenbuch, als dessen Adjutant, äußerst betriebsam, Volk aufzubieten, und wo es an Freiwilligen mangelte, geschah es unter den ernstlichsten Drohungen. Aus der Gemeinde Wald, welcher eine Auffoderung von Willi öffentlich vorgelesen ward, zieht eine Compagnie von 110 Mann auf Rüti, wo sie sich im Amthaus mit Speise und Trank verpflegen ließ, und den Hrn. Amtmann thätlich mißhandelte; von Rüti begab sie sich auf Stäfa, sie ward aber von dem dasigen Gemeindrath zum Rükzug nach Hause angemahnt, den sie nun auch einschlug; ihre Marschroute, von Präsident Honegger im Namen der Vorgesezten und verordneten Ausschüsse in Wald unterzeichnet, war folgende: „Comp. 2. Hauptm. B. Joh. Heß von Wald, Oberlieutenant, Casp. Baumann, Unterlieutenant, Jac. Müller von

Pauke, [illegible] mit [illegible] Mann Bedeckung, marſchirte über Lax auf Stäfa, Ohne daſelbſt anzuhalten, weder bey Gemeindrath zu Rath anzufragen, begnügte ſich [illegible] gutgeſinnter Vermöglichen ihre Gemeindsleute, einiges zum Einſchluß der Leute zu geben, alles in der [illegible] etwas Halt machen wollen." Zwey andere Herren Commiſſarien, der eine unter Anführung Hauptm. Honeggers zu Hütten, der andere unter Commando Hauptm. Honeggers von Stäfa, begleitet von Lieutenant Bürkli, Bürger Schulthes zur Linde der Zofingernen ausgerückt, wurden auf gleich der vorerwähnten Compagnie zu Wald, der Stückhauptmann Weber mit Lieutenant Egli von Wald, zurückberufen. Die Mannſchaft der Standescommiſſion den Vormittag der Versammlung in Grüningen ein Ziel geſetzt hatte, nach Hauſe zurückgekehrt; der erſtere berichtete an die Regierung, daß er dieſen Rückzug nur ſo lange garantiren könnte, als die Feindſeligkeiten eingeſtellt bleiben. Zu gleicher Zeit erhielt derſelbe den Compagnien folgenden ſchriftlichen Abſchied zu: „Wann H. Hauptm. Honegger von Wald und die übrigen unter ſeiner Compagnie ſtehenden Officiers und Soldaten, auf die zu ihnen gekommenen Berichte, daß die Einwohner zu Horgen, Wädenſchweil, Schönenberg u. ſ. w. durch kriegeriſche Uebermacht auf eine grauſame Weiſe behandelt worden, und ſie ſich daher pflichtig gefunden, ihren Mitbürgern zu Hülfe zu eilen; da ſich aber gezeiget, daß keine Feindſeligkeiten vorgehen, haben ſie ſich entſchloſſen, mit Anſtand nach Hauſe zu kehren; daher ihnen dann auch nicht nur das Zeugniß ertheilt wird, daß ſie ſich während ihrer Dienſtzeit wohl betragen, ſondern denſelben für ihre vaterländiſchen Geſinnungen der beſte Dank abgeſtattet wird, von Unterſtatthalter Weber. Grüningen den 31. März." —

Indeſſen verläßt Willi das linke Ufer des Sees, foderte zu Horgen 3 Schiffe, um ſeine Mannſchaft von ungefähr 40 Mann und die mit ſich führende Kanone auf das rechte Seeufer zu transportiren. Man entſprach auch deſſen Verfügungen, und am 31. März landete er oberhalb Stäfa, um ſeinen Marſch auf Rüti, Wald und die dortigen Gegenden fortzuſetzen. Von dieſer Erſcheinung giengen abermals erneuerte

höchſt bedenkliche Begegniſſe aus. So wie auf der linken Seite des Sees, nach Willis Entfernung, allmählig eine ruhigere Stellung einzutreten begonne, und dieſe ſich auch in den obern Gemeinden des rechten Seeufers erhielte, ſo waren hingegen einige wenige unruhige Köpfe in der Gemeinde Vetikon, und unter dieſen vorzüglich Gemeindammann und Chirurgus Knabenhans, Schneider Steiger u. ſ. w. von neuem bemühet, in dieſen und benachbarten Gemeinden die Mannſchaft unter die Waffen zu fodern, was aber von dem Gemeindrath verweigert ward. — Willi ſezte indeſſen mit den bei ſich habenden Truppen, Kleinert, Schnebeli und andern ſeines Gelichters, ſeinen Marſch auf Rüti und Wald fort, um mit Gewalt Truppen auszuheben, und ſeinem, nach und nach durch die erfolgte Abſonderung und Heimkehr ſeines meiſten Volkes aus den Gegenden der linken Seeſeite und des Knonaueramts geſchwächten Corps, neue Verſtärkung zu gewinnen. Hanhardt und Hagenbuch, welche zur Vereinigung mit Willi eben auch zu Wald angekommen waren, begaben ſich während des Gottesdienſts am Oſtertag in die Kirche zu Wald, und foderten die verſammelte Gemeinde zum Zuzug auf, unterdeſſen Willi im Wirthshaus verbliebe; allein es gelang ihnen nicht, da ſie durch die entſchloſſene Aeußerungen einiger Bürger zum Abzug von Wald gezwungen wurden. — Eine ſchriftliche Auffoderung, von Willi und Honegger am Stäg unterzeichnet, gelangt an die Gemeind Fiſchenthal, daß man den Brüdern am See zur Hilfe eile, oder ihre Gemeinde werde von Truppen überzogen werden; man foderte Mannſchaft und Gewehr. Hanhardt und Hagenbuch unterſtüzten ſolche mit drohendem Nachdruk; indeſſen erklärte die ganze Gemeind, bis auf einige wenige, nicht nur Verweigerung dieſes Begehrens, ſondern ihr gerechtes Misfallen über ſolche bedenkliche Schritte. — Was nun gegen dieſe Gemeinde geſchah, erfolgte gegen die meiſten der dortigen Gegend, deren mehrere, Dürnten, Rütti, Goſſau u. a. an das Williſche Corps mit einiger Mannſchaft ſich anſchloſſen. Beſonders ereignete ſich am 2. April, Oſtermontag, in Hinweil das bedeutende Ereigniß: Hauptm. Hanhardt, mehrere ſeiner unterhabenden Offiziers und Truppen, rükten

an bemeldtem Morgen zu Hinweil ein, und foderten auf der Stelle von dem Gemeindrath die Organisation einer Compagnie. Der Gottesdienst mußte eingestellt werden, und dieses hatte zur Folge, daß eine Anzahl von dasigen Bürgern, die sich über diesen Unfug ärgerte, die Rotte der Aufrührer entwaffnete, und solche in Arrest nahm; sobald aber dieses bekannt geworden, rükten ungefähr 70 Mann von Willis Truppen, und Hauptm. Honegger aus dem Lützen mit ungefähr 20 Mann, mit Wuth in das Dorf ein, befreuten die Gefangenen, und marschirten nach verübten Excessen gegen Bärtschweil, änderten aber kurz nachher ihren Plan, und versuchten es, über Hinweil gegen den See zu marschiren; 25 bis 30 Hinweiler rükten ihnen entgegen, und griffen die Insurgenten bei Ringweil an, wo sie aber zurükgetrieben wurden; indessen drangen diese durch Nebenwege in das Dorf Hinweil ein; der Kampf begann von neuem, das Feuer von beiden Seiten war heftig, am Ende aber wichen die aufrührerischen Truppen gegen Bubikon, an die sich noch der Rest des Willischen Corps anschloß. All dieses ärgerlichen Auftritts müde, setzten sich ungefähr 200 Mann von Wald in Bewegung, und vereinigten sich mit denen von Hinweil, das Corps der Aufrührer zu verfolgen; sie erreichten aber solches nicht eher als zu Stäfa, wo dasselbe schon zur Ueberfahrt auf das linke Seeufer eingeschift war; es gelang ihnen indeß, einen großen Theil desselben gefangen zu machen, und die andern zu zerstreuen, bis ein neuer Kampf sich unvermuthet anhob, wo der sich mit der Flucht gerettete Theil der Rebellen, in Verbindung mit Bürgern von Stäfa, deren Zahl und Name unbekannt sind, die Truppen von Wald und Hinweil von neuem angriffen, und die Gefangenen wiederum frei machten: indessen ward Willis Mannschaft durch dieses Ereigniß zerstreut, sie löste sich grossentheils durch Desertion und Flucht auf, und Willi selbst suchte sich durch die Flucht zu retten. Vor dem Sturm dieser Begebnisse verfügte sich Unterstatthalter Weber, wie er sich in einem Schreiben an die Regierung ausdrükte, um seiner Sicherheit willen, nach Stäfa, allwo er eine Versammlung der Mitglieder des großen Raths abermals zu veranstalten suchte. Von den Eingeladenen erschienen

höchſt bedenkliche Begegniſſe aus. So wie auf der linken Seite des Sees, nach Willis Entfernung, allmählig eine ruhigere Stellung einzutreten begonne, und dieſe ſich auch in den obern Gemeinden des rechten Seeufers erhielte, ſo waren hingegen einige wenige unruhige Köpfe in der Gemeinde Vetikon, und unter dieſen vorzüglich Gemeindammann und Chirurgus Knabenhans, Schneider Steiger u. ſ. w. von neuem bemühet, in dieſen und benachbarten Gemeinden die Mannſchaft unter die Waffen zu fodern, was aber von dem Gemeindrath verweigert ward. — Willi ſezte indeſſen mit den bei ſich habenden Truppen, Kleinert, Schnebeli und andern ſeines Gelichters, ſeinen Marſch auf Rüti und Wald fort, um mit Gewalt Truppen auszuheben, und ſeinem, nach und nach durch die erfolgte Abſonderung und Heimkehr ſeines meiſten Volkes aus den Gegenden der linken Seeſeite und des Knonaueramts geſchwächten Corps, neue Verſtärkung zu gewinnen. Hanhardt und Hagenbuch, welche zur Vereinigung mit Willi eben auch zu Wald angekommen waren, begaben ſich während des Gottesdienſts am Oſtertag in die Kirche zu Wald, und foderten die verſammelte Gemeinde zum Zuzug auf, unterdeſſen Willi im Wirthshaus verbliebe; allein es gelang ihnen nicht, da ſie durch die entſchloſſene Aeußerungen einiger Bürger zum Abzug von Wald gezwungen wurden. — Eine ſchriftliche Auffoderung, von Willi und Honegger am Stäg unterzeichnet, gelangt an die Gemeind Fiſchenthal, daß man den Brüdern am See zur Hilfe eile, oder ihre Gemeinde werde von Truppen überzogen werden; man foderte Mannſchaft und Gewehr. Hanhardt und Hagenbuch unterſtüzten ſolche mit drohendem Nachdruk; indeſſen erklärte die ganze Gemeind, bis auf einige wenige, nicht nur Verweigerung dieſes Begehrens, ſondern ihr gerechtes Misfallen über ſolche bedenkliche Schritte. — Was nun gegen dieſe Gemeinde geſchah, erfolgte gegen die meiſten der dortigen Gegend, deren mehrere, Dürnten, Rütti, Goſſau u. a. an das Williſche Corps mit einiger Mannſchaft ſich anſchloſſen. Beſonders ereignete ſich am 2. April, Oſtermontag, in Hinweil das bedeutende Ereigniß: Hauptm. Hanhardt, mehrere ſeiner unterhabenden Offiziers mit Truppen, rükten

abzielte, — und dieſe gelang auch ſo wohl, daß ohne einigen Widerſtand oder Anwendung von Gewalt, die ganze Gegend von Horgen bei Richterſchweil, von der Berghöhe bis an den See, von den eidgenöſſiſchen Truppen in Beſitz genommen ward. Dieſen folgten auf der Stelle die beyden vom kleinen Rath ernannten Hrn. Civilrepräſentanten, HHr. Rathsherr Hirzel und Rahn, und beyde, ſowohl die Militär- als Civilbehörden, vollführten nun mit Schnelligkeit die ſowohl von dem Hrn. Landammann, als der Standeskommiſſion ihnen ertheilten inſtructionsmäſſigen Aufträge, welche ſich auf Entwaffnung, Erhebung der Kriegskoſten, Unterſuchung der Eidesverweigerung, und ihrer vorzüglichſten Urheber, der Entſtehung und ſucceſſiven Entwiklung des bewaffneten Aufſtandes, Verhör und Arreſtation der wichtigſten Fehlbaren, und Abänderung der fehlbar zum Vorſchein kommenden Gemeinderäthe, im Allgemeinen und Weſentlichen bezog.

Die Entwaffnung ward nach den beſtimmten Befehlen des Hrn. Landammanns, auf beiden Seeufern und in den übrigen des Aufruhrs ſchuldigen Gemeinden, theils ganz, theils partiell, von dem Militärcommando verfügt und exequirt, worüber die Standescommiſſion keine ſpezialeren Berichte zu ertheilen im Stande iſt, auſſer was die beiliegende von dem Militärcommando erhaltene Note der ganz oder zum Theil entwaffneten Gemeinden, und der von daher in das Cantonalarſenal eingelieferten Waffen enthält, einer und anderſeits, daß in Folge der von jener Behörde mitgetheilten Nachricht, die erſten gegebenen Befehle zur Einlieferung der Waffen ſo ſchlecht befolgt wurden, daß eine Viſitation der Häuſer, und Ankündigung und Execution von Geldſtrafe für jeden Verheimlicher unvermeidlich geworden — und hiernächſt die in das Arſenal eingelieferten Waffen durchgehends in ſehr ſchlechter Beſchaffenheit waren.

In Bezug auf die Erhebung der Kriegsunkoſten, welche der Herr Landammann Exc. von den Schuldigen, es ſey aus ganzen Gemeinden oder einzelnen ihrer Particularen, zu entheben befohlen, bemühte ſich die Standescommiſſion, eine möglichſt wahrſcheinliche, approximative Berechnung derſelben zu entwerfen, obgleich derſelben die Summe der Ausgaben

unmöglich bekannt seyn konnte, und die Rechnungen der Cantonalregierungen für die Mobilmachung ihrer Truppen noch nicht eingegangen waren; sie glaubte indessen nach dem ersten Ueberschlag in der Summe von 400,000 Franken das hinreichende Bedürfniß zu finden, und aus spätern und genauern Untersuchungen ergab sich das beruhigende Resultat, daß diese Summe auf den Betrag von 304,000 Franken reducirt werden könne, deren Vertheilung auf die verschiedenen, betreffenden Gemeinden nach dem sich ergebenen Grad der Fehlbarkeit und des Vermögenszustandes, und nach der lezten definitiven Bestimmung, die beyliegende Specificationstabelle mitgiebt; diese Maasregel zu exequiren, war das vereinte Geschäft sowohl der Militär- als Civilbehörden, durch deren Bemühung es gelang, daß der beträchtlichere Theil dieser Summe aus den meisten Gemeinden bereits eingegangen ist. In Bezug auf die definitive Berichtigung ward der von der Standescommission gemachte Antrag von dem kleinen Rath genehmigt, daß die Vertheilung der auf jede betreffende Gemeinde gelegten Kriegskosten den Gemeindräthen überlassen, und von diesen einzig der Grundsaz der sowohl activen als passiven Fehlbarkeit ins Auge gefaßt, im Fall aber einzelne Particularen über die auf sie gelegte Taxation rechtliche Ansprüche hätten, solche sich erhebenden Streitfragen von der Commission der administrativen Streitigkeiten gütlich oder rechtlich beseitigt werden sollen.

Betreffend endlich die Entlassung mehrerer Gemeindräthe und Gemeindsbeamteten, und da sich im Lauf des unglüklichen Geschäfts unzweydeutig ergab, daß verschiedene desselben Theils bey der Verweigerung der Eidesleistung, und den darauf erfolgten aufrührischen Anstalten, selbst thätig gewesen, theils andere zu Behinderung des einen und des andern, die nach ihrer Stellung ihnen obliegenden Pflichten, bald aus Schwäche, bald aus Willenlosigkeit versäumten, ward den Herrn Civilrepräsentanten von der Standescommission der Auftrag ertheilt, die, nach vorgegangner Untersuchung fehlbar kommenden, es betreffe ganze Gemeindräthe, oder einzelne ihrer Mitglieder, abzuändern, und provisorisch andere an ihre Stelle zu sezen: alle diese Maasregeln gründeten sich

abzielte, — und dieſe gelang auch ſo wohl, daß ohne einigen Widerſtand oder Anwendung von Gewalt, die ganze Gegend von Horgen bei Richterſchweil, von der Berghöhe bis an den See, von den eidgenöſſiſchen Truppen in Beſitz genommen ward. Dieſen folgten auf der Stelle die beyden vom kleinen Rath ernannten Hrn. Civilrepräſentanten, HHr. Rathsherr Hirzel und Rahn, und beyde, ſowohl die Militär- als Civilbehörden, vollführten nun mit Schnelligkeit die ſowohl von dem Hrn. Landammann, als der Standeskommiſſion ihnen ertheilten inſtructionsmäſſigen Aufträge, welche ſich auf Entwaffnung, Erhebung der Kriegskoſten, Unterſuchung der Eidesverweigerung, und ihrer vorzüglichſten Urheber, der Entſtehung und ſucceſſiven Entwiklung des bewaffneten Aufſtandes, Verhör und Arreſtation der wichtigſten Fehlbaren, und Abänderung der fehlbar zum Vorſchein kommenden Gemeinderäthe, im Allgemeinen und Weſentlichen bezog.

Die Entwaffnung ward nach den beſtimmten Befehlen des Hrn. Landammanns, auf beiden Seeufern und in den übrigen des Aufruhrs ſchuldigen Gemeinden, theils ganz, theils partiell, von dem Militärcommando verfügt und exequirt, worüber die Standescommiſſion keine ſpezialeren Berichte zu ertheilen im Stande iſt, auſſer was die beiliegende von dem Militärcommando erhaltene Note der ganz oder zum Theil entwaffneten Gemeinden, und der von daher in das Cantonalarſenal eingelieferten Waffen enthält, einer und anderſeits, daß in Folge der von jener Behörde mitgetheilten Nachricht, die erſten gegebenen Befehle zur Einlieferung der Waffen ſo ſchlecht befolgt wurden, daß eine Viſitation der Häuſer, und Ankündigung und Execution von Geldſtrafe für jeden Verheimlicher unvermeidlich geworden — und hiernächſt die in das Arſenal eingelieferten Waffen durchgehends in ſehr ſchlechter Beſchaffenheit waren.

In Bezug auf die Erhebung der Kriegsunkoſten, welche der Herr Landammann Exc. von den Schuldigen, es ſey aus ganzen Gemeinden oder einzelnen ihrer Particularen, zu enthehen befohlen, bemühte ſich die Standescommiſſion, eine möglichſt wahrſcheinliche, approximative Berechnung derſelben zu entwerfen, obgleich derſelben die Summe der Ausgaben

unmöglich bekannt seyn konnte, und die Rechnungen der Cantonalregierungen für die Mobilmachung ihrer Truppen noch nicht eingegangen waren; sie glaubte indessen nach dem ersten Ueberschlag in der Summe von 400,000 Franken das hinreichende Bedürfniß zu finden, und aus spätern und genauern Untersuchungen ergab sich das beruhigende Resultat, daß diese Summe auf den Betrag von 304,000 Franken reducirt werden könne, deren Vertheilung auf die verschiedenen, betreffenden Gemeinden nach dem sich ergebenen Grad der Fehlbarkeit und des Vermögenszustandes, und nach der lezten definitiven Bestimmung, die beyliegende Specificationstabelle mitgiebt; diese Maasregel zu exequiren, war das vereinte Geschäft sowohl der Militär- als Civilbehörden, durch deren Bemühung es gelang, daß der beträchtlichere Theil dieser Summe aus den meisten Gemeinden bereits eingegangen ist. In Bezug auf die definitive Berichtigung ward der von der Standescommission gemachte Antrag von dem kleinen Rath genehmigt, daß die Vertheilung der auf jede betreffende Gemeinde gelegten Kriegskosten den Gemeindräthen überlassen, und von diesen einzig der Grundsaz der sowohl activen als passiven Fehlbarkeit ins Auge gefaßt, im Fall aber einzelne Particularen über die auf sie gelegte Taxation rechtliche Ansprüche hätten, solche sich erhebenden Streitfragen von der Commission der administrativen Streitigkeiten gütlich oder rechtlich beseitigt werden sollen.

Betreffend endlich die Entlassung mehrerer Gemeindräthe und Gemeindsbeamteten, und da sich im Lauf des unglüklichen Geschäfts unzweydeutig ergab, daß verschiedene desselben Theils bey der Verweigerung der Eidesleistung, und den darauf erfolgten aufrührischen Anstalten, selbst thätig gewesen, theils andere zu Behinderung des einen und des andern, die nach ihrer Stellung ihnen obliegenden Pflichten, bald aus Schwäche, bald aus Willenlosigkeit versäumten, ward den Herrn Civilrepräsentanten von der Standescommission der Auftrag ertheilt, die, nach vorgegangner Untersuchung fehlbar kommenden, es betreffe ganze Gemeindräthe, oder einzelne ihrer Mitglieder, abzuändern, und provisorisch andere an ihre Stelle zu sezen: alle diese Maasregeln gründeten sich

theils auf die bestimmte Willensäusserung des Herrn Landammanns, theils wurden solche in ihren successiven Folgen von dem kleinen Rathe genehmigt. In Folge derselben ward, wie schon vorhin berührt, die Entwaffnung in den obern Gemeinden des linken Seeufers und einigen Gemeinden des ehmaligen Amts Knonau vorgenommen, die Kriegskosten angelegt, und in brieflichen Effecten bezogen, die zahlreiche Menge der mehr und weniger Fehlbaren in das Verhör genommen, die nöthig gefundenen Arrestationen der Urheber und meist gravirten verhängt, und die Gemeindsräthe von Horgen, Wädenschweil und Richterschweil, welche sich sowohl in der Betreibung des Memorialwesens gesez- und pflichtwidrige Schritte, theils nachher bey dem Aufbruch des bewaffneten Aufruhrs, zweydeutiges Benehmen zu Schulden kommen liessen, wobey sie sich freylich damit zu rechtfertigen suchten, daß nach eben dem Maaße, wie Willi und dessen Anhang sich Kraft verschaften, die ihrige hingegen ganz entkräftet worden sey, abgeändert und provisorisch neue Vorsteherschaften eingesezt.

Sobald nun in diesen Gegenden die vorgeschriebene Operation vollendet, die meist gravirten verhört, und entweder auf Caution entlassen, oder in gefänglichen Verhaft auf Zürich eingeliefert, und die Ruhe hergestellt war, verließ den 6 April das Militärcommando sein bisheriges Hauptquartier zu Wädenschweil, und verlegte solches auf Stäfa, wohin auch die Civilrepräsentanten folgten; auf dem linken Seeufer blieben noch 8 Compagnien eidsgenössischer Truppen, um Ordnung und Ruhe zu erhalten; die übrigen über See gegangnen Truppen wurden in die Gemeinden Stäfa, Männedorf, Vetikon, Meilen, Rüti, Wald und dortige Gegenden verlegt. Zu gleicher Zeit am 7ten, veränderten die in Winterthur gelegenen, zum Schuz dasiger, durch mancherley unruhige Bewegungen, und vorzüglich von den Aufrührern des Bezirks Uster bedroheten Stadt, nach und nach dahin gelegten — eidgenössischen Truppen ihre Stellung, und besezten Bärentschweil, Bauma, nebst einigen mehrern Gemeinden, wo die Herstellung gesezlicher Ordnung und Ruhe es zu erheischen schien. Auch diese Bewegung ward ohne die minde-

ste Spur von Widerstand ausgeführt, die Truppen aller Orten ruhig empfangen, und von den Gemeindräthen einquartiert; der einzige Gemeindrath Bärentschweil, hatte sich beim Einrüken der Truppen und dem Bewußtseyn seiner vorzüglichen Fehlbarkeit, einsweilen auf die Seite begeben, kam aber hernach in allen seinen Gliedern, mit Ausnahme des sich geflüchteten Präsident Schochs, wieder zum Vorschein. Zu Stäfa war es eine der ersten Bemühungen des Militärcommando, auf die erhaltenen Anzeigen, daß Willi in der Gemeinde sich versekt befinden möchte, solchen aufzuspüren, und es gelang gar bald, denselben zu entdeken; Mezger Ryfel von da hatte ihn bey sich aufgenommen; beyde wurden arretirt, verhört, und in der Folge auf Zürich eingeliefert. Gleich, wie auf dem linken Seeufer, ward nun in diesen Gegenden des Cantons, und in der Folge im Bezirk Uster, die nemliche Operation der Entwaffnung, Vertheilung und Enthebung der Kriegskosten an brieflichen Cautionen, die Verhaftung und Verhöre der angeschuldigten Strafbaren vorgenommen, und nach dem Maasse ihrer Fehlbarkeit mehrere Gemeindräthe und Beamte, theils ganz, theils in einzelnen Mitgliedern abgeändert und provisorisch neu besezt. Die ganz oder zum Theil abgeänderten sind: die Gemeindräthe zu Vetikon, Männedorf, Bubikon, Rüti, Dürnten, Bärentschweil, Bauma, Grüningen und Mönchaltorf. In Stäfa betraf die Abänderung ein einzelnes Individuum.

So schwer und mühevoll nun alle diese durch Noth und Gefahr des Vaterlandes abgedrungenen Maasregeln und Bemühungen des Herrn Landammanns Exc., der Regierung, ihrer untergeordneten Standeskommission, der Herrn Civilrepräsentanten, und vorzüglich der eidgenössischen Truppen und ihres Oberkommando waren; so lohnten sie sich durch die nach und nach in allen Gegenden des Cantons wiederum hergestellte Ruhe und Rükkehr der Vertreten und Irregeführten zur Pflicht. Allein noch blieb der schwerste Theil der zu erfüllenden Regierungspflicht übrig, die Bestrafung nemlich der so zahlreichen Menge der in mannigfaltiger Abstufung strafbaren Fehlbaren. Indessen trat Herr Landammann von Wattenwyl in das Mittel; Er, der den Ursprung, die Tendenz

und den Umfang des Aufruhrs von ſeiner Entſtehung an genau zu würdigen wußte, und die traurige Nothwendigkeit lebhaft einſahe, daß nur kraftvolle Entſchloſſenheit, militäriſche Energie und abſchrekende ernſte Strafe dieſem nicht zu berechnenden Unglük des allgemeinen Vaterlands Schranken zu ſezen vermögend ſey, glaubte auch am Ende in Kraft ſeiner verfaſſungsmäſſigen Gewalt die lezte Hand bieten zu müſſen, und verordnete zu ſchneller Beendigung und Beurtheilung der wichtigſten, des bewaffneten Aufruhrs ſchuldigen Verbrecher, ein eidsgenöſſiſches Kriegsgericht, deſſen Perſonale und Competenz in ſeiner öffentlichen Proklamation bekannt gemacht worden. Gleich nach deſſen Conſtituirung wurden demſelben von der Standescommiſſion mit Genehmigung des kleinen Raths, die von einer eignen vom kleinen Rath aufgeſtellten Verhörcommiſſion aufgenommenen Verhöre und andere Acten den ſeiner Competenz ſich zueignend ſcheinenden Delinquenten eingehändigt. Dieſe waren theils wirklich in Verhaft, theils flüchtig. Unter den Verhafteten zeichneten ſich vorzüglich aus, Willi, Schnebeli, Häberlin, Hanhardt, Grob; unter den Geflüchteten, Schoch, Sytz, Höhn, Trüb, Gugolz, Hagenbuch, Honegger, Lüthold ꝛc. Das Kriegsgericht urtheilte nach vorgegangnen Verhören über die 5 Inhaftirten am 25 April; über die Flüchtlinge aber, obgleich ſolche auf beſtimmten Tag (1 May) peremtoriſch vorgeladen und öffentlich ausgekündet waren, konnte das Contumazurtheil nicht mehr ausgeſprochen werden, weil das Kriegsgericht in der Zwiſchenzeit von dem Herrn Landammann die Befehle zu ſeiner Auflöſung erhielt, und am 28 April ſich wirklich, aber ſo feyerlich auflöste, als feyerlich ſeine Einſezung und übrigen Verhandlungen waren. Da indeſſen die beſtimmten Aufträge des Herrn Landammanns in ſeinem, die Auflöſung des Kriegsgerichts notificirenden Schreiben dahin giengen, daß die noch übrige zahlreiche Klaſſe der Angeſchuldigten, von dem verfaſſungsmäſſigen Obergericht beurtheilt werden ſollen, ſo entlude ſich nun die Standeskommiſſion, nachdem ſie ſich annoch pflichtmäſſig angelegen ſeyn lieſſe, die Menge der Fehlbaren nach dem Maaße ihrer Vergehungen und Fehler in ein claſſifizirtes Verzeichniß zu bringen — ihrer

dießfälligen mühevollen Arbeit, und legte alle vorhandenen Acten in die Hände des angewiesenen Richters, welcher bereits über mehrere sein Strafurtheil ausgefällt hat.

Mit dem Schluß der Verrichtungen des Kriegsgerichts vereinigte Herr Landammann die Aufträge zu allmähliger Reduktion der eidgenössischen Truppen; und diese ward nach und nach zu Entlassung des Cantons in demjenigen Maasse bewerkstelligt, als die schneller oder langsamer geleisteten baaren Zahlungen der Kriegskosten solche entbehrlich machten; so daß gegenwärtig, nebst den unterm 15 und 16 d. in Dienst getretenen 4 Compagnien der Milizbataillons unsers Cantons, annoch 2 Compagnien eidsgenössischer Truppen mit dem Oberkommando, das Hauptquartier in hiesiger Stadt an dem heutigen Tag bezogen haben. Alle diese Truppen, sowohl der eidsgenössischen Cantone, als die unsrigen, welche verwichenen Tage in ihre Heimath zurükgekehrt, wurden im Namen der hiesigen Cantonsregierung durch verordnete Rathsglieder verabschiedet, und ihnen der verdiente Dank des Vaterlands auf ihre Rükreise mitgegeben, welches auch bey erfolgender Entlassung der übrigen auf gleiche Weise geschehen wird. Sämmtlichen HHn. Stabs- und übrigen Offizieren, so wie allen Unteroffizieren und Gemeinen wird, nach Beschluß des kleinen Raths, eine ihren vaterländischen Bemühungen angemessene schriftliche Dienstentlassung, und jedem, auf Kosten des Staats, eine seinem Rang und Dienst angemessene verhältnißmäßige Denkmünze überreicht werden.

Mit dieser summarischen geschichtlichen Darstellung einer die Zeitgenossen und die Nachwelt weise machenden, und vor noch grösserem Unglük warnen sollenden Periode unsrer vaterländischen Geschichte, und der solche wesentlich charakterisirenden Ereignisse, entledigt sich die Standeskommission, so gut es ihr in dem Drang der Geschäfte möglich war, des ihr von dem kleinen Rath ertheilten Auftrags, und bezieht sich schließlich über jedes speziellere Detail auf die Protokolle des kleinen Raths und ihr eigenes, und die dazu gehörigen Acten.

Actum, den 20 May 1804. Im Namen der ausserordentlichen Standescommission des Cantons Zürich.

I. Beylage. Verzeichnis derjenigen Beyträge an die Kriegskosten, um welche verschiedene Gemeinden des Cantons Zürich angelegt worden sind.

	Gulden.		Gulden.
		Trsp.	181200
Wädenschweil .	50000	Uster	3000
. . . Dieselbe Gemeinde		Fehraltorf	1500
für den Schlosbrand,		Bubikon	1500
wobey ihr der Regreß		Fällanden	1000
auf die Thäter offen		Schwerzenbach . .	300
steht	20,000	Hinwyl	800
Richterschweil . .	15000	Bauma	1000
Schönenberg . .	6400	Kloten	1000
Hütten . . .	3600	Embrach	400
Horgen . . .	30000	Riespach	600
Stäfa	18000	Ritterschwyl . . .	700
Männedorf . . .	4000	Knonau	1500
Betikon . . .	7500	Metmenstetten . . .	2500
Meilen . . .	5000	Affoltern	2000
Herrliberg . . .	2000	Ottenbach	1500
Erlenbach . . .	2000	Bonstetten	500
Küsnacht . . .	5000	Regenstorf	2000
Wald	2500	Huttikon	400
Bäretschweil . .	2200	Dänikon	500
Rüti	2500	Dynhard	1500
Bürnten	2500	Oberwinterthur . .	800
Gossau . . .	1500	Seyzach	3000
Wezikon . . .	1500	Freyenstein u. Teufen	800
	211,200		210,000.

II. Beylage. Verzeichniß derjenigen Gemeinden, welche entwaffnet wurden.

Bezirk. Horgen.

Erste Abth. Betikon.
Stäfa.
Meilen.
Männedorf.
Herrliberg.
Erlenbach.
Küsnacht.

Zweyte Abth. Wädenschweil.
Richterschweil.
Horgen.

Dritte Abth.	Affoltern.		Pfäffikon.
	Knonau.		Fällanden.
	Metmenstetten.		Schwerzenbach.
	Rifferschweil.		Volkentschweil.
	Bonstetten.		Werikon.
	Ottenbach.		Hegnau.
	Augst.		Zymikon.
Bezirk	Uster.	Bezirk	Bülach.
Erste Abth.	Wezikon.	Erste Abth.	Dübendorf.
	Dürnten.		Regenstorf.
	Rüti.	Zweyte Abth.	Embrach.
	Wald.	Bezirk	Winterthur.
	Hinweil.	Erste Abth.	Flaach.
	Grüningen.		Seüzach.
	Egg.		Oberohringen.
	Oetweil.	Zweyte Abth.	Dynhard.
	Mönchaltorf.		Eschlikon.
	Bubikon.		Welzikon.
Zweyte Abth.	Bauma.		Stadel.
	Bärentschweil.		Reutlingen.
	Uster.		Freyenstein.
	Nossikon.		

II.

Uiber Frankreichs Militair-Grenzen gegen Italien und Deutschland. *)

Soviel ich weiß, hat man bisher nur immer den geographischen Flächeninhalt und die Volksmenge der Län-

*) Diese Abhandlung schließt sich an die im 3ten Stük S. 271. und 278. der Annalen enthaltenen Aufsäze, über die französische Armee und die Waffen der Franzosen, an, und ist aus derselben noch ungedruften Schrift genommen, aus welcher jene ausgezogen waren, und deren Druk, aus besondern Ursachen, vor der Hand noch aufgeschoben bleiben muß. A. d. V.

der in Anſchlag gebracht, die Frankreich in dem Frieden von Campo Formio und Luneville haben überlaſſen, oder ſeinem Einfluſſe Preiß gegeben werden müſſen. Aber noch niemand hat ſie in militairiſcher Rükſicht gewürdigt, und überhaupt die neuen Grenzen der Republik unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet. Daß ſie ihr eine ganz vortrefliche und faſt undurchdringliche Schuzmauer gewähren, iſt oft ſchon im Allgemeinen geſagt worden. Warum ſie dieſes aber thun, und worinn vorzüglich der große militairiſche Werth liegt, den die Regierung mit Recht darinn findet, dies iſt, wie geſagt, und ſo viel mir wenigſtens bekannt iſt, auch nirgends öffentlich erörtert worden.

Frankreich kann, vermöge ſeiner geographiſchen Lage und ſeiner neuen Grenzen, nach allen Seiten hin angriffsweiſe verfahren, ohne mit gleichem Erfolg angegriffen werden zu können.

Die einzige Macht, gegen die es, ſo lange ſeine Marine der ihrigen nicht gleich kommt, einen Vertheidigungskrieg zu führen gezwungen bleibt, iſt England. — Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß ich eine Landung in England zwar nicht für poſitiv unmöglich halte, doch ſie auch keinesweges unter den verliegenden Umſtänden für ausführbar anſehe. *) Alles, was Frankreich bei ſeiner Lage und ſeiner Marine gegenwärtig wider Großbritannien unternehmen kann, ſind halbe Maaßregeln, Streifzüge und Chikanen; einen entſcheidenden Schlag gegen daſſelbe zu führen, iſt es, im offenen Felde und mit den gewöhnlichen Angriffsmitteln, nicht im Stande.

Dies kann es aber nun auf allen Punkten ſeiner Grenzen thun, wozu es keine Flotten braucht, und wohin es mit ſeinen Landtruppen gelangen kann. Die öſtreichiſchen Staaten, Deutſchland und

*) Uiber die Landung in England. Europ. Annal. Januar 1804. S. 1.

Preuſſen ſtehen Frankreich gleich offen, ſeine Heere können bis Wien und Berlin vorrüken, ohne dabei auf beträchtliche Kunſt- und Naturhinderniſſe zu ſtoſſen, und ſollte ihnen auch dieſes nicht gelingen, ſo ſind ſie doch ſehr leicht im Stande, eine ſolche Stellung zu nehmen, aus der man ſie nur mit der gröſten Anſtrengung wieder würde vertreiben können. — Eine nähere Beleuchtung der militairiſchen Linie, welche jezt die Grenze zwiſchen Frankreich und ſeinen deutſchen Nachbarn macht, und der Schwierigkeiten, die Kunſt und Natur den Vorſchritten einer franzöſiſchen Armee diſſeits derſelben entgegenſtellen würden, wird meiner Behauptung das Unſichere und Kühne benehmen, das manche vielleicht darinn zu finden glauben werden.

In geographiſcher und politiſcher Rükſicht kann man die Etſch und den Rhein als die beiden Hauptlinien annehmen, wodurch Frankreich von dem ganzen übrigen Europa getrennt wird. Die militairiſche Linie aber, welche Frankreich gegen Oeſtreich, das deutſche Reich und Preuſſen beſezt hält, erſtrekt ſich, beinah in gerader Richtung, vom adriatiſchen Meer an bis an die Nordſee. Innerhalb derſelben liegen nicht nur die mit Frankreich eng verbundenen, italiäniſche, ſchweizeriſche und holländiſche, Republiken, ſondern auch das Königreich Neapel, die Beſizungen des Pabſtes und Etrurien oder Toskana. Obgleich dieſe, ſowohl wie jene, völlig unabhängige Staaten ſind, ſo müſſen ſie es ſich doch gefallen laſſen, daß ſie Frankreich auf ihre Unkoſten beſchüzt und vertheidigt. — Beurtheilt man dieſes Verfahren nach den Grundſäzen des Völkerrechts, ſo läßt es ſich nicht rechtfertigen, dagegen aber iſt es der Politik vollkommen angemeſſen, und in dieſer Hinſicht durchaus nichts dagegen einzuwenden.

Frankreich mag auf ſeiner militairiſchen Linie der angegriffene Theil ſeyn oder angreifen, es darf die dahin-

der liegenden sogenannten unabhängigen Staaten sich nicht selbst überlassen, wenn es sich nicht der Gefahr aussezen will, im Laufe des Krieges durch sie in seinen Operationen aufgehalten zu werden. Nicht nur die scharfen Kontraste, welche zwischen dem ihrigen und dem französischen Nationalcharakter überall Statt finden, und der daher bestehende wechselseitige Nationalhaß, sondern auch das sonst so wenig schonende Betragen welches man in Ansehung ihrer immer beobachtet hat, sind beide nicht dazu geeignet gewesen, der Regierung Freunde und einen bedeutenden Anhang in denselben zu erwerben. Man kann also mit ziemlicher Gewißheit annehmen daß alle, innerhalb der von Frankreich besezten militairischen Linie liegende, Staaten, geheime Feinde der Franzosen sind, und die Gelegenheit mit Freuden ergreifen würden, wo sie die ihnen schon längst unausstehliche Obervormundschaft derselben wieder los werden, und ihre ehmalige Unabhängigkeit würden wieder erhalten können. Um diesem nun vorzubeugen, muß die Regierung nicht nur, vor dem Ausbruche eines Krieges scheu, ihnen die Mittel soviel wie möglich zu entziehen suchen, womit sie ihr im Laufe desselben schaden könnten, sondern sie darf auch nicht, wenn er einmal losgebrochen ist, ihnen erlauben, neutral oder unthätig dabei zu bleiben.

Die Nachtheile, die aus einem entgegengesezten Verfahren, und wenn Frankreich unpolitisch genug handeln könnte, ihnen dieses zuzugestehn, entspringen würden, sind so auffallend und einleuchtend, daß man sie gar nicht verkennen kann. In Italien darf z. B. eine französische Armee es nicht wagen, den weichenden Feind in die Gebürge von Krain und Kärnthen zu verfolgen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussezen will, von Toskana, Rom und Neapel aus in die Flanke genommen, oder im Rüken beunruhigt zu werden. Dies sah Buonaparte auch sehr wohl ein, als er im Jahr 1796 die Oestreicher aus Oberitalien vertrieben hatte, und sich

anschikte, ihnen in die kaiserlichen Erbstaaten nachzufolgen. Er schloß zuvor einen für Neapel sehr vortheilhaften Frieden, und bedrohte Rom. Ersteres geschah, weil er seine Macht zu sehr hätte vertheilen müssen, wenn er durch harte Bedingungen den König gezwungen hätte, einen Angriff in seinen Staaten abzuwarten, und den Zug gegen den Pabst unternahm er theils aus eben dem Grunde, theils in der Absicht, die engen Pässe zu besezen, welche eine Armee passiren muß, die der französischen in den Rüken fallen will, wenn sie gegen Krain und Kärnthen vorgerükt ist. — Es waren also blos militairische Rüksichten, die dazumal Buonaparte bewogen haben, einen ganz unerwartet vortheilhaften Frieden mit Rom und Neapel zu schliessen, und keinesweges politische oder besondere Privatursachen, wie man sie vorauszusezen geneigt ist. *)

*) So lange Mantua noch nicht gefallen war, durfte Buonaparte auch aus dieser Ursache schon sich nicht zu weit vorwagen. Er benuzte also die Zeit der Belagerung, um sich von Seiten des Unteritaliens Sicherheit für die Expedition nach den kaiserlichen Erblanden zu verschaffen. Nachdem er Bologna eingenommen hatte, besezte er Ferrara und Faenza, und in der Folge auch Livorno, wodurch er gewissermassen ganz Toskana in die Hände bekam. — Diese Bewegungen vermochten den König von Neapel, einen Friedensunterhändler nach Paris zu schiken, und den Pabst, einen Waffenstillstand zu schliessen. In diesem bedung sich Buonaparte nur die Übergabe von Ancona aus. Als aber Mantua kapitulirt hatte, und er mehr Truppen entbehren konnte, da unternahm er sogleich den Zug gegen Rom, der den Frieden von Tolentino am 19 Febr. 1797 zur Folge hatte, und wodurch die Armee im Besize der Mark Ancona und aller festen Päße, die in das Unteritalien führen, gelassen wurde. Nun hatte sie für ihre rechte Flanke und ihren Rüken nichts mehr zu befürchten, und nun gieng sie auch sogleich über die Piava und den Tagliamento. S. Campagne du Général Buonaparte en Italie, Tom. Ier p. 109—113. Tom. II. p. 139. 166. 188. A. d. V.

Ein Gleiches geſchah in den Jahren 1798 und 1799, als der leztere Krieg anfangen ſollte. Das Piemont und Neapel lagen innerhalb der franzöſiſchen Militairlinie, und konnten für die Armee äuſſerſt gefährlich werden, ſie mochte vorrüken oder weichen müſſen. Seit Buonaparte hatten ſich die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen beiden Staaten und Frankreich ſehr geändert, und man durfte es jezt, ohne augenſcheinliche Gefahr, nicht mehr wagen, ſie unbeſezt im Rüken liegen zu laſſen. Im Jahr 1796 waren ſie durch einen mehrjährigen Krieg geſchwächt, die franzöſiſchen Armeen waren allenthalben ſiegreich, ſie durften auf keine bedeutende Unterſtüzung rechnen, und konnten noch glauben, daß Frankreich, als Republik, ihre Unabhängigkeit eben ſo reſpektiren werde, wie es ehmals die Könige gethan hatten. Aber ſeitdem hatten ſie ſich erholt, ſie hatten Zeit gehabt, neue, bedeutende Verbindungen anzuknüpfen, die cisalpiniſche Republik war auf eine, für alle übrige italiäniſche Staaten, gefährliche Art organiſirt worden, Berthier hatte auf dem Kapitol das alte Rom aus ſeinen Trümmern hervorzurufen geſucht, und im Piemont und in Neapel hatten jakobiniſche Partheien das Haupt ſchon mächtig emporgehoben. Es galt nun ihre eigene Erhaltung, und dazu mußten die Franzoſen nothwendig wieder aus Italien vertrieben werden. Aber da die franzöſiſche Regierung ein ſehr wachſames Auge auf ſie hatte, und ſah, was ſie im Schilde führten, oder fühlte, was ſie im Fall eines Krieges würden unternehmen müſſen, ſo kam ſie ihnen zuvor; — das Piemont wurde beſezt, und Neapel erobert. — Nun hatte die franzöſiſche Armee ihren Rüken und ihre Flanke geſichert, und konnte die Oeſtreicher ohne alle Gefahr in die kaiſerlichen Erblande verfolgen. Um indeß auch nicht einigen, zwar unwirkſamen, aber doch unangenehmen Chikanen von Seiten des Großherzogthums Toskana ausgeſezt zu ſeyn, und ſich dort zugleich neue Hülfsquellen zu eröffnen, mußte die Kriegs-

erklärung gegen Oeſtreich auf dieſes zugleich mit ausgedehnt werden, was ebenfalls nur eine rein militairiſche Maaßregel war. —

Die Schweizer ſelbſt und die Freunde der Unabhängigkeit der Schweiz behaupten, daß ihre Neutralität im erſten Revolutionskriege weit vortheilhafter für Frankreich geweſen ſey, als ihre Theilnahme an den Feindſeligkeiten im zweiten Kriege. — So ſehr ich in jedet andern Rükſicht für die Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz bin, ſo kann ich, in militairiſcher, die Beſezung derſelben durch Frankreich doch nichts weniger als tadeln. Ich will zugeben, daß die Republik in dem erſten Revolutionskriege manche Vortheile daraus gezogen hat. Aber ſie hielt dazumal auch eine ganz andere militäriſche Linie beſezt, und dekte, ſo lange ihre Armeen in Italien noch nicht bis an die Etſch vorgerükt waren, und dieſe mit dem Rhein gewiſſermaſſen in Verbindung geſezt hatten, einen Theil ihrer Grenzen durch die Schweiz, ohne daß es ſie einen Mann koſtete. Sobald ſie aber dieſe beiden Flüſſe zur Grenze annahm, und ihre militairiſche Linie vom adriatiſchen Meere an, über die Alpen, an dem Tyrol und längs dem Rheine hin, bis an die Nordſee ausdehnte, dann konnte und durfte ſie auch die Schweiz nicht mehr unbeſezt laſſen. Hätte ſie dies thun, und ihre Unabhängigkeit noch ferner reſpektiren wollen ſo würde dadurch nicht nur eine ſehr nachtheilige Unterbrechung der Linie, welche die Kommunikationen unendlich erſchwert haben würde, entſtanden ſeyn, ſondern, da die Schweiz auch einen hineingehenden Winkel zwiſchen Frankreich und Italien bildet, und, wie ich im Verfolg dieſer Unterſuchung zeigen werde, ſich von dort aus mit groſſem Vortheil nach beiden hin operiren läßt, ſo würde Oeſtreich nicht umhin gekonnt haben, ſich bei der erſten Gelegenheit darinn feſtzuſezen, und, in der Beſiznahme derſelben, den Franzoſen zuvorzukommen.

In politiſcher Rükſicht hatte Frankreich freilich nicht

die nemlichen Nachtheile von der Schweiz zu befürchten, wenn es fortfuhr, ihre Unabhängigkeit zu respektiren, wie von den italiänischen Staaten, und daher auch nicht in militairischer, seine Armeen machten noch so weit vorrüben. Zu beiden sind die Einwohner noch zu ehrlich, zu sehr für ihr eigenes Interesse besorgt, und im Grunde auch zu schwach. Aber auch keine Vortheile konnte die Neutralität der Schweiz der Republik mehr gewähren, so lange sie mit Preussen und dem deutschen Reiche Frieden hatte, und über diese Länder oder über Holland und Italien ihre Verbindung mit dem übrigen Europa offen erhalten konnte. Dadurch aber nur allein und wegen der über ihr Gebiet und aus derselben stattgefundenen Zufuhr war sie einst wichtig für Frankreich gewesen; beides Fälle, von denen man vorher sehen konnte, daß sie, nach dem Frieden von Campo Formio, so leicht nicht wieder eintreten würden, und die mit den Vortheilen, die es aus der Besezung der Schweiz zu ziehen im Stande ist, in keinen Vergleich kommen.

Der leztere Krieg hat dies sehr klar bewiesen. Dadurch, daß Massena die Russen bei Zürich schlug, gab er Frankreichs militairischer und politischer Lage auf einmal eine ganz andere Wendung, und verschafte der Regierung die nöthige Zeit, um sich in Ruhe und Sicherheit zu einem Angriffskriege wieder rüsten zu können. *)

*) Es sollte mir nicht schwer werden, zu beweisen, daß Massena eigentlich derjenige ist, der dadurch, daß er die Schlacht bei Zürich gewann, im Jahr 1799 schon, Frankreich und die Republik gerettet hat. — Die Schlacht bei Zürich entschied, — um nur Einiges anzuführen, — den Rükzug der Russen, sie sicherte Frankreich vor einem Einfalle von der Schweiz aus, sie erlaubte den französischen Armeen wieder eine feste, zusammenhängende Stellung am linken Rheinufer zu nehmen, und sich dort in Ruhe und Sicherheit zu erholen und zu ergänzen, und gestattete endlich, daß man im Jahr 1800 rechts in Italien und links in

Als ſie damit fertig war, führte man, von der Schweiz aus, die erſten und heftigſten Streiche, denn von hier aus konnte man dem Feinde am beſten beikommen, und indem man die öſtreichiſchen Erblande bedrohte, und immer von der Seite gegen die feindliche Armee operirte, ſie am erſten zum Rükzuge zwingen. Nur über die Schweiz konnte Buonaparte in Italien mit Vortheil vorzudringen hoffen, über die Schweiz Moreau ihn mit 20,000 ſeiner beßten Truppen unterſtüzen, *) und, durch den Beſiz der Schweiz, bei Marengo Italien wieder erobern. Rechnet man zu dieſen Vortheilen nun noch die Nachtheile, welche die höchſt wahrſcheinliche, und bei dem erſten, nach dem Frieden von Campo Formio ſtattgefundenen, Kriege, nothwendig gewordene militairiſche Beſiznahme der Schweiz von Seiten Oeſtreichs, für Frankreich gehabt haben würde, dann wird man die Erhaltung der Neutralität der Schweiz unmöglich noch für vortheilhaft für daſſelbe erklären können. Uiberhaupt läßt es ſich nicht denken, daß die Regierung der Republik ſo ſehr geeilt haben würde, die Unabhängigkeit der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft zu vernichten, und ihr Schikſal an das von Frankreich ſo eng zu knüpfen, wenn

Schwaben eindringen konnte, ohne daß es der Feind zu verhindern im Stande war. — Maſſena ſelbſt mag übrigens ſoviel oder ſo wenig Antheil an dem Gewinn dieſer Schlacht gehabt haben, als er will, er hat ſich dadurch immer ein großes Verdienſt um den Staat erworben, und wenn man gerecht und billig iſt, ſo muß man eigentlich von ihr an ſchon die Rükkehr Frankreichs zu ſeiner politiſchen und militairiſchen Uiberlegenheit datiren, und ſie gewiſſermaſſen als die Baſis des großen und kühnen Gebäudes betrachten, das Moreau und Buonaparte in den Feldzügen vom Jahr 1800 darauf errichtet, und wodurch ſie den Frieden herbeigeführt haben. A. d. V.

*) Briefe eines franzöſiſchen Offiziers aus Steiermark, Kärnthen u. ſ. w. S. 158. A. d. V.

ſie nicht überzeugt geweſen wäre, daß die neuen Grenzen, welche es durch den Frieden von Campo Formio erhalten hatte, die Beſezung der Schweiz, in militairiſcher und politiſcher Rükſicht, höchſt nothwendig machten. *)

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit Holland. Aus dieſem zieht Frankreich nicht nur die nöthige Unterſtüzung, vorzüglich an Gelde, zur Ausführung ſeiner Plane, ſondern denkt auch damit ſeine nördliche Grenze, und ſichert ſich die Möglichkeit, nach den Umſtänden, mit Vortheil in den Norden von Deutſchland vorzudringen. Da ferner die franzöſiſche Marine und der Seehandel der Republik ſo ſehr herunter gekommen ſind, ſo erſezt die Regierung auch einigermaſſen dieſe Schwäche, durch die den Holländern hierinn noch zu Gebote ſtehenden Hülfsquellen, und zwar, indem ſie dieſe leztern zwinget, ihre Flotte mit den übrigen zu gleichen Zweken zu verbinden; alles Vortheile, welche ſie bei einem entgegengeſezten Benehmen nicht nur entbehren würde, ſondern wobei ſie auch in den Fall kommen kann, daß ſie von andern zu ihrem Nachtheile benuzt werden.

Wenn es alſo überhaupt noch ein anderes poſitives Unrecht zwiſchen Staaten giebt, als das der Schwä-

*) Man hat zwar behaupten wollen, daß Frankreich die Revolution in der Schweiz aus dem Grunde veranlaßt habe, weil es zur Expedition nach Egypten Gelder nöthig gehabt, und dieſe im Schaze zu Bern zu finden gehofft hat. — Ich will zugeben, daß das Direktorium auch dieſe Abſicht dabei gehabt haben mag. Aber ſein Hauptzwek war es auf keinen Fall, denn ſo habſüchtig es übrigens war, ſo verband es mit allen ſeinen, dem Anſchein nach nur allein auf Befriedigung ſeiner Habſucht berechneten, Unternehmungen, doch immer ſehr gute politiſche und militairiſche Plane. Uibrigens würde dieſer Vortheil mit den Nachtheilen eines Krieges, den es ſich durch die Beſezung der Schweiz leicht zuziehen konnte, in keinem Verhältniſſe geſtanden haben; da hingegen die dabei beabſichtigten politiſchen und militairiſchen Zweke ſie weit überwogen. A. d. V.

che, so hat Frankreich freilich sehr Unrecht, daß es Holland, die Schweiz und Italien besezt hält. Aber klug handelt es, politisch und besonders sehr militairisch richtig, wenn es, von seiner eigenen Grenze, eine Linie rechts bis nach dem adriatischen Meer und links bis an die Nordsee hinzieht, und nicht duldet, daß innerhalb derselben irgend jemand die Waffen anders, als auf sein Geheiß führen darf. Truppen können und sollen sie alle halten, aber nicht mehr, als Frankreich ihnen zu halten erlaubt. Und auch über diese dörfen sie nicht nach Willkühr verfügen, dies würde ebenfalls gegen die militairische Einheit und alle Klugheit verstossen. Der französische Obergeneral kommandirt sie, so gut wie die Franzosen, sie sind Hülfstruppen, die man gern in Festungen legt, oder da gebraucht, wo ihr Abfall von keinen bedeutenden Folgen seyn kann. . . . . .

Der rechte Flügel der grossen militairischen Linie, von welcher Frankreich gegen Deutschland vorrüken kann, ohne dabei auf beträchtliche Kunst- und Naturhinderniſſe zu stossen, wird sich also von der Schweiz an bis an den Ausfluß der Etsch erstreken, und der Rhein wird das Centrum, und Holland den linken Flügel davon ausmachen. . . . . .

Nachdem durch den leztern Frieden die Grenzen zwischen der italienischen Republik, und den ehmaligen venetianischen Staaten, in der Art bestimmt worden sind, daß die Etsch sie beide trennt, so hat Oestreich dadurch eine seiner besten Positionen verloren, und wird nicht umhin können, im Fall eines Angrifs, sich sogleich hinter die Brenta, und vielleicht gar bis hinter die Piava zurükzuziehen. Durch den Frieden von Campo Formio gehörten Verona und Legnago ihm ganz allein an, jezt macht die Brüke über die Etsch die Grenze, und dadurch haben diese sonst so festen, und für die Vertheidigung eines Uiberganges über diesen Fluß so geschikten, Positionen allen ihren Werth verloren. — Wie

wichtig ſie in dieſer Rückſicht waren, hat man zu Anfange des Krieges, im Jahr 1799, geſehen. Erſt mußte, am rechten Ufer der Etſch, die zum Theil hinter furchtbaren Verſchanzungen, zum Theil in einer Ebene, vor Verona, aufgeſtellte Armee geſchlagen werden, ehe an einen Übergang zu denken war, und ſie zu ſchlagen, hielt ſehr ſchwer, da ſie aus Verona und Legnago, im Laufe des Gefechtes ſelbſt, beträchtliche Unterſtützung erhalten konnte. Überdies gab es nur zwei Punkte, an welchen man über die Etſch ſetzen konnte; der eine war zwiſchen Verona und Legnago bei Nogara, Arcola gegen über, und der andere oberhalb Verona, bei Baſſolenga. Den Übergang an dem erſten machten die beiden Feſtungen ſehr gefährlich, und der an dem zweiten führte zu nichts, wenn der enge Paß, über welchen man, am linken Ufer der Etſch, rechts nach Verona, und links nach Trident gelangt, gehörig vertheidiget wurde.

Wie dieſe Vortheile nun der Oeſterreich, durch den letzten Frieden, verloren. Wenn eine franzöſiſche Armee jetzt an der Etſch zuſammen gezogen wird, ſo iſt es eben ſo gut, als wenn ſie ſogleich an der Donau aufgeſtellt würde. — Um ſich aber auch den Übergang über dieſen Fluß zu erleichtern, und zugleich den Eingang in's Tyrol zu eröffnen, braucht ſie nur Trident zu gewinnen. Sie kann dahin entweder über den engen Paß bei Chiuſa gelangen, oder, wenn dieſe leicht zu vertheidigende Paſſatur ſtark beſetzt ſeyn ſollte, ſo umgeht ſie dieſelbe von Brescia aus, indem ſie ſich um den Gardaſee, über Salo und Idre, nach Roveredo hinzieht. Von hier an ſteht nun kein bedeutendes Hinderniß mehr bis Trident im Wege, und ſind dort erſt einige ſtarke Diviſionen angekommen, dann muß der Feind die Ufer der Brenta verlaſſen, wenn er von ihnen nicht im Rücken, und von der übrigen Armee en Front angegriffen werden will.

Wenn eine, durch die ihr eigenthümliche Leichtigkeit der Bewegungen ſich auszeichnende, franzöſiſche Armee, die ihr dadurch zu Gebote ſtehende Uiberlegenheit gehörig zu benuzen weiß, ſo verfolgt ſie den zum Weichen gebrachten Feind ſo raſch, daß er aus den guten Poſitionen, die er nun am Tagliamento und in Krain findet, keinen Vortheil mehr zu ziehen im Stande iſt. Indeſſen wird ſie ihm den Uibergang über den Tagliamento auf jeden Fall zu erzwingen ſuchen müſſen, und mehr oder weniger Schwierigkeiten dabei zu beſiegen haben, je nachdem die Jahreszeit und Witterung ſind, in welchen ſie ihn unternimmt. Man kann über den Tagliamento bei Venzane ſezen, wenn er ſehr angeſchwollen iſt, und iſt dies nicht, ſo bedarf es nur Unerſchrokenheit und Schnelligkeit, um ohne groſſen Verluſt, bei Vakvaſone, wo man ihn zum Theil durchwaten kann, über ihn zu gehen.

Iſt der Uibergang über den Tagliamento bewerkſtelliget, dann braucht die Armee nur das, bei Trident oder Botzen, zurükgelaſſene Korps, bis Brixen vorzuſchieben, um es mit der Diviſion, die ſie über Ponteba nach Willach detaſchirt hat, in Verbindung zu ſezen, ſich den Eingang in Kärnthen zu öffnen, und der Drau zu bemächtigen. Der Iſonzo, ein kleiner reiſſender, aber nicht breiter, Fluß, und die unbedeutende Feſtung Gradiſca, die blokirt werden kann, ſind die einzigen Schwierigkeiten, die ſie hier noch zu beſiegen hat, und die ſie gewiß nicht aufhalten werden, wenn ſie, wie ich vorausſeze, im Geiſt des ihr eigenthümlichen Nationalcharakters operirt.

Aber nun ſteht ſie am Fuſſe der Alpen, die, von hier an, eine beinahe bis Wien hin, nach allen Richtungen ſich ausdehnende, faſt ununterbrochene, Kette von hohen, und zum Theil unwirthbaren, und zum Theil ſchwer zu paſſirenden, Gebürgen bilden. Der gröſte Widerſtand, dem ſie jezt begegnen kann, wird

indeß vorzüglich nur in den Schwierigkeiten des Terrains, und weit weniger in der Anzahl Truppen, die man ihr noch wird entgegen stellen können, liegen. Wenn aber eine französische Armee bis in diese Gebürge vordringen soll, so muß sie nothwendig den Feind geschlagen, und ihm beträchtlichen Abbruch gethan haben. Er wird also auf jeden Fall schwächer seyn, wie sie, wenn er auch, was bei einer weichenden Armee fast immer zu geschehen pflegt, noch nicht ganz muthlos seyn sollte. Sie wird ihm auch aus dem Grunde überlegen seyn, da sie hier nun, durch ihre leichte Truppen und ihre Bekanntschaft mit der Art, in einem gebürgigten Lande Krieg zu führen, so unendlich viel vor einem Feinde zum voraus hat, dessen Mannschaft vorzüglich nur in geschlossener Linie zu fechten angeführt wird. Auch die den Franzosen ganz eigenthümliche Kunst und Geschicklichkeit, die schwer en Fronte einzunehmenden Pässe in Defilern zu umgeben, wird ihnen hier sehr zu statten kommen, und da sie in der Regel sich immer gute Spione und eine genaue Kenntniß von dem Lande, in welchem sie sich befinden, zu verschaffen wissen, so werden sie zwar mit großen körperlichen Anstrengungen, aber jederzeit sehr sicher, und mit geringem Verluste, dem Feinde eine Position nach der andern entreissen.

So kann eine französische Armee mit rascher entscheidenden Bewegungen bis Laibach und Klagenfurth vorrücken. Und ist sie einmal dort angekommen, so wird es auch nur von ihr abhängen, ob sie von Laibach aus, sich über Cilli und Pettau ausdehnen, und gegen Wien Fronte machen, oder theils über den Leobel, theils über Stein und Wolfsberg gerade zu auf Grätz und Wien wird marschiren wollen.

Mehr als drei, höchstens vier Monate darf sie auf diese Operationen nicht verwenden, und sie werden auch vollkommen hinreichend seyn, wenn sie die Vortheile, die ihr überhaupt und auf einem koupirten Terrain, mehr

wie auf jedem andern zu Gebote ſtehen, recht zu benuzen weiß. — Von der Etſch an bis Wien iſt, wie man bemerkt haben wird, — keine einzige bedeutende Feſtung, die ſie aufhalten kann, oder die ein groſſes Blokadekorps erforderte; die meiſten Flüſſe, über die ſie ſezen muß, erſchweren durch ſich ſelbſt ſehr wenig den Uibergang, und mit einer Armee ihn zu vertheidigen, iſt nur ſelten möglich; die engen Päſſe in dem Gebürge laſſen ſich zwar leicht vertheidigen, ſie ſind aber für eine ſtürmende Armee nicht unüberwindlich, und können umgangen werden, und iſt, wie geſagt, der Feind nur erſt in der Ebene von Italien recht derb geſchlagen, dann möchte er ſich ſchwerlich mit Erfolg noch widerſezen können, wenn man ihm auf der Ferſe nachfolgt, und keine Zeit ſich wieder zu ſammeln und aufzuſtellen läßt. — Eine gewonnene Schlacht wird alſo nicht nur über das Schikſal von Italien, ſondern über den Erfolg des ganzen Feldzuges entſcheiden. Dies gilt jedoch nur, wenn die franzöſiſche Armee Siegerin bleibt, die öſtreichiſche wird faſt bei jedem Schritte durch neue Hinderniſſe aufgehalten werden.

Wenn ſie über die Etſch geſezt hat, ſo befindet ſie ſich in einer Ebene, auf der ſie eine Schlacht wagen muß, um ſich den Uibergang über den Po und den Mincio zu erleichtern. Da die franzöſiſche Armee, am linken Ufer des Po, wenig gute und feſte Stellungen findet, ſo hindert ſie der Uibergang über denſelben nicht ſehr, und überläßt dem Feinde die Wahl, bei Ponte di Lago Scuro oder bei Oſtiglia oder bei Borgoforte überzuſezen. — Kommt es in der Ebene zwiſchen der Etſch und dem Mincio zu einer Schlacht, oder begnügen ſich die Franzoſen blos den Uibergang über denſelben zu erſchweren, ſo ſtößt der Feind hier nun gleich auf eine Linie, die zwar, wie alle mögliche Linien, zu durchbrechen iſt, aber wegen Mantua und Peſchiera nicht ohne groſſe Anſtrengungen und groſſen

Verluſt durchbrechen werden kann. — Hätte Scherer im Jahr 1799, als er ſah, daß er nicht mehr angriffsweiſe verfahren konnte, ſich ſogleich hinter den Mincio zurükgezogen, und die Armee nicht unnüzer Weiſe am rechten Ufer der Etſch ermüdet und niedergeſchlagen gemacht, er würde ſich hier lange haben halten können, und hätte nicht nöthig gehabt, ſich mit ſo viel Eile hinter die Adda zurük zu ziehen, als die Oeſtreicher, vom Tyrol aus, gegen Salo vorgerükt waren.

Mantua erfordert eine Garniſon von wenigſtens 12,000, und in der Jahrszeit der Fieber von 15,000 Mann, und dann gehören 30 bis 35,000 Mann dazu, um es zu belagern. Aber 30,000 Mann kann eine vorrükende, ſiegreiche Armee nicht gleich entbehren, ſie wird alſo Mantua blos blokiren, und da nur vier Chauſſeen dahin führen, ſo werden, wenn eine jede mit 1,000 Mann beſezt wird, 4,000 Mann vollkommen hinreichend ſeyn, um die Garniſon im Ruhpunkt zu halten. Peſchiera kann ebenfalls mit wenig Mannſchaft blokirt werden, und da bei Goito und Governolo ſich doch Brüken über den Mincio befinden, ſo iſt deſſen Einnahme zur Erleichterung der Kommunikationen auch nicht durchaus nothwendig.

Der Oglio iſt keine haltbare Linie, aber dagegen kann die Adda bei Caſſano, Lodi und Pizzighitone ſehr leicht vertheidigt werden. Um dieſem auszuweichen, und zu umgehen, kann man bei Piacenza über den Po ſezen. Wenn hier der Uibergang nicht vertheidigt werden iſt, ſo muß doch nun zwiſchen dem Po und der Adda eine neue Schlacht gewagt werden, und wird ſie wieder gewonnen, dann muß die franzöſiſche Armee ſich ohne weiters hinter den Teſino zurükziehen, und Pizzighitone und das Schloß zu Mailand ihrem Schikſale überlaſſen. Beide ſind freilich nicht im Stande eine fliegende Armee aufzuhalten, aber ihre Eroberung oder auch nur Blokade erfordern doch

Menschen, und man mag noch so wenig dazu hergeben, wenn es in einem Lande viele solcher kleinen Forts giebt, so wird sie am Ende immer beträchtlich dadurch geschwächt werden, und wenn es darauf ankommt, den lezten entscheidenden Streich zu führen, es ihr an Kräften dazu fehlen, und sie nun sehr leicht auf einmal alle Vortheile wieder verlieren können, die sie mit so viel Zeit und Anstrengungen nach und nach errungen hat.

Es ist überhaupt eine ganz eigene Sache um einen Krieg in Italien; bald kann, wie gesagt, eine einzige Schlacht über dessen Schiksal entscheiden, und bald wird man jede Position und jeden Fuß breit Landes nur mit den größten Anstrengungen einnehmen können. — Wenn man nicht Zeit oder Mittel gehabt hat, alle die kleinen Forts und die größern Festungen, auf welche man jeden Augenblik stößt, mit dem nöthigen Proviant, der erforderlichen Ammunition und hinlänglicher Mannschaft zu versehen, dann sind sie einer weichenden Armee weit mehr im Wege, als daß sie ihr Schuz und Sicherheit gewähren sollten. Fehlt es ihnen an Garnisonen, so wird die weichende Armee noch mehr dadurch geschwächt, wenn sie bei ihrem Rükzuge sie damit versehen will, und haben sie nicht Lebensmittel in hinlänglicher Menge, dann ist ihr Fall nur um so gewißer, je stärker sie besezt sind. Der einzige und sicherste Ausweg, unter solchen Umständen, bleibt dieser, daß die Armee ihre Mannschaft wo möglich beisammen behält, alle Forts und Festungen, die nicht im Stande sind, zu widerstehen, Preis giebt, und sich über den Verlust wegsetzet, den sie durch die darin zurükgelassenen Kriegsvorräthe erleidet.

In einer solchen Lage befand sich der General Melas, als die Franzosen, von der Schweiz aus, in Italien wieder eingedrungen waren. Die östreichische Armee hatte den größten Theil des Jahres 1799 mit Eroberung der Festungen und der Forts zugebracht, die sie bei ihrem schnellen Vorrüken in die Gebürge von Piemont anfäng-

ſich hatte im Rüken liegen laſſen. In den meiſten fand ſie noch Lebensmittel, und in allen anſehnliche Vorräthe, vorzüglich an Geſchüz. Da das Land ausgezehrt war, und die Zufuhr ſehr ſchwer hielt, ſo nahm man keinen Anſtand, den in den Feſtungen vorgefundenen Proviant unter die Truppen zu vertheilen. Und hiezu hielt man ſich um ſo mehr für berechtigt, da Frankreich dazumal ſich in einer ſehr kritiſchen und die Armee in einer ſo erbärmlichen Lage befanden, daß man mit vieler Gewißheit darauf rechnen zu können glaubte, daß ſie Italien nie mehr wieder zu erobern im Stande ſeyn werde. War dies aber der Fall, wozu hatte man nöthig, die Vorräthe in den Feſtungen zu ſchonen? Und wenn die Franzoſen auch wieder eine bedeutende Armee ſollten auf die Beine bringen können, ſo konnte dies, nach aller Wahrſcheinlichkeit, vor der nächſten Erndte auf keinen Fall geſchehen. Man hatte alſo Zeit genug, die Magazine in den Feſtungen zu füllen, und die Vorräthe an Geſchüz und Ammunition, die darinn verbraucht worden waren, oder die man daraus weggenommen hatte, wieder herzuſtellen.

Dieſer Kalkul beruhte auf Möglichkeiten und Vorausſezungen, die man bei jeder andern Armee unter gleichen Umſtänden ebenfalls angenommen haben würde. Daß Buonaparte durch den Sturz des Direktoriums den Angelegenheiten Frankreichs ſobald eine ganz andere Wendung zu geben im Stande ſeye, und noch mehr, daß er in ſo kurzer Zeit eine Armee organiſiren, und mit ihr in Italien würde vordringen können, dies lag auſſerhalb den Grenzen der Wahrſcheinlichkeit, und keinem Generale in der Welt durfte ein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn er bei ſeinen Berechnungen der Zukunft und der Anlegung eines Operationsplans keine Rükſicht darauf nahm. So weit hatte der General Melas auch gar recht geſchloſſen. Aber ob er nicht Vorkehrungen für dieſen möglichen Fall ſchon hätte treffen ſollen, als Buonaparte ſich an die Spize der Regierung geſtellt hatte, ob er nicht

seine Maaßregeln darnach hätte nehmen sollen, als er in Erfahrung gebracht, daß in Dijon eine Armee zusammengezogen werde, und endlich, ob er nicht lieber mit Beiseitesezung aller andern Rükſichten ihrem Eindringen in Italien hätte entgegenarbeiten sollen, als ſie ſich dahin in Marſch geſezt hatte, dies ſind Umſtände, welche die Klugheit alle in ſehr reifliche Uiberlegung zu nehmen befahl, und über die man ſchwerlich eine befriedigende Auskunft zu geben im Stande ſeyn möchte.

So kam es denn auch, daß die Schlacht bei Marengo vorfiel, und als ſie verlohren ward, daß die Oeſtreicher alle Vortheile ihrer vorhergegangenen Siege auf einmal wieder einbüßten. Dies leztere verdankten ſie vorzüglich der Entblößung an Lebensmitteln, Munition und Geſchüz, in welcher ſie die Feſtungen gelaſſen hatten. In der Lage, in welcher ſie die franzöſiſche Armee in Italien überraſcht hatte, konnten ſie ihnen durchaus zu nichts dienen, und es war daher gar kein groſſes Opfer, zu dem ſich der General Melas entſchloß, als er ſie den Franzoſen überlieferte. Wenn er auch noch Mittel gehabt hätte, ſich, nach der Schlacht bei Marengo, durchzuſchlagen und zurük zu ziehen, er durfte die Feſtungen und die kleinen Forts doch nicht beſezen, denn eines Theils hätte er ſich dadurch nur noch mehr geſchwächt, und andern Theils konnte ſich keine Garniſon, wegen Mangel an Vorräthen, darinn halten, und es wäre eben ſo gut geweſen, als wenn er ſie dem Feinde geradezu überliefert hätte.

Aber ganz anders wichtig waren die italiäniſchen Feſtungen für die franzöſiſche Armee, als ſie unter Moreau's Anführung, im Jahr 1799, ſich zurükziehen mußte. Mit hinlänglichen Garniſonen und den nöthigen Kriegsbedürfniſſen und Proviant verſehen, dienten ſie dazu, der ganzen öſtreichiſch-ruſſiſchen Armee das ſchnelle Vordringen zu erſchweren, und den 21,000 muthloſen, entkräfteten, halbnakten und hungrigen Sol-

baten, die man die Armee von Italien nannte, einen sichern und ehrenvollen Rükzug zu gewähren. Und dies wird immer der Fall seyn, wenn auch nicht immer ein Moreau ihre Bewegungen leitet; denn Natur und Kunst haben hier Hülfsmittel zu einem Vertheidigungskriege in seltener Menge vereiniget.

Jemehr eine feindliche Armee in Italien sich den Grenzen Frankreichs nähert, jemehr häufen sich die Schwierigkeiten des Terrains, die sie zu überwinden hat. Das Piemont bildet hier eine so feste Vormauer für dasselbe, und enthält so viele Naturhindernisse jeder Art, daß man fast zweifeln muß, jene zu ersteigen, und diese alle glücklich zu überwinden. — Die künstliche Befestigung des Landes schreibt sich zum Theil von Karl Emanuel III her. Dieser Fürst hatte theils die Eitelkeit, durch seinen Militairetat sich in Europa Einfluß zu verschaffen, theils die geheime Absicht, sich in Italien auszudehnen. Um diese Zwecke zu erreichen, mußte er vor allen Dingen sein eigenes Land unangreifbar machen. Er erbaute also Festungen, wie man wenig ähnliche findet. Hierin ward er nun freilich sehr durch die Natur und das Terrain begünstigt, aber wenn man diß auch davon abrechnet, so bleibt der Ruhm und die Ehre, welche die Befestigungskunst sich dadurch erworben hat, doch immer sehr groß. Drei von diesen Festungen, Exiles, la Brunetta und Suza sind zwar in der Folge geschleift worden; allein da sie vorzüglich bestimmt waren, einen, von Frankreich aus unternommenen, Einfall in Piemont zu vertheidigen, so hat dieser Umstand nichts zur Verminderung der Schwierigkeiten beigetragen, welche einem, von der Lombardie her, eindringenden Feinde, durch die Kunst entgegen gethürmt worden sind.

Sobald derselbe über den Po gesezt hat, stößt er sogleich auf Tortona und Alessandria, zwei Festungen, die wenig Garnison erfordern, durch ihre Lage

im Rücken einer Armee ſehr gefährlich ſind, und wovon die erſtere, wie behauptet wird, nur durch Hunger bezwungen werden kann. Da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß eine weichende Armee die Vortheile, die ihr das Terrain und die Kunſt zwiſchen dem rechten Ufer des Po und der liguriſchen Küſte anbieten, vernachläßigen, und, anſtatt ſich hier in Italien zu behaupten, nur eilen werde, über den Simplon und den St. Bernhard das Wallis und über den Berg Cenis, Savoyen zu erreichen, ſo iſt es eben ſo gut, als wenn dieſe Päſſe gar nicht exiſtirten, denn ſo lange ſie noch irgend eine bedeutende Macht im ſüdlichen Piemont hat, muß der Sieger gewärtigen, von ihr im Rücken angegriffen zu werden, im Fall er über dieſe in Frankreich einzudringen ſuchen ſollte. Dies würde höchſtens nur dann rathſam ſeyn, wenn die Armee in der Schweiz die Anhöhen des Jura bei Lauſanne beſezt hielte. Alsdann möchte es nicht nur ſein Gutes haben, wenn eine Verbindung zwiſchen beiden eröffnet würde, ſondern auch überhaupt möglich ſeyn, den Uebergang über das Gebürge zu bewerkſtelligen, das Defilee bei St. Maurice zu paſſiren, und bis an den Genferſee vorzudringen.

Wenn dieſe Bewegung indeß von bedeutender Wirkung ſeyn ſoll, ſo wird nothwendig noch eine zweite Kolonne über den Berg Cenis geſchikt werden müſſen. Dieſe muß aber zuvor die Citadelle von Turin eingenommen, oder ſie doch ſo gut eingeſchloſſen haben, daß ſie nichts darinn für ihren Rücken zu befürchten hat. Da ſie in ein Land vorzurücken im Begrif ſteht, durch welches nur ein einziger, ziemlich ſchmaler Weg, zwiſchen einer Kette von hohen, ſteilen und zum Theil kahlen Gebürgen hinführt, das ſo arm und entblößt an den nöthigen Bedürfniſſen iſt, daß ſie beinahe alles, was ſie braucht, dahin wird mitnehmen müſſen, und da ſie ſo leicht in ihrem Marſche aufgehalten, und zu einem höchſt gefährlichen Rükzuge gezwungen werden kann, ſo wird

ſie Briançon und Grenoble eben ſo wenig liegen laſſen, ſich überhaupt nur mit der größten Vorſicht vorwärts wagen, und durchaus nichts dem Ungefehr überlaſſen dürfen. Und hat ſie endlich alle dieſe Schwierigkeiten glüklich überwunden, und Chambery, wo die Landſchaft ebener zu werden anfängt, erreicht, dann hat ſie die Wahl, ob ſie zwiſchen der Rhone und Iſere gegen Lyon hin marſchiren, oder rechts ſich nach Genf wenden will.

Da ſie unmöglich ſtark genug ſeyn kann, um alle Hinderniſſe, die ihr, im erſten Falle, von neuem wieder aufſtoſſen würden, glüklich zu beſiegen, und ſo lange die Hauptarmee, von Piemont aus, nicht auch gegen das ſüdliche Frankreich vorgerükt iſt, jede Bewegung links nach Lyon zu, als die einer verlohrnen Kolonne die nachtheiligſten Folgen ganz unausbleiblich für ſie haben muß, ſo wird ſie wohl zu der zweiten ſich entſchlieſſen, und Genf zu erreichen ſuchen müſſen. Hier iſt ſie in Sicherheit, wenn die Armee in der Schweiz ſo weit vorgerükt iſt, daß ſie ſich mit ihr in Verbindung ſezen kann. Aber viel mehr kann dieſe auch nicht für ſie thun, als daß ſie ihr die Flanke dekt. Wollte ſie dagegen bis an die Saone und den Doubs vorrüken, ſo müßte ſie nur noch die engen Päſſe des Jura erſteigen, eine Operation, die mit äuſſerſt wenig Mannſchaft gehindert werden kann. Auf jeden Fall aber wird ſie dann für die Armee in Piemont verlohren ſeyn, und durch ihr Vorrüken eine ſolche Lüke bilden, daß man dieſer über die Berge Cenis und Genevre, von der Rhone her, ſehr leicht würde in die Flanke fallen können, eine Beſtimmung, die man auch der Armee zu geben den Plan hatte, welche der General Championnet im Herbſte 1799 in dieſer Gegend zuſammenziehen ſollte.

Da Frankreich nun von dieſer Seite ſo ſchwer zu erreichen, und jeder Rükzug ſehr gefährlich iſt, ſo wird man ſich begnügen müſſen, die Spizen der Berge zu be-

ſezen, und auf den Punkten zu operiren, auf welchen man in das Innere der Republik ſchneller eindringen, und die Nation wirkſamer bekriegen kann. — In dieſem Fall bleibt nichts übrig, als Genua zu beſezen, und über den Col de Tenda vorzurüken. — Aber wenn gegen das Wallis und Savoyen hin die Natur alles gethan hat, um einen Angriff fruchtlos zu machen, ſo hat man auf dieſer Seite durch Kunſt zu erſezen gewußt, was ſie hier vielleicht unterlaſſen hat. Die Vertheidigungslinien ſind hier alle, ſowohl für das Piemont, wie für Frankreich, ſo vortreflich angelegt, und es iſt, wie ich gezeigt habe, gegen die Berge Cenis, St. Bernhard und Simplon ſo wenig zu befürchten, daß man ſich immer nur zwiſchen dem rechten Ufer des Po und der liguriſchen Küſte gehalten hat, man mochte in Italien vorzudringen ſuchen, oder ſich daraus zurükziehen.

So vertheidigte der General Beaulieu dieſe Punkte hier lange gegen Scherer, und, als er ſich nicht mehr behaupten konnte, zog er ſich über Cuneo und Ceva zurük, indem er Aleſſandria und Tortona im Rüken behielt. Nachdem Bonaparte das Kommando der italiäniſchen Armee bekommen hatte, ſo mußte ihn dieſer hier und aus einer feſten Poſition nach der andern vertreiben, und die Gefechte und Schlachten bei Montenotte, Milleſimo, Dego und Mondovi gewinnen, ehe er den Abhang der Berge, da, wo ſie ſich nach Italien hinſenken, erreichen, und den kaiſerlichen Feldherrn nöthigen konnte, ſich hinter den Po zurükzuziehn. Und wäre es ihm dazumal nicht gelungen, die piemonteſiſche Armee von der öſtreichiſchen zu trennen, die Feſtungen Coni, Ceva und Tortona, die ihm, in dem darauf erfolgten Waffenſtillſtande, von dem Könige von Sardinien eingeräumt wurden, würden ihn am rechten Ufer des Po noch lange aufgehalten haben, und ihm ſehr im Wege geweſen ſeyn.

Hinter den Po und gegen Genua und den Col

de Tenda zog sich auch Moreau mit seinem kleinen Häufchen vor der östreichisch russischen Armee zurük, als diese bei Cassano über die Adda gegangen war. Er hatte hiezu noch den besondern Bewegg und, daß er die Kommunikation mit der Armee von Neapel offen erhalten mußte, so lange sie nicht über den Arno gegangen war. Da der Feind das ganze Oberitalien besezt hielt, so konnte sie nur längs der Küste hin zu ihm stossen, und zu diesem Ende mußte Moreau sich gegen Genua wenden, wenn er die Vereinigung mit ihr nicht aufgehalten wissen wollte. Dadurch aber gab er in der Ebene von Piemont Terrain preis, das man ihm sonst gewiß nicht so leicht abgenommen haben würde. Er bewies auch bald darauf, daß es nur von ihm abhänge, es wieder zu besezen, denn nachdem er in Erfahrung gebracht, daß Macdonald über die Apenninen gegangen sey, und sich gegen die Trebia gewendet habe, so rükte er sogleich wieder bis Bobbio vor, und schlug die kaiserlichen Generale Bellegarde und Seckendorff in der Gegend von Alessandria. *)

Diese Festung und Tortona bilden gleichsam den Schlüssel zu der Ebene von Piemont, man kann sie zwar umgehen, aber es bleibt doch immer gefährlich, sie im Rüken liegen zu lassen. Die damit verbundenen Nachtheile sind nicht gröser, und äussern sich nicht mehr, als wenn die weichende Armee den Gebürgskrieg gut zu führen versteht. Bobbio, Serravalle, Novi, Acqui liegen zum Theil schon auf der Anhöhe selbst, zum Theil am Fusse derselben, und müssen besezt werden, wenn man bis Genua vordringen will. Die Kunst hat wenig oder nichts gethan, sie zu befestigen, aber desto mehr die Natur, und hat man die Anhöhe glüklich erreicht, dann bietet wieder die Kette der Apenninen, die sich hier im und am Genuesischen nach Parma hinzieht,

*) Uiber Moreau's Rükzug in Italien im Jahr 1799. Europ. Annal. 12s Stük. 1803.

ſo viele enge und ſchwer zu durchbrechende Päſſe an, daß ſie mit wenig Mannſchaft vertheidigt, und nicht ohne beträchtlichen Verluſt eingenommen werden können. —

Mit welchen Schwierigkeiten hier eine Armee zu kämpfen hat, dies haben wir in dem leztern Kriege geſehn. Der General Joubert verlohr im Auguſt 1799 die Schlacht bei Novi, oder konnte doch wenigſtens nach derſelben nicht in die Ebene vordringen. Aber die Feinde hatten dadurch, daß ſie ſich dort behaupteten, auch noch nichts gewonnen. Im Gebürge, zwiſchen Novi und Genua, hielten ſich die Franzoſen, und die Deutſchen und Ruſſen vermochten nicht, ſie daraus zu verdrängen. Unterdeſſen war der Winter herangekommen, und Championnet hatte es jezt nur um ſo leichter, ſeine Stellung in den Apenninen zu behaupten. Nach deſſen Tode erſt, und nachdem die Kaiſerlichen mehrere bedeutende Gefechte gewonnen hatten, gelang es ihnen, die liguriſche Küſte zu erreichen, und Genua einzuſchlieſſen. Dies leztere geſchah, wenn ich nicht irre, im Februar oder März. Sie hatten alſo, von der Schlacht bei Novi an gerechnet, wenigſtens ſechs Monate gebraucht, um ſich durch die Apenninen einen Weg zu bahnen, und, wenn man die gerade Linie annimmt, in dieſer ganzen Zeit nicht mehr, als höchſtens ſechs bis acht Meilen zurükgelegt.

Und als es ihnen nun endlich gelungen war, bis Genua vorzurüken, was hatten ſie dadurch gewonnen? — Wenig oder nichts, denn die Belagerung dieſer Stadt hielt ſie theils von neuem wieder auf, theils hinderten ſie alle an der Küſte gelegenen Forts an dem weitern Vordringen gegen Frankreich. Und was ihnen damals widerfahren iſt, nach einem durch ſo viele Siege gekrönten Feldzuge widerfahren iſt, ſollte dies jeder andern Armee und ihnen ſelbſt nicht auch wieder begegnen können? — Ganz gewiß, denn Genua iſt durch ſeine künſtliche und natürliche Befeſtigung leicht zu vertheidigen, und wenn auch Savona, Vado, Noli und

Finale durch ihren Umfang und ihre Werke von keiner großen Bedeutung sind, so halten sie doch auf, und ersezen durch die Zahl, was ihnen an Stärke abgeht.

Die Kolonne, welche am Tanaro hin vorzurüken suchen muß, stößt auf mehrere Forts, die sie zwar einnehmen wird, die sie aber, in Verbindung mit den Naturschwierigkeiten, die auf dieser Seite im Gebürge nicht weniger angehäuft sind, lange aufhalten, und sie viel Menschen kosten werden. Und das schlimmste für sie ist dabei noch dies, daß, so lange der Feind bei Genua nicht zurükgedrängt, und die Küste von ihm gereiniget ist, sie, um nicht abgeschnitten zu werden, die errungenen Vortheile nicht verfolgen, und sich nicht so weit vorwagen darf, als sie es vielleicht thun könnte. Dies muß eine zweite Kolonne, die an der Stura hin über Saviglia-no und Cuneo marschirt, ebenfalls thun. Dieser lezstere Ort ist noch überdies gut befestiget, und verlangt eine Belagerung, die sich in die Länge ziehen kann, wenn er gut vertheidiget wird. Aber sollte auch dies nicht geschehen, so möchte sie nach dessen Einnahme schwerlich noch den Uibergang über den Col de Tenda zu erzwingen, und das hier befindliche Fort zu erobern im Stande seyn. — Beides aber ist nothwendig, wenn sie ihre Vereinigung mit den andern Kolonnen bei Nizza bewerkstelligen will.

Nach ungeheuren Anstrengungen und großem Verluste steht endlich die siegende Armee am Var auf französischem Grund und Boden. Sie ist wenigstens 50 bis 60 deutsche Meilen von der Etsch, der Grenze ihres Landes, entfernt, im Rüken hat sie hohe Gebürge, breite und reissende Flüsse und vorzüglich ein Volk, auf dessen Treue und Ergebenheit zu rechnen, die größte Unvorsichtigkeit seyn würde, und vor sich noch das ganze, ungeheure Frankreich mit seinen 35 Millionen Einwohnern.

K. W.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Verhandlungen des brittiſchen Parlements,

vom 27 Febr. bis zum 12 May 1804.

oder

Sturz des Addingtonſchen Miniſteriums.

Sizung des Unterhauſes am 27 Febr. 1804.

(Erſte Erwähnung der Krankheit des Königs.)

Bey Gelegenheit eines Antrags zu Verleſung der neuen Volontairbill erhob ſich Sir Robert Lowley. Seit dem 14 d. M., ſagte er, leidet unſer Souverain an einer Krankheit, in deren Unterſuchung ich nicht eingehn will; allein ich halte darüber eine Kommunikation an das Haus für nöthig und erwarte ſie.

Der Kanzler der Schazkammer (Herr Addington): Ob ich gleich nicht im Stande bin, dem Hauſe anzuzeigen, daß Se. Majeſtät völlig wieder hergeſtellt ſind, ſo darf ich es doch wagen zu behaupten, daß dieſer glükliche Augenblik nicht weit entfernt ſeyn wird. Was eine andre Kommunikation betrift, ſo iſt die Meynung der vertrauten Diener Sr. Majeſtät, daß dieſe zu nichts dienen, und alles Verfahren, auf eine ſolche Kommunikation abzwekend, durchaus wider das Pflichtgefühl gegen den König und das Publikum ſeyn würde, auch es höchſt unſchiklich bleibe, auf den Geſundheits-Zuſtand Sr. Majeſtät Anſpielungen zu machen.

Hr. Fox: Ich kann mich mit der ſo eben gegebnen Antwort nicht beruhigen. Es iſt gewiß nicht undelikat, über Geſchäfte zu reden, dem Publikum gehörige Auskunft zu geben, und dadurch allerley Gerüchte zu widerlegen. Der ſehr ehrenwerthe Redner ſagt, die vertrauten Diener Sr. Majeſtät hielten eine Kommunikation für unnöthig. Ich kenne keinen ſolchen Körper, wie die vertrauten Diener (Confidential servants). Der Redner wird öfters konſultirt, weil er Kanzler der Schazkammer iſt. Dis öftere Konſultiren iſt der ganze Unterſchied

zwiſchen ihm und uns. Sobald aber Se. Majeſtät wirklich daran gehindert ſind, mit ihnen ſich zu berathen; ſobald Sie auſſer Stande ſind, die Funktionen der königlichen Würde zu vollziehn, und dabey ſich des Raths der Miniſter zu bedienen, ſo ſind dieſelben nichts mehr als die übrigen geheimen Räthe, ſind den übrigen Rathgebern (privy counselors) der Krone völlig gleich. — Die große Frage iſt jezt, ob der König in einem Zuſtande ſey, worin er die Pflichten der königlichen Würde erfüllen kann. Die gegebne Antwort iſt, daß man darüber jezt nicht zu diskutiren brauche. Indeß hätte man uns irgend eine Kommunikation machen ſollen, damit wir die Nothwendigkeit des Diskutirens und Nichtdiskutirens einſähen, und ob andere Maaßregeln zu ergreifen ſind. Ich fordere es als ein Recht des Parlements, daß es darüber um Rath gefragt werde, und behaupte, daß die Räthe des Königs, welche öfters konſultirt worden ſind, gar ſehr nöthig haben, auch andre um Rath zu fragen, und ſich nicht für die einzigen Quellen der Weisheit zu erklären. Nach einem Ausſchreiben des Kriegsſekretairs an die Landlieutenants haben wir einen furchtbaren Angrif des Feindes zu fürchten. In dieſen Zeiten müßte durch eine Proklamation Sr. Majeſtät das Kriegsrecht für gültig erklärt werden. Was ſoll man thun, wenn man nicht weiß, ob Se. Majeſtät zu einem ſolchen Akt fähig ſind? Es iſt ferner nach der Konſtitution nothwendig, daß der König beſtändig das Vermögen beſize, das Parlement aufzulöſen, um ſo allen etwanigen Maaßregeln deſſelben ein Ende zu machen. Ich möchte wol wiſſen, worauf das Privilegium einer gewiſſen Klaſſe von Leuten beruhe, die ſich vertraute Diener Sr. Majeſtät nennen, nach welchem ſie, wie es ihnen gutdünkt, Kommunikationen über die Geſundheit des Königs machen können. Man wird mir vielleicht antworten, daß ſie die Verantwortlichkeit davon auf ſich nehmen; aber das kann unter den jezigen Umſtänden unmöglich genug ſeyn. Wenn wir vierzehn Tage länger ſo fortfahren, wo iſt dann das Ende dieſes unkonſtitutionellen Verfahrens? Es liegt dem Hauſe ob, zu urtheilen, und nicht den vertrauten Dienern Sr. Majeſtät. Ich behaupte, daß dis Haus gar nicht genöthigt ſey, von irgendjemand unter den Miniſtern eine Kommunikation eher an-

zunehmen, als von einem andern Mitgliede. Wenn wir die neue Volontairbill befördern, so können wir mit gleichem Rechte mehrere andre Maaßregeln zum allgemeinen Schaden ergreifen. Es ist nöthig, daß eine Kommunikation über des Königs Krankheit gemacht werde, damit wir entscheiden, was nöthig ist; im entgegengesezten Fall muß sich das Haus ajourniren.

Der Kanzler der Schazkammer. Es scheint, als ob der sehr ehrenwerthe Herr, der zulezt sprach, die Minister beschuldige, als ob sie dem Publikum die Nachrichten vorenthalten, zu welchen es ein Recht habe. Dagegen erkläre ich mich feierlich; alles was irgend mitgetheilt werden kann, ist mitgetheilt; nur Pflicht und Zartgefühl haben hier Gränzen gesezt. Der Redner hat die auffallende Idee geäussert, als ob bey jeder Krankheit des Königs eine unmittelbare Kommunikation an das Parlement nöthig sey. Dieser Grundsaz würde sehr gefährlich seyn. Ich weiß ferner nicht, wie man die Minister anklagen kann, daß sie dem Hause eine Kommunikation vorenthalten; das gestrige Bulletin bereitete das Publikum auf keine baldige vor. Ueber die Anmerkungen des Redners in Betref der Unbestimmtheit des lezten Bulletins will ich nichts sagen, weil ich so glüklich bin, dem Hause anzeigen zu können, daß die Aerzte Sr. Majestät einstimmig der Meynung sind, daß die ganze Unpäßlichkeit Sr. Majestät nur von kurzer Dauer seyn werde, da sie in den lezten achtzehn Jahren schon zweymal geheilt worden. Der sehr ehrenwerthe Herr hat auf Vorfälle hingedeutet, bey welchen Sr. Majestät Namensunterschrift nöthig ist. Dagegen läßt sich antworten, daß im Fall eines Uebelbefindens des Königs die Gesezе hinreichend sind, um die Ergreifung solcher Maaßregeln zu erleichtern, und, wenn nur Sr. Majestät Namensunterschrift jezt nöthig wäre, so kann ich mit großer Freude versichern, daß alsdann durchaus keine Unterbrechung oder Aufschub der Geschäfte des Landes Statt haben würde. Ich wiederhole es noch einmal zur Zufriedenheit des Hauses und jedes Individuums, daß die Geschäfte des Landes durchaus weder aufgeschoben noch unterbrochen seyn werden, soweit deren Fortgang von der Ausübung der königlichen Funktionen abhängt. Ich bitte zugleich

das Haus, zu glauben, daß die Minister durchaus keine Kommunikation vorenthalten werden, die sich nur füglich machen läßt. Sr. Majestät Befinden fordert, daß das Haus seine Sizungen fortseze, und ich hoffe, daſſelbe wird den Gang der öffentlichen Geschäfte nicht hindern wollen.

Herr Pitt: Ich kann unmöglich glauben, daß ein Ajournement des Hauses auf irgend eine Weise von nüzlichen Folgen seyn werde. Die Lage der Dinge ist ernst und bedeutend; indeß sehe ich keine zwingenden Ursachen zu einer Dazwischenkunft des Parlements, und die Unpäßlichkeit Sr. Majestät rechtfertigt dieselbe keineswegs. Bey vorigen Veranlassungen war das Parlement äußerst vorsichtig, ehe es zu irgend einer Maaßregel schritt; nie geschah es ohne Kommunikation. Ein ähnliches Verfahren ist auch jezt zu empfehlen, und nach erhaltener Kommunikation können wir über die Art der Dazwischenkunft des Hauses uns berathen. Warum sollen wir schon jezt unsre Meynung äußern, da wir durchaus keine Kommunikation haben; noch weniger aber dürfen wir uns dadurch verleiten lassen, alle öffentlichen Geschäfte zu hemmen und zu unterbrechen. Die Lage der Dinge ist zu ernsthaft, als daß sie Unterbrechung zuliesse. Auch kann ich durchaus nicht glauben, daß die Minister sich durch ein falsches Zartgefühl zu Vorenthaltung solcher Mittheilungen verleiten lassen sollten, die für das Wohl des Landes nöthig sind. Ich bin überzeugt, daß sie, da sie wissen, daß die Wohlfahrt des Landes Sr. Majestät erster und höchster Wunsch ist, auch nichts thun werden, was wider diese Wohlfahrt sey. Die gegenwärtigen Zeiten fordern kräftige Maaßregeln, und es wäre unweise, die Wirksamkeit des Parlements zu diesem Zwek zu unterbrechen. Es sind Zeiten, die nicht zum Triumph einer gewissen Parthei, sondern allein zur Vertheidigung des Landes benuzt werden müssen, und wir werden sie viel besser gebrauchen, wenn wir die neue Vertheidigungsbill durch die Volontairs befördern, als wenn wir die gegenwärtige Debatte verlängern.

Herr Windham: Mein hochgeehrter Freund hat sich geäußert, als ob das vorgeschlagene Ajournement für eine beträchtliche Zeit dauern sollte; aber dis ist nicht der Fall; man wünscht nur ein Ajournement von einem Tage zum andern,

und darin liegt gewiß nichts Gefährliches. Was der Kanzler der Schazkammer über das Zutrauen gegen die Miniſter geäußert hat, läuft dahinaus: "Hier ſind wir, die vertrauten Diener Sr. Majeſtät; wir wiſſen alle Umſtände, wollen aber keine Mittheilung darüber machen, ſo dringend auch die gegenwärtige Kriſis dazu ſeyn mag; wir wollen die Verantwortlichkeit dafür auf uns nehmen, und ihr müßt uns blindlings folgen." Das heißt aber ſeine Forderungen ſehr weit treiben; ſo weit hat man ſie noch nie erſtrekt. Der Kanzler der Schazkammer frägt ferner: ob man glaube, daß bey jeder temporairen Unpäßlichkeit eine Kommunikation nöthig ſey? Ich antworte, nach der Strenge, Ja! Aber jede Sache hat ihre Gränzen, und iſt nur unter gewiſſen Umſtänden rathſam; ob das jezt der Fall ſey oder nicht, iſt unbekannt, und wir ſollen warten, bis es dem Kanzler gefällt, uns darüber zu belehren. Das iſt aber auch eine Beleidigung der Würde des Hauſes. Eine der unerhörteſten Behauptungen, allen Grundſäzen zuwider, und des Unglüks ſchwanger, iſt vorzüglich die heut vorgebrachte Idee, daß, wenn Se. Majeſtät durch Krankheit an Ausübung der Funktionen der königlichen Würde gehindert würden, dann die vertrauten Diener Sr. Majeſtät die Regierung fortſezen können. Wenn dieſe ſonderbare Lehre zugelaſſen wird, ſind die gefährlichſten Folgen zu beſorgen. Beſizen die Miniſter in irgend einem Zweige Vollmacht zu Fortſezung der Regierung, ſo beſizen ſie dieſelbe auch in allen Fällen; wenn ſie für einige Tage Regenten ſeyn können, was hindert ſie, es für Monate zu werden? Mein geehrter Freund (Hr. Pitt) geht zwar nicht ſo weit; er ſagt, daß wir den vertrauten Dienern Sr. Majeſtät trauen ſollen, ſo viel als möglich, weil wir uns in Ungewißheit befinden. Nach meinem Erachten indeſſen liegt es jezt dem Parlement ob, zu entſcheiden, ob wir uns in einer Lage befinden, die ein blindes Vertrauen auf die Miniſter nöthig macht. Alles was wir wiſſen, haben wir aus den Berichten über den Geſundheitszuſtand des Königs. Doch giebt uns der Kanzler zu verſtehn, daß wir denſelben nicht völlig glauben müſſen. (Es wird gerufen, Hört ihn, hört ihn!) Er ſagt im Gegentheil: Glaubt an mich. Er geht noch weiter; er ſagt was die Aerzte hätten ſagen wollen; ob ſie

gleich nicht für gut hielten, es bekannt zu machen. Dis iſt eine ungeheure Lehre; ſie giebt uns zu verſtehn, daß wir in ſolchen Fällen ausſchließlich nur den vertrauten Dienern Sr. Majeſtät Glauben beymeſſen dürfen. Man behauptet, die Dazwiſchenkunft des Hauſes ſey zu frühzeitig: darüber, hat das Haus zu entſcheiden, wenn es zuvor von den Verhältniſſen gehörig unterrichtet iſt. Mancherlei Gerüchte waren im Umlauf; die allgemeine Meynung war, Se. Majeſtät ſeyen zu Ausübung der öffentlichen Funktionen unfähig. Iſt etwas vorgefallen, was dieſe Meynung widerlegte? Wir ſind benachrichtigt, daß keine ſchnelle Beſſerung zu erwarten ſey. Kann das Haus noch ferner eine ſolche Dunkelheit dulden; kann es bey denſelben etwas unternehmen? Warum hat man die gegenwärtige Bill ſo lange aufgeſchoben, und warum erneuert man ſie jezt, da wir verſichert worden, daß die ſchnelle Wiederherſtellung Sr. Majeſtät nicht zu erwarten ſey? Können wir unter dieſen Umſtänden den vertrauten Dienern Sr. Majeſtät die ganze Fuhrung der Dinge überlaſſen? Ich würde es ſehr bedauern, wenn irgend eine meiner Aeußerungen der königlichen Familie ſchmerzlich fallen ſollte. Ich gebe es zu, daß in dieſer Rükſicht die Regeln der Delikateſſe zu beobachten ſind; aber der Ausdruk Indecenz, den der ehrenwerthe Kanzler gebraucht hat, iſt unglüklich gewählt. Die Indecenz iſt auf der entgegengeſezten Seite; es iſt jederzeit indecent und unſchiklich, das nicht, und nicht ſchnell zu thun, was für den König, für die Konſtitution und für die Nation das rathſamſte iſt. Ich hoffe, das Parlement wird ſeine Würde in dieſer Angelegenheit behaupten.

Der Kanzler der Schazkammer läugnete, die ihm beygelegten Ideen geäußert zu haben. Er habe ſeine Meynung keineswegs der Meynung der Aerzte entgegengeſtellt, auch habe er nicht zugegeben, daß die Funktionen der königlichen Würde völlig unterbrochen wären.

Herr Canning: Ich freue mich des Antrags vom Baronet Lowley, weil er uns die Nachricht verſchafte, daß die Funktionen der königlichen Würde nicht unterbrochen ſind. Die gegenwärtige Bill iſt bedeutend; aber es frägt ſich, ob es erlaubt iſt, unter den gegenwärtigen Umſtänden eine ſo wich-

tige Sache weiter zu treiben. Ich will nicht für das Ajournement ſtimmen; aber ich bitte mich nicht ſo zu verſtehn, als ob ich irgend ein Vertrauen auf die Miniſter ſeze. (Lachen.)

Sir Charles Grey: Ich will die Aeußerungen meines Freundes (Hrn. Fox) nicht wiederholen, da ich denſelben in Rükſicht auf die Konſtitution vollkommen beyſtimme. Die Abſicht meiner Rede iſt, eine Erklärung über einen wenigſtens zweideutigen Ausdruk zu erhalten, der für die Verfaſſung gefährlich ſeyn kann. So groß meine Freude bey der Verſicherung ſeyn mochte, daß Sr. Majeſtät Geſundheitsumſtände ſich beſſerten, ſo wurde ſie doch etwas durch die Anmerkung getrübt, daß keine Aufhebung der königlichen Autorität völlig nothwendig ſey. So wie ich dis verſtehe, heißt es, Se. Majeſtät ſind zu einigen Geſchäften fähig, zu andern nicht. Dis iſt ein ſolcher Zuſtand der Ungewißheit, daß ich nicht umhin kann, den geehrten Herrn um eine Erklärung zu bitten: Ob die königliche Autorität ſich ihrer völligen Aktivität und Kraft erfreut oder nicht? Der Kanzler nehme auf die damit verbundene furchtbare Verantwortlichkeit Rükſicht, und erkläre: iſt der Monarch zu allen den Funktionen fähig, die ihm als dem exekutiven Zweige der Konſtitution obliegen, oder iſt er nur für einige Zweke derſelben fähig, für andre nicht? Ich frage: ob die exekutive Macht nicht blos für einige, ſondern für alle Handlungen der exekutiven Gewalt Fähigkeit beſizt? Ja oder Nein. Ich erwarte eine Antwort.

Der Kanzler der Schazkammer: Ich habe es dem Hauſe ausdrüklich und deutlich anzuzeigen, daß kein nothwendiger Akt der königlichen Autorität abſolut unterbrochen iſt.

Sir Robert Lowley: Es iſt nicht meine Abſicht, die Miniſter in Verlegenheit zu ſezen; aber ich hielt es für Pflicht, auf eine Erklärung zu dringen. Ich will meinen Antrag nicht weiter treiben; die lange Zurükhaltung einer Kommunikation ſcheint mir jedoch immer tadelhaft.

Herr Thomas Grenville: Die ausdrüklichen Worte des Kanzlers der Schazkammer waren: daß die Funktionen der königlichen Autorität nicht nothwendig ſuspendirt ſind. Ich frage, ob dis heißt: daß der geehrte Kanzler es auf ſich

nimmt zu entſcheiden, was für Arten von Handlungen Se. Majeſtät ausüben müſſen? Ich wünſche eine Antwort hierauf.

Der Kanzler der Schazkammer: Ich appellire an das Haus, ob ich nach der ſchon gegebenen Antwort nicht dieſer Frage überhoben ſeyn kann.

Herr Thomas Grenville: Ich bin überzeugt, daß viele Mitglieder, vielleicht die Majorität des Hauſes, eine Kommunikation für nöthig hielten. Aber die vertrauten Diener Sr. Majeſtät ſind, wie ich ſehe, nicht das beſte Medium der Kommunikation. Der zwekmäßigſte Weg wäre die Verſammlung eines geheimen Raths, welcher über die Berichte der Aerzte eine Darſtellung abfaſſen, und dann mit ſeinem Gutachten dem Hauſe mittheilen müßte. Auf jeden Fall hat das Haus mit Ernſt und Sorgfalt zu verfahren.

Es wurde hierauf über Sir Robert Lowley's Antrag geſtimmt, und derſelbe ohne Stimmenzählung verworfen.

(Volontairbill.)

In der nemlichen Sizung (am 27 Febr.) begannen die Debatten über die neue Volontairbill.

Herr Thomas Grenville rügte die Unzulänglichkeit derſelben, und bemerkte die vielen Widerſprüche der Miniſter in Rükſicht auf das Volontairſyſtem.

Herr Pitt proteſtirte gegen alle gewaltſame Umkehrungen in Bezug auf dieſes Syſtem, weil Hannibal vor den Thoren ſey. Die Volontairs möchten rükſichtlich auf Organiſation und Disziplin manchen von den Fehlern haben, welche ihnen Hr. Windham ſo oft und ſo bitter vorwürfe; deſſen unerachtet bleibe er überzeugt, daß vom Anfang kein beſſeres Mittel exiſtirt habe, eine hinlängliche Macht zu Sicherſtellung des Landes gegen die ihm von außen drohenden Gefahren auf die Beine zu bringen, wenigſtens hätte es bey jeder andern Art von Syſtem ſehr ſchwierige und verhaßte Zwangsmaaßregeln bedurft, um eine zu Unterſtüzung der Linienarmee bereite Supplementairmacht von 400,000 Mann aufzubringen. Jezt aber, da die Gefahr ſo nahe bevorſteht, die Volontairs entlaſſen und auf den Punkt zurükkehren zu wollen, woher man aus-

gegangen ſey, um ein neues Syſtem einzuführen, würde vollends der Gipfel von Thorheit ſeyn. Man müſſe ſich alſo lediglich auf Verbeſſerungen des einmal angenommenen Syſtems einſchränken, und hierüber wolle er dem Hauſe kürzlich ſeine Ideen vorlegen. — Hr. Pitt breitete ſich nun ausführlich über die von ihm für nüzlich gehaltenen Verbeſſerungen aus, welche ſich auf drey Hauptpunkte reduziren laſſen. Erſtens, mehrere Uebung der Volontairs; zu welchem Endzwek er die bisherigen zwanzig Exerzirtage im Jahr, jeden von etwa zwey oder drey Stunden, nicht für hinlänglich anſah, ſondern die Volontaircorps für zwey bis drey Wochen in einem förmlichen Lager verſammeln, und ſie täglich exerziren laſſen wollte. Die hierdurch für die Nation erwachſende Koſtenvermehrung würde höchſtens 300 000 Pf. Sterling jährlich betragen; vorausgeſezt, daß man jedem Mann für die Zeit des Kampirens 1 Schilling Sold zulage gäbe. Die zweyte Verbeſſerung ſollte darin beſtehen, daß jedem Volontairbataillon einige Offiziere von der Linienarmee zugegeben würden, die es im Exerziren unterrichteten. Die dritte endlich wäre Einführung einer ſchärfern Kriegszucht, zu welchem Endzwek man mit eigner Einwilligung der Volontairs bey jedem Corps Reglements aufſtellen müſſe, wodurch bey kleinern Vergehn verhältnißmäßige Geld- und Arreſtſtrafen feſtgeſezt würden. Hr. Pitt bedauert, daß, obgleich die Zahl der im ganzen Lande aufgeſtandnen Freywilligen alle Erwartungen, die man bey der erſten Gefahr gehegt, übertroffen hätte, die Miniſter doch zu nachläſſig geweſen wären, das daraus erwachſene Vertheidigungsſyſtem durch Freywillige in militairiſcher Hinſicht zu vervollkommnen. Uebrigens glaubt er, die Errichtung von Volontaircorps habe keinesweges ſoviel, als man behaupten wolle, der Rekrutirung für die Linienarmee und der Loosziehung für die Reſerve und Miliz geſchadet; im Gegentheil hofft er, man könne durch ein kluges Verfahren dieſes Inſtitut zu Vermehrung der Armee und Miliz benuzen; man ſolle nur bey der Linienarmee ein ähnliches Verfahren, wie bey der Reſerve einführen, jeden Mann, der aus der leztern in erſtere übergehe, durch einen andern mittelſt des Looſes erſezen laſſen, zugleich aber die Miliz als geheiligt anſehn, und nicht zugeben, daß daraus für die Linienarmee rekrutirt werde. —

Endlich ergrif Hr. Pitt noch dieſe Gelegenheit, um eine gröſſere Sorgfalt für das Seeweſen zu empfehlen, welches ſeiner Behauptung nach jezt nicht beſſer beſorgt ſeyn ſoll, als in den gewöhnlichen Zeiten, obgleich Alles von demſelben zuerſt abhange.

Lord Caſtlereagh rechtfertigte beſonders die Admiralität durch die Angabe der fertigen Kriegsſchiffe, nemlich 91 Linienſchiffe in Kommiſſion, eine Anzahl, welche erſt im dritten Jahre des lezten Krieges erreicht worden; 129 Fregatten, eine Anzahl, die man erſt im Jahre 1798 erhalten hätte; 203 andre bemannete Schiffe, welche alle in Einem Jahre herbeygeſchaft worden wären. Auſerdem noch 20 bemannete ſpaniſche Schiffe, 20 Bombenſchiffe auf der Themſe, 602 bemannete Boote, und auf den Werften 173 bemannete Fahrzeuge. Ferner an der irländiſchen Küſte 137 bemannete Fahrzeuge, 77000 Matroſen und 11490 Marineſoldaten.

Herr Pitt bemerkte, daß man im vorigen Jahre mit 18000 Matroſen angefangen hätte zu agiren, aber mit 90000. — Mehrere Redner berührten auch über die Unbeſtimmtheit und Unzulänglichkeit der Bill, welche der zweyten Verleſung unterlag.

Sitzung des Unterhauſes am 25 Februar.

Parlamentsbill.

Der Schatzkanzler Vanſittart trug auf eine Kommittee über die Parlamentsbill an.

Herr Tierney: Ich widerſetze mich dieſem Antrage. Die Lage der Dinge unter mannichfaltigen Vertheidigungsmitteln ſey derjenige, welche durch die Bill erreicht werden ſollen. Vor der Wiege zum Grabe, wurde der Franzoſe ſagen, der deren Freyheit, der deren Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit ſo tief und beſtändig untergraben hat. Es wurde eine Schande ſeyn, wenn wir unſre Anſtalten, uns auf das Widerſtehen des Feindes vorzubereiten, nicht über die Vervollkommnung der einfachen Dinge, welche dazu nöthig ſind, ausdehnen wollten. Durch eine weit zu lange Dauer der gegenwärtigen Bill erreicht werden ſie nöthiger noch

gebeſſert, und ſie zulezt ganz verdarben hat. Wer hat je eine irregulaire Macht einer regulairen Armee entgegengeſezt, wenn die erſte nicht wenigſtens von erfahrnen und gedienten Offiziers angeführt und kommandirt ward? Die bis jezt zuſammengebrachte Macht aber kann ich nicht ſehr rühmen, wenn ich auch abermals den Beinamen eines regulairen Oberſten erhalten ſollte. Ich bin aber in der That ſtolz auf dieſen Namen, weil jezt faſt ein jeder, Kaufmann, Doktor, Banquier, Apotheker, und vielleicht bald der Prediger, ſich dieſen Titel eines Obriſten zueignet. Man behauptet 400,000 Volontairs wären zu Vertheidigung des Landes hinreichend; ich würde meinerſeits ein bewafnetes Bauernkorps vorgezogen haben; denn was eine bewafnete Bauernmenge vermag, das bezeugt die Vendee. Ich misbillige es, daß die Miniſter nicht gleich nach dem Frieden von Amiens für Anlegung von Feſtungen ſorgten, da ſie die feindſeligen Abſichten Frankreichs wohl vorausſehn konnten. Unterdeſſen bin ich weit entfernt, ſo etwas zu empfehlen, wie man in dem befeſtigten Lager von Thelmsford gemacht hat; das dient zu nichts, weil es nur eine gerade Linie iſt, die nicht überall von Truppen beſezt und vertheidigt werden kann; auch wird der Feind nicht geradezu dahin kommen, und en Front angreifen. Er wird vielmehr ſobald als möglich auf die Hauptſtadt losgehn, und wenn unſre Armee in einem befeſtigten Lager ſteht, ihr die Lebensmittel abſchneiden.

Admiral Berkeley: Es iſt kein Seeoffizier vom höchſten bis zum geringſten, der die Vertheidigungsanſtalten nicht für unzulänglich bey den gegenwärtigen Verhältniſſen erklären wird. Unſre Küſten ſind an vielen wichtigen Orten Preis gegeben. Man hat geſagt, der Feind habe nichts als Fiſcherboote. Indeſſen ergiebt es ſich, daß unter dieſen Booten doch auch 14 Kanonenſchiffe in beträchtlicher Anzahl ſind. Ueberdem haben die Franzoſen noch 500 Kanonenboote, denen wir nichts entgegen zu ſezen haben.

Herr Fox: Ein geehrter Redner hat zur Einigkeit ermahnt. Wie, fehlt es an Einigkeit? Hat nicht die Unfähigkeit der Mitglieder der Adminiſtration dasjenige unter dem Beiſtand Aller zu Stande gebracht, was den Größten ihrer Vorgänger unmöglich war? Ueber Mangel an Einigkeit dürfen

sie gewiß nicht klagen. Ich werde daher auch nicht aufhören, die vielen Mißgriffe ihrer Administration zu tagen. Die vorliegende Volontairbill ist mit Absicht undeutlich abgefaßt, und kann unmöglich viel Gutes bewirken. Statt der 400,000 Volontairs, die wir haben sollen, hätten wir eine bewaffnete Bauerschaft von zwey Millionen haben können. Diese letztere aber ziehe ich vor, und behaupte, daß die Volontairs nicht so gut sind. Man legt viel Gewicht auf ihre schon erhaltene Disziplin; aber ich fürchte, es wird sich ergeben, was Pope sagt: ein wenig Wissenschaft ist ein gefährlich Ding. Es würde mir lieb seyn, wenn der Feind so gefällig wäre, mir so lange zu warten, bis die Volontairs gehörig exerzirt sind. Nach den Erfahrungen über vergangene Vorfälle in der Schweiz, der Vendee, in Amerika und Holland ziehe ich die bewaffnete Bauerschaft vor. Selbst wenn der Feind auch unsre regulaire Armee schlüge, so würde er nur das Schlachtfeld behaupten, und es wegen der Bauern nicht wagen dürfen, die geringste Fouragirung vorzunehmen. Dieser kleine Krieg muß den Feind schwächen, und er wird verloren seyn, wenn der die regulairen Truppen kommandirende General sich hinreißen, Alles auf einmal aufs Spiel zu setzen. Waren unsre braven Linientruppen in Amerika nicht gezwungen, zuletzt ihre Waffen vor einem zusammengelaufenen Bauernkorps niederzulegen! Ich weiß indeß nicht, was man mit der gegenwärtigen Bill thun kann. Das ganze System taugt nichts, und wird daher immer fehlerhaft bleiben. Man kann doch niemals alle Volontairs in großer Menge auf einen Fleck zusammenbringen.

H. Pitt: Ob ich gleich in manchen Aeußerungen dem letzten Redner nicht beipflichten kann, so stimme ich ihm doch darin bei, daß wir uns in einer großen Krisis befinden, und ein allgemeines wohlorganisirtes Vertheidigungssystem nöthig ist, welches nicht auf die vorübergehenden Ergießungen eines augenblicklich erregten Patriotismus, sondern auf feste Grundsätze gebaut wird, die uns für immer sichern. Friede und Sicherheit ist nicht zu erwarten, solange Frankreich der Schiedsrichter über das feste Land bleibt, und die jetzige Regierungsform desselben fortdauert. Ich kann nicht umhin, den von den Vo-

lontairs geäuſſerten Patriotismus rühmlich zu erwähnen, aber das Organiſationsſyſtem derſelben kann ich nicht ganz billigen. Dies iſt mir indeß noch kein Grund, um es jezt gleich zu vernichten, nachdem ſoviel ſchon gethan worden, ſondern vielmehr eine Aufforderung, um den Fehlern deſſelben abzuhelfen. Den Empfehlungen einer bewafneten Bauerſchaft kann ich nicht ganz beiſtimmen. Man hat die Vendee dabei angeführt, und es ſind wirklich in derſelben die höchſten Proben der Entſchloſſenheit, der Ausdauer und des Muths gegeben worden, welche für die Einwohner von Kent und Suſſex als leuchtendes Beiſpiel dienen werden. Aber iſt zu erwarten, daß der mit einer Armee landende Feind ſich in beſondre Bekriegung der Bauern einlaſſen werde? Er wird auf die Hauptſtadt zudringen. Dort müſſen wir eine Macht haben, die dem Feinde die Spize bieten kann, und dieſe wird nicht blos durch bewafnete Bauern gebildet. Man hat Amerika angeführt; aber in Amerika war kein Hauptort, durch deſſen Verluſt ein Hauptſtreich ausgeführt werden konnte; eben ſo wenig in der Vendee. Da mochte der Feind eine Stadt oder ein Dorf nehmen, ohne daß dadurch das Ganze gelähmt wurde. Können wir aber hier einen langen Krieg für Jahre dulden? Ich will nicht behaupten, daß wir mit dem Fall der Hauptſtadt überwunden ſeyn würden. Der Geiſt des Landes wird ſich vielmehr um ſo mächtiger erheben; aber man muß doch nach Möglichkeit einen ſolchen Schlag abwehren; und dazu würden die Volontairs bei ihrer ſchon erhaltenen Disziplin mehr mitwirken können, als bewafnete Bauern, die, von ihrem Geburtsort entfernt, wegen Mangel an Kenntniß des Terrains, verhältnißmäßig immer weniger brauchbar werden würden. Ich kann nicht ſchlieſſen, ohne wiederholt etwas über einige Aeuſſerungen in Betref des Marinedepartements zu erwähnen. Mancherlei Beſorgniſſe ſind bei mir rege gemacht, und ich halte es für Pflicht, auf eine Unterſuchung des Betragens der Admiralität anzutragen.

Die Niederſezung der Kommittée wurde bewilligt.

Sizung des Oberhauſes am 1 März.

(Krankheit des Königs.)

Nach dem Antrage auf zweite Verleſung der Bankreſtriktionsbill erhob ſich Lord King und ſagte: Ich kann dieſe Bill

nicht passiren lassen, ohne über den Gesundheitszustand des Königs eine Anfrage zu thun. Man hat allgemein gesagt, daß ausser den vier Leibärzten noch ein fünfter Arzt Se. Majestät besuche. Es ist wichtig, die Meinung dieses fünften Arztes zu hören. Ich frage daher, ob selbige auch dahin geht, daß die Funktionen der königlichen Autorität nicht nothwendig suspendirt sind, wie an einem andern Orte behauptet worden?

Lord Hawkesbury: Die unregelmäßige Art der Frage des edeln Lords wurde mir die Nothwendigkeit einer Antwort ersparen: indeß nehme ich keinen Anstand zu wiederholen, daß gegenwärtig keine Suspension der Funktionen der königlichen Autorität nothwendig Statt findet.

Lord Grenville: Ich freue mich über die gegebene Antwort: denn ich verstehe sie nach den angenommenen Regeln des Hauses so: „Se. Majestät sind jetzt völlig wieder hergestellt, um persönlich die Angelegenheiten der Nation verwalten zu können." Hat die Antwort des edeln Staatssekretairs diesen Sinn, so gebe ich meine Beistimmung zur Bill.

Lord King wünschte ausdrücklich zu erfahren, ob der fünfte Arzt des Königs über das Befinden desselben seine Meinung geäußert habe, und welches dieselbe sey?

Lord Hawkesbury behauptete, daß dies keiner Antwort bedürfe.

Lord Carlisle verlangte eine ausdrückliche Antwort.

Lord Fitzwilliam verlangte das Nemliche, und beide forderten den Großkanzler auf, sich zu erklären.

Der Lord Kanzler versicherte, der edle Staatssekretair habe den Gesundheitszustand Sr. Majestät genau angegeben.

Lord Grenville wiederholte seine Frage, ob er den Staatssekretair richtig verstanden habe? Er frug zugleich, ob der Lordkanzler, wie in den beiden vorigen Fällen, persönlich Sr. Majestät seine Aufwartung gemacht habe, und demzufolge erkläre, daß Se. Majestät in einem Zustande wären, die Regierungsgeschäfte zu verwalten? Ob er in Folge der Wiederherstellung Sr. Majestät das Staatssiegel unter eine Kommission zu Passirung einer Bill setzen, und sich dadurch für die völlige Genesung des Königs verantwortlich machen würde, wie dies vormals der Großkanzler zur Freude der Nation gethan habe?

Der Großkanzler: Ich werde das Staatssiegel unter keine Bill sezen, ohne darüber Se. Majestät zu fragen.

Lord Caernarvon bedauerte die Unbestimmtheit dieser Erklärungen.

Die Bankrestriktionsbill passirte.

Sizung des Unterhauses am 2 März.

(Krankheit des Königs.)

H. Grey stand auf, und sagte: Er habe eine Frage an die Minister zu thun, die eben so sehr das Publikum, als den Souverain und das Parlement interessire. In einem andern Hause sey über Sr. Majestät Gesundheitszustand eine Erläuterung gegeben worden, die bei dem ersten Anblik zwar genugthuend scheine, bei näherer Betrachtung aber die Zweifel und Aengstlichkeit des Publikums noch vermehrt habe. Der sehr ehrenwerthe Kanzler habe neulich gesagt: „Es existire gegenwärtig keine nothwendige Suspension der persönlichen Ausübung der königlichen Autorität." Er fordere ihn auf zu erklären, ob er damals zu behaupten gemeynt gewesen sey: „daß die persönliche Ausübung der königlichen Autorität ganz vollständig sey?" (Höret, höret!) Dann wünschte er auch, daß der sehr ehrenwerthe Herr, um alle Mißverständnisse zu vermeiden, noch einmal seine Erklärung wiederhole, und sich für die Wahrheit derselben verbürge: „daß Se. Majestät durch Ihre Krankheit nicht verhindert wären, die Regierungsgeschäfte zu versehen, und daß kein Ereigniß eintreten könne, wobei die öffentlichen Angelegenheiten durch diese Krankheit nothwendig suspendirt würden." Zugleich hoffe er, werde sich der Kanzler bestimmt erklären: „Ob seine dißfällige Versicherungen sich auf seine eigne Kenntniß, die er vermöge seines als vertrauter Diener bei Sr. Majestät habenden persönlichen Zutritts erworben hätte, gründeten, oder ob er dabei sich auf die Aussagen der sämtlichen Aerzte Sr. Majestät verlasse?" Eine bestimmte Antwort auf diese Fragen wären die Minister nicht blos ihm, als Mitglied des Unterhauses, sondern einem ganzen beängstigten aber treuen Volke schuldig; sollte dieselbe daher nicht genugthuend ausfallen, so halte er das Haus für verpflichtet, als

ſeine übrigen Verrichtungen zu unterbrechen, und ſich mit der höchſtwichtigen gegenwärtigen Lage der Nation zu beſchäftigen.

Der Kanzler der Schazkammer: Auf die Fragen des ſehr ehrenwerthen Herrn habe ich nichts Andres zu ſagen, als daß keine Verſchiedenheit der Meynung darüber vorwalten kann, ſo weit dieſelben mit den Gefühlen und Geſinnungen eines biedern und ſeinem Souverain zugethanen Volkes in Verbindung ſtehn. An einem frühern Abende war es mein Wunſch, in ſo deutlichen Ausdrüken als möglich, alle Nachrichten mitzutheilen, welche ich über die Geſundheit Sr. Majeſtät hatte einziehen können, indem ich alle über dieſen Gegenſtand denkbare Quellen zu Rathe zog. Damals ſagte ich, was ich jezt zu wiederholen um Erlaubniß bitte, und worauf ich den ſehr ehrenwerthen Herrn verweiſen muß. Was ich ſagte, gründete ſich nicht auf leichte Autoritäten, und ich habe ſeitdem keine Veranlaſſung entdekt, welche mich zu dem Gedanken bringen könnte, meine Meynung ſey irrig geweſen. Ich füge daher nur noch bei, „daß ich keinen perſönlichen Zutritt bei S. Majeſtät habe, aber daß mir ein beſſeres Kriterion zu Faſſung meiner Meinung offen ſteht, nemlich das übereinſtimmende Gutachten aller fünf Aerzte, die Se. Majeſtät abwarten."

H. Grey äuſſerte, dieſe Erläuterung könne ihm keinesweges genügen, und er wolle nächſter Tage eine beſondre Motion über dieſen Gegenſtand einbringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Ueber die Würde eines Kaiſers der Franzoſen.

Carl der Neunte wurde beim Eintritt in ſein vierzehntes Jahr für volljährig erklärt. Es war das Parlement von Rouen, welches ihn in einem ſo zarten Alter auf den Thron der franzöſiſchen Könige ſezte; und der Hauptgrund der Rechtfertigung eines ſolchen Verfahrens war, nach Davila's Erzählung, *) folgender: „Käme es auf

*) Della guerra civile di Francia. Pag. 96.

Reſtitution und Verwaltung des Vermögens eines Mündels an, ſo geböten die Geſeze die Zeit von einem Augenblik zum andern zu zählen; wäre aber nur von Erwerbung einer Ehrenſtelle die Rede, ſo geſtatteten eben diese Geſeze, ein angefangenes Jahr als ein vollendetes zu betrachten." Das Parlement von Rouen erblikte alſo die Beſtimmung eines Staatschefs in einem ganz andern Lichte, als worin ſie gegenwärtig von den Franzoſen erblikt wird.

„Es fehlt ſehr viel daran," ſagt ſchon der Verfaſſer des Geiſtes der Geſeze, „daß die Regierung der Völker eine bloſſe Würde, wäre." Allein wenn er den obigen Ausſpruch des Kanzlers Hoſpital aus dieſem Grunde tadelt, ſo vergißt er gänzlich, daß, wenn gleich das Regieren nur eine Würde ſeyn ſollte, dennoch die Regierung des franzöſiſchen Volks unter den Königen nichts mehr und nichts weniger war, als eine Würde; daß folglich das Parlement von Rouen gar nicht Unrecht hatte, ſich ſo und nicht anders darüber zu erklären. In der That, als Parlement konnte es ſich nicht anders darüber erklären; denn als ſolches müßte es eine Sache zur Rechtsſache machen, die es nie werden kann.

Nie hätte eine franzöſiſche Revolution entſtehen können, wenn die franzöſiſchen Könige etwas mehr geweſen wären, als bloſſe Dignitarien. Zwar führten ſie den Titel der Souveraine; allein die wahre Souverainität bleibt ihnen zu allen Zeiten gleich fremd. Um wahre Souveraine zu werden, hätten ſie ſich zu Gebietern der Konſtitution machen müſſen; aber das ſtand nie in ihren Kräften; und das Schikſal Ludwigs des Sechszehnten hat gezeigt, daß, wenn der Staatschef nur das Werkzeug der Konſtitution iſt, er ſich auch zulezt gefallen laſſen muß, mit der Konſtitution unterzugehen.

Forſcht man den Urſachen nach, welche die Souverainität der franzöſiſchen Könige verhinderten, ſo kann man nicht verfehlen, auf zwei Haupturſachen zu ſtoſſen,

welche nur durch die Revolution fortgeſchaft werden konnten. Die erſte dieſer Haupturſachen war: die Theilnahme der katholiſchen Geiſtlichkeit an dem Regierungsgeſchäft in dem geſezgebenden Reſſort deſſelben, und die daher entſtehende ewige Vermiſchung der Kirche mit dem Staate; eine Vermiſchung, welche es zweifelhaft ließ, ob der Staat in der Kirche oder dieſe in jenem enthalten ſey, oder, mit andern Worten, ob Frankreich mehr eine Kosmokratie oder eine Theokratie ſey. Die zweite dieſer Haupturſachen war: die Theilnahme der Feudal-Ariſtokratie an dem Regierungsgeſchäft in dem vollziehenden Reſſort deſſelben und die daraus entſtehende Weigerung, noch etwas mehr zu leiſten, als wohlhergebrachte Rechte mit ſich bringen, mag doch das Ganze darunter leiden, ſo viel es wolle. Die Tendenz des franzöſiſchen Volks war nie eine andere, als Verſtärkung der königlichen Macht, weil es nur in dieſer ſeine Rettung finden konnte; aber dieſer durchaus entgegengeſezt war die Tendenz der Geiſtlichkeit und des Adels, und beide mußten ihren Endzwek erreichen, weil ſie als Elemente der Regierungsmaſchine dem Mittelpunkt der Macht unendlich näher waren, als das Volk. Doch kaum hatten ſie dieſen Endzwek wirklich erreicht, als ſie die Opfer ihres unbeſonnenen Strebens nach einer Freiheit wurden, die nur der Antheil des Staatschefs ſeyn darf. Eine kräftige Regierung iſt allein im Stande, den Regierten Freiheit zu geben; eine ſchwache iſt nothwendig deſpotiſch, und der höchſte Punkt des Deſpotismus beſtimmt den Augenblik der Inſurrektion, die nie etwas anderes bezweken kann, als eine Reinigung der Regierungsmaſchine von allem dem Unrathe, der ihre Bewegung verhinderte.

In der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution iſt nichts ſo merkwürdig, als die allmählige Wiederherſtellung der Einheit der Regierung. Der Umſturz des Thrones hatte eine Demokratie zur Folge, die, wie ab-

ſcheulich ſie auch in jeder andern Hinſicht ſeyn mochte, das erſte Fundament zu der republikaniſchen Monarchie legte, welche wir gegenwärtig erbliken. Ein Volksſenat von achthundert Individuen war ſchlecht geeignet, eine kräftige Regierung zu bilden, weil, ſelbſt bei der höchſten Einheit des guten Willens, die Einheit der Idee unmöglich war. Um dieſe Einheit der Idee hervorzubringen, errichtete man Regierungsausſchüſſe. Sie entſprachen dem Endzweke nicht, um deſſentwillen ſie errichtet worden waren, und ihr Deſpotismus war um ſo zerſtörender, je weniger es bei ihrer Bildung darauf angelegt war, ihnen Stärke zu geben. Der 9te Thermidor beendigte ihre Wirkſamkeit, ob ſie gleich noch mehr als ein ganzes Jahr fortkrankten. Unterdeſſen hatte ſich im Partheikampf die Idee entwikelt, daß die Revolution durch eine ewige Trennung der geſezgebenden und vollziehenden Macht zum Stillſtand gebracht werden könne. Die Konſtitution von 1795 wurde entworfen und realiſirt. Durch jene Trennung der geſezgebenden und vollziehenden Macht hatte man dem Deſpotismus zu entfliehen geglaubt; allein man hatte ihn dadurch nur verewigt, vorzüglich indem man jedem Mitgliede der Regierung die Gelegenheit nahm, ſich große Verdienſte um den Staat zu erwerben, und folglich das Vertrauen der Regierten zu der Regierung in der Geburt erſtikte. Es zeigte ſich nur allzubald, daß große Körperſchaften nie einen Stüzpunkt bilden können, aus keinem andern Grunde, als weil man den Stüzpunkt in ihnen vervielfältigt, während das höchſte Vertrauen ein Einiges iſt.

Bedenkt man die lange Dauer der Bürgerkriege, von welchen Frankreich im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte heimgeſucht wurde — Kriege, welche ihren Grund allein in der Schwäche der Regierung hatten — ſo muß man eingeſtehen, daß die franzöſiſche Revolution durch nichts ſo ſehr abgekürzt worden iſt, als durch die

Bemühungen auswärtiger Mächte, sie zu verlängern. Die Schlacht bei Fleurus endigte die Schreckensepoche, indem sie den Schrecken überflüssiger machte, der zu keinem andern Endzweck war organisirt worden, als damit es den französischen Heeren nicht an dem Muthe fehlen möchte, den Krieg mit Nachdruck fortzuführen. Die Wirkungen des Moderantismus, in welchem Frankreich seinen Untergang finden mußte, wurden durch Hollands Eroberung aufgehoben, insofern diese den Krieg möglich machte, worin Moreau gewonnen wurde. In Italien ist Frankreichs republikanische und monarchische Verfassung ausgebildet worden. Zwar ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen, wo der Geschichtschreiber mit Unbefangenheit anzeben dürfte, warum es gerade Bonaparte und kein anderer General der französischen Republik war, der die Direktorial-Regierung aufhob; allein das darf man bemerken, daß, da alle Macht nur eine metaphysische oder physische seyn kann, Bonaparte durch die erstere, schon lange vor dem 18 Brumaire, den Ausschlag nicht nur über alle französischen Generale, sondern auch über die ganze französische Regierung gegeben hatte, und daß er mit dieser metaphysischen Macht keinen verächtlichen Grad von physischer verband, insofern er der begüterteste französische Bürger war. Von dem Gefühl ihrer eigenen Schwäche verfolgt, hatte die französische Regierung einen Mann, der ihr bloßes Werkzeug war, um der Verdienste willen, die er sich im Laufe seiner Feldzüge um sie erwarb, weit über sich hinausgehoben, indem sie ihn bei jeder Gelegenheit präkonisirte; und als eben dieser Mann ihr gefährlich zu werden drohte, weil er seine Rettung nur in der Aufhebung des Direktoriums wieder finden konnte, da war es allzuspät, der Macht seines Ruhmes und Geldes zu widerstehen. Der 18 Brumaire aber entschied auf's förmlichste über die Wiederherstellung der Einheit in der französischen Regierung. Sie war durch die Existenz eines Ersten Konsuls gegeben.

Alles Vertrauen geht von der Macht aus. Soll aber die Macht zunehmen, ſo kann dies nur durch das Vertrauen geſchehen. Indem Bonaparte die Revolution in eben dem Momente feſthielt, wo alles, was ſie jemals verheiſſen hatte, dem gänzlichen Verſchwinden nahe war, fühlten Frankreichs aufgeklärteſte Bürger den Beruf, ihn zu ihrem Stützpunkt zu machen; und indem Bonaparte ſich durch die fremde Einſicht ſtärkte, wurden Einrichtungen möglich, welche die öffentliche Ruhe ſicherten. Der Feldzug von 1800 trug nicht wenig dazu bei, die Kraft der ganzen Regierungsmaſchine zu verſtärken, indem ſie ſich ſelbſt kennen lernte; der Ausgang dieſes Feldzugs aber warf eine bleibende Scheidewand zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, indem er frühere Vortheile ſicherte. Das Concordat war es, was Italien an Frankreich band; ein ſtrahlender Ausſchuß der Macht des neuen franzöſiſchen Staatschefs! Kein Wunder, daß man eine ſo groſſe Wohlthat durch ein lebenslängliches Conſulat zu belohnen bemüht war. Auf dieſem Punkt würde Bonaparte unſtreitig noch gegenwärtig ſtehen, hätten die Britten den Frieden von Amiens nicht gebrochen, und wären nicht Verſuche gemacht worden, den Helden, in welchem Frankreich ſeinen Erretter fand, aus dem Wege zu räumen. Je mehr Bedeutung England auf den Erſten Konſul legte, deſto höher ſtieg ſein Anſehen. Zur Vollendung deſſelben fehlte Ein Schritt: die Erblichkeit der Regierung in der Familie Bonaparte's. Er iſt gegenwärtig geſchehen, und die Frage iſt blos, warum Bonaparte gerade den Titel eines Kaiſers der Franzoſen wählte?

Dieſe Frage iſt ſehr bald beantwortet, wenn man Eitelkeit oder Ehrgeiz zum Bewegungsgrunde angiebt; allein in Beziehung auf wahrhaft groſſe Männer iſt die Unterlegung ſolcher Bewegungsgründe ſehr gewagt, weil ſie weniger in ihren Gefühlen als in ihren Ideen leben, und in der Regel nur gerade das thun, was in ſich nothwendig iſt.

Hätte Bonaparte den Königstitel angenommen, so würden die französischen Prinzen nie aufgehört haben, ihn einen Usurpator zu nennen. Nun kommt dieß zwar einem Bonaparte an und für sich sehr gleichgültig seyn, weil er in Beziehung auf diese Prinzen nie ein Usurpator gewesen ist; allein der größte Theil der Menschen ist gewohnt, das Recht über die Macht zu setzen, weil er keinen Begriff davon hat, daß alles Recht nur durch die Macht möglich wird, und dieser Mangel an Einsicht führt alle Mißvergnügten zur Partheisucht und Unruhe. Bonaparte sicherte also durch die Annahme des Kaisertitels Frankreichs Ruhe, in sofern er sich durch denselben über alles hinaus schwang, was französische Könige gewesen waren, und sie den Vorwurf der Usurpation für immer von sich entfernte. Von einer andern Seite war der Kaisertitel der angemessenere, weil Frankreich durch den Revolutionskrieg sein Gebiet sehr wesentlich erweitert hatte, und in Beziehung auf mehrere benachbarte Staaten eine beschützende Macht geworden war.

Was ist aber Bonaparte als Kaiser der Franzosen? Als vor einigen Monaten im französischen Tribunat die Rede von Napoleons Erhebung zur Kaiserwürde war, da glaubten mehrere Tribunen ihr dadurch das Wort zu reden, daß die kaiserliche Macht eine beschützende sey. Allerdings ist dieß ihr allgemeinster Charakter. Allein behält sie ihn in Beziehung auf innere Verhältnisse? Derselbe deutsche Kaiser, dessen Macht in Beziehung auf Deutschland eine blos beschützende ist, wird in seinen Erbstaaten zum Souverain, vermöge sich, in so weit die Souverainität mit der Verfassung dieser Erbstaaten vereinbar ist. An und für sich hat die beschützende Macht mit der Souverainität so wenig gemein, daß sie sogar das Entgegengesetzte der letzteren seyn kann. Die beschützende Macht ist nämlich in den Schranken einer Constitution eingeschlossen, und darf sich über dieselben

nicht erheben, wofern sie ihrer Bestimmung nicht schnurstraks entgegenhandeln will. Die Souverainität hingegen ist über alle Constitution hinaus, immer die höchste Gesezgeberin und Vollstreckerin zugleich; denn das Wesen der Souverainität besteht in der innigsten Vereinigung der gesezgebenden und vollziehenden Gewalt in der Person des Staatschefs. Gäbe es einen souverainen deutschen Kaiser, so gäbe es keine solche Verfassung in Deutschland, als wir gegenwärtig haben, und das Lästige der blos beschützenden Macht tief empfindend giengen alle energischen deutschen Kaiser vor und nach Carl dem Fünften damit um, die beschützende Macht in eine souveraine zu verwandeln. Bonaparte ist also gar nicht Kaiser in dem Sinne, welchen die Tribunen mit diesem Worte verbunden haben. Er ist vielmehr als Kaiser durchaus souverain. Vermöge der Souverainität kann die Constituirung der französischen Staatskörper wohl von ihm ausgehen, er selbst hingegen nie das Werkzeug der Constitution werden. Wenn, wie an einem andern Orte bewiesen ist, die Tendenz der französischen Revolution, in sofern sie das Innere angieng, nie eine andere war, als den konstitutionellen König in einen konstituirenden (souverainen) Staatschef zu verwandeln, so hat Bonaparte diese Tendenz vor allen seinen Zeitgenossen am früheſten und reinſten aufgefaßt. Die Konstitution vom 15 Dez. 1799 war ganz sein Werk. Und wer zweifelt daran, daß das lezte Senatus-Consultum es nicht gleichfalls sey? Wie tief der neue Kaiser die Nothwendigkeit der Souverainität empfindet, sieht man am deutlichſten aus dem Regenteneid, den er bei seiner Krönung leisten wird. Dieser Eid enthält auch nicht das Mindeſte, was der wahren Souverainität entgegen wäre. Das feierliche Versprechen, „die Integrität des Gebiets „der Republik zu vertheidigen, die Freiheit der Gottes-

„verehrungen und die Gesetze des Concordats zu respecti-
„ren und [illegible] zu machen. [illegible] Gleichheit der Rech-
„te, die politische und bürgerliche Freiheit zu beschützen,
„die Unwiderrufbarkeit der Verkäufe der Nationalgüter
„zu achten, keine Auflagen zu machen, und keine Taxen
„aufzulegen, wofern es nicht in Kraft eines Gesetzes
„geschieht, die Institution der Ehrenlegion aufrecht zu
„erhalten, und blos mit Rücksicht auf das Interesse, das
„Glück und den Ruhm des französischen Volkes zu re-
„gieren" — welchen denkenden Staatsbürger wird es nicht
mit Freuden geben, wofern es ihm zu [illegible] erlaubt
wäre? Im Grunde beschwört der französische Kaiser nur
seine Souverainität; denn gerade auf der gewissenhaf-
ten Erfüllung aller seiner Pflichten gegen das französi-
sche Volk beruht diese Souverainität, so sehr, daß sie
gar nicht vorhanden seyn würde, wenn jene Pflichten
nicht wären. Bonaparte ist also gewonnen, was die
einsichtsvollsten französischen Könige z. B. ein Hein-
rich der Vierte, werden wollten, aber niemals werden
konnten, weil sie den Hindernissen nicht gewachsen wa-
ren, welche ihnen die Privilegien des Adels und der
Geistlichkeit in den Weg legten; Hindernisse, die nur
durch eine Revolution zu besiegen waren, und von wel-
chen wir gegenwärtig ganz anders denken, als Montes-
quieu und die Philosophen seiner Zeit, die keinen deut-
lichen Begriff von der Souverainität hatten, und in der
unbeschränkten Macht des Staatschefs nur den Despo-
tism sahen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß
gerade die höchste Macht der Regenten den höchsten Grad
der Freiheit der Regierten gewähren muß.

So wie die Macht des gegenwärtigen Kaisers der
Franzosen zunahm, gaben sehr viele Personen, an ver-
alteten Theorieen klebend, die Republik verloren. Dies
rührte daher, daß sie sich die Freiheit der Regierten nur un-
ter der Bedingung denken konnten, daß die Regierung

ſchwach und ohnmächtig ſey. Die Zeit, welche ihre Vorurtheile zum Theil ſchon widerlegt hat, wird ſie gänzlich vernichten. Frankreich iſt, troz den monarchiſchen Formen, welche es ſeit dem 18 Brümaire wieder angenommen hat, eine Republik, und wird ewig eine Republik bleiben. Das Weſen derſelben beſteht nämlich nicht in einer Trennung der geſezgebenden und vollziehenden Macht, oder in dem Nicht-Daſeyn eines ſouverainen Staatschefs; es beſteht vielmehr in der Gleichheit der Rechte und der politiſchen und bürgerlichen Freiheit der ſämtlichen Staatsbürger. Was die erſtere betrift, ſo iſt ſie allenthalben, wo es keine privilegirten Stände giebt, und die leztere anlangend, ſo iſt ſie geradezu die Baſis aller Regentenmacht ſo ſehr, daß, wer ſie unterdrücken wollte, als Regent gegen ſeinen eigenen Vortheil handeln würde. In Hinſicht der Gleichheit der Rechte darf nur eine einzige Ausnahme Statt finden. Dieſe macht der Staatschef durch die Erblichkeit der höchſten Magiſtratur. Hierüber noch einige Bemerkungen.

Was im Tribunat über die Erblichkeit der höchſten Magiſtratur oder der Souverainität geſagt worden iſt, erſchöpft dieſe wichtige Angelegenheit keinesweges. Es giebt einen Geſichtspunkt — und dieſer dürfte wohl der einzig wahre ſeyn — aus welchem betrachtet, die Souverainität, unabhängig von allen Vortheilen, welche daraus für die Ruhe und das Gedeihen der Staaten hervorgehen, noch immer nothwendig bleibt. Offenbaret ſich nämlich die Souverainität nur in der Intelligenz, welche der ganzen Regierungsmaſchine den Impuls giebt, ſo kann ſie, genau genommen, weder ertheilt noch zurükgefordert werden. Hieraus aber folgt ihre Erblichkeit ganz von ſelbſt. Denn iſt der Nachfolger des Souverains nicht im Beſiz der zum Impulſiren erforderlichen Intelligenz, ſo iſt auch keine Souverainität für ihn vorhanden; und erfordert das Wohl des Staates die Fort-

hin gebracht, daß die Regierungsmaschinen das allgemeine Beste mit einer Art von Nothwendigkeit befördern, so werden Fürstenmacht und Freiheit der Nation nicht mehr Oppositа seyn, und die Souverainität in einer glänzenden Verklärung da stehen.

Ueber den innigen und unzertrennlichen Zusammenhang der Souverainität und ihrer Erblichkeit giebt, selbst faktisch genommen, nichts so bestimmte Aufschlüsse, als das Wesen eines deutschen Kaisers. Da das Machtgebiet desselben sich nicht über die Beschützung hinaus erstrecken darf, so kann der Kaisertitel auch nicht in seiner Familie gesezlich erblich werden. Denn durch die Erblichkeit würde die Wahl aufhören; die Wahl aber muß so lange bleiben, als den deutschen Fürsten an der Erhaltung ihrer Vorrechte das Mindeste gelegen ist. Sie aufgeben, die beschützende Macht in eine souveraine verwandeln, und der Landeshoheit entsagen, würde eins und dasselbe seyn. Die Erblichkeit der Kaiserwürde versteht sich ganz von selbst, sobald die Souverainität ihr vorangegangen ist; aber so lange diese fehlt, ist jene in sich selbst unmöglich. Und hieraus ersieht man, wie ungegründet die Gerüchte waren, welche sich vor einiger Zeit von den Bemühungen des Erzhauses Oestreich um die Erblichkeit der Kaiserwürde verbreiteten. Dies Haus hat gewiß nie daran gedacht, sich um etwas zu bemühen, das, so lange es eine deutsche Verfassung giebt, nicht ertheilt werden kann. In der Souverainität muß die Erblichkeit erworben werden, und da die Souverainität sich nicht mit der Verfassung des deutschen Staatskörpers vereinigen läßt, so bleibt auch die Erblichkeit, als das erste Attribut derselben, unverschenkbar, wenn auch die Kaiserwürde noch ein Jahrtausend hindurch in dem Erzhause Oestreich verbleiben sollte.

Der Unterschied eines Kaisers der Franzosen von einem deutschen Kaiser besteht also darin, daß jener in

Beziehung auf den Staat, deſſen Chef (Souverain) er iſt, Kaiſer genannt wird, dieſer hingegen nur in Beziehung auf diejenigen Staaten, für welche er eine beſchüzende Macht bildet. Der Kaiſertitel bedeutet alſo in Hinſicht Napoleons des Erſten etwas ganz anders als in Hinſicht Franz des Zweiten. Und auf gleiche Weiſe ließe ſich der ſpezifiſche Unterſchied des Kaiſers der Franzoſen von dem ruſſiſchen und türkiſchen Kaiſer auffinden. Es iſt immer nur der geſellſchaftliche Zuſtand, der über das Weſen der Magiſtraturen und alſo auch über das der höchſten entſcheidet.

B.

V.

Zuſäze

zu den Briefen über die Ereigniſſe in der Schweiz, in den Monaten Julius und Auguſt 1802.

(S. Europäiſche Annalen 1803. XII Stük, S. 240 u. ff.)

Der Verfaſſer der Briefe im zwölften Stüke der europäiſchen Annalen, vorigen Jahrgangs, über die Ereigniſſe in der Schweiz in den Monaten Julius und Auguſt 1802, war allerdings von vielem Weſentlichen, das damals in dieſem Lande vorging, gut unterrichtet. Indeſſen finden ſich namentlich in ſeiner Erzählung von der Räumung der Schweiz durch die franzöſiſchen Truppen, zwar keinerlei Unrichtigkeiten in den angeführten Thatſachen, wohl aber in der Zeitrechnung derſelben, und dann vornehmlich ein Paar bedeutende Lüken, deren Ausfüllung noch vollends das gehörige Licht über dieſen, für Helvetien ſchikſalsvollen, Vorfall verbreiten wird.

Alſo:

Am 12 Jul. zeigt der General Montrichard dem Landammann Dolder, und dieſer ſeinen beiden Kollegen an: daß der General ſich mit ſeinen Truppen zum Rükmarſch bereit halten müſſe.

Am 13. berathet ſich der Vollziehungsrath über dieſe Anzeige, und trägt dem Miniſter Stapfer auf: Entweder den Miniſter Talleyrand, oder den erſten Konſul ſelbſt, um einige Aufklärung über den unvermutheten Befehl zu erſuchen, mit dem Wunſche, daß einsweilen die Ausführung verſchoben werde. Auch die franzöſiſche Geſandtſchaft in Bern wurde an demſelben Tage erſucht, dem Vollziehungsrathe mitzutheilen, was ihr über dieſen Gegenſtand bekannt ſeyn möchte. Der Miniſter Verninae ſelbſt war damals eben abweſend, und auf ſeiner vorhabenden Reiſe nach den kleinen Kantonen begriffen. Sehr wahrſcheinlich aber wurde ihm die disfällige Note des Vollziehungsraths von dem Geſandſchaftsſekretair Gandolphe nach Luzern nachgeſchikt. — Den General Montrichard endlich bat man, die Eröfnung des erhaltenen Befehls an die Chefs der in verſchiednen Kantonen befindlichen Truppen, wo möglich, noch zu verſchieben, da man mittlerweile offizielle Nachrichten von Stapfern erwartete. Der General verſprach es, doch nur auf wenige Tage.

Wirklich langte am 15ten in der Nacht Stapfers Sekretair, B. Boizot, als Eilbote, mit einer Depeſche des Miniſters in Bern an, (die ſich alſo mit der an Stapfern unterm 13ten erlaſſenen Depeſche des Vollziehungsraths gekreuzt hatte); ſie enthielt eine Note des Miniſters Talleyrand vom 8 Jul., folgenden weſentlichen Inhalts: "daß „der erſte Konſul, welcher die helvetiſche Republik im vollen „Genuß derjenigen Unabhängigkeit laſſen wolle, die jedem zu „einer endlichen Verfaſſung gelangten Staate gebühre, ſich „entſchloſſen habe, die franzöſiſchen Truppen aus Helvetien „zurükzuziehen, und hiezu den 20 Jul. beſtimmt hätte." Der helvetiſche Miniſter bezeugt dann ſeine Freude über den erhaltenen Antrag, verlangt aber von dem Vollziehungsrath beſtimmte Befehle, was er darauf antworten ſoll?

Sobald nun am 16. Morgens die erwähnte Depeſche vor

dem Vollziehungsrathe verlesen ward, beschloß derselbe, sofort die Staatssekretaire in seine Sizung zu berufen, und trat unterdessen in vorläufige Berathschlagung über den Gegenstand ein, bey welcher (wie der Verfasser dieses Aufsazes aus ziemlich sichrer Quelle weiß) nach Erwägung aller Gründe für und wider, die beiden Landesstatthalter, Rüttimann und Füßli, sich für die Annahme des Antrags erklärten, der Landammann Dolder dagegen den Wunsch äußerte: "daß man einen Mittelweg ausfindig machen könnte, welcher, der Ehre der helvetischen Regierung eben so unnachtheilig als der Nationalunabhängigkeit, dahin leiten möchte, daß bis zu vollendeter innerer Organisation der Republik noch einige Truppen in der Schweiz verbleiben würden."

Mittlerweile traten die Staatssekretaire in die Sizung ein; der Rathschlag wird von neuem angehoben: die Minister geben ihre Meinung, die Mitglieder des Vollziehungsraths die ihrige; aber keiner kann, bey zweimaliger Umfrage, eine vollkommene Einstimmigkeit für sich erhalten. Alsdann entfernen sich die Minister, und der Vollziehungsrath, ehe er einen endlichen Bescheid nehmen will, findet es einmüthig angemessen: dem Senat über einen so wichtigen Gegenstand vertrauliche Nachricht zu geben, ihm das Für und Wider in einer ausführlichen Botschaft darzulegen, und namentlich die individuellen Gesinnungen aller seiner Mitglieder zu vernehmen. (Diese merkwürdige Botschaft findet sich in Beilage litt. A.)

Diese Senatsversammlung wurde am 17. Morgens, in sogenannter geheimer Sizung gehalten, bei welcher die Gründe für die Annahme des Truppenrükrufs die weit überwiegende Meinungsmehrheit für sich hatten, übrigens aber dem Vollziehungsrathe, nach seiner konstitutionellen Pflicht, die eigentliche Schlußnahme zu fassen lediglich anheim gestellt wurde.

Beyläufig verdient der Folge wegen bemerkt zu werden, wie dem Senat, während dem er in dieser Berathung begriffen war, von dem aus der Sizung ins Vorzimmer gerufenen Präsidenten, Landammann Dolder, bey seiner Rükkehr angezeigt ward: "Daß eine Deputation der Munizipalität und Gemeindskammer von Bern sich bey ihm mit dem Ersuchen gemeldet habe, dem Senat anzuzeigen: daß auf den Fall,

„daß die Gerüchte von endlicher Zurükrufung der französischen „Truppen gegründet wären, sie und die ganze dasige Gemein„de, für die öffentliche Ruhe, und die besondere „Sicherheit der Regierung, mit Leib und Gut, nach „allen Kräften stehen würde." Der Verfasser dieses Aufsazes, welcher wo möglich noch minder als der Verfasser der Briefe bemerken, sondern blos erzählen will, fügt hier kein weiteres Wort hinzu.

In der Abendsizung des Vollziehungsraths am 17. wurde dann, nach wiederholter ausführlicher Diskussion seiner Mitglieder, endlich beschlossen, dem Minister Stapfer durch denjenigen Brief zu antworten, welcher in Beilage (litt. B) enthalten ist, und somit wesentlich die Annahme des Antrags des ersten Konsuls enthielt.

Dieser Entschluß ward hiernächst unverzüglich allen Regierungsstatthaltern in den Kantonen, (so wie solches der Briefsteller bemerkt,) am Hauptorte aber den fünf Staatssekretairs, ungefähr in den nämlichen Terminis mitgetheilt; nur daß es in der Mittheilung an diese leztern noch bestimmter hieß: "Der „Vollziehungsrath kennt alle die Gefahren, womit bereits vor„handene Unzufriedenheiten, so wie die Keime von solchen, die „noch weiter entstehen möchten, die noch schwache Existenz des „neuen Staats bedrohen." Er trug daher den gedachten Stellen auf: "Ihm sobald möglich Rapport über Alles das zu er„statten, was im Gebiete jeden Departements nöthig seyn dürf„te, zu verordnen und zu thun, um die erwartete Krisis mit „Heil zu bestehn," (pour pouvoir traverser la crise qui nous attend).

Mittlerweile war der Minister Verninac von seiner — durchstürmische Witterung unterbrochenen — Reise zurükgekehrt, und erließ unterm 18. an den Vollziehungsrath diejenige Antwort, welche der Briefsteller anführt, und worüber wesentlich zu bemerken ist: Daß der Minister von der Eröfnung des ersten Konsuls nicht etwa blos, wie von einem Antrage, sondern ganz unumwunden wie von einer beschlossenen Sache spricht.

In denselben Tagen hatte der General Montrichard (wie schon der Briefsteller ebenfalls anführt), dem Vollziehungsrathe angezeigt: Daß er nunmehr den bestimmten Be-

fehl habe, innert 15 Tagen, (man bemerkte diese Terminsansezung wegen der Folge), mit seinen gesammten Truppen die Schweiz zu verlassen. Der eigentliche Tag, an welchem diese Anzeige geschah, ist auch dem Verfasser dieses Aufsazes unbekannt. Derselbe glaubt jedoch vernommen zu haben, daß solches schon vor der Senatssizung am 17. erfolgt sey; immerhin muß es spätestens am 19. geschehen seyn. Denn schon am 20. ließ das Ministerium der äußern Geschäfte, (welches unter Leitung des B. Muller-Friedberg gewiß nicht unvorsichtig zu Werke ging) den Redaktoren der öffentlichen Blätter den von dem Briefsteller angeführten Artikel mittheilen, worin es heißt: "Wir können nun den nahen Abmarsch der fränkischen Truppen aus Helvetien mit Sicherheit ankündigen;" (was also nicht etwa blos auf den Schluß des Vollziehungsraths, wohl aber auf die gedachte neue Eröfnung des Generals hin, geschehen konnte;) "der erste Konsul hat ihn auf die lezten Tage des Heumonats festgesezt." Diese neue Terminsbestimmung des ersten Konsuls (in Stapfers Briefe war vom 20sten die Rede) konnte damals noch niemand als der General Montrichard kennen, der solche von dem französischen Kriegsminister erhalten hatte.

Noch mehr: Die Proklamation des Vollziehungsraths an das helvetische Volk datirt sich ebenfalls vom 20, und würde zuverlässig unter diesem Datum noch nicht ergangen seyn, wenn derselbe die endliche Schlußnahme der französischen Regierung nicht gekannt hätte. Kennen aber konnte er sie damals nur durch den General Montrichard, oder den Minister Verninac; denn erst am 28 Jul. traf, wie neun Tage früher, der nämliche B. Boizot, als Eilbote des Ministers Stapfer, neuerdings mit einer Depesche desselben, vom 25. datirt, in Bern ein. In derselben zeigte der Minister kurz an: "Daß der erste Konsul, auf die Antwort der helvetischen Regierung in Betref des Rükzugs der französischen Truppen hin, sich entschlossen habe, sofort die nöthigen Befehle zu ertheilen, damit die wirkliche Räumung erfolge, welche mit dem 30 Jul. ihren Anfang nehmen soll."

In seiner Stellung konnte der helvetische Minister in Paris allerdings glauben, daß der Konsul diese endliche Schlußnahme, und neue Terminsbestimmung erst auf die von der helvetischen Regierung erhaltene Antwort hin, gefaßt habe. Das Vorhingesagte zeigt indessen deutlich das Gegentheil, und wurde von dem Verfasser des gegenwärtigen Aufsazes eben deswegen mit so viel Umständlichkeit angeführt. — Auch hier enthält er sich übrigens aller weitern Bemerkungen. Für unpartheyische und verständige Leser sind solche ganz unnüz; partheyische und unverständige würden auch das Deutlichste niemals fassen, oder wenigstens nicht zu fassen sich stellen wollen.

Bern, 29 Febr. 1804. N. B. W.

Beilage A.

Botschaft des Vollziehungsraths an den Senat, vom 16 Jul. 1802.

Bürger Senatoren! Der Vollziehungsrath erhält von dem

Miniſter der helvetiſchen Republik in Paris durch einen auſſerordentlichen Eilboten eine ſo wichtige Anzeige, daß der Rathſchluß, welchen die verfaſſungsmäßige Regierung in Anſehung derſelben faſſen wird, vielleicht das künftige Glük oder Unglük unſers Vaterlandes entſcheidet.

Der Miniſter meldet uns: der erſte Konſul der franzöſiſchen Republik, um unſre Nation bey ihrer nunmehrigen definitiven Verfaſſung die Rechte eines unabhängigen Staats in ihrem ganzen Umfange genieſſen zu laſſen, habe ſich vorgenommen, den Zeitpunkt der Räumung der Schweiz von den franzöſiſchen Truppen auf den 1 Thermidor (20 Jul.) feſtzuſezen.

Die Note des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, welche Sie, B. Senatoren, hier beigelegt finden werden, giebt deutlich zu verſtehen, der erſte Konſul erwarte von der helvetiſchen Regierung eine Antwort auf ſeine Aeuſſerungen über dieſen Gegenſtand.

Der Vollziehungsrath hat ſichs zur Pflicht gemacht, ſich ohne Verzug mit dieſer Antwort zu befaſſen. Er hat alle im Hauptorte zugegengewesenen Staatsſekretairs in ſeine Sizung berufen, und gemeinſchaftlich mit ihnen ſind alle Vortheile und Nachtheile, welche jeder Entſcheid nach ſich ziehen könnte, genau erwogen worden, ohne daß dieſe Berathſchlagung die Meinungen vollkommen vereinigen können.

Es wurde auf Einer Seite vorgeſtellt, Bürger Senatoren, das Staatsgebäude ſey kaum aufgerichtet, mit groſſen Gefahren umgeben, noch viele Hinderniſſe blieben zu beſiegen, um demſelben eine feſte Dauer zu verſchaffen, und die Regierung bedürfe daher noch eine Zeitlang der Unterſtüzung ihres mächtigen Bundsgenoſſen, um das zarte Leben der neugeborenen Republik zu erhalten.

Man hat bemerkt, daß die beträchtlichen Alpenländer Uri, Schwyz, Unterwalden, das alte Glarner-Land, der alte Kanton Appenzell und Graubündten, der neueingeführten Ordnung abgeneigt und bereit ſeyen, ſich von den übrigen Kantonen zu ſondern, und zur reinen Demokratie in dem Augenblik überzugehn, in dem die franzöſiſchen Truppen, welche die alten Bünde zerſtört haben, den Boden der neuen helvetiſchen Republik verlaſſen würden.

Man hat angeführt, daß die innere Einrichtung des Staats noch nicht vollendet ſey, daß die Kantonsverfaſſungen, ſo ſehr ſie immer den Beifall des Senats erhalten haben möchten, dem Angriffe zahlreicher Gegner, ſowohl wegen der Leidenſchaften der Partheien, und der Verſchiedenheit der örtlichen Intereſſen überhaupt, als insbeſondre wegen der noch an manchen Orten vorhandenen Anſprüche der Ariſtokratie, und wegen der groſſen und gefährlichen Anhänglichkeit unſrer Nation zur Volksherrſchaft, ausgeſezt ſeyn.

Man hat ſich auf den Zunder des Aufruhrs berufen, der im Waadtlande kaum erſtikt worden iſt, noch unter der Aſche glimme, und den ein neuer, bisher durch die Gegenwart der franzöſiſchen Truppen allein zurükgehaltener Funke, bei ihrem Abzug unfehlbar wieder entzünden würde.

Man hat die Bodenzinse und Zehnten in Erinnerung gebracht, deren Loskauf die Verfassung verordnet; man hat die Frage aufgeworfen, wie die Regierung die Vollziehung der Gesetze bei diesem Loskauf durch drey unvollständige Bataillone helvetischer Truppen im Nothfall unterstüzen könne; oder ob die Regierung alsdann auf die Hülfe von Milizen eines Kantons würde zählen können, wenn sie derselben gegen Widersezzige in einem andern Kanton bedurfte? Man hat sich endlich auf alle die Gefahren berufen, welche jezt noch der Republik in der Wiege drohen, auf die Feinde, die nach ihrem Untergange trachten, und auf alles Unglük, welches derselben die Mißhelligkeit, oder die Uebereilung ihrer Freunde selbst, nachziehen könnte, und man hat aus allen diesen Gründen den Schluß gezogen: Um dem Untergange des Staats vorzubeugen, müsse ein Mittelweg zwischen der Annahme des Anerbietens der französischen Regierung, und einem ausdrüklichen Abschlag gefunden werden; sey es vermittelst eines Aufschubs, den die Regierung benuzen könne, um mehr Festigkeit zu erwerben und ihre Kriegsmacht zu verstärken, oder geschehe es durch einen Vertrag, kraft dessen eine mäßige Anzahl französische Mannschaft noch für eine bestimmte Zeit in Helvetien bleiben würde.

Auf der andern Seite, Bürger Senatoren, ist die Meinung zur Annahme des Vorschlags vom ersten Konsul mit sehr wichtigen Gründen unterstüzt worden. Es ist gewiß, hieß es, das Volk wünscht überhaupt die Zurükziehung der französischen Truppen, und nur von dem Augenblik an, in welchem diese unsern Boden werden verlassen haben, wird unser Vaterland in der That eine Nationalregierung erhalten. Die Unabhängigkeit ist das höchste Gut eines Staats, der wesentlichste Vorzug, welchem eine Regierung, die kein Werk der Partheisucht ist, jeden andern Vortheil unterordnen soll.

Als zu Lüneville die Republik von mehrern Mächten anerkannt ward, hatte sie nur eine provisorische, kraft- und gewährlose Regierung, und die Sicherheit Helvetiens selber gestattete es nicht, diese Erklärung in der Urkunde sogleich mit der Vollziehung durch die That zu bestätigen. Allein jezt stehe eine verfassungsmäßige Regierung vermöge des Willens der Mehrheit der Nation da. Die auswärtigen Mächte seyen bereit, mit ihr in Verbindung zu treten, und Frankreich zum Zeichen seiner Achtung erkläre sie unaufgefordert für selbstständig. Eine solche Anerkennung ablehnen oder ihre Wirkungen aufschieben, hiesse sich selbst Ketten anlegen, sich der Verachtung eines abhängigen Zustandes Preis geben, die Ehre und die Freiheit der Nation noch für lange, vielleicht für immer, gefährden.

Ist die Regierung noch schwach, steht sie noch in Gefahr, so solle es ihr desto angelegener seyn, sich von diesem Zustande zu befreyen, und um über Gefahren zu siegen, müsse man zuerst sie bekämpfen.

Ihre Lage, wird bemerkt, ist doch lange nicht so schlimm, um daran zu verzweifeln; sie besizt das Zutrauen der großen Mehrheit der helvetischen Bürger, und in Erwartung der gu-

ten Folgen ihrer Maasregeln, sind viele noch zutrauensvoller bereit, ihre Wirksamkeit zu unterstüzen. Die Anzahl ihrer erklärten Gegner, welche verwegen genug seyn möchten, ihr die Spize bieten zu wollen, ist bei weitem nicht groß genug, um über den Erfolg eines solchen Kampfes, wenn er je statt haben sollte, besorgt zu seyn.

Es wäre das wahre Mittel, den Sieg der Feinde der verfassungsmäßigen Ordnung zu sichern, wenn die Regierung selbst den fortdauernden Aufenthalt fremder Truppen verlangen sollte; dann würden alle republikanischgesinnten Bürger, welchen die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes so theuer ist, sich zu dieser feindseligen Parthei schlagen; man würde einen Rathschluß, den die Betrachtung des öffentlichen Wohls allein bestimmen soll, persönlicher Furchtsamkeit, vielleicht gar ehrgeizigen Absichten zuschreiben. Man würde eine Regierung verachten, welche weder auf das Volk noch auf sich selbst zählen darf; kurz, die Nachricht des wahlmeinenden und billigen Vorschlages des ersten Konsuls und der demselben entgegengesezten Schritte der helvetischen Regierung (deren Verbreitung nie zu verhindern wäre), würde diese in ihrer Entstehung vernichten, oder doch für immer entkräften.

Welche gesegnete Wirkung hingegen, hieß es ferner, wird nicht eine genehmigende Antwort zu Folge haben. Die wohlthätige Befreiung von den beschwerlichen Lasten, welche der Unterhalt fremder Truppen nach sich zieht, wird die Erkenntlichkeit des Volks erweken; die Besorgniß, sich denselben wieder aufzuladen, wird sein künftiges Benehmen bestimmen; indem es das Vertrauen der Regierung auf ihre eignen Kräfte gewahr wird, und einen Beweis ihres Zutrauens auf seine Zuneigung erhält, wird dasselbe seinerseits sein Herz gegen die Regierung öfnen, und seinen Vorstehern diejenige Achtung widmen, welche in einem wohlgeordneten Staate immer das sicherste Pfand des Gehorsams ist. Hochachtung und Eifer für das allgemeine Wohl wird das Band seyn, durch welches jene Männer von Einsicht, die den wahren Vortheil ihres Landes kennen, und Freiheit und Unabhängigkeit zu schäzen wissen, sich an die obersten Behörden anschliessen werden.

Dieses sind die Gründe, welche in unsern Sizungen zu Gunsten des Rükzuges der französischen Truppen angebracht wurden.

In Rükssicht auf den Kanton Waadt insbesondre ward die Bemerkung gemacht, daß Hochachtung dem Volke dieses Landes, welches überhaupt einen edelmüthigen Charakter besize, Reue abzwingen, und dasselbe bewegen werde, eine Regierung, welche ihren Lauf mit einer großen, gerechten und muthigen Handlung beginnt, aus Neigung zu vertheidigen. Endlich wurde in Betref der kleinen Kantone und Graubündtens noch beigefügt: diese hätten immer am meisten Widerwillen gegen die fremden Truppen geäussert, und man dürfe nur fortfahren, sie mit Weisheit und Mäßigung zu behandeln, so würden sie in kurzer Zeit dahin gelangen, die Einwohner der

übrigen Kantone, welche von jeher ihre Nährer und Verbündete waren, mit Bruderliebe zu umfaſſen.

Wir hatten die Ehre, Burger Senatoren, Ihnen im Eingang dieſer Botſchaft zu ſagen, daß keine der beiden Meynungen, deren Gründe wir Ihnen hier unbefangen vorgelegt haben, die einhellige Beyſtimmung des Vollziehungsraths erhalten hat; aber alle drey Mitglieder deſſelben waren immer gleich geneigt, dieſen Gegenſtand Ihrer tiefen Einſicht zu unterwerfen, und Sie zu erſuchen, den Vollziehungsrath mit Ihrem weiſen Gutachten bey dem Beſchluſſe zu leiten, welchen derſelbe dabey zu faſſen hat.

Belieben Sie, Burger Senatoren, ſich ohne Verzug mit dieſer dringenden Angelegenheit zu beſchäftigen.

Folgen die Unterſchriften.

Beilage B.

Der Vollziehungsrath an den B. Stapfer, bevollmächtigten Miniſter der helvetiſchen Republik zu Paris.

Bern, den 7ten Jul.

Bürger Miniſter! Ihr Sekretair der B. Botzot iſt in der Nacht vom 15 auf den 16 um Mitternacht angekommen. Die von ihm überbrachten Depeſchen beantworteten zum Theil die Fragen, welche der Vollziehungsrath in ſeinem Schreiben vom 3 Jul. an Sie that; gaben ihm aber doch nicht alle Aufklärung, die er gewunſcht hätte. Unterdeſſen ſieht der Vollziehungsrath wohl ein, daß Sie ſo auszeichnend wichtige Mittheilungen keinen Augenblik verzögern durften, ſo wie er ſeinerſeits eilt, Ihnen ſeine Geſinnung bekannt zu machen. Sobald demnach ſein Entſchluß gefaßt war, ſäumt er nicht, Ihnen Ihren Kourier zurukzuſchiken.

Der Vollziehungsrath würde geglaubt haben, nicht ſo zu verfahren, wie es die Erhaltung der Harmonie zwiſchen den höchſten Staatsbehörden erheiſcht, wenn er nicht den Senat von dem, der Regierung zum Entſcheid vorgelegten, Gegenſtande benachrichtiget hätte. Er hat dies durch eine Botſchaft gethan, wovon Sie beigeſchloſſen Abſchrift finden. Die Lage Ihres Vaterlandes iſt Ihnen zu gut bekannt, als daß nicht die darin enthaltenen Betrachtungen ſich Ihnen ohnedies dargeboten hätten; auch hat dieſe Mittheilung keinen andern Zwek, als Ihnen zu beweiſen, Burger Miniſter, und Sie in den Stand zu ſezen zu verſichern, daß die Mitglieder des Vollziehungsraths bei dieſer kritiſchen Gelegenheit nicht blos dem Antrieb ihres Herzens gefolgt ſind, daß ſie nicht blos der Stimme einer Empfindung, welche jeder wahre Schweizer fühlen muß, gehorcht, ſondern daß ſie ſich nach ruhiger und reiflicher Ueberlegung, aus Ueberzeugung und nachdem ihre Wahl durch die individuellen, in der Senatsſizung abgegebenen Meynungen erleuchtet worden, entſchieden haben.

Der Vollziehungsrath beauftragt Sie, B. Miniſter, dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten eine Note zu über-

ſenden, oder ſie auch geradezu vor die Augen des erſten Konſuls zu legen, worin Sie ſagen werden:

„Die helvetiſche Regierung, von der Abſicht des erſten Konſuls, ſeine Truppen aus Helvetien zurükzuziehn, benachrichtigt, habe ſich von der lebhafteſten Erkenntlichkeit für dieſen „augenſcheinlichen Beweis des Wohlwollens des Oberhaupts „der franzöſiſchen Regierung für die helvetiſche Nation, und „der Achtung, welche er der Unabhängigkeit derſelben ſchenkt, „durchdrungen gefühlt."

„Der erſte Wunſch, ſo wie die erſte Pflicht des Vollziehungsrathes ſey, bei dieſer Gelegenheit der franzöſiſchen Regierung „wiederholte Verſicherungen von ſeinen Empfindungen der Bewunderung, der Ergebenheit und Verehrung darzubringen, „welche durch eine ſo ausgezeichnete Gunſt nur deſto lebhafter „geworden wären."

„Zwar ſey in der That die Organiſation der helvetiſchen „Regierung noch nicht beendigt, noch ſeyen zahlreiche Schwierigkeiten zu beſiegen übrig, und die helvetiſche Regierung „werde daher nicht ohne Beſorgniß, noch viel zu thun zu haben, bevor ſie den nöthigen Grad von Stärke erreiche, die „Ausübung ihrer gänzlichen Unabhängigkeit antreten."

„Unterdeſſen habe ſie keinen Augenblik Anſtand nehmen können, das Anerbieten des erſten Konſuls anzunehmen; ein „Anerbieten, welches dazu gemacht ſey, den Muth, den Eifer „und die Kräfte jedes Menſchen, der deſſen Werth fühle, zu „beleben, und in welchem die Obrigkeiten Helvetiens vorzüglich Mittel finden würden, nicht zu weit unter der ihnen „auferlegten Pflicht zu bleiben."

„Sogleich von dieſem Augenblik an würden alle Bemühungen der Regierung dahin abzweken, die Nation der Meynung würdig zu machen (à relever la nation au niveau de „l'opinion), welche der erſte Konſul von der Energie und den „patriotiſchen Geſinnungen ihrer Bürger gefaßt habe, und ſie „zu überzeugen, daß ſie nur durch eine ruhige Stellung, „durch Unterwürfigkeit gegen die eingeführte Ordnung, durch „Vertrauen auf die Zukunft, und durch die Mitwirkung Aller „zum gemeinen Beſten, ihrem Wohlthäter einen ſeiner würdigen Tribut der Verehrung und der Erkenntlichkeit darbringen könne."

„Insbeſondre würden die Mitglieder der helvetiſchen Regierung, geehrt durch die Erklärung des erſten Konſuls, ſich „in ihren Arbeiten durch das Bedürfniß ſeine Achtung zu verdienen, anſpornen, und das wohlwollende Intereſſe, das er „ihnen bezeugt, ſich nie abkühlen laſſen. Sie blieben übrigens überzeugt, daß von dieſem Augenblik an, die Achtung „und Liebe ihrer Mitbürger nicht mehr der einzige Zwek ihrer „Anſtrengungen ſeye, ſondern daß ſie auch noch das Zutrauen „der franzöſiſchen Regierung verdienen müſſen, und daß ſie „dieſes gedoppelte Ziel nicht anders erreichen können, als „wenn ſie ſich vorſichtig in ihren Rathsverſammlungen, feſt in deren „Vollziehung, gerecht gegen Alle, liberal in ihren Grundſäzen und weiſe in deren Anwendung ſeyen."

„Endlich nehme der Vollziehungsrath mit Eifer und Dank „die Versicherung an, womit die Note des Ministers der aus„wärtigen Angelegenheiten schließt; er hoffe daher, die franzö„sische Regierung werde die helvetische Unabhängigkeit schüzen. „Der höchste seiner Wünsche aber würde erfüllt werden, wenn der „erste Konsul die Ausübung seines schüzenden und wiederher„stellenden Einflusses damit anfinge, daß er über das Interes„se, welches er an Erhaltung des Friedens und der Ordnung „in der Schweiz, so wie an der getreuen Beobachtung der Ver„fassung, welche sich die Nation gegeben hat, nimmt, eine „authentische Erklärung bekannt machte."

Dies ist, Bürger Minister, die Antwort, welche Sie zu geben haben; wir laden Sie ein, dem am Schluß beigefügten Begehren die ernsthafteste Aufmerksamkeit zu widmen, und Alles anzuwenden, um dessen Gewährung zu bewirken. Eine solche Akte, wie wir sie wünschen, würde das sicherste Mittel seyn, uns durch die Gefahren, die uns umgeben, glüklich hindurch zu führen, und je bestimmter und ausdrüklicher sie lautet, desto leichter werden wir auch der Hülfe fremder Truppen entbehren können.

Empfangen Sie unsern freundschaftlichen Gruß.

Folgen die Unterschriften.

ist, und wie es allmählig das wurde, was es ist. (Mit zwei Karten.) Italien, nach seinem neuesten Zustande, mit Rüksicht auf den vorherigen. (Mit einer Karte, auf welcher zugleich die Feldzüge von 1796 bis 1800 abgebildet sind.) Teutschland, nach dem Hauptschluß der ausserordentlichen Reichs-Deputation vom 25 Febr. 1803. (Mit einer Karte.) Statistische Bilanz über Verlust und Gewinn jedes einzelnen Reichsstandes, in Folge vorstehenden Deputationsrezesses. Europa in den Jahren 1789 und 1804. (Mit zwei statistischen Karten.) Lebensbeschreibungen: (Mit 6 Portraits.) Alexander. Bonaparte. Carl, Erzherzog. Moreau. Nelson. Pitt.

Zur Empfehlung dieses Almanachs genügt die Anzeige, daß es die lezte Arbeit Posselts ist, und daß dasjenige, was noch beigefügt werden mußte, von einem würdigen Nachfolger desselben verfaßt ist.

Für das Aeußerliche ist das möglichste geschehen. Die 6 Portraits stellen die Originalien sprechend dar, und die 6 Karten sind eben so nuzliche als gut ausgeführte Belege zur neuesten Zeitgeschichte. Die grosse Kosten, welche dieses Taschenbuch erforderte, kann nur ein beträchtlicher Absaz ersezen, und diesen darf man sich gewiß von einem Werk versprechen, bei dem sich alles vereinigt, was es dem gebildeten Publikum angenehm machen kann.

Englische Miscellen. 16ter Band, 2tes Stück.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Neue Musikpulte. Goldene Eichenblätter, ein neuer Halsschmuck — neue Kopirmaschinen. Neue Maschinen zur Erleichterung des Portraitirens — neue Stühle. Elegante Theekästchen aus Mahagoni — hörnerne Becher für Reisende mit drey Büchsen. Neue seidene Stiefelstrümpfe. Neue seidene Frauensstrümpfe mit baumwollenen Socken — Neue Taschendintenfässer. Neue prachtvolle Kronleuchter. Neue Weinkühler aus Biskuitwaare. Häufiger Gebrauch des Messings. Neue baumwollene Mannshandschuh — Vorschlag des H. Boaz die Telegraphen für den Handel zu nützen. Zustand der irländischen Bauern. Jacob Beattie. Anecdoten: Schändliches Betragen eines halbberauschten Officiers. Sonderbare Aufhebung des Geldes. Eine Zaubergeschichte. Kluge Art einen jungen Menschen Ordnung zu lehren — Schelmerey der Londner Judenjungen. Sonderbare Fuchsjagd. Wohlgegebenes Compliment eines Schuttkärnes. — Literarische Nachrichten: Zweyter Theil von Washington's Leben — Grants Reise — Elliot's Tagebuch. Barrow's Reise in China — Boisgelin's großes Werk über Malta — Heriot's Canada — Youngs Geschichte von Athen. Richardson's Briefwechsel — Was ihr wollt, ein guter Roman — Visset's Roman: modern litérature. Neue Erfindungen: Filtrirgefäß — Verbesserungen im Strumpfwirken — Caminöfen zur Reinigung von fauler Luft — neues Bleyweiß — Repetiruhren — Spitzenmaschinen — Albionmetall — Feuerwehren in Caminöfen — Schild wider Stiche und Kugeln — verbesserte Dreschmaschine — Ofen zur Abwechselung der Steinkohlen — Hüte und Mutzen aus Papier — Krempelmaschine — Methode das Eisen ohne Schmelzung zu reinigen — neue Lampen — neue Art zu sticken. — Neue Kupferstiche: Gegenden in Irland von Reverts und Lewis — Neue Bücher.